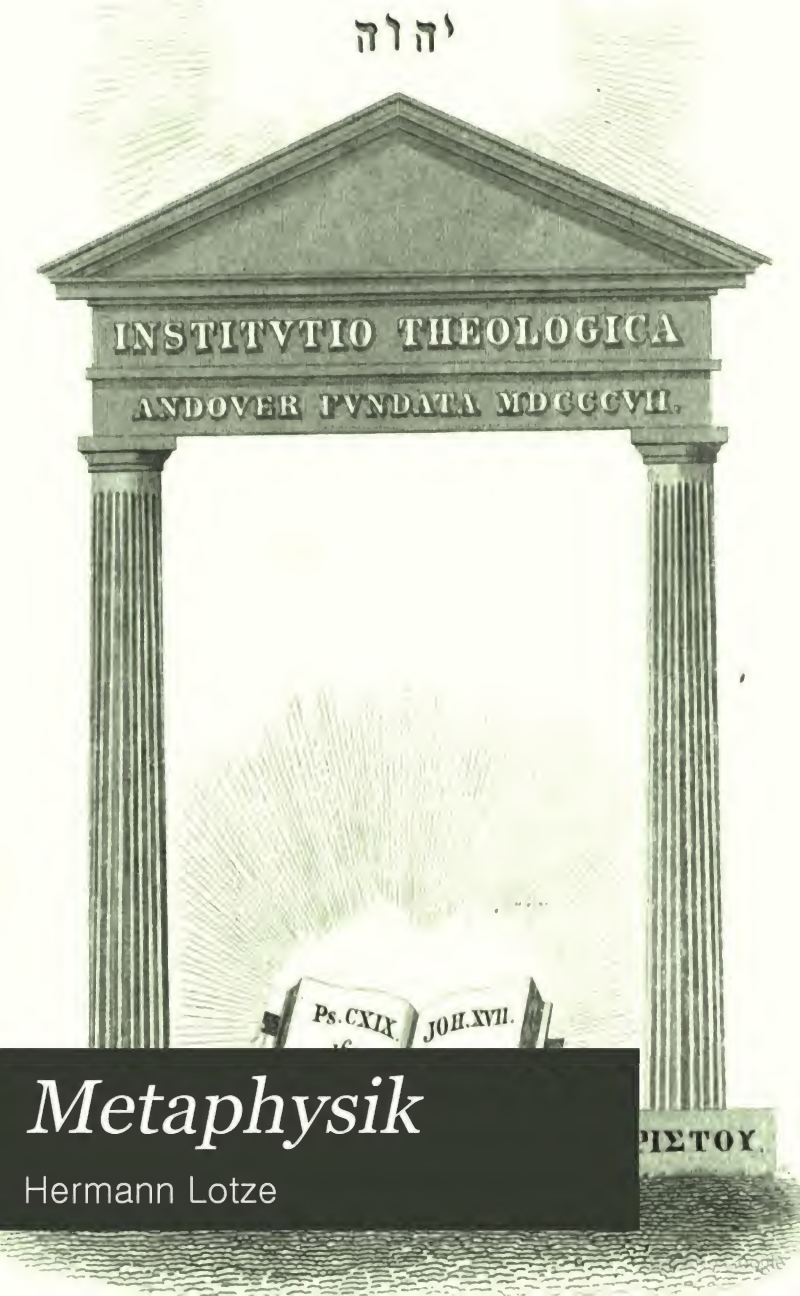


Metaphysik

Hermann Lotze

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

image
not
available

21

יהוה

Digitized by Google

Niedner. 233-234.

Digitized by Google

Metaphyſik.

Von

Dr. Hermann Lotze,

Docent. der Medicin und Philoſophie an der Univerſität Leipzig.

Leipzig,

Weidmann'ſche Buchhandlung.

1841.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1

Metaphysik 19

Erster Theil. Die Lehre vom Sein. 39

Erster Abschn. Vom Begriffe des Seins. . . . 41

Zweiter Abschn. Vom Wesen. 69

Dritter Abschn. Vom Zusammenhang der Dinge. . 96

Zweiter Theil. Die Lehre von der Erscheinung. . . 137

Erster Abschn. Von den reinen Formen der Anschaulichkeit. 139

Zweiter Abschn. Von den reflectirten Formen der Anschaulichkeit. 216

Dritter Abschn. Von den transscendentalen Formen der Anschaulichkeit. 247

Dritter Theil. Von der Wahrheit des Erkennens. . 275

Erster Abschn. Die Subjectivität der Kategorien. . 277

Zweiter Abschn. Der Uebergang des Objects in die Kategorien. 299

Dritter Abschn. Deduction der Kategorien. . . . 316

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

§. 1.

Wer zuerst in die philosophischen Untersuchungen Eingang zu gewinnen strebt, dem pflegen schon vorher verlorene und unzusammenhängende Gerüchte über das Wesen und die Gegenstände dieser Betrachtungen, so wie dunkle Voraussetzungen über die Stellung derselben innerhalb des gesammten Gebietes menschlicher Bestrebungen überliefert worden zu sein, welche vielleicht mehr, als die eigne Schwierigkeit der Sache den Eingang in die philosophische Wissenschaft zu erschweren und die ersten Schritte in ihr zu schwankenden, unbestimmten und zielloſen zu machen geeignet sind. Wenn es dem vernünftigen Geiste angemessen ist, bei jedem Schritt, den er zu unternehmen im Begriff ist, sowohl der Nöthigung, die ihn dazu treibt, als des Zieles, das er verfolgt, sich bewußt zu werden: so muß Verwirrung unausbleiblich da beginnen, wo, wie in unserm Falle, die gewöhnliche Rede geht: es könne, was die Philosophie sei, nicht angegeben werden, bevor sie selbst bereits begonnen und in gewisser Ausdehnung vollendet sei.

Mit einer krankhaften Vorliebe für urplötzliche, grundlose und auf Nichts beruhende Entstehungen und Entfaltungen, so wie für die besondere Wahrheit alles dessen, was dem unbefangnen Gedankengange widerspricht, haben mehrere Denker geflissentlich jede Brücke abzubrechen getrachtet, welche vermögend wäre, die philosophischen Untersuchungen mit Bedürf-

Digitized by Google

niſſen und Zuſtänden des unmittelbaren geiſtigen Lebens in Verbindung zu ſetzen; und während man ſonſt wohl für jede Beſtrebung in dem Geiſte einen reinlichen und freien Boden zur glücklichen Entfaltung eines klaren Bewußtſeins zu gewinnen bemüht iſt, ſcheint man von der Philoſophie geglaubt zu haben, daß ihre Blüthe ſich nur auf dem unklaren und gährenden Boden eines beſinnungsloſen Staunens erziehen laſſe. Dieſes unheimliche Staunen hervorzubringen, hat das Vorgeben ganz eigenthümlicher Denkweiſen gedient, die unvergleichbar mit dem gewöhnlichen Gedankenlaufe, zugleich für eine geheimnißvolle Bewegung des gegenſtändlichen Inhalts in ſich ausgegeben wurden, und die ſteten Reden von einer lebendigen Gliederung der Philoſophie, als führe ſie unabhängig vom Geiſte irgendwo ein ſelbſtſtändiges Leben, haben noch mehr den Blick von Bedürfniß, Inhalt, Aufgaben und ihrer Löſung auf die Virtuoſität geiſtreicher Entwicklung abgelenkt, und jene Philoſophie der Philoſophie hervorgebracht, die ſich nicht mehr mit den Aufgaben, ſondern mit ſich ſelbſt beſchäftigt.

Hätten wir auch noch keine andre Kunde von dem Weſen und dem Inhalte der Philoſophie erhalten, ſo würde uns doch eine einfache Betrachtung lehren, daß ſie zunächſt eine einzelne Erſcheinung in der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes ſei, und daß ihr als ſolcher entweder irgend ein Verhältniß in dieſem zu Grunde liegen müſſe, durch welches ſie möglich, und unter dem Zuſammentreffen begünſtigender Umſtände wirklich wird; oder daß es ein Bedürfniß und eine Nöthigung für den Geiſt gibt, die ihn über den unmittelbaren Ablauf ſeiner Gedanken ſich zu erheben gezwungen hat. Einen ſolchen Grund der philoſophiſchen Betrachtungen in dem unmittelbaren Leben des Geiſtes aufzuzeigen, kann der einzige Gegenſtand einer Einleitung ſein, damit offenbar werde, welchen Werth dieſelben haben, und von ihnen derjenige Begriff gegeben werde, der von jeder Wiſſenſchaft vor ihr ſelbſt gegeben werden kann, nämlich die Erklärung ihres Zweckes, welche zugleich den Kreis ihrer Gegenſtände im Allgemeinen zu beſtimmen fähig iſt.

Digitized by Google

§. 2.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Ausdruck, daß der Philosophie ihre Gegenstände nicht als im unmittelbaren Bewußtsein bereits fertige und gegebene zukommen, sondern von ihr selbst im Verlaufe ihrer Untersuchung gebildet werden; während man mit einem zu haftigen Gegensatze andern Wissenschaften den Besitz solcher fertiger Gegenstände der Betrachtung zugesteht.

So hat es einen Anschein von Wahrheit, wenn von den Naturwissenschaften behauptet wird, daß die Gegenstände ihrer Untersuchungen auch vor der wissenschaftlichen Bearbeitung gegeben sind. Pflanzen und Thiere sind gegeben, aber ihr Blühn und Leben hat tausend Jahre gewährt, ehe die darin liegenden Räthsel der Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden sind. Nicht die Antworten auf die Fragen, die das Verdienst der Wissenschaft, noch auch die Fragen selbst, die zunächst ihr Gegenstand sind, waren gegeben; sondern nur die Veranlassung, sie aufzuwerfen; aber es bedurfte schon des unbewußt wissenschaftlichen Geistes, um bei Gelegenheit dieser bekannten Erscheinung zum Bewußtsein des nothwendigen Daseins eines Kreises noch unbekannter, aber bestimmbarer Verhältnisse fortzugehen. So ist vor jeder Wissenschaft nur eine Veranlassung gegeben, bei welcher sich der Geist der Unvollständigkeit sowohl der unmittelbaren Erscheinung, als seines von ihr abhängigen Gedankenlaufes bewußt wird; die bestimmten Aufgaben der Untersuchung aber bilden sich überall in dieser selbst durch die fortschreitende Erkenntniß jener unbekannten Verhältnisse, die wir vorauszusetzen genöthigt waren.

Aber die Verschiedenheit jener Veranlassung, die nur ungenau den Namen des Gegenstandes trägt, kann die Ursache werden, um deren willen einzelne Wissenschaften mehr oder weniger von ihrem Inhalte durchscheinen lassen, indem, wo die Veranlassung der sinnlichen Anschauung näher steht, die natürlichen Gedankenbewegungen des unbefangenen Geistes einen größern oder kleinern Theil des Unbekannten durch errathende Beobachtungen bereits vorausgenommen haben. Wenn daher die Philosophie das gleiche Schicksal mit allen

Digitized by Google

Wissenschaften theilt, daß ihre bestimmten Aufgaben und ihr eigentlicher Inhalt sich nur in ihr selbst entwickelt, so muß sich doch vor ihr, so wie vor jenen andern, in dem Leben des Geistes irgendwo die Veranlassung aufzeigen lassen, welche ihn nöthigt, über den gewohnten Ablauf seiner Gedanken hinauszugehn und in der Anerkennung eines Kreises noch unbekannter, aber bestimmbarer, Verhältnisse die Unvollständigkeit seines unmittelbaren Denkens inne zu werden.

Die einzelnen Gelegenheiten, bei welchen wir, ausgehend von der Beobachtung irgend einer Erscheinung, zu dieser Anerkennung gezwungen werden, sind der unberechenbaren Mannigfaltigkeit äußerer Verhältnisse unterworfen, und begründen die Verschiedenheit einzelner wissenschaftlicher Untersuchungen. Aber die Erfahrung, daß wir überhaupt diesen Gedanken eines über unsere gegebene Anschauung hinausliegenden Inhalts fassen können, ist selbst die reinste und stärkste Veranlassung, dieses Verhältniß eines Nichtgegebenen zu Gegebenem, wodurch es die nothwendige Ergänzung des letztern wird, als ein anerkanntes, aber noch unerklärtes Verhältniß der Bestimmung des Nachdenkens zu unterwerfen. Nicht also diejenigen bestimmten Ergänzungen allein können wir aufsuchen, welche das Gefühl einer Unvollständigkeit unsers unmittelbaren Gedankeninhalts in Bezug auf irgend einen Kreis einzelner Erscheinungen vorauszusetzen befiehlt, sondern dies, daß zu allen Erscheinungen solche Ergänzungen gefordert werden, ist selbst eine allgemeine Ergänzung unsers Gedankenlaufs, deren näherem Inhalte nachzuforschen ist.

Nehmen wir dies als Aufgabe der philosophischen Untersuchungen an, so handelt es sich in ihr nicht um die Gesetze, unter denen einzelne Erscheinungen nach Maßgabe ihrer zufälligen Bestimmtheit stehen, sondern um jene Gesetze, nach denen es überhaupt geschehen kann, in Bezug auf jeden möglichen Inhalt, daß Nichtgegebenes in nothwendiger ergänzender Beziehung zu Gegebenem stehe. Man nennt die Philosophie allgemeine Wissenschaft; hier ist es, daß sie sich als solche zeigt. Sie ist nicht allgemein, weil sie gemein genug

Digitized by Google

wäre, um unnöthigerweise sich auf jeden Inhalt äußerlich anwenden zu lassen; sondern deswegen ist sie es, weil sie zeigt, welcherlei Nöthigungen es überhaupt geben kann, über das Gegebene zu Nichtgegebenem fortzugehn, das heißt, eine Untersuchung zu führen. So, indem sie die treibenden Gründe jeder Untersuchung aufzeigt, enthält sie die Grundlage aller andern Wissenschaften, und ist die allgemeine Lehre, die von diesen auf Veranlassung einzelner Erscheinungen in dieses Einzelne hineingearbeitet wird.

Daß wir aber überhaupt irgendwo das Bewußtsein der Unvollständigkeit unsers Gedankeninhalts fassen, ist nur möglich, wenn wir in uns selbst ein inwohnendes Maß haben, eine Wahrheit, mit welcher verglichen sich die Ungenügendheit unserer Wahrnehmungen offenbart; und die Widersprüche in unserer Erfahrung könnten als Widersprüche nicht empfunden werden, wenn wir nicht die gesetzgebende Wahrheit zugleich besäßen, welcher sie widersprechen. Ueberall bei der Entscheidung jedes Zweifels, bei der Bildung jeder untergeordneten Erkenntniß, überall, wo von Gegebenem auf dem Wege der Untersuchung zu Nichtgegebenem fortgeschritten wird, ist jene maßgebende Wahrheit der Grund der Frage und der Entscheidung. Sie ist aber in dem Geiste nicht gegenständlich enthalten, wie der übrige gegebene Inhalt seiner Erkenntniß, sondern als eine natürliche Thätigkeit, die nur das ihr gemäße Einzelne, nicht aber sich selbst in ihrer eignen Bestimmtheit zum Bewußtsein bringt. Die Gesetze dieser Thätigkeit aus einem Mittel der Erkenntniß zum Gegenstand derselben, aus der natürlichen Thätigkeit des Geistes zum Inhalte seines Bewußtseins zu machen, ist die Aufgabe der Philosophie zu nennen. Das Vorhandensein jener Wahrheit im Geiste, welche über das Gegebene hinauszugehen nöthigt, ist jenes Verhältniß, was die Philosophie möglich und unter begünstigenden Umständen wirklich macht, dann nämlich, wenn andere Bewegungen des Geistes ihn zwingen, bei sich einzukehren und das mit Bewußtsein zu durchforschen, was er unbewußt anzuwenden genöthigt ist.

Digitized by Google

§. 3.

Wenn nun auch keine einzelne Erscheinung durch die Widersprüche, die sie zeigt, an jene Schranken der gewohnten Anschauung erinnerte, und so Bruchstücke jener Gesetzmäßigkeit zum Bewußtsein brächte, so käme doch ohnehin jedem Gemüthe eine Zeit der Sehnsucht und der sittlichen Bewegung in sich, die es über die Unbefangenheit seines unmittelbaren Daseins zu der Anerkennung einer verborgenen Wahrheit hinausführt.

Es kann auf sich beruhen, auf welche Weise die feste anschauliche Gegenständlichkeit der äußern Welt vor dem betrachtenden Geiste nach und nach zu zersplittern und für einen tiefer liegenden Hintergrund durchsichtig zu werden anfängt; nur an das Dasein jenes Zustandes wollen wir erinnern, in welchem der Geist durch einen unendlich großen, schönen und werthvollen Inhalt der Ahnung besessen wird. Nicht er selbst besitzt diesen Inhalt in derselben Weise, wie er etwa über die übrigen Gegenstände seiner Erkenntniß mächtig ist, sondern er wird von ihm besessen, wie der Vogel von Melodien, deren Schönheit größer ist als er selbst. In der glorreichen innerlichen Welt jugendlicher Phantasien kommt es zum Bewußtsein, daß über den gewöhnlichen Gedankenlauf hinaus noch ein andrer wesenhafter Inhalt liegt, der als das einzig Werthvolle und wahrhaft Wirkliche mit aller Kraft des Geistes erfaßt wird. Ihm wird es zugeschrieben, weder selbst eine einzelne Erscheinung zu sein, noch der Begrenztheit und Vergänglichkeit des Endlichen zu unterliegen; als das wahrhaft Wirkliche, das, was in allem Erscheinenden das Seiende ist, kann es nicht ein nur unwirklicher Gedanke des Geistes sein, sondern besitzt im höchsten Maße jene übergreifende Giltigkeit, auch außerhalb des denkenden Geistes das an und für sich Seiende zu sein.

Eben aber, weil es die allumfassende Wirklichkeit ist, kann dieses Werthvolle und allein wahrhaft Seiende durch keine endliche Bestimmung des Gedankens gefaßt werden; nur die Benennungen des Ewigen, Einen, Unendlichen sind vieldeutig und schwankend genug, um ihm einen Augenblick lang

Digitized by Google

eine Bestimmtheit und Gegenständlichkeit zu leihen, aus der es sich durch Zerstörung jeder bestimmten Bedeutung allezeit wieder in die leere Unermeßlichkeit des Unaussprechlichen zurückzieht. Jener unendlich reiche Inhalt ist daher einzig das, was der Geist unter ihm meint; keine Bestimmtheit des Gedankens ist in ihm, durch die er sich unabhängig von dieser Meinung erwiese, und abgelöst von dem stillschweigenden Bewußtsein des Einzelnen über den Gegenstand seiner Sehnsucht, auch der Mittheilung an Andere fähig würde. Wo die Mittheilung beginnen soll, da muß sich an das Gemüth gewandt werden, damit es aus seiner gleichartigen Stimmung selbst sich den nämlichen Inhalt erzeuge. Wie darum die Meinung sich ändert, so wird sich mit ihr auch das Was jener innerlichen Welt ändern, von der es behauptet wurde, daß sie der unvergängliche und unveränderliche Inhalt aller Erscheinung sei. Ermangelnd jeder eigenthümlichen Bestimmung, welche sie vor der vielfarbigen Deutung des sich ändernden Gemüths beschützen könnte, ist die wahrhaft seiende Welt der Meinung eine Function der veränderlichen Stimmung, so wie veränderliche Größen in der Natur sich bedingen; und während sie in großen und schönen Augenblicken mit allem Glanze der wesenhaftesten Wirklichkeit erschien, verflüchtigt sie sich in übersättigten und abgespannten Stimmungen in das gänzlich Leere und Nichtige.

Es ist das Schicksal aller solcher Begeisterung und Ahnung, einen scheinbar unendlich reichen und herrlichen Inhalt dennoch nur schwankend und in fortwährendem Uebergange zu dem Nichtigen in sich zu tragen; die schöne Welt des einen Augenblickes setzt sich nicht fort in den nächsten hinüber, und nur wenigen schönen Seelen wird es gelingen, durch die Noth des Lebens hindurch unverrückt den alten Inhalt zwar als Widerschein, aber doch einer beharrlichen Stimmung zu besitzen.

Ein Widerschein der Stimmung ist nun die Wahrheit der Ahnung; sie soll aber vielmehr nicht ein Widerschein der Laune und Stimmung, sondern die Wirklichkeit des Seienden sein. Dieser Widerspruch des Geistes gegen die Folgen, die

Digitized by Google

aus der Fassung seines Inhalts in Gestalt der unmittelbaren Meinung und Ahnung entstehen, enthält den treibenden Keim der philosophischen Untersuchung. Jener unendliche Inhalt muß, wenn er gelten soll, in einzelnen Bestimmungen dem erkennenden Geiste gegenüber stehen; nur durch das Gewinnen solcher Gegenständlichkeit kann er über die Veränderlichkeit der Stimmung hinausgehoben und gerettet werden. Den Inhalt jener Begeisterung können wir nicht aufgeben; und wenn vorher die Philosophie als ein harmloses Spiel erschien, das als Möglichkeit in einem Verhältniß des Geistes begründet, der begünstigenden Einflüsse zur Entfaltung wartete, so ist diese Pflicht, das was wir für das Höchste halten, gegen die Veränderlichkeit unsers eignen Gemüths zu schützen, die Nothwendigkeit, welche gebietet, aus der Ahnung an eine Arbeit des Erkennens, aus der individuellen Meinung in das allen Individuen gemeinsame Gebiet des Denkens überzugehen.

§. 4.

In dieser Allgemeinheit aber theilt die Philosophie ihre Aufgabe mit anderen Bestrebungen, die alle darauf gerichtet sind, den wahrhaften Inhalt unsers geistigen Lebens vor der Vernichtung durch die Zufälligkeit unserer individuellen Zustände zu retten.

Dem unbefangenen Gemüthe gehen zuerst die Erscheinungen des Weltlaufs wechselnd und veränderlich vorüber und bilden den Stoff zu Ueberlegungen, die durch Vergleichung des Einzelnen das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Beständige vom Vergänglichen, das Werthvolle von dem Gleichgiltigen zu scheiden unternehmen; und so sehen wir aus der Erfahrung des Lebens sich die Bildung als das Ergebniß jener sinnigen Beobachtung niederschlagen, welche aus einer gewissen Summe von Erlebnissen einen verhältnißmäßig sich gleichbleibenden, durch den Gedanken bestimmbaren Inhalt des wahrhaft Seienden gewinnt. Aber für den Einzelnen ist der dargebotene Stoff des Lebens ein Bruchstück, in bestimmten Schicksalen und begrenztem Gesichtskreise abgeschlossen; seine einzelnen Theile sind zufällig gegen einander,

Digitized by Google

und darum geht durch die Bildung nicht ein einziger gemeinsamer Begriff des wahrhaft Wesentlichen hindurch, sondern eine Menge zerstreut in einander scheinender Wahrnehmungen werden in Umriß und Färbung durch die bestimmte Eigenthümlichkeit eines Charakters zusammengehalten.

Wenn die Bildung so hinsichtlich ihrer Einheit ein Geringeres ist, als das, was wir in der Philosophie beabsichtigen, so ist sie doch, wo sie jene Einheit der Betrachtung als durch die Philosophie gewonnene voraussetzt, ein Höheres als diese, indem sie außer der Bewegung des Gedankens auch die Mühe des wirklichen Lebens und die Bewährung der Einheit des Charakters in der unablässigen Beziehung auf den mannigfaltigen Stoff des Lebens verlangt. Können wir daher als die Bestimmung der Philosophie nennen, Einheit in den Stoff der Bildung zu bringen, so erscheint sie hier gegen diese wesentlich in der Gestalt einer formalen Wissenschaft, und es ist nöthig, dies zu bemerken, um einestheils der thatlosen Selbstzufriedenheit der philosophischen Beschaulichkeit zuvorzukommen, theils die unerfüllbare Erwartung zu verhüten, als böte die Philosophie selbst jenen Schatz inhaltvoller und bedeutender Ideen des Lebens dar, zu deren Gewinnung wir uns vielmehr überall an die lebendige Bildung der Kunst und des Lebens wenden müssen. Mehr Mühe beinahe, als auf die Lösung der Aufgaben, ist in letzter Zeit auf die Apotheose der Wissenschaft verwendet worden, und diese hohen Erwartungen sind es, die, durch die geringen Ergebnisse unbefriedigt und getäuscht, eine Bitterkeit gegen die Beschäftigung des reinen Gedankens mit sich erzeugt haben, welche durch Wegwerfung des Geringen sich das Höhere, die Einheit der lebendigen Bildung verkümmert. —

Wo aber in dem Widerstreite der Einzelnen die Zufälligkeit und Unvergleichbarkeit der Bildung offenbar wird, da kann die Einheit des Inhalts zunächst auch so gewonnen werden, daß von dem Rechte des Einzelnen, selbstthätig für sich das Wahre zu bestimmen, abgesehn und eine Satzung als allgemeine Geltung aufgestellt wird, welcher der Einzelne sich zur Befriedigung und seine Zweifel zur Erledigung zu unter-

Digitized by Google

werfen hat. Das Gemüth, das seinen Inhalt vor seiner eignen Veränderlichkeit nicht zu schützen weiß, gibt diesem vermittlungslos eine Gegenständlichkeit, indem es sich der bestehenden Sitte, dem Staate und der Kirche unterwirft, in denen allen eine gemeinsame Satzung als einziger Ausdruck des wahrhaft Wirklichen die Mängel der wechselnden Bildung ergänzt.

Aber alle diese Weisen, die Wahrheit zu setzen, gelten nur, die Gesetze dem Gehorsamen, der Glaube dem Gläubigen. In der Sitte und dem Glauben wird nur der das Dasein der Wahrheit anerkennen, der ihren Inhalt einstimmig findet mit dem Inhalte seiner Meinung; wie aber diese und ihre Zustände sich ändern, so wird auch diese Gleichheit eine schwankende und fließende sein, und nach dem Wechsel der Stimmung wird bald dieser, bald jener Inhalt der Sitte und des Glaubens sich mit der Meinung einstimmig finden, sie decken oder zur Seite ausgleiten, und das Gemüth wird dem Widerspruche zwischen dem Bedürfnisse eigener Bestimmung und der unvermittelten Gegenständlichkeit des gegebenen Inhalts preisgegeben sein.

Die Aufgabe der Philosophie ist es im Gegensatze hierzu, nicht eine solche unvermittelte Satzung aufzustellen, sondern innerhalb des Allen gemeinsamen Elementes der Erkenntniß die in der Meinung und Ahnung gegenwärtige Wahrheit zum Gegenstande des Besitzes zu machen, dem Gemüthe zu zeigen, was der Inhalt seiner selbst ist und es über den Traum aufzuklären, der es verfolgt. Wendet sich somit die Philosophie an das selbstthätige Erkennen des Geistes, ohne ihm eine fertige, unvermittelte Satzung aufzudringen, so wendet sie sich anderseits zugleich auch *nur* an das Erkennen, nicht an den ganzen Geist; ihr Ergebniß ist das für den Einzelnen seinem *Inhalte* nach verdienstlose Wissen des allgemeinen Geistes von sich und dem Wesen der Dinge, während erst durch die höhere Thätigkeit des Glaubens und Handelns in der Unterwerfung unter Sitte und Recht die erkannte Wahrheit auch für den ganzen Geist des Einzelnen als für ihn seiende bekräftigt wird.

Digitized by Google

So wie die Kirche die Gemeinſchaft der Geiſter im Glauben iſt, ſo iſt die Schule dazu beſtimmt, die Ueberzeugung der Einzelnen auf die Gemeinſchaft des allgemeinen Erkennens zurückzuführen; aber auf zwei Seiten ſind wir ſchon hierüber hinausliegende Gebiete gewahr geworden, zu denen philoſophiſche Unterſuchungen nur die Vorbereitung ſein können. Es gilt, dies feſtzuhalten; denn nicht darauf kommt es an, die Philoſophie im erborgten Glanze, ſondern darauf, ſie in ihrer Wahrheit zu ſehn; und indem wir uns ernſtlich mit ihr beſchäftigen wollen, iſt dies der Ernſt, mit dem zu Höherem die Grundlage gelegt wird, die verdienſtlos wäre, wo ſie Nichts trüge.

§. 5.

Wir finden uns jetzt einem großen und unermeßlichen Inhalte der Ahnung gegenüber, welchen durch Verwandlung in Gegenſtand der Erkenntniß über die Veränderlichkeit individueller Stimmung emporzuheben, unſre Aufgabe iſt. Mit welchen Hilfsmitteln aber finden wir uns dieſer Aufgabe gegenüber, und auf welche Weiſe werden wir dieſen in ſich beruhenden Inhalt, der hier nur noch eine unbeſtimmte Sehnſucht iſt, in ſolche einzelne Aufgaben verwandeln können, daß die Bewegung der Erkenntniß an ihnen einen Angriffspunkt finde? Wollen wir mit leeren Händen einem glücklichen Griffe vertrauend uns an das Werk machen, oder gibt es einen beſtimmten Weg, der vorher gewußt werden muß? Dieſe Fragen ſind es, die zunächſt hier beunruhigen, aber ſie haben nicht immer beunruhigt.

Als der unbefangene Geiſt zuerſt den Inhalt des wahrhaft Seienden beſtimmen wollte, griff er, und wird in gleichem Falle immer zunächſt nach bedeutenden Erſcheinungen der innern und äußern Erfahrungswelt greifen, wird überhaupt glauben, durch die einfache Angabe von Eigenſchaften der Forderung, das wahrhaft Seiende aufzuzeigen, Genüge geleiſtet zu haben. Die noch ungewohnte Reflexion wird, wie wir dies in der Geſchichte der älteſten Philoſophie geſchehen ſahen, aus dem Bereiche der unmittelbar gegebenen Erſcheinungen die verhältnißmäßig beſtändigen, dauernden, und in

Digitized by Google

mannigfaltiger Weise als Stoff und Ursache die übrigen bedingenden als den genügenden Ausdruck des wahrhaft Wirklichen hervorheben.

Von solchen Aussprüchen, daß das wahrhaft Seiende das Wasser, die Luft sei, hat sich im Laufe der Zeit die gewandtere Reflexion zu abstracteren Bestimmungen des Einen, Nothwendigen, Unbedingten gewandt; nichts destoweniger gehören alle diese Meinungen den zufälligen Ansichten der Bildung. In dem unmittelbaren Gedankengange liegen gewisse uranfängliche Vorurtheile, nach denen, um ein Beispiel anzuführen, das Nothwendige dem wahrhaft Seienden näher zu stehen geachtet wird, als das Zufällige, oder das, was auch nicht sein kann. Diese Vorurtheile müssen mit Bestimmungen der inwohnenden Wahrheit, welche unser Erkennen möglich macht, zusammenhängen, aber sie werden so nach der Weise der Bildung einzeln hervorgehoben und aus ihrem nothwendigen Zusammenhange mit andern Bestimmungen getrennt, je nachdem durch die Masse der vergessenen, nur noch in ihren Wirkungen unbewußt vorhandenen Associationen von Vorstellungen, welche die verderblichste Macht über unser freies Denken ausüben, der Hang der individuellen Denkweise zu dem einen oder dem andern Extrem hingerissen wird. Darum sehn wir, nachdem in neuerer Zeit das Nothwendige allein für das wahrhaft Wirkliche ausgegeben worden ist, unmittelbar auch in einem Systeme der Freiheit die entgegengesetzte zufällige Ansicht der Bildung auftreten, welche dasselbe wahrhafte Sein nur dem Freien, das heißt dem Auch-nicht-seinkönnenden zugestehen will.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, was nach der Gewöhnung der Reflexion an abstractere Bestimmungen längst hätte klar sein sollen, daß, wenn wir die Frage: was ist das wahrhaft Seiende? aufstellen, wir unmöglich die Stelle jenes Was durch die Angabe bestimmter Prädicate ausfüllen dürfen, ehe wir uns darüber verständigt haben, unter welchen Bedingungen wir überhaupt von irgend einem Inhalte sagen wollen, daß er dem Begriffe des wahrhaft Seienden genug thue. Der Realdefinition des wahrhaft Seienden muß eine

Digitized by Google

Nominaldefinition vorangehen, damit der Sinn der Frage vor Allem klar werde und es sich zeige, durch welches Ungenügen der dargebotenen Erscheinungen bewogen wir über das Sein dieser als ein unwahres, zu einem anderen, als dem wahren, überzugehen haben. Wo dies verabsäumt wird, entsteht die Leerheit eines in sich zurückkehrenden Satzes; denn wer sich im Stillen bereits das Wort gegeben hat, nur das Nothwendige hochzuachten, der wird natürlich das wahrhaft Seiende nur durch dieses Prädicat bestimmen, das, nur unter anderm Namen, als Subject schon vorausgesetzt war.

Um die verschiedenen zufälligen Ansichten der Bildung unter einander vergleichbar zu machen, müssen wir das hervorheben, was in jenem Begriffe des wahrhaft Seienden das allein allen Gemeinsame ist. Es ist dies aber das sittliche Gewicht, das auf diesen Begriff gelegt wird, und welches einen von der anderweitigen Bestimmung desselben allerdings verschiedenen Inhalt hat. Wer vom wahrhaft Seienden spricht, der verlangt, das an und für sich Werthvolle zu wissen, nicht das Gleichgiltige. Dieser Gegensatz liegt jenem Begriffe zu Grunde; an ihm muß er erkennbar sein, wie nun auch die zufällige Bildung ihn durch die Prädicate des Nothwendigen oder Freien zu bestimmen unternimmt.

Der Begriff des wahrhaft Seienden ist somit vor der Philosophie, wie er in den Ueberlegungen des unmittelbaren Gedankenlaufs entsteht, eine trübe und unentwickelte Vorstellung, in der sich nur die Forderung verbirgt, das, was wir als das Werthvolle ahnen, durch die Art seines Daseins zu bestimmen und es von anderem Werthlosen zu unterscheiden. Diese Abtrennung ist noch keineswegs vollzogen dadurch, daß diesem Sein die leere Benennung des wahrhaften gegeben wird; noch weniger kann dieses seinem Begriffe nach noch unbekannte wahrhafte Sein durch willkührliche Beilegung der Verhältnißbestimmungen des Nothwendigen, Freien oder Wirklichen bezeichnet werden, oder durch Formen der Zusammenfassung, wie das Eine, das Allgemeine, das Unendliche mißbräuchlich in diesem Sinne angewandt werden. Das, was wir hier erkennen, ist nur das: von einem unklaren

Digitized by Google

Bilde eines in ſich werthvollen Inhalts werden wir beunruhigt und umhergetrieben; Vorurtheile liegen in unſerm Gedankenlauf, die denſelben durch eine Weiſe des Daſeins von anderem, werthloſen, abzuſcheiden verſuchen; aber dieſe Vorurtheile ſind ſelbſt dunkel, und wandelbar; nach verſchiedenen Stimmungen ſcheinen verſchiedene einander widerſprechende jenen höchſten Vorzug der Werthſchätzung zu verlangen, und allen liegt die unerwieſene Vorausſetzung zu Grunde, daß überhaupt der werthvolle Inhalt der Welt das, was er iſt, durch die beſondere Art und Weiſe ſeines Daſeins iſt. So empfinden wir zuletzt nur die Verworrenheit aller dieſer pſychologiſchen Bewegungen, die von unendlichen verborgenen Erinnerungen und Verknüpfungen der Eindrücke nach Maßgabe der individuellen Denkweiſe beherrſcht werden.

Die erſte Bedingung, hier Klarheit zu bewirken, iſt die, nachzuforſchen, woher uns überhaupt jener Gedanke einer Steigerung und einer Verſchiedenheit des Seins kommt, durch die wir eine Scheidung des Werthvollen und des Gleichgiltigen beabſichtigen. So werden wir zu einer Unterſuchung geführt, welche den Geiſt zur Verſtändigung über die Vorausſetzungen bringen ſoll, die er über die Natur und die Bedingungen alles Seienden macht. Wir kehren hiermit zu dem Gegenſtande einer früheren Bemerkung zurück. Ueberall, wo eine Unterſuchung geführt wird, nimmt der Geiſt an einer Erſcheinung Veranlaſſung, über ihre Unvollſtändigkeit hinauszugehen, und auf den Grund jener Vorausſetzungen hin eine Ergänzung des Gegebenen aufzuſuchen. Dieſe Vorausſetzungen, die bei Gelegenheit der äußern Erſcheinungen einzeln und bruchſtückweis in das Bewußtſein emporgehoben werden, zu ſammeln und zu ordnen, iſt die erſte Aufgabe der Philoſophie, damit alle Bedingungen deutlich erkannt werden, unter denen für uns das Seiende ſteht, und es ſich zeige, ob es einen ſolchen Punkt gebe, wo mit einer Form des Seins zugleich der Anſpruch auf an und für ſich ſeienden Werth zuſammenfalle. Wenn irgend etwas ſein ſoll, welches ſind die Bedingungen, denen es entſprechen muß; wie müſſen wir das Einzelne, wie ſeine Beziehungen in dem Zuſammen-

Digitized by Google

hange der Dinge denken, abgesehen von dem Reichthum zufälliger Bestimmtheiten, die alle den nämlichen Gesetzen unterworfen sind?

§. 6.

Aus dem unentwickelten Inhalte der Ahnung beginnen so einzelne Kreise der Untersuchung sich in ihren größeren Umrissen abzulösen. Unter dem Namen einer metaphysischen Wissenschaft hat die Lehre von den reinen allgemeinen und nothwendigen Voraussetzungen, die wir über die Natur des Seienden als solchen machen, die erste Stelle unter den philosophischen Untersuchungen eingenommen. Ihr werden nach alter Gewohnheit die Philosophie der Natur und die Lehre vom Geiste beigefügt als die größeren Kreise von Aufgaben, welche die übrigen Theile der Philosophie zu lösen haben. Die Erscheinungen der Natur und ihre mannigfaltigen Hindeutungen auf Anderes, was nicht unmittelbar in die Reihe der Phänomene eintritt; die Zweifel und Hoffnungen über das Wesen, die Bestimmung und das Schicksal des Geistes sind es ja wohl, von denen als Anfangspunkten sich die bestimmteren Bedürfnisse des Gemüths nach philosophischer Untersuchung herleiten, und so mag diese Bestimmung der einzelnen Lehrabschnitte sich derjenigen Evidenz erfreuen, welche den Veranlassungen einer Wissenschaft vor ihr selbst zukommen kann. Diese Veranlassungen erscheinen aber, wie sie sich hier überblicken lassen, in sehr verschiednen Phasen, die sie der Betrachtung darbieten: bald als Frage über die Pflichten, die zu erfüllen sind, bald als Verlangen über die Hoffnungen und Befürchtungen aufgeklärt zu werden, die aus der Verschlingung sehr verschiedenartiger Verhältnisse, in die wir festgebannt sind, hervorgehn. So lange daher die Philosophie die Befriedigung des Geistes nicht als den zufälligsten Theil ihrer Aufgabe wegwerfen will, wird sie auf Fragen antworten müssen, deren jede nicht von Einem, sondern von zusammengesetzten Standpunkten ausgeht; und wird so, wenigstens als Untersuchung, möglicherweise in viele einzelne Theile zerfallen, deren Einheit und Verbindung nicht aus ihnen selbst, sondern aus dem Ganzen der Weltansicht zu

Digitized by Google

begreifen ist, die der Entscheidung zu Grunde gelegt wird. Jede Eintheilung kann daher nur von Werth sein, wo einzelne Kreise von Untersuchungen sich ihrer Natur nach zu einem zusammengehörigen Ganzen aneinanderfügen; hierüber aber zu urtheilen muß aufgeschoben werden, da wir die Untersuchung über die Natur alles Seienden noch vor uns haben.

Es läßt sich voraussehen, was hieraus über die Methode der philosophischen Untersuchungen vorläufig folgen wird. Bevorwortende Betrachtungen und Ueberlegungen hierüber haben in neuester Zeit einen großen Theil des Interesses an sich gerissen, das besser dem Gegenstande zu Gute gekommen wäre, und gehören zu jenen verwirrenden Gerüchten, welche die Philosophie zu umgeben pflegen. Wenn es zuerst gefordert wird, daß Eine Methode durch alle philosophische Untersuchungen hindurchgehn soll, so ist dieser Gedanke von der Vortrefflichkeit der Einheit im Gegensatze zur Vielheit eines jener unbrauchbaren Vorurtheile der Bildung, dem mit Recht die Forderung einer nach dem verschiedenen Inhalte sich verändernden Methode entgegengesetzt wird. Die Einheit, die wir suchen, ist die Einheit der Weltansicht, die aus den verschiedenartigsten Entwürfen und Ueberlegungen dennoch hervorgehn mag; die Einheit des Scheines systematischer Anordnung aber ist eine Seite jener technischen Virtuosität, welche die Lösung der Aufgaben vernachlässigt. Es hat sich gezeigt, wie seit der Ausbildung dieser Fertigkeiten die größten Probleme der Wissenschaft spurlos aus ihr verschwunden sind; das Wesen Gottes, die Freiheit des Willens und die Unsterblichkeit der Seele, weil sie nicht glatt genug als einfache Begriffe aus der dialektischen Methode herausflossen, mußten dem Arrangement des Systems geopfert werden. Für alle Philosophie ist zuerst die Freiheit des Denkens in Anspruch zu nehmen, damit wir nur erst wieder dahinkommen, eine Untersuchung zu haben, deren Gewohnheit und Mühe durch die Erzählungen einer weitverbreiteten Schule hinweggescheucht worden sind.

Ueberhaupt ist das viele Reden von einer besondern speculativen Methode, so beliebt auch dieses Wort sein mag,

Digitized by Google

ein ebenso unklarer Gedanke, als wenn Jemand eine Methode zu handeln anzugeben verspräche, die blos gute Thaten hervorbringen solle, im Gegensatz der schlechten und gleichgiltigen; und es gehört dies zu dem Gefolge jener verwirrenden Behauptungen über eine Gedoppeltheit des Erkennens, nach welcher das vornehme speculative Erkennen allein sich den höhern Geheimnissen nahen dürfe, wogegen das gemeine bürgerliche Erkennen der außerphilosophischen Intelligenz zu beliebigem Gebrauche nachgelassen sei. Allein alles Erkennen bewegt sich gleichmäßig in denselben allgemeinen Formen des Denkens und unterscheidet sich nur nach dem Grade der bereits erreichten Bildung, nach dem Inhalte der schon gewonnenen Wahrheiten, aus denen es seine weiteren Ergebnisse auf dem einfachen Wege des Schließens ableitet, und nach seinem Zwecke, welcher es nöthigt, den allgemeinen Obersätzen grade diejenigen Einzelheiten unterzuordnen, über welche eine weitere Aufklärung zu suchen in seinem Berufe liegt. Man muß daher jedem Anspruche auf eigenthümliche Denkweisen entsagen, wohl aber den Inhalt jener allgemeinen Voraussetzungen und den Kreis ihrer Giltigkeit lernen; ihre zweckmäßige Benutzung aber dem in jedem Augenblicke nothwendigen Scharfsinne überlassen, der seinen Zweck, seine Mittel und das bereits Gewonnene zusammenzuhalten fähig ist. Dies ist die Weise aller Wissenschaften, denen es um Erkenntniß ihres Inhalts zu thun ist; kein Weg und kein Kunstgriff ist der mathematischen Forschung und den empirischen Beobachtungen der Physik verschlossen; jede Annahme einer stehenden Methode aber würde nur allenthalben das Bedürfniß neuer Methoden zur Anwendung der ersten erwecken.

Will der Geist durch die Macht seiner Erkenntniß die Welt aufbauen, so ist diese lebendige Kühnheit ihm nicht zu mißgönnen; aber er erinnere sich wenigstens, daß wir nicht von selbst im Mittelpunkt des Werdens und der Bewegung stehen, sondern nach vielen Seiten hin dislocirt gar mannigfaltiger künstlicher Wege bedürfen werden, um durch die Untersuchung uns auf jene Höhe der Beobachtung und des Umblicks emporzubringen, von der die unendlichen Verhältnisse

Digitized by Google

des Seienden ſich überblicken laſſen. Nicht darum handelt es ſich, eine Welt oder ein Bewußtſein methodiſch zu verfertigen, oder ſie aus der Verwirrung unſeres mit zufälligen Aſſociationen aus einer nur fragmentariſch zugänglichen Erſcheinungswelt überladenen Gedankenganges hervorrollen zu laſſen: ſondern der gegebene Inhalt des Geiſtes und die Bruchſtücke der Erſcheinungen ſollen in Uebereinſtimmung mit ſich und den Forderungen der in uns wohnenden Wahrheit gebracht werden. In dieſem Anfange der Betrachtung iſt nur dies der Begriff der Philoſophie, daß wie Göthe von aller Erziehung ſagt, der Menſch nach ſeinem Zwecke und ſeinen Mitteln über ſich aufgeklärt werde; hat dieſe Bewegung des Geiſtes, und dies, daß ſie überhaupt geſchieht, in dem Zuſammenhange der Dinge noch eine andere, tiefere Bedeutung, ſo müſſen wir es den Betrachtungen dieſes Zuſammenhangs überlaſſen, ſie aufzuweiſen.

Es iſt bisher nicht üblich in der Philoſophie geweſen, ſo wie etwa die beſcheidenern Naturwiſſenſchaften bereitwillig ihre unvollendete Natur anerkennen, irgendwo eine Lücke zuzugeſtehen, die von der vereinten Arbeit nachkommender Geſchlechter ausgefüllt werden müſſe. Dennoch müſſen wir mit der Ueberzeugung dieſe einleitenden Bemerkungen ſchließen, daß nur in wenigen Theilen die Philoſophie bisher einen Abſchluß erreicht hat, daß in anderen die Hilfsmittel der Beurtheilung und Entſcheidung nur unvollſtändig vorhanden ſind, und ihre Ergänzung von der gemeinſchaftlichen Anſtrengung der nachfolgenden Zeiten erſt noch gehofft werden muß; daß endlich in noch andern Gebieten nur das Gefühl eines noch Unbekannten vorhanden zu ſein ſcheint, ohne daß bereits die deutlichen Angriffspunkte beſtimmter Probleme aufgefunden wären, an denen die Unterſuchung beginnen könnte.

Digitized by Google

Metaphyſik.

§. 7.

Die Forderung, jene in Geſtalt ſchwankender Ahnungen auch im unmittelbaren Geiſte vorhandene Welt der Wahrheit in einen Gegenſtand denkender Erkenntniß umzuwandeln und ſie dadurch über die Vergänglichkeit unſerer Stimmung hinauszuführen, hat uns dahin geführt, in einer metaphyſiſchen Wiſſenſchaft zuerſt jenen allgemeinen Vorausſetzungen nachzuforſchen, welche nicht wir allein nach unſerer individuellen Denkweiſe, ſondern der allgemeine Geiſt über die Natur des Seienden zu machen genöthigt iſt. Wo irgend über den Beſtand des in der Anſchauung und Empfindung gegebenen Stoffes hinausgegangen wird, da geſchieht es dadurch, daß einzelne jener Vorausſetzungen bei Gelegenheit einer unvollſtändigen Erſcheinung zum Bewußtſein gekommen ſind und die Frage nach einem vermißten Nichtgegebenen eingeleitet haben. Nur dieſes Nichtgegebene betreffen jene Vorausſetzungen; wo die Erſcheinungen mit allen ihren Bedingungen vollſtändig vorhanden ſind, iſt kein Grund, durch die Unterſuchung über ſie hinauszugehen. Gegeben aber iſt nur der einzelne Inhalt der Empfindung, nicht gegeben die Form ſeiner Beziehung und Verknüpfung mit Anderem. Denn gleichviel, ob dieſe Verbindungen und Beziehungen dem Suchenden dennoch in der Maſſe der übrigen Erſcheinungen ſich als daſeiend erweiſen, oder ob ſie als nicht gegenwärtige nur

Digitized by Google

nach einer gewiſſen Nothwendigkeit der Ergänzung hinzugedacht werden müſſen, immer liegt in dem einzelnen Stoffe der Empfindung und Beſchauung ſeine Beziehung zu Anderem nur dann, wann ſie geſucht wird; der einzelne Inhalt bezieht ſich nicht ſelbſt auf Anderes, ſondern muß auf die Bewegung des Geiſtes warten, der durch ſeine Vorausſetzungen auf das Bedürfniß eines Anderen geführt, dieſes in ſeiner Erkenntniß mit dem erſten in Berührung bringt.

Immer alſo in der Verbindung und Beziehung zwiſchen Gegebenem und Anderem, oder ihm und Nichtgegebenem iſt es, wo die Vorausſetzungen, welche das allgemeine Erkennen über die Natur des Seienden macht, ihre Stelle finden. Dem allgemeinen Erkennen aber ſind keine beſtimmten Stoffe des Gedankens dargeboten, außer der umfaſſenden Allheit derſelben ſelbſt; daher können nur diejenigen Vorausſetzungen die metaphyſiſche Wiſſenſchaft angehen, die ſich auf das Seiende als ſolches, abgetrennt von jeder wirklichen Beſtimmtheit beziehen, und anſtatt des Inhalts tritt hier nur die Abſtraction deſſelben auf, der Begriff des Inhalts', auf welchen, als auf ein zurückgebliebenes Zeichen, die reinen Formen der Verbindung angewandt werden. Dieſe allgemeinen Formen der Verknüpfung des Mannigfaltigen und ſeiner Beziehungen bleiben ſo als der reine Gegenſtand der Metaphyſik zurück.

Sie ſind, ſeit in den vorigen Jahrhunderten eine neue Bewegung des Denkens eingetreten, in verſchiedenen Schattirungen der Anſicht bald als leere Formen der Thätigkeit der Erkenntniß, bald als angeborene Ideen, als die im erkennenden Geiſte ſich gleichbleibende Natur der Dinge, endlich als Reſultate pſychologiſcher Gegenwirkungen der einfachſten Elemente der Gedanken angeſehen worden. Wir haben ſie hier Vorausſetzungen genannt, um die Unterſuchung über das, was ſie ſelbſt ſind, einſtweilen abzutrennen von der Betrachtung der Geſetze, die in ihnen mit dem Anſpruche der Giltigkeit für das Seiende ſich vorfinden. So wie das Bewußtſein ſie unbefangen mit dem Anſpruche dieſer Giltigkeit gewähren läßt, wollen wir uns ebenfalls im Anfange dem Vertrauen überlaſſen, daß das Erkennen, wenn es einig in

Digitized by Google

ſich iſt, die Wahrheit erkennt, und die Dinge keine andern Geſetze kennen, als diejenigen, unter denen ſie uns erſcheinen. Zur vorläufigen Beruhigung allein kann es geſagt werden, daß die factiſche Anwendung jener Vorausſetzungen auf den Inhalt der Erfahrung unmöglich ſein würde, wenn nicht der Gegenſtand ſie zu ertragen fähig wäre. Wenn die Dinge an ſich ganz andre möglicherweiſe ſein ſollen, als ſie in die Formen unſerer menſchlich beſchränkten Erkenntniß fallen, ſo wollen wir vor der Hand dieſen ſpäter zu erörternden Gedanken zugeben, daß ſie unter andern möglichen Formen anders erſcheinen könnten; allein ſie könnten überhaupt nicht in die menſchlichen Formen der Erkenntniß fallen, wenn dieſe Möglichkeit hinein zu fallen nicht ſelbſt in ihrem Weſen begründet wäre, ſo daß, wenn unſre Erkenntniß von ihnen nicht alle Wahrheit beſäße, ſie doch das, was ſie davon hat, als Wahrheit beſitzen würde.

Allein wie auch das endliche Ergebniß der Unterſuchung über die Berechtigung jener Vorausſetzungen, wo ſie auf das Seiende angewandt werden, ausfallen, oder welches ihre Bedeutung nicht allein in dem ſubjectiven Denken, ſondern in dem größeren Zuſammenhange der Dinge ſein möge: wo ſie aufgeſucht werden ſollen, bedürfen wir eines Erkennungszeichens, welches unabhängig iſt von den vorgefaßten Anſichten über alle jene Fragen. Nirgends, obwohl die neuere Speculation wenig zur Anerkennung dieſer Thatſache geneigt iſt, findet ſich ein ſolcher Faden, als in der Betrachtung der reinen Denkformen, in welchen bei der Verknüpfung des Mannigfaltigen allenthalben jene Vorausſetzungen als Gründe der Verbindung gelten. Es wird möglich ſein, ſich dieſer reinen Formen bewußt zu werden und die in ihnen liegenden Gedanken zu entwickeln, und wenn dieſe einfache Anſicht Kant's, durch die Verbindung, in die ſie bei ihm mit andern Meinungen, namentlich mit einer wunderbaren Pſychologie trat, und durch untergeordnete Mängel manchem Tadel unterlegen hat, ſo muß ſie doch aufrecht erhalten werden, ſo lange von factiſchen Vorausſetzungen die Rede iſt, unbekümmert darum, woher dieſe entſtanden und welche Giltigkeit

Digitized by Google

ihnen zuzuschreiben ist. Indem wir Nichts für Inhalt der Metaphysik anerkennen, was nicht als ein Gesetz der Verknüpfung des mannigfaltigen Inhalts im reinen Denken sich erwiesen hat, gewinnen wir einen vorläufigen Ueberblick über die Reihe der Gegenstände, die sich der Untersuchung darbieten, und werden nicht Gefahr laufen, einer dunklen Entwicklung des Inhalts selbst zu folgen, die wie bei Hegel oft durch Associationen der concretesten Vorstellungen gestört wird, welche sich mit der Evidenz, die die Gewöhnung des Falschen gibt, als Gesetze des Seienden eindrängen, obwohl sie nur einzelne Erscheinungen und keineswegs die Bedingungen irgend einer Beziehung zwischen dem Seienden als solchem sind.

§. 8.

Man pflegt jene reinen allgemeinen Formen der Verbindung inhaltlose zu nennen; und sie sind dies insofern, als sie kein einzelnes Mannigfaltige der Empfindung und Anschauung von selbst mit sich bringen; anderseits aber ist eben diese Form selbst ihr Inhalt, denn die Art und Weise der Verknüpfung des Mannigfaltigen kann nicht ohne die Voraussetzung gedacht werden, daß die Natur des Gegenstandes sie an sich zu erleiden fähig ist. So wird es, wo die Rede von der Verbindung der einzelnen Vorstellungsmerkmale zu der Einheit des Begriffes ist, unsre Aufgabe sein, den Sinn und das Recht derjenigen Voraussetzung zu entwickeln, die wir über das Seiende nothwendig im Stillen gemacht haben müssen, sobald wir es einer Verbindung des Mannigfaltigen gleich setzen. Oder wo wir in der Form des Urtheils unsere Gedanken bilden, gleichviel ob die sprachlichen Verbindungen dieser Form deutlich ausgedrückt sind, oder auf irgend eine Weise zusammengezogen: so haben wir nachzuweisen, mit welchem Recht und Sinn wir dem gedachten Gegenstande jene Trennung in Subject und Prädicat, und die Beziehung beider durch die Copula zumuthen, die in der reinen Form des Urtheils als solcher enthalten sind.

In dieser Weise, abgesehn von allen Einzelheiten, die durch die Anwendung auf bestimmt ausgewählten Inhalt der

Digitized by Google

Erfahrung hervorgehen, gehören Begriff, Urtheil und Schluß als die ersten zu jenen reinen Formen des Denkens, aus denen die metaphysische Wissenschaft die ihnen zu Grunde liegenden allgemeinen Voraussetzungen über die Natur und die Verknüpfungsweise alles Seienden als solchen hervorzuheben hat. Diese drei Formen sind es, unter denen der Geist jeden mannigfaltigen Inhalt vor aller weiteren Bearbeitung durch den Gedanken zurechtlegt; was in diese Formen noch nicht eingetreten ist, kann überhaupt noch nicht als Gegenstand der Erkenntniß gelten.

In anderer Weise beschäftigt sich mit denselben Formen der Verbindung eine andere Wissenschaft, die Logik. Dieser Name hat in neuerer Zeit mannigfaltige Schicksale erfahren; bald für ein Aggregat trockener Regeln, bald zur Bezeichnung dessen, was wir hier Metaphysik nennen, gebraucht, ist er zuletzt wieder nicht ohne eine gewisse absichtliche Gespreiztheit mit dem Anspruche aufgetreten, daß die sogenannte reine formale oder Aristotelische Logik als die höchste Gesetzgeberin alles Denkens betrachtet werden müsse. Diese Logik bekümmert sich nicht um die Voraussetzungen, welche den eigenthümlichen metaphysischen Inhalt der reinen Denkformen ausmachen; sie nimmt vielmehr Begriff, Urtheil und Schluß als erfahrungsmäßig mögliche Zusammensetzungen der Vorstellungen auf, und bemüht sich zu erweisen, in welchen Verhältnissen der einmal in diese Formen aufgenommene Stoff unter sich in Verbindung gesetzt werden könne. Sie ist daher eine Lehre von der Anwendung der Denkformen, und, die wenigen in ihr üblichen Definitionen ausgenommen, keineswegs eine theoretische, sondern eine praktische Disciplin, welche die Regeln darbietet, nach welchen die einzelnen Theile des Erkenntnißinhaltes in Beziehung und Verbindung gebracht werden können nach Maßgabe ihrer bestimmten Eigenschaften der Größe, des Umfangs, der Bejahung und Verneinung. Sie gibt sich nicht Rechenschaft über Grund und Herkunft der Regeln, sondern nimmt sie als aus der Gesetzmäßigkeit des Denkens hervorgehende Facta hin. Es beruhen aber diese Regeln auf jenen Voraussetzungen, welche den Inhalt der

Digitized by Google

Denkformen bilden, und die, wo ihnen ein Gegenstand der Erkenntniß dargeboten wird, die Ursache sind, daß er nur ihnen gemäß gedacht werden kann. Wir sind nicht genöthigt, jeden Begriff, den wir fassen, aus seinen einfachen Bestandtheilen nach und nach zusammenzusetzen, wie es die formale Logik lehrt, aber wo wir um der Eigenthümlichkeit unseres zufälligen Gegenstandes willen zu diesem Verfahren genöthigt sind, da ergeben sich auf den Grund jener Voraussetzung hin in der formalen Logik die freilich sehr überflüssigen Regeln, nach denen es geschehen muß. Ebenso wenig ist es uns nothwendig, durch Umkehrung von Urtheilen zu denken; aber diese Operation kann erforderlich werden durch die besondere Beschaffenheit eines Gedankenkreises, die uns nöthigt, grade auf diesem Wege von einer Erkenntniß zur anderen fortzugehen; für diese einzelnen Fälle bietet die formale Logik aus dem Inhalte der metaphysischen Voraussetzungen die Kunstgriffe der Ausübung dar. Weit entfernt also davon, daß diese formale Logik eine Gesetzgeberin des reinen allgemeinen Denkens sein könnte, ist sie vielmehr eine Statik und Mechanik, die sich auf quantitative Verhältnisse der Position und Negation innerhalb eines bestimmten Gedankenkreises bezieht. In der That läßt fast ihr ganzer Inhalt sich auf die Größenverhältnisse von Umfang und Inhalt der Begriffe und von dem Umfange der Bejahung und Verneinung zurückführen, der bei der Verwandlung der Urtheile und Schlüsse für das Ergebniß dieser Operation in Anspruch genommen werden kann; und es verhält sich diese Logik zu der Metaphysik, wie die Sammlung praktischer Rechnungsregeln zu der wissenschaftlichen Arithmetik.

Für uns werden nun die Voraussetzungen, welche in den allgemeinen Formen dieser Gedankenverbindungen liegen, das erste Material der Metaphysik bilden, aber auch nur diese Voraussetzungen, keineswegs die Formen selbst, welche die psychologische Erscheinung der Thätigkeit sind, durch welche der Geist in dem Inhalte seine Voraussetzungen aufsucht und sie wiederfindet. Diese psychologische Erscheinung, wenn sie eine besondere Betrachtung verlangt, kann sie doch wenigstens

Digitized by Google

nicht in gleicher Reihe mit ihrem metaphyſiſchen Inhalte finden, und wir ſehen, welche Verwirrung dieſes Doppeltzählen der Form und ihres Inhalts in der ſpeculativen Logik Hegels hervorgebracht hat. Wie ſchwer auch die heterogenen Elemente dieſer Lehre unter einen klaren gemeinſamen Geſichtspunkt ſich bringen laſſen mögen, ſo fällt doch als ein deutlicher Fehler wenigſtens die Art in die Augen, wie in dem dritten Theile, als der ſubjectiven Logik, die Formen des Begriffs, Urtheils und Schluſſes als abſolute Formen des Seienden aufgeführt, dennoch aber ihre pſychologiſche Erſcheinung ausdrücklich bei der Anwendung auf das Seiende von ihnen als werthloſe abgeſtreift wird. Hier bleibt dann Nichts übrig, als die in den Formen enthaltenen Vorausſetzungen, die in den früheren Theilen des Werkes ſich alle ſchon, und manche mehr als einmal, entwickelt finden, ſo daß neben der Wiederholung desſelben Inhalts hier nur noch der ohnmächtige Anſpruch nebenher läuft, um des neuen pſychologiſchen Gewandes willen das Alte für Neues zu nehmen, obwohl, um es überhaupt annehmen zu dürfen, das Gewand vorher ausdrücklich wieder weggenommen werden muß.

§. 9.

In den ältern Schulen der Metaphyſik finden wir im Ganzen denjenigen Inhalt, den wir aus den logiſchen Formen herüberzunehmen haben, unter dem Namen der Ontologie als Lehre von dem Seienden als ſolchen an die Spitze der Wiſſenſchaft geſtellt. Von ihr wird zu der Kosmologie übergegangen, deren Aufgabe iſt, zu zeigen, wie aus den Verhältniſſen und Beziehungen der einzelnen Seienden nebſt ihren Veränderungen das Weltall hervorgehe. Auch uns wird ſich aus den vorigen Betrachtungen ein Kreis von Aufgaben entwickeln, der, obwohl mit vielfachen Umdeutungen, dennoch im Ganzen und Großen dem Inhalte dieſer alten Wiſſenſchaft der Schule zur Seite gehen kann.

Jene logiſchen Denkformen nämlich, außer daß ſie keinen einzelnen beſtimmten Inhalt darbieten, zeigen noch eine beſondere Leerheit darin, daß ſie nur die erſten Geſtalten ſind,

Digitized by Google

die jedem Inhalte der Empfindung und Anſchauung von dem Erkennen, das ſich ihrer bemächtigt, übergeworfen werden, um der Möglichkeit der Bearbeitung und Beziehung auf dem Wege des Denkens theilhaft zu werden. Mit dieſen Formen allein, eben weil ſie die gänzlich allgemeinen ſind, ſteht daher das Denken als willkührliches der unermeßlichen Menge der dargebotenen Gegenſtände und der zwiſchen ihnen denkbaren Beziehungen gegenüber, ohne in denſelben bereits eine Regel der Auswahl und einen Entſcheidungsgrund zu finden, warum gerade dieſe oder jene beſtimmte Stoffe der Anſchauung und Empfindung nach dem Schema der allgemeinen Vorausſetzungen in Verbindung gebracht werden ſollen. Wir erinnern uns, daß an die Stelle der buntfarbigen Gegenſtände des unmittelbaren Bewußtſeins, in den reinen logiſchen Formen, ſo wie wir ſie zum metaphyſiſchen Gebrauche darſtellen mußten, die Abſtraction der Gegenſtändlichkeit oder ein leeres Zeichen getreten iſt, welches nur im Allgemeinen die Forderung eines Seienden andeutet, das als Gegenſtand die in den Formen liegenden Vorausſetzungen und Beziehungen in ſich aufnehmen ſoll. Dieſes leere Zeichen kann Alles bedeuten, und ſo lange wir uns in dieſem willkührlichen Denken befinden, das keine andern Geſetze, als die Formen ſeiner Zuſammenfaſſung des Mannigfaltigen kennt, wird es uns erlaubt ſein, in den verſchiedenartigſten Spielen der Phantaſie das Bunteſte in eine Einheit zuſammenzuknüpfen und zwiſchen dem Entlegenſten Beziehungen eintreten zu laſſen, die wir zwiſchen Anderem eben ſo willkührlich weglaſſen. Allein ſelbſt dieſes Thun würde unwillkührlich noch andere Vorausſetzungen in Gebrauch ziehen, als die einfachen Formen ſeiner Zuſammenfaſſung und ſo auf den Inhalt führen, deſſen hier nur vorläufige Ankündigung uns eben beſchäftigt.

Jede der logiſchen Formen enthält als Vorausſetzung eine Beziehung des Seienden zu anderm Seienden; wie nun auch das Verhältniß zwiſchen beiden ſein mag, ſie mögen coordinirt oder auf andere Weiſe ſich in Zuſammenhang befinden, ſo wird das mannigfaltige Seiende, ſobald es als leeres Zeichen in die logiſche Form eintritt, keinen Grund

Digitized by Google

haben, die eine oder die andere Stelle einzunehmen. Sollen daher die in den logiſchen Formen enthaltenen Vorausſetzungen wirklich auf das Seiende angewandt werden, ſo muß an dieſem ſchon vorher etwas geſetzt ſein, um deſſen willen bei ſeinem Einreihen in das Verhältniß und die Beziehung die Glieder derſelben auseinandertreten und ſich ſcheiden. Um es einfach auszudrücken: mit der bloßen Abſtraction des Gegenſtandes, oder mit ununterſcheidbaren Gegenſtänden kann das Erkennen Nichts beginnen, denn ſie geben keine Gelegenheit zur Vergleichung und Beziehung, weil ſie vielmehr alle auf eine ununterſchiedene Weiſe zuſammengefaßt werden müßten. Die Erfahrung findet ſich im Widerſpruche mit dieſem willkührlichen, ſich ſelbſt genügenden Denken; ſie zeigt überall, daß jene allgemeinen Vorausſetzungen der Denkformen nur mit Auswahl und ſelbſt unter anderweitigen Vorausſetzungen auf das Seiende ſich anwenden laſſen, und daß die Stellung der Glieder in den einzelnen logiſchen Verhältniſſen nicht willkührlich beliebigem Stoffe gegeben und durch Umtauſch wieder genommen werden kann, ſondern daß beſtimmte Stellen an beſtimmtem Inhalte haften. Jeder metaphyſiſchen Vorausſetzung des logiſchen Denkens muß genug gethan werden; überall muß die Unvollſtändigkeit eines Verhältniſſes durch Auffinden des andern Gliedes, des nicht gegebenen getilgt werden können; aber wenn gleich nicht gegeben, darf doch dieſes andere nicht beliebig hinzugedacht werden, ſondern iſt eine beſtimmte Ergänzung, die von dem willkührlichen Denken nicht abgeändert werden kann.

Wenn wir daher die Frage, welche der erſte Theil der Metaphyſik zu beantworten hatte, mit einer pſychologiſchen Wendung ſo ſtellen können: wenn etwas gedacht werden ſoll, wie muß es gedacht werden? ſo iſt die des zweiten vielmehr dieſe: wie muß etwas gedacht werden, um ſo gedacht werden zu können, wie es nach dem Inhalte des erſten Theils gedacht werden muß? Oder: welche fernere Vorausſetzungen müſſen über die Natur des Seienden gemacht werden, durch deren Erfüllung es erſt die Fähigkeit erlangt, in den Formen des Denkens jenen reinen logiſchen Vorausſetzungen untergeordnet

Digitized by Google

werden zu können? Die reinen logischen Verknüpfungsformen des Mannigfaltigen liegen bereit, aber ohne alles Weitere würde jetzt Alles unter den verschiedenen Formen zugleich zu fassen sein; wir bedürfen ein Princip der Scheidung und Vereinigung, welches dem willkührlichen Spiele der phantasirenden Combination Grenzen setzt.

Um diesen Gegenstand, dessen weitere Gründe und Zusammenhänge sich später erweisen werden, vorläufig der Deutlichkeit näher zu rücken, erinnern wir an jene Ansicht Kant's über den Metaschematismus der reinen Verstandesbegriffe, eine im Einzelnen vielleicht verfehlte, im Ganzen aber mit Unrecht von Herbart herabgesetzte, glückliche Wahrnehmung. Um bei einem Beispiele Kant's zu bleiben, so ist das Verhältniß von Ursache und Bewirktem eine Voraussetzung der Metaphysik, aber ihre Anwendung wird erst durch die neue Voraussetzung eines zeitlichen Geschehens möglich gemacht, durch welches allein die Glieder des Verhältnisses in bestimmter Bedeutung, nur das eine als Ursach, das andere als Bewirktes, auseinandertreten. Die großen stetigen Anschauungen der räumlichen und zeitlichen Verhältnisse und der Bewegung sind es vorzüglich, welche in die unbegrenzte Biegsamkeit der logischen Combinationen eine bestimmte Starrheit bringen, die durch das willkührliche Denken unveränderlich den wahren Zusammenhang der Dinge begründet. Ihre Auseinandersetzung wird dasjenige sein, was wir der Kosmologie der alten Schule, der Synechologie Herbart's zur Seite gehen lassen.

§. 10.

Den kosmologischen Voraussetzungen, aus denen im Gegensatze der willkührlichen Gedanken der geordnete Kosmos begriffen werden muß, pflegte in der alten Metaphysik als dritter und vierter Theil eine rationale Psychologie und Theologie zu folgen als der Inbegriff der reinen Vernunfterkenntniß über das Wesen Gottes und der Seele. Wir haben anstatt dieser beiden Theile nur einen dritten durch eine deutliche aus dem Vorigen sich entwickelnde Aufgabe bestimmt, der Kosmologie nachfolgen zu lassen, und sein Inhalt wird

Digitized by Google

nahe mit dem zuſammentreffen, was ſowohl durch Hegel als durch Herbart an die Stelle jener alten Lehrabſchnitte geſetzt worden iſt.

Bei der Darlegung der kosmologiſchen Aufgabe haben wir erinnert, daß der Anwendung der ontologiſchen Vorausſetzungen eine Reihe anderer Formen an dem Seienden vorausgeſetzt werden müſſe, durch welche dieſes an ſich ſelbſt den Grund der Entſcheidung habe, in welcher Weiſe es jenen allgemeinen Verhältniſſen untergeordnet werden müſſe. Dieſe kosmologiſchen Vorausſetzungen erſcheinen daher, obwohl ſie ebenfalls nur durch die Bewegung des Gedankens an dem Seienden, doch nicht mit freier Wahl, geſetzt werden, als Etwas, welches mit dem eigenen beſtimmten Weſen der Dinge näher zuſammen hinge, von dem Denken unabhängiger wäre, als die ontologiſchen Geſetze der Beziehung. Dieſer ſchon hier ſichtbare Schein, deſſen nähere Gründe ſpäter zu erörtern wären, iſt die Veranlaſſung geweſen, daß man in der Kantiſchen Schule die kosmologiſchen Formen unter dem Namen der reinen Anſchauungen von den ontologiſchen Vorausſetzungen abgeſondert hat. Das Verhältniß, in welchem beide zu einander ſtehen, führt uns zu einer neuen Aufgabe, zu beſtimmen, welches das Verhältniß des Denkens zu dem Gegenſtande ſei, oder wie es überhaupt geſchehen könne, daß etwas gedacht wird. Auch dann nämlich, wenn wir nicht allein unter beſtimmten Formen das Mannigfaltige zuſammenfaſſen, ſondern überhaupt immer, wenn wir den äußerlichen Inhalt in Beſtimmungen des Gedankens verwandeln, machen wir über die Natur des Seienden Vorausſetzungen verſchiedener Art, deren Sinn und Berechtigung aufgezeigt werden muß. Hierher fallen die Unterſuchungen über die Wahrheit und Giltigkeit des Erkennens, und darüber, ob unſre Erkenntniß das Seiende ergreife. Ueberall aber, wo dieſe Frage aufgeſtellt wird, muß man ſich erinnern, daß unter dem Seienden nur dasjenige verſtanden werden kann, was in den ontologiſchen Unterſuchungen als der Sinn dieſes Namens aufgezeigt worden iſt; die Frage muß ſo bei ſich ſelbſt bleiben und darf nicht darum etwas noch Unerreichtes

Digitized by Google

voraussetzen, weil sie die Mühe sich erspart, zu wissen, welches Verlangen sie hat. Jene psychologischen Voraussetzungen betreffen daher zunächst die Beziehung des Erkennens zu demjenigen Seienden, welches die ontologischen auf klare Bestimmungen gebracht haben, und gehen deswegen zunächst die Frage nach der Giltigkeit der kosmologischen Voraussetzungen an, durch deren Hilfe eben jenes seinem Namen nach durch die Ontologie erkannte Seiende in der dargebotenen Welt der Erscheinung wiedererkannt wird.

Dies ist der Inhalt, den wir an die Stelle der metaphysischen rationalen Psychologie zu setzen haben; die gegebenen Bemerkungen haben nur die Bestimmung, größere Umrisse vorläufig festzustellen und in der gewöhnlichen Ueberlegung die Veranlassungen aufzuzeigen, welche in der Wissenschaft zu den entwickelteren Aufgaben führen werden. Wir haben deshalb überall die subjective Wendung genommen, die den einleitenden Bemerkungen zu gebühren schien; die Metaphysik sollte als Wissenschaft der Verständigung des Geistes über sich selbst gelten; läßt ihr Inhalt noch anders sich ansehn, so ist doch diese Ansicht keine solche, die vor ihr gegeben werden könnte. Wir haben daher die widerstreitenden Meinungen der neueren Philosophien bis jetzt auf sich beruhen lassen, aber es dürfte willkommen sein, nur mit wenigen Worten die Stellung unserer Wissenschaft zu ihnen zu entwickeln.

Als Kant zuerst im Gegensatz gegen die Ansicht, welche alle Erkenntniß als ein von außen an uns Gelangendes ansah, für den Geist den Besitz einzelner Begriffe geltend machen wollte, die nicht aus der äußern Mannigfaltigkeit durch Abstraction gewonnen, vielmehr die Aufnahme dieses Mannigfaltigen erst möglich machten, suchte er, wie wir, diesen Besitz in den einfachen Voraussetzungen, seinen Formen der Erkenntniß, welche, verborgen in den Formen des Denkens, der Verknüpfung alles Mannigfaltigen zu Grunde liegen sollten. Um sie aufzufinden, mußten die Formen der Verknüpfung gesucht werden, und dieses Verfolgen der logischen Formen, um in ihnen die metaphysischen Voraussetzungen zu

Digitized by Google

entdecken, war der in der wunderbaren Sprache jener Schule sogenannte transscendentale Leitfaden zur Auffindung der reinen Verstandesbegriffe. Allein mit Unrecht wurde die Untersuchung auf die Form der Urtheile beschränkt, und auf zufällige äußere Formen derselben ausgedehnt, während die Form des Begriffs verschwand, und die der Schlüsse von den übrigen abgetrennt und in eine seltsame Verbindung mit unhaltbaren psychologischen Ansichten gebracht ward. Die kosmologischen Voraussetzungen bildeten einen andern Theil, eine transscendentale Aesthetik, durch die nämliche Art psychologischer Betrachtung verdorben. Diese Wendung, nach der die metaphysischen Voraussetzungen leere Formen, die im Geiste für den Inhalt als ein Bestandstück des Gedankens bereit liegen, dennoch aber nicht fähig sind, das Seiende zu fassen, bringt den Irrthum eines Seienden herbei, das von uns nach andern, als den gewöhnlichen Voraussetzungen gedacht werden müßte, da diese selbst eben auf dasselbe keine Anwendung leiden. Dieses Vorhandensein der leeren Formen im Geiste, wo sie auf einen Inhalt warten, hat Herbart geläugnet, und sie für Resultate der Gegenwirkungen einzelner Vorstellungen gehalten, die keineswegs als an und für sich giltige Gesetze, sondern als factisch unvermeidliche Gewohnheiten anzusehen sind und als solche in der Metaphysik bei ihrer Anwendung auf das Seiende zum Theil berichtigt werden müssen. Endlich hat die Hegelsche Schule jeden Gedanken einer Ableitung der metaphysischen Voraussetzungen aufgegeben, und indem sie dieselben als die übergreifende Gegenwart der Wahrheit des Seienden im Geiste betrachtet, entwickeln sie sich unter ihren Händen durch eine Methode, über die mehr zu sagen sein wird, zu einer Reihe von Begriffen, deren einige wir als solche Voraussetzungen wieder erkennen, deren andere psychologische, noch andere physikalische Erscheinungen bezeichnen, die sich auf keine bestimmte Weise unter einander in einem allgemeinen Gesichtspunkte vereinigen. Sind nun die metaphysischen Begriffe die Gesetze des Seienden, so können die nothwendigen Formen, unter denen wir das Seiende in Beziehung bringen, denselben nicht gleichgiltig sein; sind sie

Digitized by Google

Resultate eines psychologischen Mechanismus, so sind sie doch factisch die Formen, unter denen wir das Seiende fassen; auf alle Fälle wird aus den logischen Formen sich der Gehalt derjenigen Voraussetzungen entwickeln lassen müssen, die wir über das Seiende machen, entweder um sie zu behalten, oder sie zu verbessern.

Indem wir so voraussetzen, daß Nichts Inhalt der Metaphysik sein kann, was nicht in einer der entwickelten drei Bedeutungen in irgend einer Denkform als Voraussetzung über die Natur des Seienden enthalten ist, glauben wir durch eine solche vorläufige Umschreibung unseres Gebietes uns vor der Willkühr zu bewahren, welche langgewohnte Erscheinungen für Gesetze zu nehmen nur zu geneigt ist. Daß wir daran recht thun, davon kann uns nebenher noch die Uebereinstimmung überzeugen, in der sich unser Inhalt zum Theil mit den offenbar besser gelungenen Partien der Hegel'schen Logik, theils mit dem befindet, was überall die Masse der metaphysischen Untersuchungen ausgemacht hat. So kommen, um an Herbart's Darstellung zu erinnern, alle jene Begriffe, deren Widersprüche zu verbessern die Aufgabe seiner Metaphysik ist, aus den logischen Denkformen her, und das Problem der Inhärenz, der Causalität, des Continui, so wie die größeren Abtheilungen seiner Arbeit selbst, entsprechen eben so vielen Voraussetzungen, welche das reine Denken bei Verbindung von Merkmalen, Bildung von Urtheilen und dem Metaschematisiren der ontologischen Begriffe durch die kosmologischen macht. Es war daher nicht nöthig, jene Zerstückelung mit Gewalt herbeizuführen, die in der Natur der Aufgaben nicht liegt.

§. 11.

Nach diesen Vorbemerkungen und dem Ueberblicke über das ganze Gebiet der Aufgaben haben wir nun zunächst in der Ontologie die Voraussetzungen zu entwickeln, die das Erkennen allmählich von den einfachsten Formen des Denkens aufsteigend zu den verschlungeneren Weisen der Verknüpfung des einzelnen Inhalts über die Natur des Seienden macht, und zu untersuchen, welche Einigkeit oder welcher Widerspruch

Digitized by Google

zwiſchen ihnen ſelbſt unter ſich und dem Seienden obwaltet. Wo eine ſolche Unterſuchung geführt werden ſoll, muß es vorher ein Princip der Gewißheit und der Entſcheidung geben, nach welchem die Richtigkeit des wiſſenſchaftlichen Ergebniſſes beurtheilt werden kann. Dieſe Vorausſetzung macht jede Philoſophie, welche Widerſprüche der gegebenen Erkenntnißſtoffe überwinden und löſen will; auch wir müſſen vorausſetzen, daß in der Philoſophie nicht die Geſetze dieſer Entſcheidungen erſt entſtehen, ſondern daß der ganze Geiſt bereits vorhanden iſt, der ſich ſeiner Wahrheit erinnert, und ſie eher beſitzt und ausübt, als er ſie wiſſenſchaftlich erkennt. Ueberall, wo wir etwas noch Unbekanntes durch beſtimmte Begriffe erkennen wollen, machen wir die ſtille Vorausſetzung dabei, daß wir auf irgend eine Weiſe wiſſen müſſen, welche Begriffe ihm zukommen können, welche nicht; wo dieſes Urtheil unmöglich wäre, fiele die Möglichkeit einer Unterſuchung ebenfalls hinweg. Dieſe innere Geſetzmäßigkeit des geſuchten Inhalts, weil ſie noch eine unbekannte iſt, iſt nicht in einzelnen Beſtimmungen des Gedankens gegenſtändlich für uns da; aber vorhanden in Geſtalt der Meinung, beſitzt ſie, obwohl ſelbſt unangebbar, doch die abwehrende Kraft, das zu verneinen, was ihr nicht gemäß iſt. Das, was wir meinen, vergleicht ſich daher an ſich ſelbſt mit der Beſtimmung, welche die Unterſuchung ihm gibt, und indem es gegen die Unangemeſſenheit der irrigen Beſtimmung eine negative Seite herauskehrt, gewinnt es im Gegenſatze dazu ſelbſt an Inhalt. Wo der untergeſchobene Erklärungsbegriff ein falſcher war, wird er durch das Gemeinte ſelbſt zurückgewieſen, an dem nun durch die Kraft des Gegenſatzes eine beſtimmte Seite ſeines Weſens ins Bewußtſein tritt. Dies iſt die einfache Natur der Ueberlegung, die ſo durch Beſtimmung und Verbeſſerung derſelben den Inhalt der Meinung zur Erkenntniß macht.

So iſt überall der in Geſtalt der Meinung ſchon vorhandene wahre Inhalt das Princip der Entſcheidung über die Angemeſſenheit der beſtimmten Begriffe, und der Geiſt vergleicht ſich in der Unterſuchung mit ſich ſelbſt. Wo von jenem Inhalte mehr oder weniger bereits dem unmittelbaren Be-

Digitized by Google

wußtsein bekannt ist, da wird es auch schon ausgebildete Urtheile über seine Natur geben, mit denen die übrigen Seiten seines Wesens zu prüfen sind, ob sie übereinstimmen, ob nicht. In solchen Betrachtungen kann das Einzelne bestimmten Obersätzen untergeordnet werden; anders, wo, wie bei unserer Aufgabe, es ganz noch ein Inhalt der Meinung ist, was als das Sein und das Seiende zunächst den Gegenstand der Untersuchung bildet. Hier, wo der Obersatz, aus dem das wissenschaftliche Ergebniß fließen soll, ein unbewußter und verschwiegener ist, gewinnt es leicht den Anschein, als vollzöge sich die Entwicklung des Gegenstandes durch ein Uebergehen der Begriffe von selbst, ohne durch jene vom erkennenden Geiste fortwährend ergänzten Gründe geleitet zu werden.

Dieses Mißverständniß, nebst einem andern, später sogleich zu berührenden Fehler, ist es gewesen, welches in der Hegel'schen Schule folgerecht zu einer eigenthümlichen speculativen Methode ausgebildet worden ist. Nachdem der einfachste Ausdruck der Meinung gefunden ist, wird hier vergessen, daß doch das Ungenügen, durch welches dieser Begriff in einen folgenden übergeht, nur davon herrührt, daß er seinem Inhalte nach nicht dasjenige ausdrückt, welches er ausdrücken sollte; sondern abgelöst von diesem psychologischen Ursprunge wird das einfache Schema der Bewegung des Gedankens als das wesentliche Mittel zur Entwickelung des Inhalts festgehalten. Bei diesem Verfahren, wo jeder Begriff durch ein unbestimmtes Ungenügen in den andern übergeht, sind die Negativitäten, oder das, was der frühere Begriff bereits in sich enthält, und wodurch er über seinen eignen Inhalt hinausgehend sich aufhebt, durchgängig zufällige; und nach Maßgabe dessen, wozu man kommen *will*, wird es nicht schwer halten, an jedem Begriffe unter den tausend Negativitäten, die er gegen tausend andere zeigt, gerade diejenige herauszufinden, die *dann* freilich mit Nothwendigkeit zu dem willkührlich gewählten dialektischen Abschlusse hinleitet. Es ist überdies eine ganz falsche Illusion, daß die Begriffe der Hegel'schen Logik so auseinander herflössen, als enthielte der frühere den folgenden schon im Keime in sich; er erhält

Digitized by Google

vielmehr auch bei Hegel immer nur die Forderung eines neuen Begriffes, der einen bestimmten Mangel verbessern soll; wie sehr auch die Anhänger dieser Schule die zugleich synthetische und analytische Methode ihres Meisters vertheidigen, so sprechen die Thatsachen laut genug, um zu beweisen, daß auch hier bei jedem Uebergange die nächste Kategorie ein Räthsel ist, das durch den Erkennenden aufgelöst werden muß, keineswegs aber in dem vorangegangenen anders als seiner Forderung nach verborgen liegt. Wir werden indeß Gelegenheit haben, diese Behauptung durch Beispiele zu rechtfertigen; vor der Hand müssen wir jenem falschen speculativen Lüstre entsagen, das Hegel's Methode umschwebt, und behaupten, daß ihre einfachen Wurzeln *als Methode* jene Bewegung des Geistes im Allgemeinen ist, durch die er einen Inhalt der Meinung allenthalben in Inhalt des Begriffes umwandelt.

Ob nun diese Weise der fortschreitenden Bestimmung für das Seiende selbst einen Werth hat, wissen wir vor der Hand noch gar nicht, wollen aber auch die Möglichkeit hier nicht voreilig läugnen, daß der Geist nicht dieser Bewegung folgen würde, wenn sie nicht selbst, wenigstens für ihn, noch eine höhere Bedeutung hätte. Insofern wäre sie aber nicht Methode, sondern selbst Gegenstand der Untersuchung. Sollte die Methode selber ein Gesetz des Seienden sein, so ist wenigstens unbegreiflich, daß die Aufeinanderfolge der einzelnen Kategorien für das Seiende *nicht* Gesetz ist; das Seiende durchläuft nicht selbst jene Entwickelungsreihe der Logik, sondern ist unter allen ihren Gesetzen zugleich befaßt; die Natur des Gegenstandes käme also am Gegenstande selbst nirgends zu ihrem Rechte.

Diese Ansicht von der Giltigkeit der wissenschaftlichen Entwickelungsreihe als Gesetz des Seienden selbst hat nothwendig darauf geführt, die Metaphysik zu einer Naturgeschichte von Erscheinungen zu machen, die ein solches gleichzeitiges Bestehen ihrer einzelnen Glieder allerdings darbieten. Zu dieser Vermengung des Seienden selbst mit den Gesetzen, denen es, um zu sein, unterworfen ist, hat nun ein anderer, sehr einfacher Act der Unvorsichtigkeit mitgewirkt.

Digitized by Google

Unsere Voraussetzungen nämlich über das Seiende gehen die Beziehungen an, die zwischen den Einzelnen obwalten; und jede Voraussetzung ist in der unbewußten Thätigkeit des Geistes, welcher sie anwendet, in Gestalt eines Urtheils vorhanden, welches die Art der Anwendung eines Verhältnisses auf das Seiende bezeichnet. Den ganzen Inhalt dieser einzelnen Verhältnisse können wir aber durch Reflexionsbegriffe zusammenfassen und haben an ihnen zunächst nur Zeichen, welche an die eigentlichen Voraussetzungen und ihren Inhalt erinnern. Nicht diese Reflexionsbegriffe also, nicht Begriffe überhaupt sind die Gesetze, denen wir das Seiende unterwerfen, sie sind vielmehr das Spätere, die Namen jener Voraussetzungen, die selbst nur in Gestalt eines Urtheils erscheinen können. Die Philosophie der Hegel'schen Schule hat sich aber an die Begriffe gehalten, und diese aus einander entwickelt, wo es darauf ankam, die mannigfaltigen Verhältnisse aus einander zu setzen, die in den Voraussetzungen als Urtheilen liegen. So werden die Begriffe der Qualität, Quantität und des Maßes wie Maskenzüge dem Betrachtenden vorgeführt, und vergessen, daß keineswegs ihr einfaches Dasein, sondern die Art ihrer Anwendung auf das Seiende den Schatz unseres eigentlichen Wissens ausmachen. So, als man die Voraussetzungen nur in Gestalt der Reflexionsbegriffe, in der sie mit einem einfachen Artikel citirt werden können, betrachtete, war es leicht, sie in dieser compacten Einheit sogleich mit dem Inhalte zu identificiren und von der Quantität etwa so zu sprechen, als gelte diese uns für das Sein, und das Quantum, die Größe für das Seiende, während die einfache Voraussetzung jederzeit die ist, daß das Seiende die Größe *habe*, und der Metaphysik hieraus eben die Aufgabe erwächst, das Recht *dieser* von dem Geiste *wirklich* gemachten Voraussetzung und den Sinn derjenigen Weise der Inhärenz zu untersuchen, welche in ihr dem Begriffe der Größe zugeschrieben wird. Mit jener Hervorhebung der einfachen Reflexionsbegriffe unter dem Namen der Kategorien war es aber nothwendig verbunden, daß die Art der Beziehung dieser Begriffe auf das Seiende für die Betrachtung

Digitized by Google

zurücktrat, und sich außer metaphysischen Bedingungen des Seienden noch mancherlei andere Voraussetzungen einschlichen, die wir um empirischer physikalischer Verhältnisse willen für dasselbe zu machen genöthigt sind, und deren bedingender Einfluß daher unter ganz andere Gesichtspunkte fallen muß. Durch alle diese Umstände erhielten die Kategorien jenen Schein plastischer Selbstständigkeit, durch den sie als wesenhafte ewige Gestalten hinter dem Spiele der Erscheinungen ihr eignes Leben führen und willkührlich durch dasselbe hindurchblicken, ohne für sie alle in Einem unveränderlichen Sinne Bedingung oder Gesetz zu sein. So macht, wie Hegel selbst mit wunderbarem Laconismus sagt: „das reine Sein den Anfang"; nämlich den Anfang jener Procession von Begriffen, die aus einander hergeleitet werden sollen, als wenn es mehr als eine falsche Redensart wäre, daß man Begriffe aus Begriffen mit innerer Nothwendigkeit herleiten könne. Zu jeder Herleitung gehört ein Schluß; wie dieser ohne die Form des Urtheils sich bewerkstelligen lasse, muß dahingestellt bleiben; uns aber scheint es klar zu sein, daß so wie Ein Punkt keine Hindeutung auf eine bestimmte Richtung enthält, sondern nach allen Gegenden gleichmäßig blickt, so auch in Einem Begriffe die unentschiedene Möglichkeit mannigfaltiger Veränderungen vorhanden ist; und daß erst, wo mehrere Begriffe in eine Beziehung des Urtheils zu einander getreten sind, in den Processen der Subsumption und anderen ein Mittel gegeben ist, neue Urtheile mit Nothwendigkeit abzuleiten. Diese Sätze, namentlich da sie gegen ein System gerichtet sind, das noch jetzt Vielen als der Gipfel speculativen Scharfsinns gilt, können um so farbloser und gewöhnlicher erscheinen, als sie in der That nicht das Geniale der Hegel'schen Philosophie, sondern die unscheinbaren Nachlässigkeiten betreffen, durch die jenes auf eine unheilbare Art verdorben wird, aber mit diesen einfachen Bemerkungen logischer Art werden wir uns frei machen von der ängstlichen Betriebsamkeit, für jede Stelle, jede Aufgabe der Metaphysik einen einfachen Namen zu schaffen; und von der Beweglichkeit, mit welcher in der Fortbildung dieser Schule ein neues Arrangement

Digitized by Google

dieſer Namen für einen erreichten Fortſchritt der dialektiſchen Vollkommenheit angeſehn zu werden pflegt. Dieſe Philoſophie, die ihre Wahrheit in der abgemeſſenen Symmetrie ſucht, kann man mit einem Ausdrucke Hegel's ſelbſt, den er von der Natur gebraucht, die Idee der Philoſophie in ihrer Aeußerlichkeit nennen; wie in der Natur es der Erſcheinungen und Anordnungen gar viele gibt, ſo werden in der Philoſophie die ſyſtematiſchen Formen und die Anordnung der Aufgaben wechſeln, ohne den Inhalt anders als verdunkeln zu können.

Wir gehen jetzt zu dem erſten Abſchnitte der Metaphyſik über, deſſen einfacher und ſich von ſelbſt verſtehender Inhalt vielleicht wenig anderes Intereſſe bietet, als die Kritik der Unklarheit, in die ſich das Denken bei ſeinem unmittelbaren unbefangenen Schalten nur ſelten, deſto häufiger aber dann verwickelt, wenn es in die ſpeculative Reflexion über ſich ſelbſt ſich einläßt.

Digitized by Google

Erster Theil.

Die Lehre vom Sein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Vom Begriffe des Seins.

§. 12.

Wollen wir im gewöhnlichen Leben unter einer Anzahl von Erſcheinungen oder Perſonen eine uns noch unbekannte herausfinden, zu der uns irgend ein Grund oder ein Bedürfniß treibt, ſo laſſen wir uns vorher von ihr ein Bild geben, das wir in der Erinnerung mit uns nehmen und an dem wir die uns begegnende erkennen. Nirgends kann ein Geſuchtes gefunden werden, wo der Suchende nicht aus irgend einer ihm vorhergegebenen Erinnerung zu ihm ſagen kann: du biſt es. In dieſen Fällen pflegt das ganze Bild voraus aufgezeigt werden zu können, und das Aufſuchen bezieht ſich auf Beſtimmung äußerlicher Verhältniſſe, die einem ſonſt ſchon Bekannten widerfahren. Wir, indem wir das Seiende in der Welt der Erſcheinungen unter den äußerlichen Beziehungen, in denen es dort auftritt, wieder erkennen wollen, haben aber nicht den Begriff deſſelben als ein fertiges Bild in uns, an deſſen ausgearbeiteten Zügen wir es auffinden können. Was das Seiende iſt, dies iſt vielmehr ſelbſt unbekannt, und nur in dunklen Vorſtellungen, deren Quellen weit in entlegenen, vergeſſenen Beurtheilungen mannigfaltiger Beobachtungen liegen, für uns vorhanden. Uns gilt daher zunächſt

Digitized by Google

die Frage, was wir unter dem Seienden meinen, welches wir aufzufinden und wiederzuerkennen uns bemühen; oder wie wir es beginnen sollen, dasjenige deutlich zu denken, was wir voraussetzen, wenn wir irgend Etwas als seiend aussprechen.

Herbart, indem er die nämliche Frage aufwirft, antwortet: setzet Etwas so, daß ihr seine Setzung nicht wieder zurücknehmt; dann habt ihr das Seiende gesetzt. Wollen wir zugestehn, daß hiermit der wahre Begriff des Seins gefunden ist? Wir werden vielmehr sagen, es ist dies gar kein Begriff des Seins, sondern die Beschreibung derjenigen Gemüthslage allein, an deren Eintreten wir merken können, daß wir den wahren Begriff des Seins, *welches dieser auch sei*, gefaßt haben. Für uns geht daher aus dieser Antwort vielmehr die neue Frage hervor: wie denken wir Etwas so, daß wir es zurückzunehmen nicht nöthig haben? Dieses Zurücknehmen aber, woher würde es anders rühren, als daß wir das Sein unangemessen demjenigen gedacht hätten, was wir unter ihm meinen? In dieser Meinung scheint es also, besitzen wir den Gegenstand vollständig und in dem ganzen Reichthum seiner Bestimmungen gegenwärtig: ihren Inhalt allein haben wir vollständig aufzuhellen, um dasjenige zu zeigen, was uns das Seiende ist.

Bedenken wir, woher uns der Gedanke des wahrhaft Seienden gekommen ist, so erinnern wir uns, daß wir die Masse der äußerlichen Bestimmtheiten als Schein hinweggenommen haben, und so durch Abstraction jeden bestimmten Inhalt vertilgend zu dem Seienden gekommen sind, das durch keine Eigenschaft mehr angebbar, sich in die einfache ihrer selbst gewisse Meinung zurückgezogen hat. Was ist es nun, das diese von dem Seienden aussagt, welche Voraussetzung macht diese einfachste Form des Denkens, die jeden bestimmten Inhalt noch entbehrt? Sie weiß Nichts von ihm zu sagen, als daß es für sie, daß es ihr Gegenstand ist. Diese einfache Antwort müssen wir hier im Anfange hinnehmen, daß das Seiende das ist, was gemeint wird, oder werden kann. Nichts als die Setzung dieser leersten und einfachsten Gegenständlich-

Digitized by Google

keit bildet dasjenige, was von der dunklen Vorstellung des Seins bis jetzt in's Bewußtsein tritt. Alles, was in die Bewegung des Denkens aufgenommen wird, erleidet zuerst dieses Schicksal, als sein Inhalt gesetzt zu werden; und wo jeder Inhalt durch die Abstraction vernichtet wird, verliert doch das Denken diese seine absolute Voraussetzung nicht, sondern in die Gestalt der Meinung übergehend bestimmt es das letzte Zurückbleibende als das, was Gegenstand, aber unbestimmter und unsagbarer, der Meinung ist. Die Leerheit und Einfachheit dieser ersten Form, unter der das Seiende begriffen wird, macht es schwierig, sie auf andere Weise deutlich zu machen. Das reine Sein, von dem Hegel spricht, ist dies, was unter der Form dieser abstractesten Gegenständlichkeit gesetzt wird, welche das Denken aus sich selbst erzeugt, wenn ihm jeder angebbare Inhalt genommen ist. In der Phänomenologie hat Hegel zur Erläuterung dieser einfachen Gewißheit der Setzung die Beispiele des Hier, Jetzt, Dieses angeführt; aber nicht hier allein, sondern weit durchgreifender und in seiner eigentlichen Wahrheit erscheint das, was den Inhalt dieses reinen Seins, oder der einfachen Setzung ausmacht, in der Sprache in Gestalt des Artikels. Dieser nämlich ist es, durch welchen dem Inhalte des zugehörigen Wortes jene einfache Setzung ertheilt wird, die frei von aller Behauptung des Daseins und der Wirklichkeit, nur die Bejahung ist, die jedem Inhalte des Denkens zukommen muß, oder die Bestimmung der abstractesten Gegenständlichkeit, abgelöst von allen jenen Beziehungen auf Anderes, die dem Gesetzten eine besondere Weise des Seins oder Daseins zubringen könnten. Nichts wird daher sein können, was nicht vor Allem fähig ist, jene reine, noch unbestimmte Form der Gegenständlichkeit zu haben, welche den Artikel ertragen kann, und es ist unmöglich, das Sein demjenigen beizulegen, dem diese formalste Bestimmung der einfachen Setzung nicht zukommen kann. Von einem Baume und einem Nicht-Baume läßt sich als von bestimmter und unbestimmter Gegenständlichkeit sprechen; „der keine Baum“ aber ist überall eine unmögliche Zusammenstellung, weil hier der Anspruch auf Sein, den der Artikel

Digitized by Google

geben könnte, durch die bodenlose Ungegenständlichkeit des Keinen vernichtet wird; nur die Griechen konnten mit sprachlicher Ironie sagen: ὁ μηδείς, und so andeuten, wie hier Etwas, dem auch die formalste Grundlage des Seins fehlt, dennoch mit einem Scheine desselben sich breit macht. Und so geben wir denn jedem Inhalte, dem an sich selbst ein Sein nicht zukommt, um es ihm für den Zweck der Betrachtung künstlich zu verschaffen, den Artikel als das Zeichen der einfachen auf sich beruhenden Setzung mit.

Von diesen einfachsten Gedanken ist jede geheimnißvolle Phantasie zu entfernen. Der dunkle Begriff des Seins, so wie er uns unwillkührlich vorschwebt, ist hier auf die Bestimmtheit zurückgeführt, die Form der Gegenständlichkeit zu sein, durch welche Alles gedacht wird. Am wenigsten darf diese Form selbst für den concreten Inhalt der Welt angesehen werden, wie dieses in allen jenen Systemen verstohlen vorausgesetzt wird, welche aus dem reinen unbestimmten Das, dem sie das Prädicat des Ewigen, Absoluten beliebig nach der Weise der Meinung zuertheilen, die Welt der Erscheinungen construirend hervorziehn. Die Erinnerung an den Artikel kann hier hinreichen, um den Gehalt jener Ausdrücke zu charakterisiren; welches auch die Namen sein mögen, es ist der einfache Artikel, der mit dem concretesten Inhalte verwechselt wird; ein Fehler, der leicht zu erklären ist, indem der Geist bald in das Gebiet der Meinung hinüberschweift, wo er den unendlichen Inhalt allerdings besitzt, bald sich in's Denken begebend, obwohl er hier nur die absolute Voraussetzung einer Gegenständlichkeit vorfindet, dennoch die Erinnerung an seinen jenseitigen Reichthum mit sich nimmt.

§. 13.

In dieser ersten einfachsten Form der Meinung, in welcher wir den Gegenstand erfassen, liegt also die Voraussetzung, daß Alles, was sein soll, jene reine abstracte Gegenständlichkeit des Gesetztseins besitzen muß. Dies ist, was von dem Inhalte der unklaren Ahnung über das Seiende zur Bestimmtheit des Gedankens gekommen ist; wir haben es

Digitized by Google

nun zu vergleichen mit dem, was unter dem Seienden gemeint wird, um zu betrachten, ob der Inhalt des Geſetzten mit dem des Seienden übereinſtimmt, und ob ſo der ganze Sinn der Meinung vollſtändig und genügend erkannt iſt. Es findet ſich aber ſogleich, daß anſtatt der Natur des Seienden nur die leerſte und allgemeinſte Beſtimmung deſſelben in dem Begriffe der Setzung zum Bewußtſein gekommen iſt, eine Beſtimmung, die auch dem nicht Gemeinten, nämlich dem Nichtſeienden zukommt.

Der Gedanke, indem er ſich in ſich ſelbſt vertieft, und ſich den Reichthum ſeines von außen dargebotenen Inhalts vernichtet, gibt nicht den Trieb auf, den Gegenſtand zu faſſen; wo ihm dieſer genommen wird, gewahrt er die leere Stelle, die jener auszufüllen pflegte, und ſie ſelbſt wird nun ein Gegenſtand jener unvertilgbaren Vorausſetzung und Forderung der Gegenſtändlichkeit; ſo mächtig erweiſt ſich dieſe Kraft der Setzung, daß das Fehlen des Geſetzten, die Vernichtung des Seienden ſelbſt die Form der Setzung annehmen muß. Das Seiende und das Nichts ſind ſo in gleicher Weiſe mit jener abſtracteſten Gegenſtändlichkeit begabt, welche das Denken an allem ſeinem Inhalte vorausſetzt, und die oben als die hinreichende Beſtimmtheit deſſen galt, was wir unter dem Seienden meinen. So lange wir alſo dieſes gemeinte Seiende, deſſen fortſchreitende Erläuterung unſer Zweck, nur dadurch charakteriſiren, daß wir es als das Geſetzte ausſprechen, unterſcheidet es ſich auf keine Weiſe von dem Nichts; denn indem wir das Seiende ſelbſt angeben wollten, iſt es uns begegnet, an ſeiner Statt die allgemeinſte Form der Gegenſtändlichkeit aufzufaſſen, die nicht allein durch das Seiende, ſondern auch durch das Nichtſeiende ausgefüllt wird.

Dieſes iſt der wahre und an ſich ſehr verſtändliche Sinn jenes vielfach falſch ausgedrückten und falſch verſtandenen Satzes der Hegel'ſchen Lehre, daß Sein gleich Nichts ſei. Dieſe Ausdrucksweiſe iſt ungenau, denn indem behauptet wird, daß alle noch ſpäter entwickelten metaphyſiſchen Begriffe den wahren Sinn des Seienden beſtimmen ſollen, wird dennoch der Anſchein gegeben, als enthielte der Begriff des blos Ge-

Digitized by Google

ſetzten, deſſen, was Hegel reines Sein nennt, wirklich den Inhalt des gemeinten Seins vollſtändig, und als wäre dieſer wahre, aber in dem Begriffe der Setzung noch nicht enthaltene Inhalt dem Nichts gleich. Soll dies nicht der Fall ſein, ſoll im Gegentheil Hegel's reines Sein nur jene abſtracteſte Gegenſtändlichkeit der Setzung bedeuten, ſo iſt es falſch zu ſagen, daß ihr Inhalt gleich-Nichts ſei; vielmehr iſt das Geſetzte ſowohl gleich dem wahren Seienden, als dem Nichtſeienden, d. h. es iſt eine Beſtimmtheit des Inhalts, die für den Unterſchied des Seienden und des Nichts noch keinen Grund der Entſcheidung hat. Wir können dies noch ſo ausdrücken: das Sein, unterſchieden von dem Seienden, iſt eine Vorausſetzung, die über jeden noch kommenden, noch nicht gegebenen Inhalt gemacht wird; als Inhalt betrachtet iſt es daher Nichts; wie denn jeder, der das reine Geſetztſein denkt, dabei ſich als Inhalt Nichts denkt. Allein, um dem Uebergehen der Begriffe bei Hegel folgen zu können, muß man, wie es ſcheint, die entgegengeſetzte Operation vornehmen, von der, welche er im Vergleich zur alten Logik ausgeführt zu haben ſich zum Verdienſt anrechnet. Während er vorgibt, feſt gewordene und durch Gewohnheit mit einem Scheine von Selbſtſtändigkeit umgebene Vorſtellungen in Fluß zu bringen und ſie in ihrem organiſchen Entſtehen aufzuzeigen, ſind im Gegentheil ſeine Uebergänge nicht zu faſſen, wenn man nicht gleich hier die Vorſtellungen von Sein und Nichts, abgelöſt von allen den Proceſſen, durch die ſie im Geiſte entſtehen, als für ſich beſtehende, in ſich giltige ſich vorſchweben läßt; wenn man nicht dieſen in Unruhe gebrachten Phantaſien erlaubt, unwillkührlich in das ganze Spiel von Aſſociationen überzugehen, mit welchem die anſchauende Einbildungskraft immer aufwartet. Thut man dies, ſo wird ſich aus dem Schweben der unklaren Vorſtellungen allerdings der Gedanke des Werdens niederſchlagen, indem auf eine hierher nicht gehörige Weiſe das Sein und das Nichts eine Einheit gefunden haben, die man nicht ſuchen, ſondern vielmehr abhalten mußte. Wie ſehr in dieſen Ausdrücken, das Sein, das Nichts, bei Hegel ſich die verſchiedenſten Gedanken in einen einfachen

Digitized by Google

Namen zuſammengeballt haben, davon zeugen ſeine zwei Ausſprüche: zuerſt, daß Gott, als dem höchſten Inhalte, doch vor allem gewiß dieſe ärmlichſte Beſtimmung des Seins zukommen müſſe, womit die Frage nach der realen Exiſtenz Gottes beſchwichtigt wurde; dann zweitens in der Logik: daß dieſes Sein aber gleich Nichts ſei. Bei ſo wenig Zuſammenhang des Gedankens und ſo ſchwankender Bedeutung der Worte wird es ſchwierig, ſelbſt dem Sitze des Irrthums weiter nachzugehen.

Wir hatten vorher in der Meinung den Begriff des Seins als einen für ſich beſtimmten, feſten und unveränderlichen Begriff angenommen, und ihn erklärt durch die reine Setzung; es hat ſich aber gezeigt, daß wo nur dieſe Beſtimmung vorhanden iſt, wir nicht vermögend ſind, das Seiende vor dem Uebergang in das Nichtſeiende zu hüten. Gegen dieſen Fehler der Erklärung erhebt ſich nun die in der Meinung inwohnende Wahrheit mit der Behauptung, daß das Seiende mit nichten dem Nichtſeienden gleich, ſondern zwiſchen beiden ein abſoluter Unterſchied, daß keines das andere ſei. Dieſe Behauptung der Meinung muß zunächſt an dem Begriffe des Seins ausgedrückt werden; es kann nicht als bloßes Geſetztſein gelten, ſondern muß ausdrücklich das Nichtſein des Nichtſeins ſein. Oder genauer geſprochen: das Seiende iſt nur, indem es das nicht iſt, was das Nichtſeiende iſt; nur durch dieſe Verneinung des Verneinten kann ſeine wahre Natur begriffen werden. Aber von dem Nichtſeienden gilt rückwärts dieſelbe Beſtimmung: es iſt das Nichtſeiende des Seienden. So hat keines von beiden diejenige Beſtimmtheit in ſich, die es, um zu ſein, oder um das zu ſein, als was es gemeint wird, über die bloße Beſtimmung des Geſetztſeins haben muß; um ſelbſt zu ſein, ſetzt jedes die ſchon erworbene Beſtimmtheit in dem Anderen voraus, und die Erklärung des Einen durch die Verneinung des Andern verliert ſich in einen hinüber und herüberſchwankenden endloſen Progreß. Dies iſt aber in der That die Bewegung der Meinung, wenn ſie ihren Gegenſtand beſtimmen will; das Gemeinte iſt ihr das Andere, das Verſchiedene vom Nichtgemeinten, welches ſelbſt

Digitized by Google

das Verschiedene vom Gemeinten war. Die Bestimmung des Seienden durch diese gedoppelte Negation ist daher eine erfolglose und der Gewinn dieser Entwickelung besteht nur in der Einsicht, daß der Begriff des Seins keineswegs ein fester, beziehungsloser und auf sich beruhender ist. Wenn Etwas als seiend bezeichnet wird, so ist dieses Sein noch keine wahrhaft giltige Bestimmung, so lange wir nicht wissen, was wir unter dem zugehörigen Nichtsein zu verstehen haben. Nur als Glied eines solchen Gegensatzes, dessen beide Glieder auf ganz gleiche Weise die reine Setzung der Gegenständlichkeit an sich haben, ist das Seiende wirklich das, was wir als solches meinen. Dem Gesetzten steht zuerst jenes bodenlose Nichts, das Keine, gegenüber, der völlig unfaßbare Gedanke, der auch den Schein einer Setzung wieder in sich vernichtet; dem Seienden aber steht nicht dieses Unsetzbare, sondern das gesetzte Nichtseiende gegenüber; beide sind daher nur als Andere zu begreifen, so daß jedes das Andere des Anderen ist.

So werden uns nun Sein und Nichtsein zu zwei bestimmten Formen der Setzung, die mit dem Anspruch auftreten, einander durchaus entgegengesetzt zu sein, ohne daß sie bereits hier den Inhalt in sich aufzeigten, der einen solchen Unterschied rechtfertigen könnte; aber die Bedeutung, die der einen Form gegeben wird, bestimmt den Sinn der anderen. Aus dieser Darstellung sehen wir jetzt, wie wenig bestimmt jener Begriff des Seins ist, mit dem wir in das offne Blaue hineinsehend, das letzte, Gewisse erfaßt zu haben glauben. Entweder kommen wir bei unsern Abstractionen endlich wirklich nur auf jene reine einfache Setzung zurück, die für Seiendes und Nichtseiendes gleichmäßig gilt, oder wo wir den wahren Sinn, den die Meinung mit der Vorstellung des Seienden verknüpft, retten wollen, werden wir inne, daß zuvörderst Sein und Nichtsein zwei Glieder eines Gegensatzes sind, die nur einander selbst bestimmen, deren eines daher unmittelbar von uns festgesetzt werden muß. Gedanken, Begriffe, Gegenstände und Bilder haben alle ein Sein, das man ihnen doch in anderer Rücksicht wieder abstreitet. Nennen wir Sein das Gedachtsein, so können wir von den

Digitized by Google

Gegenſtänden ſagen, daß ſie eigentlich nicht ſind; umgekehrt iſt das Bild ein nichtſeiendes, wenn das Sein allein dem Gegenſtande zugeſchrieben wird. Das Bild, der Begriff ſteht in Zuſammenhang mit einer Welt von Bildern, Begriffen; darin haben beide ihr Sein; aber das Bild ſteht nicht in Verbindung mit dem Kreiſe der Gegenſtände, macht ſich in ihnen nicht geltend; ſo iſt es nicht wirklich, ſondern nur ein Bild. Hier helfen wir uns im unmittelbaren Denken mit der Verſchiedenheit der Ausdrücke; wir unterſcheiden Sein und Daſein und Wirklichkeit; die Gründe dieſer Unterſcheidung aufzuſuchen iſt jetzt unſer Geſchäft, denn wir ſehen hier wohl, daß der Begriff des Seins nur ein beziehungsweiſer iſt, und daß es Gründe geben muß, bei der Vertheilung des Seins und Nichtſeins an den Inhalt der Gedanken die Glieder des Gegenſatzes nicht zu vertauſchen.

Man hat das Ergebniß unſerer jetzigen Ueberlegung durch den Begriff des Daſeins bezeichnet, und wir drücken es ſo aus: der Begriff des Seins, ſo wie er einfach in der Meinung gefunden wird, iſt vieldeutig und erlangt erſt ſeine Beſtimmtheit durch das, was man ihm gegenüber als Nichtſein anſieht; es hat daher überhaupt Nichts nur ein einfaches Sein, ſondern ſogleich ein beſtimmtes Daſein; d. h. ſein Sein, der Sinn ſeines Seins beſteht in der gleichen Beziehung, in der es ſich mit Anderem befindet, einem Kreiſe anderer Beziehung gegenüber, welche für die Form des Nichtſeienden gilt.

Um durch ein Beiſpiel unſere Gedanken der gewöhnlichen Vorſtellung näher zu bringen, kommen wir auf das Sein Gottes zurück. Irgend einen jener Begriffe, die unter der allgemeinen Bezeichnung des Seins uns in Gedanken liegen, Gott zuzuſchreiben, wird freilich jede Philoſophie Mittel finden, wenigſtens wird ſie ihm jene ärmlichſte Beſtimmung des reinen Geſetztſeins beilegen können. Aber dies iſt nicht, was wir bei dieſer Frage wollen und meinen; Gott ſoll nicht blos ſein, ſondern er ſoll innerhalb eines beſtimmten angebbaren Compleres des Seienden ſein; und das Unbefriedigende vieler ſpeculativen Entſcheidungen hierüber liegt eben darin, daß der beſtimmte Sinn der Frage durch das Zurückführen auf

Digitized by Google

den unbeſtimmten Begriff des Seins aufgelöſt und vernichtet wird. Auch der Begriff und der Schein, auch das Nichtſeiende hat irgend ein Sein, in dem es iſt; Gott aber muß in jenem Sein als ſeiend begriffen werden, das wie das lebendige Sein des Geiſtes zwar dem vorgreifenden Bewußtſein ſchon hier verſtändlich iſt, im ſtrengen Begriff aber eben durch die Wiſſenſchaft der Metaphyſik weiter zu erläutern bleibt.

§. 14.

Indem wir Sein und Nichtſein an den Inhalt des Gedankens vertheilen wollen, kommen uns zwei Vorausſetzungen zum Bewußtſein, die wir unwillkührlich ſchon in dem Vorigen angewandt haben. Das Seiende, indem es ein Anderes als das Nichtſeiende ſein ſoll, muß vorher als Etwas beſtimmt ſein, ehe es überhaupt als ſeiend gedacht werden kann. Das Sein kann nur dem Inhalte zukommen, der eine Qualität beſitzt; nur durch die Vereinigung beider Begriffe können wir das Seiende denken. Die zweite Vorausſetzung aber iſt dieſe, daß es an dem Inhalte liegen muß, ob er innerhalb der allgemeinen reinen Geſetztheit als ſeiend oder als nichtſeiend geſetzt werden muß. Seiendes und Nichtſeiendes ſetzt, um einen Sinn zu haben, die Beſtimmtheit in dem Anderen ſchon voraus, und iſt jedes das Entgegengeſetzte dieſes Anderen; wohin alſo das Sein, wohin das Nichtſein fällt, muß durch dieſe Beſtimmtheit des Einen und des Andern entſchieden werden.

Hier befinden wir uns auf dem Gebiete, wo große Irrthümer lange der Metaphyſik Schaden gebracht haben. Es war einſt Sitte, die Kraft oder gleichſam die Menge des Seins in dem Seienden nach dem Werthe oder der Menge ſeiner qualitativen Beſtimmtheiten abzuſchätzen, als wüchſe das Sein, wenn die Eigenſchaften des Dinges ſich mehrten. Kant ſprach zuerſt aus, daß das Sein eine Art der Setzung ſei, und daß dem Inhalte durch das Sein keine neue Beſtimmtheit, ſo wie umgekehrt durch Hinzufügung der vermehrten Eigenſchaften kein Zuwachs an Sein zu Theil werde. Unſre obige Erklärung ſcheint dieſem entgegengeſetzt zu ſein, wir wollen daher den Sinn unſrer Angabe an dem berühmten

Digitized by Google

Beispiele der hundert Thaler erläutern, welches Kant hier eingeführt hat. Daß hundert wirkliche Thaler nicht mehr der Zahl nach sind, als hundert mögliche, wird leicht zugegeben werden; das Sein scheint den wirklichen durch keine Veränderung ihrer Qualität, sondern blos durch die Setzung des Denkenden zuzukommen. Aber die als möglich gedachten hundert Thaler verhalten sich, so lange sie in der That nur als möglich angenommen werden, weder als körperliche Substanzen im Anstoß gegen andere Körper, noch bringen sie durch ihren Werth eine Bewegung in der Welt hervor, man kauft mit ihnen Nichts; es ist ihnen also, als möglichen, die gesammte Sphäre der Beziehungen abgeschnitten, die den wirklichen oder als wirklich gedachten zukommt oder ihnen in Gedanken beigelegt werden kann. Diese Beziehungen nur sind es, die wir als metaphysische Qualitäten aufzusuchen und zu betrachten haben; von diesen Qualitäten muß es allerdings abhängen, ob Etwas als Seiendes oder als Nichtseiendes angesehen werden muß. Sie sind nicht in demselben Sinne Eigenschaften des Inhalts, wie etwa die sinnlichen Bestimmtheiten auch als Qualitäten angesehen werden, sondern sie sind die Formen der Beziehung auf Anderes, unter denen ein Inhalt gefaßt wird, und nach Maßgabe welcher er als seiend oder nichtseiend zu betrachten ist. So ist das Sein allerdings eine Form der Setzung, aber so, daß sie nicht willkührlich jedem Inhalte gegeben werden kann, sondern nur dem, welcher zugleich jenen Formen der Beziehung auf Anderes unterliegt, die eben seinen Anspruch auf Sein ausmachen. Diese Formen müssen dann den Grund der Entscheidung enthalten, warum wir die einem Inhalte gegebene Setzung wieder zurücknehmen oder nicht. Ihrer Entwickelung ist die ganze Metaphysik gewidmet, und als ihr Resultat muß angesehen werden, was bei Herbart als Forderung an den Anfang tritt, etwas Seiendes zu setzen, dessen Position nicht wieder zurückgenommen wird.

Indem nun alle jene metaphysischen Qualitäten wesentlich Formen der Beziehung zwischen Gesetzten sind, so muß bei ihrer Betrachtung als die erste von ihnen, durch die alle

Digitized by Google

späteren erst eine Bedeutung erlangen können, die Voraussetzung angesehen werden, daß Alles, was ist, neben sich Anderes, in gleichem Sinne seiendes hat, von welchem es sich als für sich bestehender Inhalt abgrenzt. So erfordert die metaphysische Qualität die Voraussetzung einer andern Qualität, durch die das Einzelne als solches besteht, und fähig wird, jene als Formen seiner Beziehung auf Anderes anzunehmen. Aber Alles, was ist, ist nur, indem es Alles Andere nicht ist; jedes Seiende hat gegen jedes Andere sich durch eine Bestimmtheit zu unterscheiden, die nicht mehr blos darin bestehen kann, eben das Andere nicht zu sein, denn die Erfolglosigkeit dieser Bestimmungsweise hat uns zu dem Begriffe der Qualität geführt. Diese Bestimmtheiten aufzuzeigen, ist nicht das Geschäft der Metaphysik, ihr gehört es vielmehr blos, die Nothwendigkeit des Daseins irgend einer solchen, welche sie auch sei, darzuthun; denn nur darin, daß Alles eine Qualität habe, besteht die Voraussetzung, die wir hier über alles Seiende machen.

Mit dem Aufzeigen solcher Bestimmtheiten, durch die das Seiende nicht blos eigensinnig alles andere nicht Gemeinte verneint, sondern in sich selbst den Inhalt aufzeigt, durch den es sich von demselben unterscheidet, treten wir aus der Meinung in die Vorstellung, welche ihren Inhalt durch eine Summe von Merkmalen erkennt. Was vorgestellt werden soll, muß mit bestimmten Merkmalen gedacht werden, durch die es sich als begrenzte Vorstellung von andern unterscheidet. Von den Merkmalen aber, insofern sie ebenfalls ein Gegenstand des Denkens sind, würden alle die nämlichen Forderungen gelten, die wir bisher entwickelt haben. Die Vorstellung kann Merkmale anwenden, die selbst zur Verdeutlichung anderer Merkmale bedürfen, ein Fortgang, der nur durch die Ueberzeugung gehemmt wird, daß die letzten und einfachsten Merkmale keiner Entwickelung durch das Denken mehr fähig sind, sondern daß überall auf Bestimmtheiten gekommen wird, die nur sich selbst erklären durch die vollkommene und beziehungslose Ausschließung aller andern. So sind sie aber Inhalt der Meinung, durch den Begriff nicht

Digitized by Google

mittheilbar, und es zeigt ſich, wie dem Denken überall die einfachſte Form der Meinung als ein Letztes zu Grunde liegt, woraus es aber voreilig wäre, den Schluß zu ziehen, daß auch dem Seienden, dem Qualitativen ein auf dieſe Weiſe nur ſich ſelbſt Gleiches vorangehen müſſe.

§. 15.

So lange das Seiende ſeine Qualität als in ſich verſchloſſen hält, ohne ſie im Gegenſatze zu anderm Seienden in einzelne Merkmale auseinanderzulegen, iſt es noch nicht als Unterſchiedenes. Um daher als ſolches und folglich in ſeiner Wahrheit zu ſein, ſetzt jedes Seiende eine Reihe von Beſtimmtheiten voraus, durch deren Verbindung es ſeiner einfachen Qualität eine Bekräftigung geben kann, welche Beſtimmtheiten jedoch ſchon vor ihrer Verbindung vorhanden ſein müſſen. So erhalten wir zwei Reihen von Inhalt, die Reihe der Seienden und die Reihe der Grenzbeſtimmungen. Unter dieſem Namen nämlich wollen wir jene einfachen Qualitäten verſtehen, durch deren Combination als Merkmale das Seiende ſich gegen alles andre die Grenze gibt, innerhalb deren allein es das iſt, was es iſt. Es kommt hier nicht darauf an, das Spiel, das in neueſter Zeit mit dem Begriffe der Grenze getrieben worden iſt, und die zahlreichen Phantaſieen, die ſich hier leicht darbieten, zu wiederholen, ſondern vielmehr auf das aufmerkſam zu machen, was über jenen Feinheiten der Dialektik in den Hintergrund zurückgetreten iſt.

Die Grenzbeſtimmungen oder Eigenſchaften, indem ſie an jedem Seienden das geſetzte Nichtſein des andern ſind, haben mit dem Seienden ſelbſt nicht ein gleichartiges Sein. Innerhalb ſeiner Grenze allein iſt Alles das, was es iſt, aber die Grenze iſt ſelbſt nicht das Seiende, vielmehr ſtehen alle Beſtimmungen der Grenze unter ſich zwar in gleicher Bedeutung des Seins, gegen das Seiende aber haben ſie den Sinn, das an ihm geſetzte Nichtſeiende zu ſein. Dieſes Sein im Andern iſt die den Grenzbeſtimmungen eigenthümlich zuſtehende Form des Daſeins; ſie haben kein ſubſtantives, ſondern ein adjectives Sein, wie ſie denn in der Sprache durch

Digitized by Google

die Adjectiva bezeichnet werden. Wie sie aber selbst nicht seiende, sondern an Anderem sind, so erwarten sie von diesem die Form der Begrenztheit, sind aber selbst auf jedes Seiende anwendbar, gleichgiltige, sich über Alles ausdehnende Unendlichkeiten der Vorstellung. Jede Eigenschaft als solche ist unendlich, d. h. sie bezieht sich nicht an sich selbst auf ein bestimmtes Seiende, sondern verlangt nur überhaupt, um zu sein, ein Anderes, an dem sie sei. Gegen andere Bestimmungen der Grenze hat jede von ihnen einen qualitativen Unterschied, in sich selbst aber ist sie eine bestimmungslose Allgemeinheit, die kein Princip besitzt, ein bestimmtes Seiende, wohl aber die Möglichkeit, unendliche aus sich zu erzeugen. Mit dem Begriffe der Unendlichkeit ist in letzter Zeit so viel Mißbrauch getrieben worden, daß es uns nöthig scheint, seine Bedeutung für uns sogleich hier festzustellen. Von den Vorstellungen des Raumes und der Zeit ist jener Begriff entlehnt worden, um in dunkler Weise Vieles zu bezeichnen, was entweder durch die Majestät seiner vermeintlichen Größe oder durch seine speculative Unbestimmtheit eine besondere Ehrfurcht zu verlangen schien. Wenn von dem Unendlichen so geredet wird, daß es das sei, was kein Anderes mehr außer sich habe, so muß dieses Bild seiner eigenen Dunkelheit überlassen werden; denn es ist kein Begriff darin. Sagt man nun weiter, daß das Unendliche, welches dem Endlichen gegenüberstehe, selbst durch dieses begrenzt und endlich gemacht werde, und daß folglich das wahre Unendliche das sei, welches kein Endliches sich gegenüber habe, so kann diese Bestimmung noch weiter fortgesetzt werden, denn dieses wahre Unendliche steht doch wohl im Gegensatze zu jenem ersten falschen; ist deshalb selbst endlich; das noch wahrere Unendliche würde darum das sein, welches wieder das wahre und das unwahre in sich aufgehoben trüge.

Auf diesem Wege würde man die Genugthuung gehabt haben, aus dialektischen Gründen die einfache Wahrheit zu construiren, daß die Glieder eines logischen Gegensatzes, die wir nur mit einander denken können, blos dann auf diesen Widerspruch, auf eine Abhängigkeit des Realen unter sich

Digitized by Google

führen, wenn sie ungerechtfertigter Weise für das Reale selbst genommen werden. Daß zwei Seiende keinen Gegensatz als solche bilden können, hätte klar sein sollen, denn der Gegensatz zwischen dem Einen, welches das Nichtsein des Andern ist, hat sich uns im Vorigen schon auf die Qualität, d. h. auf die an dem Seienden vorhandene Bestimmtheit zurückgeführt. Darum konnte der Gegensatz zwischen Endlichem und Unendlichem nicht auf Reales, sondern auf Formen des Daseins bezogen werden, aber der Gebrauch isolirter Adjectiva ohne deutliche Bezeichnung des substantivischen Inhalts, dem sie zukommen, ist die unscheinbare Ursache der Hypostase von Verhältnißbestimmungen zu dem Seienden, welchem sie nur als formale Bestimmtheiten gehören. Das Endliche und das Unendliche sind daher ganz falsche und im höchsten Grade unphilosophische Vorstellungen; Endlichkeit und Unendlichkeit sind Formen der Bestimmtheit eines Inhalts, und beschränken sich als solche gegenseitig nicht. Die erste ist die Form alles Seienden, und wir werden sie sogleich noch weiter zu entwickeln haben, die zweite ist die des an andern Seienden; beide stören sich so wenig, daß die Unendlichkeit einer Eigenschaft friedlich neben dem bestimmten endlichen Dinge besteht; sie würden sich aber stören, wenn beide Formen des Seienden wären und es neben dem endlichen Seienden auch noch ein Unendliches in demselben Sinne Seiendes gäbe. Allein dieser bedeutende Unterschied, daß die Unendlichkeit nur dem Seienden an Anderem zukommt, ist über den Subtilitäten vergessen worden, welche das Spiel mit den Begriffen der Grenze und ihrer Bestimmungen hervorgerufen hat.

Ueberblicken wir die gesammte bisherige Entwickelung, so ist der Hergang folgender gewesen. Wir drückten durch das Wort Sein einen Inhalt der Meinung aus, der scheinbar einen durchaus klaren und bestimmten Sinn hatte. Indem wir diesen Sinn aussprechen wollten, identificirten wir ihn zuerst mit dem Begriffe jener reinen formalsten Setzung, die sich sogleich als nicht blos dem Seienden, sondern auch dem Nichtseienden zuständig zeigte. Als blos Gesetztes war das Seiende daher dem Nichtseienden gleich. Es durfte aber

Digitized by Google

nicht gleich sein; denn die Meinung trennt beide mit der größten Entschiedenheit. Wir verbessern diesen Fehler, setzen das Seiende ausdrücklich dem Nichtseienden gegenüber und gewahren, daß jedes von beiden eine eigenthümliche Bestimmtheit bereits haben müsse, um die des andern herbeizuführen. Wir hatten daher Unrecht gethan, Sein für einen bestimmten in sich geschlossenen Begriff zu halten, er ist vielmehr die Gleichartigkeit der Beziehung, wodurch ein Kreis von Gesetztem sich von einem andern Kreise abtrennt. So ist Alles nur seiend, insofern es eine bestimmte Form des Daseins, der Beziehung zu Anderem, oder ein Sein in einer Reihe mit anderem Seienden hat. Von der Bestimmtheit dieser Beziehungen muß es abhängen, welche die Form des Seins, welche die des Nichtseins ist. Damit aber überhaupt eine Beziehung möglich sei, müssen die Seienden sich vorher wirklich unterscheiden. Dies geschieht, indem sie ihre einfache Qualität, welche ihren gemeinten verschlossenen Unterschied ausmacht, in die vergleichbaren Grenzbestimmungen der Merkmale auseinanderlegen, die nur an dem Seienden ihr Dasein als ein Sein im Andern, und zur Form dieses Seins die Unendlichkeit haben. Im Gegensatze zu diesen Bestimmungen seiner Grenze nennen wir jetzt das Seiende das an sich, nicht an einem Andern Seiende.

§. 16.

Nur dadurch erfüllt das Seiende die erste Bedingung eines Daseins, daß es durch Theilnahme an Bestimmtheiten, die selbst nicht in demselben Sinne, sondern nur an Anderem sind, und deren Form die unbestimmte Unendlichkeit ist, sich einen Inhalt gibt, welcher es von Anderem auf angebbare Weise unterscheidet. Aber das Seiende ist nicht diese seine Grenze selbst, noch kann es die Form dieser Grenze, die Unendlichkeit, zur Form seines Daseins haben; es muß also Bestimmungen geben, durch welche dieser unentschiedenen und für Alles bereiten Unendlichkeit des an Anderm Seienden die Form der Endlichkeit, somit des wahrhaften Seins mitgetheilt wird, oder durch welche das Seiende nicht selbst hingegeben und über-

Digitized by Google

gehend in die bloße Grenze, sondern diese Grenze als seine besitzend dargestellt wird. Das Seiende soll Eines sein gegen Andere; Eines ist aber jedes der Vielen, die als Andere bezeichnet werden; wodurch wird nun die Forderung der Bestimmtheit erfüllt, daß die Vielen sich unterscheiden, denen allen die Theilnahme an Grenzbestimmungen zugestanden ist? Offenbar muß es möglich sein, daß die Grenze oder das an Anderm Seiende dem verschiedenen wahrhaft Seienden auf verschiedene Weise zukommt, und indem sie sich in ihrer unentschiednen Unendlichkeit auf Alles verbreiten kann, dennoch die Möglichkeit in sich hat, dem Verschiedenen mit unterschiedener Bestimmtheit anzugehören.

Dies nun, daß das an Anderm Seiende, die Eigenschaft wirklich nur an Anderm, dem Seienden, und nicht selbst das Seiende, so wie umgekehrt, daß sie nicht blos unendliche Möglichkeit, sondern an einem Seienden zu ihrem eigenthümlichen Dasein gekommen ist, wird an ihr durch die Größenverhältnisse gesetzt. Die Bestimmtheiten der Grenze sind, ehe sie noch einem Andern beigegeben werden, unendlich; wo sie eine bestimmte Größe haben, können sie dieselbe nur haben, weil ein Seiendes sie als an ihm seiende setzt; so kommen sie über ihre Unentschiedenheit hinaus, und werden die bestimmten Grenzen, durch welche sich das Seiende von anderm Seienden unterscheidet.

Die Einfachheit dieser Gedanken würde keine weitere Erläuterung fordern, wohl aber die vielen Verwickelungen derselben, die sich in der Art und Weise finden, wie Hegel von den Begriffen der Qualität zu denen der Quantität übergeht. Abgesehen von der unrichtigen Gewohnheit, Reflexionsbegriffe dieser Verhältnisse, anstatt sie selbst, auseinander herzuleiten, ist es durchaus übersehen worden, daß Größenbestimmungen niemals sogleich Bestimmungen des Seienden als solchen sind, sondern daß sie sich immer nur auf die Begriffe des an Anderm Seienden beziehen, deren Unendlichkeit durch sie begrenzt wird. Diese Vernachlässigung hat den Fehler hervorgebracht, das Seiende mit dem Quantitativen zu identificiren, und die ganze fehlerhafte Auseinandersetzung mathematischer Begriffe

Digitized by Google

verschuldet, die durchaus in der allgemeinen Metaphysik nicht an ihrer Stelle sind. Wir lassen uns auf die nähere Widerlegung hier eben deshalb nicht ein; es ist aber falsch, das Seiende als Größe zu definiren; eben so falsch, es zuerst als Zahl zu bestimmen, und dann durch dialektisches Umschlagen den richtigen Begriff hervorzubringen, daß die Zahl nicht das Seiende selbst, sondern eine formale Bestimmung desselben sei. Der erstere Gedanke durfte vielmehr gar nicht gefaßt werden; er ist nicht eine Phase des metaphysischen Begriffs, die sich mit Nothwendigkeit ergibt, sondern ein erzwungener Irrthum; die zweite Bestimmung, die Zahl sei als Größe nur formale Bestimmtheit des Seienden, ist selbst noch nicht genau, sie ist vielmehr eine solche des an Anderm Seienden; dies mußte ohne alle andern Weitläufigkeiten sogleich hier festgesetzt werden.

Die einzelnen Seienden sollten sich durch Qualitäten unterscheiden; wo dieser Unterschied nicht ein blos gemeinter, gänzlich auseinanderfallender sein sollte, mußte die Grenze den verschiedenen gemeinschaftlich, aber dennoch jedem in verschiedener Weise zugehören; das an Anderm Seiende mußte also in sich selbst Unterschiede, und zwar unendliche Unterschiede zulassen, ohne deshalb eine andere Bestimmtheit anzunehmen. Diese Unterschiede werden durch die Größe, durch das Mehr oder Minder bewirkt; vermöge des Mehr und Minder, nach welchem das verschiedene Seiende an der gleichen Qualität Antheil hat, unterscheidet es sich allein. Wenn die Qualitäten daher gegen das Seiende gehalten, nur eine untergeordnete Form des Daseins, nämlich das Sein in Anderem für sich in Anspruch nehmen konnten, so stehen nun die Größenbegriffe in dem doppelt negativen Sinn, selbst nur formale Bestimmungen dieses an Anderm Seienden zu sein. Sie theilen diesen Charakter mit allen metaphysischen Begriffen; und während bei der Qualität nur der abstracte Begriff derselben, nicht aber die bestimmten Qualitäten nothwendige Voraussetzungen alles Seienden waren, so sind die Größenverhältnisse selbst in dem ganzen Reichthum ihrer inneren Gliederung Voraussetzungen, die über jede Qualität

Digitized by Google

gemacht werden, und bilden daher den Gegenstand einer eigenen sich aus sich selbst entwickelnden Wissenschaft. Nur aus dieser doppelten Negativität, Bestimmungen des an Anderm Seienden zu sein, ist die Breite der Mathematik, ihr innerer Reichthum, und das Fehlen einer entsprechenden aprioriſchen Wissenschaft der Qualitäten zu verstehen.

So wenig nun die Größenverhältnisse, das Mehr und Minder sich auf das Seiende an sich anwenden lassen, dessen Sein vielmehr unmeßbar ist, so wenig können sie auch auf die schon entwickelteren Allgemeinbegriffe angewandt werden. Ein Thier kann nicht mehr oder weniger Thier, eine Farbe nicht mehr oder weniger Farbe sein; sondern nur jene unendlichen Vorstellungen, die, weil sie blos Vorstellungen, nicht allgemeine Begriffe sind, sich nicht wieder durch Combination von Merkmalen erläutern lassen, nur diese sind der Stoff, an dem das Mehr und Minder erscheint, und an dem es zugleich die einzige Weise möglicher Bestimmtheit ist.

Das Seiende, indem es eine Eigenschaft in bestimmter Größe an sich setzt, gibt sich so eine mit Anderem vergleichbare Weise des Daseins. Diese Vergleichbarkeit, die in dem unbestimmten Reflexionsbegriffe des Mehr und Minder nur noch als Abstraction liegt, wird durch die unendliche Zahlenreihe verwirklicht, welche eine Reihe von Maßen der intensiven Setzung darstellt, die alle unter einander in gesetzmäßigen, vergleichbaren Verhältnissen stehen. Jede Größe, die das Seiende seiner Eigenschaft gibt, ist zuerst so als intensive, als Maß der Setzung anzunehmen; und in dieser Weise, als intensive Einheiten, die unter sich gesetzmäßig vergleichbar sind, liegen die Zahlen der Zahlenreihe zu Grunde. Es ist ein vollständiger Irrthum, zu glauben, wie dies die gewöhnliche Angabe ist, daß die Zahlenreihe durch successive Addition der Einheit zu sich selbst entstehe; oder durch eine Wiederholung der Einheit. Um diesen Proceß des Zählens vollführen, um durch successives Hinzuthun der Einheit zu sich selbst die Reihe der Zahlen hervorbringen zu können, muß man die Anzahl der gemachten Wiederholungen beurtheilen können, und daher immer in dem Wiederholungsexponenten die zu

Digitized by Google

conſtruirende Zahl als das Maß der Intenſität der Setzung vorausſetzen. Jede Zahl iſt daher eine intenſive Einheit, ein beſtimmter Werth, der durch Vergleichung mit anderen nicht conſtruirt werden kann, ſondern ſeine beſtimmten Verhältniſſe gegen dieſe andern eben aus ſich ſelbſt erzeugt.

§. 17.

Die Erzeugung dieſer Beziehungen iſt ihm aber nothwendig. Wo die Kraft der Setzung, mit welcher jedes Seiende eine Beſtimmtheit als die ſeinige ſetzt, eine reine intenſive Größe verbliebe, würde ſie und der durch ſie bewirkte Unterſchied nur der Meinung angehören, und ſomit kein wirklicher ſein. Um dies zu werden, muß die Intenſität durch Gleichſetzung mit einer Zahl in die vergleichbare Zahlenreihe eintreten und ſich als Theil anderer Größen beſtimmen, wodurch ſie ſelbſt zum Ganzen von Theilen wird, durch deren Summe ſie ſich bezeichnet. Mit dieſem Verhältniſſe des Ganzen und der Theile gerathen wir durch die mathematiſche Geſetzmäßigkeit der Größen auf den Gedanken der unendlichen Theilbarkeit, der in ſeinen beſonderen Anwendungen auf ſpätere Aufgaben häufige Schwierigkeiten darzubieten pflegt. Hier muß es genügen, daran zu erinnern, daß alle Größenbeſtimmungen unmittelbar immer nur das an Anderm Seiende, niemals das Seiende an ſich angehen. Wo daher unendliche Theilbarkeit aufzutreten ſcheint, da muß auch ſie immer nur die einfachen Unendlichkeiten der Vorſtellung angehen, deren nur an Anderm ſeiendes Weſen der Unſelbſtſtändigkeit dieſes Verhältniſſes überlaſſen werden darf. Nur durch dieſes geſetzte Nichtſeiende geht das Seiende überhaupt in ertenſive Größenbeſtimmtheit über, nur dieſe kann die unendliche Theilbarkeit treffen.

Aber ſie würde das Seiende treffen, ſo lange eine einzige Unendlichkeit der Vorſtellung ſeinen Inhalt bilden könnte; denn, welche Größe auch derſelben beigelegt würde, ſie würde als Anwendung der Größe auf das an Anderm Seiende erſcheinen, nicht als die Beſtimmtheit eines Seienden, das außerhalb dieſer Beſtimmtheit noch ſein Anſichſein hätte. Aber es

Digitized by Google

erhellt aus dem Vorigen, daß eine ſolche Einfachheit der Beſtimmung dem Seienden nie zukommen kann; jedes Seiende muß ſich gegen jedes Andere durch Erzeugung beſtimmter Setzungen abgrenzen; wo die Grenze nur gegen Eines gezogen wäre, würde dieſe einzige Beſtimmtheit, jenes Eine nicht zu ſein, unendlich Vielen zukommen, und nicht das Weſen des Seienden, ſondern die gemeinſchaftliche Beziehung ausdrücken, in welcher Vieles gegen Eines ſteht. Dieſes aber war eben der Begriff des an Anderm Seienden, der auf dieſe Weiſe mit dem des Seienden übereinkäme.

Das Seiende iſt daher nur, indem es an vielen Grenzen Theil hat, durch deren jede es ſich von anderm Seienden abſcheidet. So werden wir darauf geführt, in dem Seienden eine Mehrheit oder eine Unendlichkeit beſtimmter Intenſitäten zu ſuchen, mit welchen es ſich die verſchiedenen Beziehungen als ſeine Eigenſchaften aneignet, und es fragt ſich, wie wir dieſe Vielheit in dem Einen Seienden verwenden.

Die Vorſtellung beſtimmt allen ihren Inhalt, den ſie als ſeiend anerkennt, durch mehrere Merkmale. Aber nicht die bloße Anhäufung derſelben gibt ihr das klare Bild des Gegenſtandes, vielmehr, wenn alle Merkmale nach einander aufgezählt werden, wird damit ein Räthſel aufgegeben; es gehört Divination dazu, ſich in dieſes Aggregat zu finden, ſich in ſeinen Mittelpunkt zu verſetzen, und das Einzelne in jener Reihenfolge an einander zu bringen, daß daraus die Einheit und Ordnung, die durchgreifende Beziehung entſteht, die man vorausſetzt, aber in den angegebenen Merkmalen noch nicht vorfindet. Daher die Unentbehrlichkeit der Anſchauung bei allen Naturkörpern. Von dieſer Erinnerung an beſtimmte Naturerſcheinungen müſſen wir aber hier abſehen; ſie, wie alle etwa anzuführende Beiſpiele ſtehen nicht mehr auf dieſer einfachen Stufe, ſondern indem ſie überall Vorſtellungen des Raumes, der Zeit und andere einmiſchen, haben ſie entwickeltere Vorausſetzungen. Nur dies iſt hier zu betrachten, welches die Einheit ſei, die in den vielen Merkmalen geſucht wird, und durch deren Angabe der Gegenſtand aus der Meinung in die ausgebildete Vorſtellung tritt.

Digitized by Google

Der Punkt der Einheit ist zu suchen in unserer Behauptung über die zweifach negative Natur der Größenbegriffe, vermöge deren sie nicht nur gegen das Seiende, sondern selbst gegen dessen Grenze eine nichtseiende Reihe von Bestimmungen sind. Wäre das Seiende selbst unmittelbar durch die Maße der Intensität bestimmt, so würden sie alle in eine einfache Summe zusammenrinnen. Allein das Seiende hat nicht blos verschiedene Zahlen in sich, sondern hat diese als Maße verschiedenbenannter Größen. Die Zahlen selbst sind hier schon, getreu ihrer negativen Natur auf Etwas angewandt, nämlich auf die vielen verschiedenen Eigenschaften, die das Seiende als Grenzen gegen Andere hat. Jeder Beziehung, an der es Theil hat, gibt das Seiende eine Intensität der Setzung, die seine Natur ausdrückt; diese Größen, da sie auf Verschiedenes angewandt sind, können als verschieden benannte niemals in eine Summe zusammengehen. So ist das Seiende ein qualitatives Maß, das sich bestimmt durch viele verschiedenbenannte Intensitäten, und nur Bestehen hat, wo das Verhältniß aller zu einander sich gleich bleibt. Es kann daher nicht als einfache Zahlenbestimmtheit selbst angesehn werden, sondern ist völlig unmeßbar und größenlos, obwohl es in eine Vielheit von Größen unter bestimmten Verhältnissen ausbricht.

Der Begriff des quantitativen Verhältnisses ist von Hegel und seither in den neuern Schriften dieser Schule als metaphysischer aufgeführt worden. Allein so, wie er dort behandelt wird, gehört er der Mathematik an. Es rührt von der Methode des Fortschritts und von früher gerügten Fehlern her, daß dort mathematische Functionsformen nur *auftreten*, ohne daß Rechenschaft darüber gegeben werden könnte, wie sie sich auf das Seiende appliciren. Ein mathematisches Verhältniß besteht aus zwei Zahlen; man hat vergessen, nachzuweisen, wo die beiden Glieder an dem Seienden herkommen. Der Exponent wurde für etwas Werthvolleres geachtet, weil er nicht unmittelbare, sondern vermittelte Zahlengröße sei, und sich gleich bleibe, bei ähnlicher Veränderung der numerischen Größen. Diese Wahrheit hätte nicht so spät geboten werden

Digitized by Google

ſollen; denn der Werth jeder Zahl beſtimmt ſich nur durch ihre Verhältniſſe in der Zahlenreihe, und es gibt keine unmittelbaren Zahlen in jenem Sinne. Noch weniger würde es möglich ſein, dem Potenzverhältniſſe irgend eine wahre metaphyſiſche Bedeutung zu geben, ſo wie anderſeits die Begriffe des Maßes, die einzige Abhandlung, in welcher Hegel Naturanſchauung bewieſen hat, unendlich viel concretere Vorausſetzungen haben, als hier geſtattet werden kann. Für uns kann der Begriff des Verhältniſſes nur in ſeiner Anwendung auf die verſchieden benannten Grenzen des Seienden metaphyſiſche Bedeutung haben, jene mathematiſchen Functionen aber ſind die abſtracten Formen, nach welchen unter concreten Verhältniſſen über den Zuſammenhang der einzelnen Beſtimmungen in einem Seienden geurtheilt werden kann.

§. 18.

Das Seiende iſt eine qualitative Einheit verſchiedener Beſtimmungen geworden und ſo der unendlichen Theilbarkeit in vergleichbare Zahlen überhoben; die Theile der Vorſtellung ſind gleichgiltig und zufällig gegen einander, ſobald nicht auf das Seiende zurückgegangen wird, welches ſie alle zugleich als ſeine qualitativen Theile geſetzt hat. Indem ſo die Vorſtellung eine beſtimmte geworden iſt, zeigt ſie ſich doch zugleich als eine unvollendbare; indem es nie möglich ſein würde, alle Verſchiedenheiten des Einen gegen die unendlichen Anderen anzugeben; und indem ſo die Ausſicht einer Erfüllung des Seienden mit beſtimmtem Inhalt eintritt, erſcheint zugleich die Unendlichkeit dieſes Proceſſes. Die Vorſtellung des einzelnen Seienden fällt ſomit noch einmal der Meinung anheim, welche ſich bewußt iſt, nur ihren beſtimmten Inhalt zu meinen, ohne mit der Aufzeigung ſeiner Eigenſchaften fertig werden zu können, durch die er ſich von jedem andern unterſcheidet. Indem ſie ihren Inhalt ausſpricht, und ihn ſo als vollendeten gibt, hat ſie jederzeit eine Abſtraction vorgenommen, und die Unendlichkeit aller Merkmale ihres Inhalts auf die Einheit weniger zurückgeführt, die ſie mit dem Anſpruche ausdrückt, eine genügende Bezeichnung des Seienden zu ſein.

Digitized by Google

Die Abſtraction macht hiermit eine Vorausſetzung, die in den bisher entwickelten Betrachtungen allerdings bereits enthalten iſt. Das Seiende nämlich, indem es ſich eine Grenze mit beſtimmter Intenſität gibt, drückt durch dieſe ſeine ganze Natur aus, und wiederholt dieſen vollſtändigen Ausdruck in jeder der übrigen Beſtimmungen, die es ſich zur Abgrenzung gegen jedes Andere beilegt. So iſt es daher wahr, daß in jeder einzelnen Beſtimmung die Natur des Seienden enthalten iſt; aber die einzelne Beſtimmung, weil ſie einzeln iſt, drückt dieſe Natur nur nach der Weiſe der Meinung aus; ſie bezieht ſich nicht auf andere, um in dieſer Beziehung die Anweſenheit eines Seienden, das ſich ſelbſt gegen Alles eine Grenze gibt, anzudeuten. Nur in einer Reihe von Beſtimmungen wird es klar, daß ihnen, den gegen ſich gleichgiltigen, eine ſo verbindende Einheit des Seienden zu Grunde liege. Da ſie aber alle den Grund ihrer Intenſität im Seienden haben, ſo bilden ſie eine geſetzmäßige Reihe, die in jedem einzelnen Verhältniß die Natur der in ſie entwickelten Function, nämlich des Seienden, ausdrückt. So thut die Abſtraction recht, das Seiende durch eine bruchſtückweiſe Aufzählung ſeiner Verhältniſſe zu beſtimmen, und vorauszuſetzen, daß eine einzige qualitative Function in jedem derſelben ſich offenbare. Allein weiter: ſo lange das Weſen des Seienden in Geſtalt der Meinung als das Nichtſeiende alles Andern ausgedrückt wurde, konnte zwar dieſer abſolute Unterſchied nicht angegeben werden, war aber doch als Forderung vorhanden; die Erfüllung dieſer Forderung ſcheint aber unmöglich zu werden, ſobald jene gediegene Einheit des gemeinten Weſens ſich in eine Reihe quantitativer Verhältniſſe auseinanderlegt. Alle Quantität iſt eine Form für alles Seiende; jede Größe und jede Reihe von Größenverhältniſſen iſt in's Unendliche wiederholbar, und der Anſpruch, ſie nur einem einzigen Seienden zuzuertheilen, iſt ein unberechtigter, durch die Natur der Zahlen verbotener, während er in jener Einheit der Meinung gemacht werden konnte, indem dort noch die Angabe der Mittel, durch die er zu realiſiren war, offen ſtand. Hier gibt es alſo unendlich viele Gleiche, und ſobald ein Seiendes einmal in

Digitized by Google

ein einziges Verhältniß mehrerer Bestimmungen eingetreten ist, so scheint es, als müßte es auch in alle andern mit diesen verbundenen eintreten, weil sie eben durch die Natur des Seienden zugleich gesetzt sind.

Alles, was ist, ist daher dadurch, daß es Theil an einer Weise der Verbindung des Mannigfaltigen, an einer Allgemeinheit des Begriffes hat, dessen Gesetzmäßigkeit ihm die specifische Größe der Setzung verschiedener Grenzbestimmungen vorschreibt. Die Allgemeinheit des Begriffs ist daher unterschieden von der Unendlichkeit der Vorstellung, indem sie gerade die Form des Seienden als innere Gesetzmäßigkeit bildet. Aber das Allgemeine, weil es die Form des Seienden ist, kann nur in diesem sein. Soll daher ein Seiendes durch Theilnahme an der Allgemeinheit gedacht werden, so muß es außerhalb dieses allgemeinen Begriffes ein besonderes Sein haben, oder innerhalb desselben sich von anderen unter dem nämlichen Begriffe stehenden Seienden abgrenzen können. Wo schlechthin ein Inhalt als völlig gleich wiederholbar ist, und keine Möglichkeit der Verschiedenheit und des Individuellen zeigt, da ist er auch nicht das Seiende, sondern blos das Allgemeine, an dem mit dem Unterschiede auch der Anspruch auf wahres Sein weggefallen ist. Das Einzelne, das Begrenzte, welches das wahre Seiende ist, hat daher, obwohl es durch das Allgemeine ist, dennoch in demselben nur sein allgemeines Sein; als Einzelnes muß es noch auf andre Weise gesetzt sein, und umgekehrt, um zu sein, muß das Allgemeine sich eine Einzelheit geben. Woher sind nun die Gründe der Unterscheidung des Individuellen zu nehmen?

Sie können nicht in dem liegen, was das Sein selbst ausmacht, denn dieses ist eben nur das Allgemeine; woher sie also auch kommen mögen, sie müssen aus einem Kreise von Bestimmungen genommen werden, die dem Allgemeinen gleichgiltig sind, gegen die es trotz seiner geschlossenen Natur noch offen ist. Wir können sagen, daß in einem Allgemeinbegriffe die Intensität, mit der eine Beziehung gesetzt ist, gleich Null ist; so sind dann offne Stellen für eine unendliche Menge von verschiedenen Bestimmungen vorhanden. Allein

Digitized by Google

auch dieſe würden als quantitative wiederholt werden können. Nur die Forderung alſo von Unterſchieden innerhalb eines allgemeinen Begriffes iſt vorhanden. Wem aber gehören dieſe dem Allgemeinen gleichgiltigen Unterſchiede? Da ſie dem Allgemeinen nicht gehören können, ſo ſcheinen ſie wohl dem Einzelnen zu gehören, aber wem in dem Einzelnen Seienden, da dies Nichts iſt außer dem, was das Allgemeine ihm gibt?

Die gewöhnliche Ueberlegung hält dieſe Zweifel durch die Unterſcheidung des Weſentlichen und Unweſentlichen aus einander; das Allgemeine ſoll das Weſentliche, die dem Seienden ſein Sein gebende Form ſein, das Unweſentliche iſt jene gleichgiltige Beſtimmtheit, durch die es ſich gegen Anderes ihm weſentlich Gleiches unterſcheidet. Allein ebenſowohl iſt umgekehrt für das Einzelne zu ſagen: was das Einzelne zu dieſem macht, nämlich das dem Allgemeinen Gleichgiltige iſt für es das Weſentliche; das Allgemeine vielmehr die ihm gleichgiltige Gleichheit mit Anderem.

Dieſes Dunkel löſt ſich aber auf, wenn wir auf den Gang unſerer Betrachtung zurückblicken. Indem wir von dem Einzelnen und dem Allgemeinen ſprachen, hat das nicht geſchehen können, ohne in der Bewegung unſeres Gedankens ſelbſt dem hier angegebenen Verhältniß zu gehorchen, nämlich den allgemeinen Begriff des Allgemeinen durch das Beiſpiel irgend eines Allgemeinbegriffs mit einer beſtimmten Summe und Verbindung von Merkmalen zu fixiren. Erinnern wir uns aber, daß dem Fortſchritte der Abſtraction keine Grenze geſetzt iſt, daß das Allgemeine ſich immer weiter verallgemeinern laſſe, ſo werden wir zuletzt von dieſem als Beiſpiel im Gedanken liegenden Allgemeinbegriffe zu demjenigen gelangen, der paſſender hier in Gedanken gelegen hätte, nämlich zu dem Allgemeinbegriffe des Seienden, der dieſer iſt, zugleich ein Allgemeines, nämlich Seiendes, und zugleich ein Einzelnes, Beſonderes, das beſtimmte Seiende zu ſein. Laſſen wir alſo einſtweilen alle Erinnerung an concrete Beiſpiele, deren zu vielfältige Vorausſetzungen andere Entwickelungen erfordern und drücken die Frage, die uns hier beſchäftigt, ſo aus: wodurch wird der allgemeine Begriff

des Seienden realisirt; was ist das Einzelne, dieser letzte Punkt der Individualität, der, indem er die Form der Setzung, welche das Sein ist, in sich aufnimmt, das Seiende begründet? Oder wie unterscheidet sich das Seiende von dem Sein, was kommt in ihm hinzu, an welchem haftend die Form des Seins das Einzelne erzeugt; oder endlich, da das Seiende ein Participium ist, was ist jenes vorausgesetzte Das, welches an dem Allgemeinen, nämlich dem Sein participirt?

Hiermit ist eine fortgesetzte Kritik jener Vorstellung vom Seienden gegeben, die wir im Anfange unserer Betrachtung als eine völlig für sich bestehende inhaltvolle angesehen hatten. Allein schon dort waren wir genöthigt, das Seiende, damit es mit seinem Gegentheile nicht zusammenfalle, durch die bestimmte Qualität zu befestigen; jetzt steht dem Einzelnen zwar nicht mehr das bodenlose Nichts, wohl aber die unendliche Menge des Gleichen entgegen, von der es abgegrenzt werden muß, aber durch den Allgemeinbegriff nicht werden kann. So wie nun jene Reihe des Seienden, die unter einem bestimmten Allgemeinbegriff befaßt ist, zur Unterscheidung ihrer einzelnen Individuen oder Exemplare andere Principien voraussetzt, so setzt alles Seiende überhaupt, sofern es ebenfalls unter den Allgemeinbegriff des Seienden fällt, Bestimmungen voraus, durch welche das Einzelne Seiende ist. Diese müssen außerhalb jenes Allgemeinbegriffs liegen, der hiermit zur Form an einem Andern herabgesetzt wird. Dieses Andere, das Wesen, welches die allgemeinen Formen des Seienden an sich hat, setzt diesen Allgemeinbegriff des Seins, die Einheit der mannigfaltigen Bestimmtheiten ausdrücklich als seine Form, seinen Schein, und zieht sich im Gegensatz zu ihm, als das Wesen in ein Fürsichsein zurück, dessen Zusammenhang mit dem Scheine den Gegenstand unserer nächsten Untersuchung ausmachen muß. Wenn das Sein eine Form der Setzung ist, was ist dann das Seiende, welches diese Setzung an sich hat oder sie zu erhalten verdient?

Während unsere bisherigen Entwickelungen den Zweck hatten, die Bedeutung des Seins aufzuklären, und eine Nominaldefinition des Seienden zu geben, ist unser fernerer

Digitized by Google

Gegenſtand die Entſcheidnng der Frage, wem dieſe Definition zukommt, oder wem jene Poſition angedeihen darf, deren Bedeutung wir bisher ausgeführt haben. Bei der Bildung der Vorſtellung und des Begriffs macht der Geiſt über das Seiende die Vorausſetzung, daß es zuerſt Seiendes an ſich iſt, dann in die Vielheit der Beſtimmtheiten ausbricht; an dieſen aber eben ſein Daſein hat, ſeine Form, die es aufhebt, um ſich in ein Fürſichſein zurückzuziehen. So iſt die Bewegung des Gedankens geweſen; der Gedanke hat aber dieſe ſeine Bewegung zugleich als bedeutungsvoll für das Seiende vorausgeſetzt; er wird ſich jetzt deſſen bewußt, daß er daſſelbe in ſolchem Fluſſe und Uebergange verſchiedener Beſtimmungen aufgefaßt hat, und hat daher nun die Unterſuchung darüber zu führen, inwiefern er mit ſeiner Vorausſetzung Recht gehabt, was das Weſen iſt, und was der Schein, und wie beide mit einander zu verknüpfen ſind.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Vom Weſen.

§. 19.

Die Betrachtungen des vorigen Abſchnittes haben uns ſtufenweiſe genöthigt, immer mehr jene Täuſchung aufzugeben, nach welcher uns im Anfange der Unterſuchung der einfache Begriff des reinen Seienden als ein ſich in ſich ſelbſt verſtehender und mit eigenthümlicher Bedeutung ausgeſtatteter gegolten hatte. Es hat ſich gezeigt, daß zuerſt Alles, was als ſeiend gedacht werden ſoll, nicht allein einfach geſetzt werden darf; daß vielmehr, um einem Inhalte jene wahrhafte und unbedingte Setzung zu ertheilen, die von uns nicht wieder zurückgenommen wird, er eben zuvor ein beſtimmter Inhalt unter anderen beſtimmten ſein und an einer über Viele ſich erſtreckenden gemeinſchaftlichen Beziehung Theil haben muß. So war unſer letztes Ergebniß dieſes, daß Alles, was ſein ſoll, ein durch das Unweſentliche hindurchſcheinendes Weſen ſein müſſe, welches ſelbſt aber erſt durch jenen unweſentlichen Schein die Beſtimmtheit ſeiner Beziehung und die Form ſeines Daſeins erhalte.

Wenn dies nun dem Gange der Unterſuchung gemäß zuerſt ſo vorgeſtellt wurde, daß das Weſen als ein in ſich beruhender vorausgeſetzter Inhalt durch den hinzukommenden

Digitized by Google

Schein seine Begrenzung gegen Anderes erhalte, so erinnerten wir uns doch zugleich, daß alle Bestimmtheiten, die wir im Wesen stillschweigend vorausgesetzt hatten, hier nur geforderte waren und sich nicht auf metaphysischem Gebiete, sondern nur an bestimmten Beispielen der Erfahrung darstellen ließen, indem hier aus anderweitigen Gründen gewisse Complexionen einzelner Bestimmungen als das bereits anerkannte Wesen andern unwesentlichen gegenüber gestellt werden. Darum blieb uns, indem aller Reichthum des Scheins sich in den einfachen Begriff desselben verflüchtigte, nur der Satz zurück: daß alles Seiende nothwendig zur Form seines Seins diese habe, zuerst ein vorausgesetztes, in sich noch inhalt- und bestimmungsloses Wesen zu sein, dann aber in einem bestimmten Kreise des Scheines seinen Inhalt sich zu geben, und endlich in dieser Zweiheit der Bestimmungen mit sich einig zu sein. Der erste Theil dieses Satzes wird von der Meinung, der zweite von der Vorstellung befriedigt, aber die Rechtfertigung des dritten Momentes ist jetzt unsere Aufgabe.

Betrachten wir näher jenes vorausgesetzte inhaltslose Wesen, so ist es Nichts als das einfache Gesetzte selbst; der Schein die Vielheit der Qualitäten, welche seine Grenze bilden; und so scheinen wir selbst hiermit auf jene einfachste Wahrnehmung zurückgeworfen, daß Alles was sein soll, nothwendig nicht blos sein, sondern Etwas sein muß; oder daß die Setzung ohne ein Gesetztes nicht gedacht und vollzogen werden könne. In der That sind wir auch auf diesen einfachen Gedanken zurückgeworfen; aber weder um bei ihm stehn zu bleiben, sondern um ihn zum Gegenstand weiterer Untersuchungen zu machen, noch auch ganz in seiner alten Einfachheit, sondern jetzt mit der ausdrücklichen Wendung, daß jene einfache Position, die uns nur als eine Form unseres Denkens galt, hier selbst gesetzt und vergegenständlicht als das noch inhaltlose Wesen gegeben ist.

Alles was wir bisher erläutert haben, waren die Formen, unter denen der Geist jeden Inhalt seiner Erkenntniß entwickelt; jedem Gedanken, jeder Vorstellung, jedem Begriffe wird von ihm jene reine einfache Position ertheilt, die wir im

Digitized by Google

Anfange betrachtet haben; aber der Geiſt unterſcheidet zwiſchen dem, was er nur als ſeinen Gedanken betrachtet, und dem, welchem er eine über ſein Denken hinübergreifende Realität zuſchreibt. Wir fragen daher jetzt, welche Vorausſetzungen die Reflexion über den unmittelbaren Inhalt der Vorſtellung macht, wenn ſie mit beſtimmter Auswahl einem Theile des Gedachten reale Bedeutung zuſchreibt; d. h. was ſie unter dieſem realen Sein verſteht, und wodurch ſie es von dem gleichgiltigen Geſetztſein unterſcheidet.

Wenn wir eine Vorſtellung als ſeiend ſetzen, ſo fällt ihr Sein in uns, durch unſere Poſition iſt dem Inhalte zum Sein verholfen worden, wir können ſie ihm ebenſo wieder nehmen. Soll daher an irgend einen Inhalt eine ſolche Poſition geknüpft werden, die von uns nicht zurückgenommen werden kann, ſo muß der Grund dazu in der Beſtimmtheit des Inhalts liegen; er muß ſich wehren und es nicht leiden, daß ihm ſeine Setzung wieder entzogen wird. Soll nun in dem Inhalte ein Grund abſoluter Poſition gefunden werden, ſo muß der Geiſt, indem er ein qualitativ Beſtimmtes als Seiendes ſetzt, dieſe ſeine eigne Poſition unmittelbar objectiviren und ſie als den noch zu beſtimmenden Begriff des Weſens der Qualität vorausſetzen, als das in dem dieſe ſein ſoll.

Die Verhältniſſe zwiſchen dieſer objectivirten Poſition dem Weſen und dem Scheine, haben ſeit den älteſten Zeiten den vorzüglichſten Gedankenkreis der Reflexion gebildet, und Anſichten hierüber machen den alleinigen Kern mancher philoſophiſchen Syſteme aus; wie aber dieſer Zuſammenhang von Weſen und Schein ſehr nahe an viele äſthetiſche und moraliſche Intereſſen erinnert, ſo ſind dieſe um ſo mehr hier entfernt zu halten, als ihre Herbeiziehung durch Einmiſchung zufälliger Anſichten der Bildung oft der Unterſuchung eine falſche Richtung gegeben hat.

In der alten Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule der Metaphyſik finden wir unſere Aufgabe in der trockenen Weiſe jener Zeit einfach und beſtimmt bezeichnet. Daß das Seiende, dem die Qualität inhärire, ein bloßer Widerſchein der Setzung ſei, war leicht einzuſehen; es wurde daher in ihm noch ein

Digitized by Google

besonderes Substantiale angenommen als dasjenige in dem Seienden, dem die Prädicate inhäriren. So war die Lösung dieser Frage freilich durch unvermittelte willkührliche Intercalation eines neuen unbegreiflichen Elements abgeschnitten; allein die Bezeichnung selbst muß für ein Verdienst gelten, da noch in der neuesten Zeit ein berühmtes philosophisches System dieser Frage auf eine für die übrigen Untersuchungen verhängnißvolle Weise aus dem Wege gegangen ist. Die Kritik dieser Voraussetzung eines Substantiale und die Entwickelung der Begriffe über das reale Sein sind also der Gegenstand unserer nächsten Betrachtung.

§. 20.

Die Reflexion, welche dem einzelnen Vorstellungsinhalte seine Stellung und Beziehung gegen den Begriff des realen Seins gibt, führt die Denkform des Urtheils herbei. Wo wir einen Allgemeinbegriff denken, haben wir zuerst zwar nur die intensive Einheit der Bestimmungen, die in ihm zusammengegangen sind, als Einheit in unserm Bewußtsein; daneben aber geschieht sogleich auch die ausdrückliche Ergänzung durch die Vorstellung, welche nie einen Allgemeinbegriff anders, als durch die nebenhergehende Erinnerung an eines seiner Beispiele, aus denen er durch Abstraction entstanden ist, festhalten wird. Aber eben dieses Beispiel gilt zugleich nur als Beispiel; die unwesentliche einzelne Bestimmtheit, welche durch dasselbe dem wesentlichen Inhalte des Allgemeinbegriffs beigegeben wurde, wird durch eine unmittelbare Reflexion eben so sehr wieder hinweggenommen, als sie, um dem Allgemeinbegriffe eine Sphäre des Daseins zu geben, diesem hinzugefügt worden war.

Was hier nur von der Vorstellung als eine subjective Nebenhandlung des Geistes ausgeführt wurde, das wird in der Form des Urtheils an dem Inhalte gesetzt, und so ist denn dieses die weitere Entwickelung dessen, was an dem Begriffe bereits, aber in einer ununterschiedenen Einheit vorhanden war. Das Wesen tritt hier als Subject auf, in Gestalt einer vorausgesetzten, und nur gesetzten Einheit mit sich. Es

Digitized by Google

ist eine bekannte alte Bemerkung der Logik, die uns hier zu Hilfe kommt, um noch einmal die Bedeutung jener einfachen Position ins Licht zu setzen: daß durch die Form des Urtheils das Subject weder als seiend, noch als nicht seiend ausgesprochen werde, überhaupt in ihr keine Aussage über die Realität desselben liege. Dies ist daher diese reine einfache Position des vorigen Abschnitts, die sich über Seiendes und Nichtseiendes gleichmäßig erstreckt, sobald es überall nur jene abstracte Gegenständlichkeit erwerben soll, die es bedarf, um Subject eines Urtheils werden oder in die Unterscheidung zwischen sich als vorausgesetztem Wesen und dem inhärirenden Schein übergehen zu können.

Als der Ausdruck des Scheines ist das Prädicat anzusehn, welches einmal jenen Sinn bewahrt, der jeder Bestimmung der Grenze zukommt, eine formlose Unendlichkeit der Vorstellung zu sein, welche gegen die Beschränkung auf ein einzelnes Wesen gleichgiltig sich unentschieden auch über diese Beschränkung hinaus verbreitet. Dann aber wird dieser adjective Schein durch das Subject begränzt, und als sein Schein gesetzt, und so erhält nicht nur das Subject im Prädicat seine Erläuterung, sondern dieses durch das Subject die bestimmte Intensität seiner Setzung.

Die Beziehung, die zwischen beiden stattfindet, ist der eigentliche metaphysische Inhalt der Urtheilsform, die Copula. Die Bedeutungen, die dieses Glied anzunehmen fähig ist, werden daher auch die Voraussetzungen enthalten, welche der Geist über den Zusammenhang von Wesen und Schein zu machen genöthigt ist. Es handelt sich hier nicht um die grammatischen und sprachlichen Formen der Urtheile, von denen wir nur lose und beiläufige Anknüpfungspunkte unserer Untersuchung zu erwarten haben, noch auch von den Verhältnissen, welche durch die concrete Natur des beurtheilten Inhalts entstehn können. Wir sprechen nur im Allgemeinen von der Voraussetzung, die der Form des Urtheils zu Grunde liegt und wollen die in dieser enthaltenen Gedanken einzeln entwickeln. Dagegen ist anderseits gegen andre Meinungen die Ansicht aufrecht zu erhalten, daß diese allgemeine Form des

Digitized by Google

Urtheils, die Bewegung des Gedankens von einem vorausgesetzten Subjecte zu seinem Prädicate und die Vermittlung beider Glieder durch die Copula keine bedeutungslose und zufällige, sondern die nothwendige Form ist, in der die Reflexion unmittelbar die uns hier beschäftigende Untersuchung führt, und ihre absoluten Voraussetzungen über das Verhältniß von Wesen und Schein niederlegt.

§. 21.

Die erste Voraussetzung, die in der Form des Urtheils liegt, ist der Ausspruch unserer Frage selbst, daß nämlich jenes inhaltslose Wesen und sein Schein vollkommen eins und identisch seien. Der Inhalt, die Bestimmungen, die wir als den Schein des Wesens haben, sind selbst das wesentlich Seiende, dies aber, daß diese Bestimmtheiten von uns als Schein eines Wesens gefaßt werden, ist selbst nur eine Art der Setzung, die also zunächst als eine von uns gemachte Reflexion über unsern Inhalt erscheint.

Jene Identität des Wesens und Scheins, die unbefangene Ueberzeugung, daß Alles was gegeben ist, Wesen und Schein zugleich, und zwar als ununterschiedene, daß also dieser Unterschied selbst nur ein Schein sei, wird in dem wirklichen Leben des Geistes selten angetroffen werden, weil überall die Reflexion uns bereits gelehrt hat, die nur scheinbaren Existenzen von dem zu sondern, dem wir reales Dasein zuschreiben. Obwohl daher in der Form jedes Urtheils die unterschiednen Glieder, das Subject und das Prädicat, als in eine Einheit zusammengenommen angesehen werden, so findet sich doch jene einfache und unmittelbare Einheit beider nur etwa in der Klasse jener unpersönlichen Urtheile ausgesprochen, in denen die Stelle des Subjects nur noch durch die Abstraction eines solchen bezeichnet wird, aber nicht mehr erfüllt werden kann. In solchen Sätzen, welche die Wahrnehmung eines einfachen Geschehens ausdrücken, wie daß es schneit, regnet, zeigt sich, wie die Reflexion dem Scheine zwar ein Wesen voraussetzt, aber ein solches, dessen ganze Bedeutung eben darin besteht, vorausgesetzt zu sein, und welches daher umgekehrt nur an

Digitized by Google

dem Scheine als eine wesenhafte Form seiner Setzung erscheint. Hier ist kein bestimmtes Wesen, das in sich Grund zu dem Entlassen seines Scheines trüge, sondern beide in dieser unmittelbaren Einheit, die im Laufe unserer Gedanken sonst fast überall durch die weitere Entwickelung der Reflexion zerstört und nur auf künstlichem Umwege wieder hergestellt wird.

Indessen auch in der Bewegung des Gedankens von einem Subjecte, dessen Inhalt als ein bestimmter vorausgesetzt wird, zeigt sich dieses doch zuerst als eine zum Theil wenigstens noch unbekannte Einheit, der erst durch die Erscheinung ihre ergänzende Bestimmtheit zuertheilt wird. Die Voraussetzung, die in dieser unmittelbaren Identität enthalten ist, ist aber näher diese: das Seiende ist, *was* es ist, oder es ist seine Qualität. Dieser Satz der Identität ist in neuerer Zeit, nachdem er lange Zeit für einen Grundsatz der Logik gegolten hatte, durch die Dialektik der Hegel'schen Schule zum Theil mit unzurechtfertigenden Künstlichkeiten in einen Widerspruch hineingezogen worden, dem er als logischer Satz gänzlich fremd ist. Die Logik bedient sich dieses Satzes in dem Sinne, daß jeder vorausgesetzte Inhalt die Bestimmungen *hat*, *die* er hat, oder daß Nichts sich in sich selbst widersprechen könne, ohne unwahr zu sein. In dieser Form $A = A$ ist in beiden Fällen unter A die Einheit des Wesens und Scheines, das *ganze* Gesetzte zu verstehen, einmal als Name, dann als Erklärung; nicht aber ist das eine A das Wesen, das andere der Schein, eine Unterscheidung, welche die Logik gar nicht berührt.

Der metaphysische Satz der Identität beruht keineswegs auf diesem logischen Satze, sondern ist eine Voraussetzung, die durch die Form jedes Urtheils, gleichviel welches die Bestimmtheit seines Subjects und Prädicats ist, über das Seiende gemacht wird. Das Urtheil sagt zuerst aus, daß das Subject das Prädikat sei, oder bestimmter: das Wesen ist seine Qualität; und hierin allerdings, in diesem metaphysischen Satze der Identität liegt ein Widerspruch, der sich durch genaueres Achten auf den Inhalt sogleich entdeckt. Wenn jede Setzung nämlich nur so vollzogen wird, daß eine Qualität

Digitized by Google

geſetzt wird, und außer dieſer Nichts Geſetztes vorhanden iſt, ſo folgt, daß es auch wirklich nur Qualitäten gibt, ohne ein Weſen, an welchem dieſe, die doch an irgend Einem ſein müſſen, wirklich ſein könnten. So lange die Poſition nur als eine dem Denkenden angehörige That erſcheint, und das Object dieſer Setzung nur der Inhalt, nicht aber dasjenige iſt, an dem dieſer Inhalt ſein kann, ſo lange iſt auch Nichts, als das geſetzte Nichtſeiende, das was an ſich ſelbſt nicht, ſondern nur an einem Anderen, hier aber fehlenden, ſein kann.

Dieſer Fall tritt in einem Syſteme ein, das gegen alle anderen den wahren Begriff des Seins in jener abſoluten Poſition gefunden zu haben glaubt, die von uns nicht zurückgenommen wird, ohne daß durch dieſe Poſition etwas Anderes, als die Qualität geſetzt würde. Herbart hat mit vieler Mühe und vielem Scharfſinn ſich um die Frage bemüht, wie an dem Einen der Schein des inhärirenden Vielen entſtehe und ſie in letzter Inſtanz zu löſen geſucht durch die Annahme realer Weſen, deren Qualität ſchlechthin einfach, und die ſelbſt allen Begriffen der Quantität, ſowie allen Beziehungen gegen Anderes entnommen ſein ſollten. Die erſte Beſtimmung dieſer realen Weſen iſt Einheit; ſie haben keinerlei Unterſchied, Grad und Größe in ſich ſelbſt; es fragt ſich nun, ſind dieſe Weſen noch etwas außer ihrer ſchlechthin einfachen Qualität, oder ſind ſie nur dieſe geſetzte Qualität ſelbſt? Daß ſie dieſe Qualität haben, darf nicht geſagt werden, ohne zugleich den erſten Satz der Frage zuzugeſtehn und das zu thun, was freilich hier zu thun war, nämlich die Unterſuchung über das Problem der Inhärenz auch auf das Verhältniß zwiſchen den einfachen Weſen und ihren einfachen Qualitäten auszudehnen, und ſo die einfache Einheit dieſer Weſen in ein innerliches Verhältniß und einen immanenten Unterſchied hineinzuziehen.

Die realen Weſen ſind alſo nur geſetzte Qualitäten. Wodurch geſetzt? Durch uns, aber mit der Verſicherung, daß dieſe Poſition nicht zurückgenommen werden darf, daß ſie alſo doch wohl für dieſe Qualitäten etwas ſei, ihnen zukomme. Aber jede Qualität, einfach oder zuſammengeſetzt, fordert

Digitized by Google

Etwas, dem ſie inhärire; unſerer Setzung kann ſie aber nicht inhäriren, ſondern einem Geſetzten. Es zeigt ſich hier grade in der Grundlage des Herbart'ſchen Syſtems ein ſchroffer Widerſpruch, der zur Tilgung anderer Widerſprüche verwandt wird. Wir wollen nun annehmen, man entgegne, es ſeien zwar Qualitäten als unbeſtimmte Unendlichkeiten der Vorſtellung nur als an Anderem ſeiende zu begreifen, aber nicht dieſe ſeien als Weſen geſetzt, ſondern beſtimmte einzelne, begrenzte Qualitäten. Da es viele reale Weſen, und viele gleiche geben ſoll, die dennoch mehrere ſind, ſo muß freilich nicht die gleichgiltige unendliche Qualität, ſondern ſie in einer unterſcheidbaren Beſtimmtheit geſetzt ſein; umſomehr aber wird ihr ein Weſen vorangehen müſſen, welches ihr dieſe Beſtimmtheit gibt, welche, wie wir in dem Früheren geſehen haben, den unendlichen Qualitäten allemal durch mehr oder weniger intenſive Setzung, alſo durch Größenverhältniſſe zugebracht wird. Aber alle Größenbeſtimmungen ſind von den realen Weſen ausgeſchloſſen. Wodurch alſo können ſie dennoch die Qualität ſo beſtimmen, daß ſie ihre ſpecifiſch eigne Qualität ſei, wo jede Bedingung einer Begrenzung gegen Andere wegfällt? Wir faſſen dies in der Kürze ſo zuſammen: es iſt vergeblich, das Problem der Inhärenz dadurch löſen zu wollen, daß man es auf die Vielheit von realen Weſen zurückführt, die, wenn ſie real ſein ſollen, nothwendig ſelbſt wieder dem Verhältniß zwiſchen Weſen und Schein und deſſen ungelöſten Schwierigkeiten unterliegen müſſen; die eine gleiche Qualität an dem Seienden iſt nicht um das Geringſte mehr erklärlich, als die vielen; das Problem iſt vielmehr dieſes, wie überhaupt Qualität mit dem Seienden zuſammenhänge, und dieſes wahrhafte Problem der Inhärenz wird nicht durch die Forderung gelöſt, hier Stillſtand zu machen, und die Qualitäten, deren beſtimmte Einzelheit irgend wo anders hergenommen wird, dadurch zu realen Weſen zu erheben, daß man vorgibt, ihre Poſition nicht wieder zurückzunehmen.

Dieſe Bemerkungen enthalten zugleich den Uebergang zu einem neuen Begriffe. Die Vorausſetzung, das Seiende ſei

Digitized by Google

eine Qualität, kann nicht wahr sein; dieser metaphysische Satz der Identität muß verbessert werden. Dieses Seiende, welches wir hier haben, reflectirt sich immer von selbst auf Etwas, das ihm vorausgesetzt werden muß, und gibt sich dadurch als Schein zu erkennen. Die Qualität ist der bloße Schein eines Seienden; sie kann gesetzt werden, aber nur durch ein Anderes, durch Sein, in welchem sie die Form der Einzelheit erhält, die den Schein ihres Seins macht.

§. 22.

Das Seiende ist also nicht das, was es ist, sondern diese seine Qualität ist der Schein, der als Schein ausdrücklich auf ein ihm vorausgehendes Wesen sich bezieht; die Qualität ist die Form des Wesens, dieses selbst der Inhalt. Aber dieses vorausgesetzte Wesen hat bis jetzt zu seinem Inhalte Nichts Anderes, als dies, dem Scheine entgegengesetzt zu sein, so wie der Schein keinen andern, als der Gegensatz des Wesens zu sein. So sind beide schlechthin auf einander bezogen als Gegensätze, deren keiner ohne den andern schon vorausgesetzten sein kann. Als Glieder eines solchen Gegensatzes aber sind sie beide ganz unter der gleichen Form gesetzt; zwar meinen wir mit dem Wesen, dem Inhalt, ein Anderes, als die Form, den Schein; aber diese ihre innere Bestimmtheit ist noch nicht an ihnen als solche gesetzt; alles, was sie sind, ist dies, daß sie Gegensätze sind. So fallen hier für die Reflexion Schein und Wesen als zwei Bestimmungen in- und auseinander, die absolut getrennt werden sollen, und sich doch selbst mit einander verwechseln. Was als Form gilt, die Qualität, ist ebenso sehr der Inhalt; das Wesen aber, welches den Inhalt bilden sollte, wird vielmehr eine Form der Setzung an dem Scheine; denn dies ist hier das Wesen, was der Schein ist, wenn er sich auf ein vorausgesetztes zurückwirft.

So ist nun Alles was ist, unter dieser Form eines doppelten Daseins gesetzt, eines unmittelbaren, scheinbaren, und eines zu Grunde liegenden wesenhaften. Hinter dieser gegebenen gegenständlichen Welt des Scheines weiß die Reflexion

Digitized by Google

noch eine andere Welt, die ſich zu dieſer wie die der Weſenheiten zu der des Scheines verhalten ſoll; aber wo aufzuweiſen unternommen wird, wodurch dieſe weſenhafte Welt ſich von der ſcheinenden unterſcheidet, ſo zeigt ſich, daß ſie dieſelben Beſtimmungen wiederholt, nur mit dem Anſpruch, einen Gegenſatz gegen jenen Schein, die niedere Welt zu bilden. Das Aeußere findet ſich dem Innern gleich, die Welt der Ideen wiederholt die gegebenen Formen der Erfahrung, und unſere Meinungen von dem andern beſſern weſenhaften Sein bemühen ſich immer wieder, ihm durch die Erinnerung an den Schein die Beſtimmtheit zu geben, die zugleich den Gegenſatz gegen den Schein zu einer bloßen Forderung herabdrückt.

Schein und Weſen ſind einander gleich, wie Poſitives und Negatives einander gleich iſt. Alles, was alſo ſein ſoll, hat in dieſer Weiſe die Form eines innerlichen Gegenſatzes an ſich zwiſchen ſich als dem Weſen und wiederum ſich als dem Scheine. Wenn von dieſer Bedeutung des Gegenſatzes abgeſehn und geſagt wird, daß alles Seiende überhaupt unter dem Geſetze des Gegenſatzes ſtehe, ſo iſt dies mit Irrthum für metaphyſiſche Lehre genommen worden, und iſt vielmehr ſo lange eine ganz werthloſe zufällige Anſicht der Bildung, bis der nähere Sinn davon durch Anwendung auf beſtimmte empiriſche Gebiete angegeben werden kann. Im Alterthum und Mittelalter iſt dieſe begriffloſe Form des Gegenſatzes hoch gehalten worden und man hat in ihr etwas geſucht, was dem geſammten Seienden zu Grunde liegen ſollte, indem aus uranfänglichen Gegenſätzen durch untergeordnete ſich die Reihe aller Formen des Seienden entwickle. So iſt von Trocknem und Feuchtem, Grabem und Krummem, Endlichem und Unendlichem, als von Principien der Dinge die Rede geweſen, und unter dem Namen der Polarität hat die troſtloſe Dürrheit dieſer Einfälle ſich bis in die neueſte Zeit fortgepflanzt und logiſche Abſtractionsformen für Grundgeſetze des Seienden ausgegeben. Wo in der Natur der Gegenſatz als bedeutungsvolle Form auftritt, da liegt die Bedeutung in dem, was in die Form des Gegenſatzes gebracht iſt, nicht in dieſer ſelbſt.

Digitized by Google

Uns interessiren nun hier diese Platitüden der Speculation nicht weiter; wir haben vielmehr nur noch jene Betrachtung der Natur im Allgemeinen zu erwähnen, die sich überall die Erscheinung in eine Doppelheit des Daseins spaltet, und ihr als Scheine, sie selbst als Wesen wiederholend entgegensetzt. Sie nimmt das Gegebene nicht als eine in sich beruhende Identität, sondern bestimmt in der Form des innerlichen Unterschieds, aber dem Aeußerlichen steht ein dem Inhalte nach gleiches Innere, dem Krystalle die Krystallisationskraft, dem Leben eine Lebenskraft gegenüber. Diese Erklärungsweise ist mit Recht um ihrer völligen Tautologie willen in Verruf gekommen, und in der Physik ist es Regel einer Construction, niemals ein dem Scheine gleiches Wesen anzunehmen. Aus dieser Wissenschaft vertrieben, hat sich diese Vorstellungsweise noch in einer zahlreichen psychologischen Schule als Theorie der Geistesvermögen erhalten, welche, wie man sagt, einen stetigen Abfluß haben. Dieser sonst unbegreifliche hydraulische Ausdruck, wo sich schwer angeben lassen würde, was eigentlich das Fließende ist, mag andeuten, wie das erscheinende Thun des Geistes fortwährend aus einem innerlichen Reservoir der Wesenhaftigkeit abgeleitet wird, so daß der gleiche Inhalt nach dem Ort, den er abfließend erreicht hat, entweder noch Wesen oder schon Schein ist.

§. 23.

Das positive Urtheil des vorigen Abschnitts, der metaphysische Satz der Identität hat sich verkehrt in den negativen Satz der Nichtidentität des Wesens und des Scheines. Das Wesen ist dem Scheine entgegengesetzt, aber dennoch hat es selbst keine andern innern Bestimmtheiten außer denjenigen, welche als äußere im Scheine auftreten. Da also das Wesen vollkommen unter den gleichen Bestimmungen mit dem Scheine befaßt ist, so ist es von diesem nur durch die Forderung unterschieden, ihm entgegengesetzt zu sein; gesetzt aber ist es vielmehr nur als ein anderer innerer Schein. Es kehrt eine ähnliche Schwierigkeit zurück, wie früher; der Schein ist zwar jetzt in das Wesen verlegt, aber so ist dieses selbst nur

Digitized by Google

der Widerſchein des Scheines, der an ihm geſetzt ſein ſollte. Der Gegenſatz zwiſchen beiden und ihr Verhältniß muß ſo gefaßt werden, daß die Gleichheit beider aufgehoben und das Weſen als Quell der Setzung dargeſtellt wird, der den Schein bedingt, ohne in gleicher Weiſe von dieſem geſetzt zu werden.

Die Reflexion hat dieſe Trennung des Weſens vom Scheine zuerſt ſo vorgenommen, daß ſie die gegebene Welt der Phänomene als den Schein aufgefaßt, und das Weſen durch Verneinung aller ſcheinbaren Beziehungen zu iſoliren geſucht hat; durch die Verneinung alles beſtimmten Scheines iſt man zum Unendlichen gelangt. Wie ſehr gering auch der Werth dieſes Ausdrucks ſein mag, der mit dem Anſchein, von dem abſtracten Weſen zu ſprechen, eine Menge Vorurtheile und Erinnerungen an beſtimmte concrete Verhältniſſe in ſich beherbergt; ſo bezeichnet er doch in ihrer allgemeinſten Geſtalt die einfache Antwort, die an dieſer Stelle auf unſre Frage gegeben werden kann. Ueberall nämlich, wo durch Negation aller Beſtimmtheit des Scheins zu dem Weſen, als dem Unendlichen gekommen wird, iſt nicht dieſes ſelbſt eigentlich das Ergebniß des Fortſchritts, vielmehr die objectivirte, inhaltloſe Setzung.

Nicht irgend eine Qualität wird dem Weſen zugeſchrieben, wenn man nicht mit dem ſpielenden wiſſenſchaftlichen Witze der Zeitgenoſſen die logiſche Beſchränktheit jedes Gliedes in dem Gegenſatze des Unendlichen und Endlichen für eine metaphyſiſche Beſtimmtheit des Inhalts, alſo die Unbeſtimmtheit ſelbſt für eine Beſtimmtheit halten will; ſondern der Inhalt iſt dieſer, daß nicht unſere Poſition das Seiende beſtimmt, ſondern daß das allein iſt, welches als eine objective Poſition ſeinen Schein ſetzt. Die Gedanken, die in dieſe Sphäre der Reflexion fallen, haben in der ältern, wie in der neuern Philoſophie zu vielfachen Verwirrungen Veranlaſſung gegeben, theils weil man es für Pflicht gehalten hat, den Unterſchied zwiſchen logiſchen Relationen und den realen Beziehungen des Seienden zu verwiſchen und vorzugeben, daß jene logiſchen Verhältniſſe, welche auf das Seiende angewandt

Digitized by Google

zu haben, eben der Unbesinnlichkeit des Denkens zur Last fällt, durch die Methode der speculativen Dialektik sich in etwas Reales verwandeln könnten; — theils weil die in der neuern Philosophie so häufigen Reden vom Unendlichen nicht zugestehn wollen, daß dieses Wort, hergenommen von der Phantasie des unermeßlichen Weltraums, mit dieser bildlichen Bedeutung zugleich alle Lebhaftigkeit einer distincten Vorstellung verliert, die hier doppelt nöthig wäre, wo eine Definition der angewandten Begriffe fast immer vernachlässigt wird. Das Unendliche, Unbegrenzte ist nur ebenso viel werth, hat keine andere Bedeutung, als das einfache Das; nach Abtrennung jener Negation, die nur von dem zufälligen Ausgangspunkte der abstrahirenden Reflexion herrührt, bleibt nichts anders übrig, als daß das Wesen das Qualitätlose, die reine objectivirte Setzung ist, also das, welches, ohne selbst Qualität zu sein, die Qualität in dem Seienden setzt.

Die Untersuchung über das Verhältniß des Wesens zum Scheine hat hier einen Ruhepunkt gefunden, dessen Bedeutung wir durch Erinnerung an die nächstvorhergehenden Bemerkungen deutlicher zu machen suchen. Aus dem Begriffe des Seienden hat sich ein Moment, das Wesen, in Gestalt der Meinung als noch Unbekanntes hervorgehoben, welches der Träger jener Bestimmtheiten sein soll, die nach dem vorhergehenden Abschnitte die Form des Seins bilden. Wie wir nun früher sagten, daß das Seiende nicht ohne Qualität gedacht werden könne, so sagen wir hier umgekehrt, daß das Wesen, welches in dem Seienden die Qualität bestimmt, nicht selbst mit einer Qualität gedacht werden könne. Die Reflexion nahm zuerst Wesen und Schein als identisch; so war aber die Bestimmtheit des Scheines nicht zu begreifen, denn wie oben gezeigt, liegt in der gleichgiltigen Unendlichkeit allgemeiner Qualitäten kein Princip der Bestimmung und der formellen Beschränkung auf ein einzelnes Seiende. Darum wurde das Wesen dem Scheine entgegengesetzt; aber diese Entgegensetzung war keine vollendete, so lange dennoch die innerliche Bestimmung des Wesens nur die Wiederholung der äußern Bestimmung des Scheines war. Wesen und Schein

Digitized by Google

wurden vielmehr nur Ausdrücke, welche zwei verſchiedene Arten der Setzung eines und deſſelben Inhaltes bezeichneten. Dies hat ſich nun dem zufolge, daß das Weſen das in Wahrheit entgegengeſetzte Moment des Scheines ſein ſoll, dahin umgeändert, daß dem Weſen jede Qualität abgeſprochen wird, und daſſelbe als Unendliches vor der Hand in der Geſtalt einer noch weiter zu entwickelnden Meinung angenommen wird. Wir ſuchten in dem Seienden Etwas, was objectiv in ihm jene Setzung bewirke, welche wir einem Inhalte nur willkührlich beilegen; welches nun auch jene objective Poſition ſein möge, die, indem ſie die Qualität in einer begrenzten Beſtimmtheit ſetzt, das aus Poſition und Qualität zuſammenfließende Seiende hervorbringt; dieſes negative Reſultat ſteht einſtweilen feſt, daß ſie nicht ſelbſt als Qualität, ſondern anders gedacht werden müſſe. Der Gedanke einer objectiven Poſition iſt es, der als unſer nächſter Gegenſtand entwickelt werden muß; es muß gezeigt werden, unter welchen Beſtimmungen es gedacht werden kann, daß in einem Seienden ein ſeine Qualität ſetzendes Weſen vorhanden ſei.

Dieſe bisherige Entwickelung hat alſo dazu gedient, den Gedanken eines Subſtantiale zu weiterer Unterſuchung vorzubereiten; und wenn hier der Begriff des Unendlichen von uns angewandt worden iſt, ſo hat dies den Sinn, daß wir das Weſen nicht mehr als eine gegen andre Qualitäten beſtimmte Qualität faſſen; und es muß dieſe Unendlichkeit des Weſens von der Unendlichkeit der allgemeinen Vorſtellungen unterſchieden werden. Dieſe nämlich ſind quantitativ unbeſtimmte; das Weſen iſt ein qualitativ unbeſtimmtes, oder vielmehr es hat mit dieſem Begriffe nichts zu ſchaffen; wir ſtehen hier nicht mehr auf jener Stufe der Bildung, welche das Weſen ausdrückt durch Waſſer, Feuer, Luft oder andre Qualitäten. Ob wir uns im Gegentheile mehr jener andern Stufe der Bildung nähern, welche es durch abſtracte Beſtimmungen ausdrückt, werden unmittelbar die folgenden Betrachtungen lehren.

Digitized by Google

§. 24.

In der logiſchen Sphäre des Begriffebildens galt die noch unbeſtimmte, unendliche Möglichkeit qualitativer Beſtimmungen als der unerſchöpfliche Quell, aus welchem der Geiſt, dadurch, daß er ſie ſetzt, die Mannigfaltigkeit des beſtimmten Inhalts hervorzieht. Dieſes Mannigfaltige hatte daher ſo zu ſagen ſein Weſen an der Poſition des Erkennens, und inhärirte dieſer; wo aber die Reflexion den Inhalt ſo beſtimmt, daß er eine übergreifende Geltung als Seiendes erhalten ſoll, zeigt ſich die Nothwendigkeit, in dem Seienden ſelbſt ein Weſen zu ſuchen, welches dieſes Amt der Poſition übernimmt, und dem in Wahrheit und auf realem Gebiete der geſetzte Schein als ſein Schein zukommt. Vor der Hoheit dieſer objectivirten Setzung des ſelbſt noch unbeſtimmten aber Alles beſtimmenden Weſens erſcheint die begrenzte Qualität und Mannigfaltigkeit als eine vergängliche und verſchwindende, und während das gewöhnliche Bewußtſein geneigt iſt, im Gegenſatz des noch prädicatloſen Subjects das diſtincte Prädicat und den beſtimmten Schein als das wahrhafte Wirkliche anzuſehn, müſſen wir hier im Gegentheil alle dieſe Complexionen einzelner Eigenſchaften als ihrer Natur nach nur mögliche, ihre Wirklichkeit aber erſt von der Setzung durch das Weſen erwartende betrachten.

Wir erinnern hier an den verſchiedenen Sinn der Unbeſtimmtheit im Scheine und im Weſen. Die Elemente des Scheins als die formale Möglichkeit des Geſetztwerdens, als das, woraus durch Verleihung der Einzelheit und Beſtimmtheit ein Seiendes gebildet werden kann, dieſe Unbeſtimmtheit muß mit den Begriffen der ὕλη, des ὑποκείμενον, mit der unthätigen Grundlage verglichen werden, welche die philoſophirende Phantaſie ſich als eine Maſſe der Vorſtellung vorſchweben läßt. Jene andere Unbeſtimmtheit des Weſens iſt nicht dieſe paſſive als Grundlage dienende; ſie iſt vielmehr deswegen keine einzelne Beſtimmtheit, weil ſie die Macht hat, alle und jede Beſtimmtheit zu ſetzen, und ſo kann man ſie unter dem Namen des εἶδος, der ſubſtantiellen Formen älterer Philoſophien zum Theil wiedererkennen.

Digitized by Google

Alle Beſtimmtheit des Scheines hängt ſo an einer ſubſtantiellen Macht, die im Grunde nur der Gedanke der objectivirten Setzung iſt, ohne eine weitere Beſtimmtheit bereits in ſich zu tragen. Dies iſt die Stelle, an welcher viele Philoſophien unſere Frage dadurch beſeitigen, daß ſie eben die Forderung einer objectivirten Poſition erfüllen, ohne ſich an die Unterſuchung der Bedingungen zu begeben, durch die ſie erfüllt werden kann. Die erſte Form, welche die Reflexion dem geſuchten Weſen gibt, iſt die der Subſtanz, der Ausdruck der Forderung ſelbſt, daß Etwas gefunden werden ſolle, was im Sein ſelbſt dem Scheine ſeine Beſtimmtheit gebe. So wird die Subſtanz der allgemeine Quell, das Reſervoir, aus dem die einzelnen Seienden die Kraft ziehn, die Mannigfaltigkeit der Qualitäten zu einer Einheit zu verknüpfen, und es beginnt zugleich die Rede von der Einheit alles Seienden, indem Alles ſich zuletzt auf dieſes Verhältniß zurückgeführt findet, eine ſeiende Setzung vorauszuſetzen.

Dieſer Gedanke einer Einheit alles Seienden vermittelſt der allgemeinen Subſtanz und der Begründung alles Einzelnen durch ſie hat theils aus phantaſtiſcher Vorliebe für den logiſchen Begriff der Einheit, theils aus unberufen eingemengten ethiſchen Rückſichten, eine große Menge verſchiedener Nüancen ſeines Inhalts erhalten, die es ſchwierig machen, überall den einen unveränderlichen, aber wenig zu ſolcher Begeiſterung anregenden Gedanken herauszufinden. Die eine untheilbare Subſtanz, die in dem Wechſel ihrer Accidenzen beharrt, ſollte das ſein, was nur Subject, aber nie Prädicat werden kann. Und gerade dieſes Verhängniß ereilt den Begriff der Subſtanz, aus dem Subjecte alles Seienden, wie auch wir wohl jenes geſuchte Subſtantiale bezeichnen könnten, überzugehen in das Prädikat deſſelben. Alle Gedanken der Attribute, der Modi und was ſich daran knüpft, Emanationen, durch welche die einzelnen Beſtimmtheiten aus dem Schoße der einen Subſtanz, mit einem Daſein hervorgingen, das ſie von dieſer zu Lehen erhalten hatten; alle dieſe Phantaſien ſind nicht im Stande, dieſes Uebergehen des Begriffs zu verhüten. Denn eben dadurch, daß die beſtimmungsloſe

Digitized by Google

Subſtanz das allem Seienden ſein Sein Gebende iſt, wird ſie zum allgemeinen Prädikat eines vorausgeſetzten, aus ihr keineswegs ableitbaren Scheines, der durch ſie die Form der Subſtantialität erhält. Wenn das Abſolute, das in ſich alle Dinge trägt, ſich aufthut, um ſie aus ſich zu entlaſſen, ſo kann es zwar gewaltſam als eine Grundlage des Seienden gefaßt werden; aber ebenſo ſehr iſt es vielmehr die umſchließende Form alles Seienden.

Das Weſentliche dieſer ganzen Anſicht, die außerdem vielfältig in dürre kosmologiſche Mythologie ausläuft, iſt das Bedürfniß, den Beſtand der Erſcheinungen, ihren Wechſel und ihre Verſchiedenheit an eine Einheit zu knüpfen; allein es war ein Mißgriff, das geſuchte Weſen als ein Seiendes zu ſetzen in gleicher Bedeutung mit dem einzelnen Seienden. Dies mußte aber geſchehen ſein, ſonſt hätte man von der Mittheilung und überhaupt der ſonderbaren quantitativen Distribution des Seins nicht ſprechen können, die zwiſchen der Subſtanz und den Dingen ſtattfinden ſollte. Ein Vorrath von Wirklichkeit war auf dieſe Weiſe da, und jedes Ding erhielt ſeinen bedürftigen Antheil; dieſe Lehre von dem Hervorgehen aller Dinge aus der einen Subſtanz war naiv, ſo lange die ungebildete Vorſtellung noch einen der Sinnlichkeit nahe ſtehenden Stoff als die Subſtanz anſah; ſie wurde aber ein beſtimmter Fehler, ſobald mit der richtigen Verſagung aller Qualität in der Subſtanz dieſer dennoch dasjenige Sein beigelegt wurde, welches, wie wir früher gezeigt haben, eben nur verbunden mit einer Qualität gedacht werden kann.

Wo daher gefragt wird, woher dem beſtimmten Scheine ſein ſubſtantielles Sein komme, da iſt es gänzlich unnütz, noch länger die Subſtanz für etwas Anders, als eine Form der Setzung zu halten, die den einzelnen Inhalt keineswegs hervorbringt, wohl aber mit Auswahl ihm ſeiner Natur nach bald zukommt, bald nicht. Da nun das Weſen nicht ſelbſt ein Seiendes, ſondern in dem Seienden das iſt, was ſeine Beſtimmtheit trägt, es ſich aber ferner als eine Form der Setzung dieſes Inhalts ausgewieſen hat, ohne ſelbſt Qualität

Digitized by Google

zu sein, so muß sowohl das Sein als die Qualität von ihm geläugnet werden, und so wenig es früher als irgend eine qualitative Bestimmtheit gelten konnte, so wenig darf es jetzt für ein bestimmungsloses Seiendes angesehn werden. Vielmehr ist Substantialität oder Wesen eine Form der Setzung, welche bestimmtem Inhalte, nicht nach seiner Qualität, sondern nach bisher noch unbekannten Bestimmungen zukommt, und es erwächst für die nächste Untersuchung eben die Aufgabe, zu zeigen, unter welchen Bedingungen die Complexionen des Scheines, die Vereinigungen mannigfaltiger Bestimmtheiten, die aus einer Substanz einmal nicht erklärt werden können, vielmehr umgekehrt aus sich den Schein der Substantialität hervorbringen. Nicht durch eine Substanz sind die Dinge, sondern sie sind dann, wenn sie einen Schein der Substanz in sich zu erzeugen vermögen.

§. 25.

Zweierlei Ansichten sind hier aus unserer Betrachtung für immer zurückgewiesen. Zuerst jene mannigfaltigen Lehren von der Substanz, die immer an Phantasien und Erinnerungen sinnlicher Vorstellungen klebend, es nicht Wort haben wollen, daß dasjenige, was nach ihnen vermeintlich Allem zu Grunde liegt, nur die der Erfüllung bedürftige Leerheit der Position ist, die sich selbst als ein Gesetztes vor der Einbildung ausbreitet. Sowie neben dem einfachen empfindungslosen Mangel des Lichts in der Hand und dem Fuß, sich die Finsterniß im Auge nicht als Mangel der Empfindung, sondern als gesetzte Empfindung des Mangels darstellt, so ist die Substanz das objectivirte Bedürfniß, welches aber nicht zu objectiviren, sondern zu befriedigen war. Zweitens die Lehre von den Monaden, die für jedes einzelne Bedürfniß den Fehler wiederholt, derjenigen Qualität eine absolute Setzung zu ertheilen, die freilich nicht weggedacht werden kann, nicht weil sie in ihrer Bestimmtheit eine unveränderliche wäre, sondern weil sie der abstracte Begriff der Qualität ist. Wenn gesagt wird, daß die Qualität der realen Wesen eine durchaus einfache,

Digitized by Google

beziehungslose sei, so ist zuerst dieser Gedanke der Einfachheit ein ganz unnützer, dann aber liegt eine tiefe Finsterniß in diesem Gedanken, die sich eben auf diese Verwechslung des abstracten Begriffs der Qualität mit den bestimmten Qualitäten gründet, die hier Noth thun. Wenn man sich nämlich erinnert, daß alle bestimmten Qualitäten, so viele Beispiele unser Bewußtsein auch davon darbietet, entweder der Welt des subjectiven Scheines, den sinnlichen Anschauungen oder den Reflexionsbestimmungen über Verhältnisse verschiedener Seienden gegen einander angehören, kurz, daß eine Qualität, die weder Zahl, noch Sinnesqualität, noch Ausdruck einer Relation ist, eben nicht gedacht werden kann, so zeigt sich, daß die einfachen realen Wesen nur wiederholte Positionen des Allgemeinbegriffs der Qualität sind, in welchem durch Abstraction alle Bestimmtheiten entfernt werden. Die starre und nichtige Substantialität der einfachen Wesen ist daher aufzulösen, und in ihrem Zusammen und Nichtzusammen sind vielmehr diejenigen Bestimmungen zu suchen und aufzufinden, welche in dem Laufe des Scheins den Widerschein der Substanz hervorbringen.

Es ist hier die zweite Antwort auf unsere Frage nach jenem Substantiale gegeben. Das was die einzelnen Verbindungen des Mannigfaltigen setzt, welchem sie inhäriren, ist nicht ein Stoff, eine Substanz, aus der durch Theilung auf unbegreifliche Weise neue Einheiten entstehen, die fähig sind, Accidenzen in sich eine Stätte zu bieten, sondern das Seiende, das wesenhaft Seiende ist das, was den Schein der Substanz in sich hervorbringt, weil es sich zur Wahrheit und nicht zu der inneren Haltlosigkeit des Traumes an einander gefügt hat.

In der Metaphysik der älteren Schule ist es eine große Auffassung gewesen, daß dem Dinge eine innerliche Wahrheit zukomme, die alle Erkenntniß erst möglich macht, und die jene Veranlassungen der Untersuchung darbietet, deren wir im Anfange der Einleitung gedacht haben. Nicht jene relative Wahrheit des gewöhnlichen Verstandes ist gemeint, die in dem Verhältniß der Uebereinstimmung zwischen dem Gegenstande und der von ihm gefaßten Vorstellung beruht, son-

Digitized by Google

dern die transscendentale Wahrheit, daß in den Bestimmungen des Dinges eine Ordnung und Gesetzmäßigkeit sei, durch welche sich die substanzielle Welt des Wachens von der substanzlosen Welt der träumenden Vorstellung, der regellosen, widerspruchvollen Phantasie unterscheidet.

Der in sich zusammenhängende geordnete Schein ist es, der auf eine Substanz hindeutet; das regellose Gähren willkührlicher Vorstellungsmassen pflegen wir selbst im gewöhnlichen Leben als einen gänzlich substanzlosen Schein anzusehen. Was irgend unter der Form des substantiellen Daseins erscheinen, was von selbst sich auf ein Wesen, eine Substanz zurückwerfen soll, muß diese innerliche transscendentale Wahrheit eines Zusammenhangs in seinem Dasein haben, und diese Ordnung, das Gesetz des Scheines ist selbst die Substanz, die wir vergeblich vorher so zu finden hofften, daß sie als Substanz dennoch ein der Welt des Scheines gleichartiges Dasein hätte. Diese Wahrheit ist aber nicht die unendliche Continuität eines Stoffes, einer Grundlage des Seienden, die selbst eben so wäre; sondern ein wesenhaftes, aber nicht seiendes Gesetz, welches nicht sich selbst, sondern nur das Seiende ihm Unterthänige in den Schein heraushebt.

Wenn nun gefragt wird, welches der Inhalt dieser Wahrheit ist, so ist darauf eine doppelte Antwort zu geben. Die eine ist die Ausführung der beobachtenden Wissenschaften, die an dem Scheine selbst aufzeigen, aus welchen seiner wandelbaren und verschwindenden Bestimmungen sich der Widerschein einer Substanz niederschlägt; die andere ist diese, daß eben die reinen Formen alles Seienden, die wir in der metaphysischen Wissenschaft betrachten, es sind, deren Inwohnen in den zufälligen Bestimmtheiten des Scheines in diesen die Form der Substantialität hervorbringt. Wesenhaft ist, was unter der Form jener reinen Verhältnisse gesetzt ist, die wir als die Gesetze alles Seienden hier zu entwickeln haben; was außer jenen Formen gedacht werden könnte, sind entweder selbst Formen, denn nur für das Seiende gelten jene Gesetze; oder wo es dennoch mit dem Anspruch auf wahrhaftes Sein gedacht werden soll, das Unmögliche. Eben deshalb aber,

Digitized by Google

weil Alles, was außer dieſen Formen ſtehen ſoll, ein Unmögliches iſt, breiten ſich die Formen über den einzelnen Inhalt als verſchwindenden aus, und geben das Phänomen einer einzigen Subſtanz, indem ſie das Sein, das nur dem Einzelnen gehörte, widerrechtlich ſich anmaßen. Dieſe Hypoſtaſe der Wahrheit zum Inhalte des als wahr Geſetzten iſt in dem Philoſopheme der Hegel'ſchen Schule in aller Ausbreitung und Conſequenz des Gedankens geſchehen. Es hat eine verführeriſche Evidenz, daß das Letzte, Unbedingte auch das wahrhaft Seiende ſein müſſe, oder vielmehr Manches gibt ſich mit einer Evidenz für ein ſolches Letzte, die nur bei großem Irrthume dem ihm zugehörigen Inhalte zukommen kann. Die Wahrheit der metaphyſiſchen Formen, inſofern ſie ein ſolches Letztes ſein ſoll, iſt ein Nothwendiges, aber jenes Nothwendige allein, welches um der Allgemeinheit und Unendlichkeit ſeines Daſeins willen durch keine andre Erfahrung ſeiner Nothwendigkeit beraubt werden kann. Welchen näheren Stoff der Unterſuchung dieſes Verhältniß geben kann, werden wir ſpäter weitläuftiger zu betrachten haben. Hier müſſen wir auf eine Aehnlichkeit aufmerkſam machen, die ſich zwiſchen der Art des Daſeins der metaphyſiſchen Begriffe und der der qualitativen Unendlichkeiten der Vorſtellung zeigt, und welche zu einer neuen Beſtimmung des Weſens überzugehen nöthigt. Jede Qualität, als eine gleichgiltige Unendlichkeit, bedurfte des Seienden, um durch deſſen intenſive Setzung zu der begrenzten Beſtimmtheit zu gelangen, die ihm, um ſelbſt eine Art des Daſeins zu erlangen, gegeben werden mußte. So erfordert die Unbedingtheit der Wahrheit, indem ſie ſich über Alles unentſchieden verbreitet, das Vorausgehen eines Scheines, in welchem ſie durch ihre Geſetzmäßigkeit das Phänomen der Subſtanz hervorbringe. Die Wahrheit iſt die allgemeine formale Möglichkeit alles ſubſtantiell Seienden; aber eben deswegen bringt ſie aus ſich ſelbſt niemals einen einzelnen Inhalt in das Sein heraus. Wie die Wahrheit ſelbſt nicht mehr als ſeiender Stoff begriffen wird, ſo iſt ihr auch der Uebergang in das Sein gänzlich verſchloſſen; ſie hat keine ſchaffende Macht, um das Nochnichtſeiende durch ſich ſelbſt zum Seien-

Digitized by Google

den zu machen, oder den vielfarbigen Schein der Mannigfaltigkeit zuſammenzutreiben; vielmehr wenn ein Schein iſt, iſt ſie es, die ihn ordnet, ohne ihn ſelbſt hervorgebracht zu haben. Dieſe Bedeutung hat jener andre Theil unſrer Antwort, daß die Beſtimmtheiten der Wahrheit aufzuzeigen der Vollendung der Beobachtung gebühre; dieſe nämlich hat zu ermitteln, welche Complexionen des Scheines die Wahrheit in ſich aufnehmen, die, ohne in ihnen zu ſein, überhaupt nicht wäre.

§. 26.

Was den Beſtimmungen der Wahrheit entſpricht — ſo muß unſer Satz verändert werden — iſt noch nicht das Wirkliche, ſondern das Mögliche. Die unbedingte Wahrheit iſt vielmehr die an ſich nicht ſeiende Grundlage des Seienden, und nur *wenn* etwas iſt, muß dieſes den Geſetzen der Wahrheit gemäß ſein. Das Seiende hat ſo zwei Principien. Daß überhaupt einzelne Beſtimmtheiten des Scheines in die Einheit einer Complexion zuſammengehen, dies iſt eine Vorausſetzung, die nicht in der Wahrheit liegt, ſondern von ihr nur geſordert wird. Das zweite iſt dies, daß wenn eine ſolche Complexion ſein ſoll, ſie den Geſetzen der Wahrheit gemäß ſein muß. Das ganze Weſen des Seienden hat alſo die zuſammengeſetzte Vorausſetzung, daß nicht blos die allgemeine formale Wahrheit des Metaphyſiſchen, ſondern eine beſtimmte Wahrheit ihm vorangehe, durch welche die Complexion ſeiner Beſtimmungen nicht blos geſetzt, ſondern ſo geſetzt werde, daß ſie den Schein der Subſtantialität in ſich zu erzeugen vermöge. Das Wirkliche iſt ſo dasjenige, welches außer ſich eine beſtimmte *Bedingung* hat, von der es abhängt. Kein Seiendes iſt wahrhaft, wofern es nicht außer ihm liegende Bedingungen vorausſetzt, keines vermag aus ſeinem ſtarren Beruhen aus ſich ſelbſt den Schein ein ſubſtantiellen Daſeins zu erzeugen; und ſo wie früher nur das Begrenzte, Endliche, ſo iſt hier nur das Bedingte, nicht das Unbedingte für das wahrhaft Seiende anzuſehen.

Digitized by Google

Unsere Untersuchung ging darauf hinaus, jenes erste Seiende, das ursprünglich Gesetzte zu finden, welchem der Schein als an ihm Seiendes zugetheilt wird. Wir vermutheten in ihm ein letztes bestimmungsloses Wesen, aber wir sahen, daß Monaden, einfache Wesen und Substanz nur Ausdrücke der Forderung, aber keine Lösungen der Aufgabe waren. So lange wir stehen blieben bei dem starren mittheilungslosen Sein des in sich verschlossenen Wesens, so lange wir die Bestimmung des Wesens, wie früher jene des Seins, für eine in sich beruhende hielten, war es unmöglich, das Band zwischen ihm und dem Schein zu erklären. Wir sahen dann, daß umgekehrt vielmehr die Qualitäten und die Art ihrer Verbindung unter einander in sich den Schein der Substantialiät hervorbrachten, und so kamen wir zu der Ansicht, daß das Wirkliche dies sei, einen Schein der Substanz in sich zu erzeugen, in Wahrheit aber Accidens an dieser scheinbaren Substanz zu sein. Dieser Widerspruch löst sich durch die Auflösung des Wesens. Es gibt kein starres in sich beruhendes Wesen des Seienden als letzten Hintergrund, oder Substanz in ihm selbst; sondern der substantielle Hintergrund des Seienden liegt außer ihm. Was ist, ist das, wozu es gemacht worden ist; und der Grund, warum es durch die Bestimmtheit seiner Qualität den Schein der Substanz in sich erzeugt, liegt in den Bedingungen, aus denen nach den Gesetzen der Wahrheit jene Bestimmtheiten zusammengekommen. Die Bedingungen des Seienden, die Beständigkeit und Wahrheit derselben sind das, worauf das Seiende sich als auf sein Wesen reflectirt und zurückwirft.

Hierher gehört die alte Herakliteische Phantasie von dem ewigen Flusse aller Dinge; nach der Nichts ist, sondern Alles in ewigem Werden begriffen ist. Diese Phantasie hat, von der Naturbetrachtung entsprungen, Erinnerungen an concrete Erscheinungen noch an sich; aber sie enthält den bestimmten metaphysischen Gedanken, daß jede Vorstellung einer starren Substantialität eine nichtige und irrige ist, und daß alles Seiende nur ist, indem es als fortwährend Werdendes sich auf außer ihm liegende Bedingungen, als auf sein Wesen, den

Digitized by Google

Anſtoß ſeines Werdens und ſeiner Beſtimmtheit bezieht. Es iſt wichtig, dieſe einfache Grundlage der Unterſuchung feſtzuhalten. Wer nicht ſieht, daß über das Weſentliche, über den Schein der Subſtanz außerhalb deſſen entſchieden wird, das ihn trägt; daß Alles, was iſt und ſubſtantiell ſcheint, dennoch nur der Durchſchnittspunkt verſchiedener Beziehungen iſt, denen an dieſem Punkte nach beſtimmten Geſetzen der Wahrheit ihre Stärke und ihr Verhalten gegen einander von anderen vorgeſchrieben wird: der verirrt ſich in jenen Aufbau der Welt aus an ſich ſeienden Weſen, denen jedes Verhältniß und Geſchehen fremd iſt, und hat mit der Mühe der abſoluten nicht wieder zurücknehmbaren Poſition dasjenige bekleidet, was ſich ſelbſt fortwährend widerruft, den abſoluten Zufall.

Jede Lehre, die an das vorausgeſetzte Weſen den äußeren Schein klebt, als Attribut oder Selbſterhaltung, anſtatt den Schein der Subſtanz in ſeinem Urſprunge außerhalb aufzuſuchen, ſchneidet ſich unwiederbringlich den Weg zu einer andern als tautologiſchen Erklärung der Erfahrung ab. Wenn es den einfachen Weſen gleichgiltig iſt, zuſammen oder nicht zuſammen zu ſein und ſo dieſe oder eine andre Welt hervorzubringen, ſo iſt für die beſtimmte Welt keine andre Erklärung mehr bereit, als dieſe, daß die Dispoſition der Weſen eben von der Art ſei, daß ihren inneren Beſtimmungen die äußeren des Scheines entſprechen. Da nun dieſes Entſprechen bei der abſoluten Unvergleichbarkeit der einfachen Qualität der realen Weſen und der Mannigfaltigkeit des äußeren Scheines ohnehin ein leeres Wort bleibt, ſo iſt hier in der That Nichts gegeben, als die Verſicherung, daß alles Aeußere einen innern Grund habe, und zwar genau eben den, der das Aeußere zu ſetzen im Stande ſei. Hier hätte daher einfacher der Wahlſpruch des Fatalismus eintreten können, und die Mühe erſpart werden, dem Schein eine unnütze Welt von Subſtanzen unterzuſchieben. Im Gegenſatze hierzu hat die ältere Schule der Metaphyſik den Grundſatz, daß Alles nur das ſei, wozu es von ſeinen Bedingungen gemacht werde, wahr und kräftig ausgeſprochen.

Digitized by Google

Uns aber erwachsen hier neue Aufgaben der Untersuchung. Es fragt sich jetzt nach den Gesetzen des Werdens, des Zusammenhanges der Dinge. Wir scheinen hier in ein Gewebe des Scheins hineingerathen zu sein, ohne daß Etwas ist, was scheint. Nach dem Realen wird man ängstlich fragen, das man fassen könne. Nun wohl, was meinen wir unter dem Realen? Wer nicht in seiner Naivetät an die tastbare Realität der Körper allein sich hängt, wer den Geist mit in Gedanken hat, der wird jenes unergründliche Gesetzte vorschieben, über welches die bisherigen Untersuchungen eine Kritik geliefert haben, die wir nicht wieder zurücknehmen können.

Wir können uns hier an den Standpunkt des Empedokles erinnern. Wie dort Eigenschaften zusammengemischt waren in zufällige, vergängliche Formen, und erst die Liebe das, was zufällig sich gelungen und glücklich zusammen fand, zum beständigen und unvergänglichen Seienden machte: so treten hier Beziehungen und Scheine gegen einander auf, die auch Schein und Traum bleiben können, wo nicht ein Gesetz die gesetzmäßig sich fügenden durch den Zusammenhang der Dinge festhält und in ihnen den Schein des substantiellen Daseins erzeugt. Das ist das Seiende, was durch den Zusammenhang der Dinge gesetzt wird; das allein das Nichtseiende, was außerhalb dieses Zusammenhangs gedacht wird.

Wir kommen hier noch einmal auf Herbart zurück. Aus den einfachen Wesen würde auch durch Zusammenfassung kein Schein hervorgehn; der Wechsel der Erfahrung, der Lauf der Dinge wäre unmöglich. Deswegen werden den realen Wesen zufällige Ansichten gegeben, welche mit ihrer Mannigfaltigkeit der einfachen Qualität des Seienden gleich sein sollen. Es wird nicht erläutert, wie diese Gleichheit des Vielen und Einen hier auf einmal so leicht sich denken läßt, während sie sonst dieser Philosophie so schwer angeht. Aber es wird vorstellig gemacht an dem Beispiele der mathematischen Größenfunctionen. Wie wenig geeignet die alleinige Demonstration durch ein Beispiel ist, Vertrauen zur Wahrheit des Satzes zu erwecken, wollen wir übergehen; aber mit Bestimmtheit muß hervorgehoben werden, daß alle zufälligen An-

Digitized by Google

ſichten der Mathematik durchaus auf quantitativen Verhältniſſen, nämlich auf der Möglichkeit unbegrenzter Theilung und unendlich variirender Zuſammenfaſſung der gemachten Theile beruhen. In den einfachen Weſen ſind von Herbart aber ſchlechterdings alle Beſtimmungen der Größe, vollends ihr Getheiltſein geläugnet. Es iſt daher ſinnlos, für ſie eine Form der Darſtellung durch zufällige Anſichten anzunehmen, die ſich einzig auf die quantitativen Verhältniſſe gründen, welche man eben vorher mit ſo großer Energie von dem Seienden geläugnet hatte. Eine Kunſt der zufälligen Anſichten iſt hier allerdings gefordert, aber nicht eine ſo kunſtloſe, welche das einfache Weſen in Theile, $a + b + c + \ldots$ zerfällt; ſondern alles Seiende hat zufällige Anſichten, weil es Bedingungen ſeines Seins und ſeiner Beſtimmtheit hat; in Rückſicht auf jede Bedingung iſt es ein Anderes, und ſo bietet es allerdings von verſchiedenen Seiten verſchiedene Parallaxen ſeiner Stellung im Zuſammenhange der Dinge dar, die zu entwickeln nun unſre Aufgabe iſt.

Mit dieſem Abſchnitte ſchließen die Thaten der Reflexion; ſie haben viele große Irrthümer, wenig Reſultate gezeigt und ſich zuletzt auf einfache Beſtimmungen zurückgeführt, die dem gewöhnlichen Verſtande ſelten, dem philoſophiſchen oft entgehn.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Vom Zuſammenhang der Dinge.

§. 27.

Den Zuſammenhang des Werdens und die Bedingungen, unter denen der Schein hervorgebracht wird, in ſich ſelbſt aber den Schein einer Subſtanz erzeugt, zu erklären, wird die nächſte Aufgabe unſerer Unterſuchung ſein. Wir haben jenes Feſthalten an einem Daſein, einer Realität atomiſtiſcher letzter Subjecte, die nicht Prädicat werden können, aufgegeben und vielmehr feſtgeſtellt, daß durchdringende Bewegungen eines Grundes oder einer wahrhaften Welt der Geſetze als einzelne Durchſchnittspunkte jene ſcheinbaren Realitäten hervorbringen, die, wo ſie abgelöſt von den Bedingungen, die ihr Werden ſind, betrachtet werden, das Phänomen einer letzten unveränderlichen Subſtanz nur hervorbringen, um dieſelbe bei näherer Unterſuchung nur in den Schein eines ſubſtantiellen Seins an dem für ſich Vergänglichen wieder übergehen zu laſſen.

Verſuchen wir nun die Welt der Erſcheinungen jener Welt der Geſetze unterzuordnen; verſuchen wir anzugeben, welches die Reihe der Gründe iſt, aus denen dieſelben ihre innerliche Wahrheit und den Schein der Subſtantialität gewinnen, ſo müſſen wir uns an den Ausgangspunkt erinnern,

Digitized by Google

von welchem unſre letzte Betrachtung begann. Bei der Entwicklung der Vorſtellung hatten wir gefunden, daß die Einheit des Allgemeinen und des Beſondern, Individuellen zu dem Verhältniſſe zwiſchen Weſen und Schein fortdrängte, deſſen Ergebniß unſer zuletzt ausgeſprochner Satz iſt. Alles, was iſt, konnte nur ſein, indem es den Grund mannigfaltiger Beſtimmtheiten des Scheines beſitzt; dieſer Grund wurde aber ſchon dort, und wurde beſtimmter noch im Laufe der folgenden Unterſuchung, anſtatt eine in dem Seienden verborgene Subſtanz zu ſein, vielmehr als der allgemeine Grund gefaßt, der den Schein der Subſtantialität in dem äußern Scheine hervorbringt. Der Zuſammenhang der allgemeinen Begriffe und ihre Verhältniſſe werden es darum ſein, durch Theilnahme an welchen überhaupt Alles was iſt ein ſubſtantielles Daſein hat. Nur derjenige Schein, nur diejenige Summe von Beſtimmtheiten, die ſo, daß ſie dem Inhalte eines Allgemeinbegriffs entſpricht, in einander gefügt iſt, nur dieſe gibt den Schein der Subſtanz, indem ſie ein Mittelpunkt iſt, der gegen das Eintreten neuer zufälliger Beſtimmtheiten eine ſpecificirende und zurückwirkende Kraft beſitzt. Nicht alſo, wie es erſt ſchien, die Reihen der metaphyſiſchen Beſtimmtheiten ſelbſt, die wir hier zu entwickeln uns vorgenommen haben, können den hinreichenden Grund deſſen enthalten, was ſich zur Form der Subſtantialität zuſammenbegibt, ſondern ſolche Allgemeinbegriffe allein enthalten den Grund, die unter den Geſetzen der metaphyſiſchen Kategorien eine Mannigfaltigkeit des Scheines zu beſtimmten Beziehungen bereits vereinigt haben.

Ueber die Realität der Allgemeinbegriffe iſt in früheren Schulen viel geſtritten worden; wir haben hier zur Verſtändigung nur wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Zuerſt fallen von ſelbſt dieſe Allgemeinbegriffe aus der Reihe desjenigen hinweg, was als metaphyſiſcher Inhalt aus der reinen Nothwendigkeit des Denkens ſich von ſelbſt ergeben könnte; die einzelne Beſtimmtheit, der Inhalt dieſer Begriffe iſt es nicht, der hier gefordert wird, nur die Nothwendigkeit iſt ausgeſprochen, daß es überhaupt deren gebe. Hiermit iſt aber zu-

Digitized by Google

gleich dem widersprochen, was in der formalen Logik und in einer neueren Philosophie festgehalten wird, daß Allgemeinbegriffe überhaupt Formen des zusammenfassenden Denkens seien. Sie haben vielmehr über diese Bequemlichkeit des Denkens hinaus noch den übergreifenden Sinn, daß jede Welt unmöglich sein würde, in denen die Form des Allgemeinbegriffs nicht diejenige objective Geltung hätte, die wir derselben zuzugestehn uns hier genöthigt finden. Soll vielmehr irgend eine metaphysische Wahrheit in dem Seienden enthalten sein, wie es die alte Schule mit so vieler Energie voraussetzte, so kann es nur durch das Gelten der Allgemeinbegriffe geschehen, denn jede Ordnung und aller Zusammenhang des Seienden ist nur dadurch, daß Jedes sich auf sein Allgemeines als auf den Grund zurückwirft, welcher über sein Verhalten gegen andere Bestimmtheiten zu entscheiden hat. So wenig als ohne Allgemeinbegriffe ein Denken überhaupt, auch wenn es sich gern aller Abbreviaturen der Zusammenfassung enthalten wollte, möglich sein würde, so wenig ist ohne die Voraussetzung derselben eine wahre Welt möglich.

Man darf hierbei nicht sogleich an jene Allgemeinbegriffe denken, die in der Natur durch Gattung und Geschlecht ein noch besonders hervorgehobenes Dasein zu besitzen scheinen und ihnen etwa die Allgemeinbegriffe des willkührlichen Denkens als anders geartete entgegenstellen. Jene Allgemeinheiten der Natur beruhen auf inhaltvolleren Bestimmungen, die erst der Naturphilosophie zu erörtern überlassen bleiben und es ist eine Erschleichung, wenn in den aprioriſchen Theilen der Philosophie das Allgemeine ohne Weiteres mit jener Allgemeinheit in Verbindung gebracht wird, die sich in der Erzeugung der natürlichen Körper aus einander erhält. Vielmehr sind hier in der That nur jene Allgemeinbegriffe der formalen Logik zu verstehen, wie sie durch Abstraction entstanden, durch successive Fortsetzung dieser Operation ins Unbestimmte ausgedehnt werden; ein Verhältniß, dem zufolge es geschieht, daß dasselbe Seiende nach der verschiedenen Richtung, welche die Abstraction nimmt, unter sehr verschiedene Allgemeinbegriffe subsumirt werden kann. Wenn es nun

Digitized by Google

ſcheint, als könnten gerade dieſe künſtlichen Abſtractionen um ſo weniger eine objective Wahrheit haben, je mehr ſie der Willkühr der Reflexion unterworfen ſind, ſo rührt dieſer Schein zunächſt von der Verwechſelung mit den Gattungsbegriffen des natürlichen Seienden her, gegen welche gehalten jene Abſtractionen unwahr ſcheinen, weil ſie innerhalb des natürlichen Seins eine ſolche unwandelbare Form allerdings nicht beſitzen. Allein gerade hierin liegt das Weſentliche unſerer Anſicht. Nicht die Allgemeinbegriffe ſelbſt ſollen unmittelbar das Seiende bilden, ſondern deſſen Grund, und der Schein des ſubſtantiellen Daſeins beſteht eben in der Reflexion des Seienden auf viele Gründe, von denen nicht verlangt werden darf, daß ſie jene Realität beſitzen, welche bei den natürlichen Gattungsbegriffen an viel concreteren Bedingungen hängt, und dieſe eben als etwas hier noch Vorzeitiges von unſerer Betrachtung ausſchließt.

Was ſein ſoll, darf den hinreichenden Grund ſeiner Beſtimmtheit nicht in einem einzigen Allgemeinbegriffe haben, denn es wäre ſo dieſer Allgemeinbegriff ſelbſt; die Differenz zwiſchen ihm und dem abſtract ſeienden Geſetze beſteht vielmehr in der Verkettung mehrerer Allgemeinheiten, deren Einheit die Seite der Einzelheit an dem Seienden ausmacht; das vollſtändige Seiende ſetzt daher ſo viele Gründe voraus, als es Beſtimmtheiten an ſich trägt. Die gewöhnliche Reflexion vollführt dieſe Zurückführung des Seienden auf ſeine verſchiedenen Gründe durch Unterſcheidung der verſchiednen Rückſichten. Eine Bildſäule hat als Bild einen Grund der Zuſammenſtimmung ihrer Theile; als Stoff einen andern in den Bedingungen ihrer Schwere und Conſiſtenz; dies in ihr unterſchieden gibt die mannigfaltigen Rückſichten, nach denen ſie unter ſehr heterogene Geſetze ſubſumirt werden kann, aus denen allen einzelne Reihen der Beziehungen gegen Anderes fließen. Dieſes Thun der Reflexion iſt durch Hegel's zahlreiche Gegenbemerkungen in neuerer Zeit mit Unrecht zum Gegenſtand der Geringſchätzung geworden; denn wie ſehr man auch die umfaſſende und umſchließende Einheit des Seienden anerkennen muß, welche dieſe verſchiedenen Beziehungen in

Digitized by Google

sich verknüpft, so ist es doch nicht mit der bloßen Forderung gethan, Alles für eine dialektische Einheit zu nehmen, und das wesentliche Verhältniß zu vergessen, daß Alles, was ist, gerade nur als Mittelpunkt für sonst aus einanderfallende Beziehungen der Gründe und Folgen den dort so hoch gehaltenen Schein der Substantialität und Einheit erlangt. Jedes Seiende, weil es die Einheit verschiedener Prädicate ist, ist auch ein Glied verschiedener Systeme von Gründen und steht durch diese Vielseitigkeit der Beziehungen im Zusammenhange mit der Totalität des Seienden. Wie diese Systeme von Gründen sich durchschneiden, und jedes einzelne seine besondere Gesetzmäßigkeit für sich hat, so können sie durch diese auch aus einander weichen, und jenes Spiel von scheinbarer Substantialität und Vernichtung derselben hervorbringen, welches die Erfahrung füllt, von dem aber nur die allgemeinsten Umrisse aus unsern Voraussetzungen vorläufig erkannt werden können.

Blicken wir hier noch einmal auf ein bekanntes System zurück, das uns schon häufig Gelegenheit zu Bemerkungen gegeben hat, so erscheinen die zufälligen Ansichten Herbart's als das eigentlich Wesentliche, sobald sie aus jener Beschränkung und Verschiebung befreit werden, in der sie dort erscheinen, und so dem allgemeinen Gedanken einer durch Systeme von Gründen bedingten Weltordnung zurückgegeben werden. Sie enthalten in der That den Grund alles Geschehens und sind der eigentliche Zusammenhang der Dinge; daß sie dort als zufällige Ansichten den vorausgesetzten Substanzen beigegeben werden, ist eine Inconsequenz der Bestimmung. Herbart selbst nimmt für sie, die übrigens willkührlich wählbaren, eine Wahrheit in Anspruch, und die Art, wie aus ihnen der Schein der Inhärenz hervorgeht, beweist, daß sie etwas für das Seiende sind. Wie sehr man beides von einander trennen mag, die Möglichkeit, daß den realen Wesen zufällige Ansichten, und zwar bestimmten bestimmte, zukommen, ist selbst eine weitere Bestimmung ihrer vorgeblich einfachen Qualität, ein Verhältniß, über das nur die Beziehung auf mathematische Functionen eine täuschende Illusion

Digitized by Google

machen konnte. Zahlen gehen allerdings in unbegrenzter Mannigfaltigkeit dennoch in eine Function zusammen, deren Werth eine einzige intensive Größe ist; von Qualitäten durfte nicht so gesprochen werden. Hier sind vielmehr die Theile der zufälligen Ansicht gegen einander gleichgiltige Reflexionen auf verschiedene Gründe, und das einfache Wesen ist ihre Einheit, in einen unmittelbaren Ausdruck zusammengefaßt, der sich eben als Schein zeigt, indem er durch die „zufälligen" Ansichten sich in sein Wesen, nämlich die Vielheit der ihm vorausgehenden Bedingungen wieder auflöst.

§. 28.

Der Metaphysik gehört es nun vor der Hand nicht, die concreten Bestimmungen jener Allgemeinbegriffe und somit den wesentlichen Inhalt der Erscheinungen selbst zu entwickeln; vielmehr ist hier an diesem Orte nur diese allgemeine Ansicht über das Wesen und den Zusammenhang der Dinge auszusprechen, daß die Welt ein System mannigfaltiger Beziehungen sei, deren jede innerhalb ihrer selbst nach den Gesetzen der metaphysischen Begriffe und durch das Mittel der Größenbestimmungen zu einem inneren Reichthume möglicher Verhältnisse geordnet, mit andern eine Reihe verschiedener Grundbeziehungen durch allgemeine Begriffe bildet, und daß Alles, was ist, sein Dasein darin hat, ein Mittelpunkt vieler sich durchschneidender Allgemeinheiten der Gründe zu sein. Hieraus entsteht dem Seienden der Schein der Substanz, weil es nach den Bestimmtheiten der allgemeinen Begriffe, die es in sich vereinigt, jede später hinzutretende Beziehung nicht unmittelbar aufnimmt, sondern sie mit bestimmter Form und Größe specificirt.

Blicken wir nun auf das Thun des denkenden Geistes zurück, so finden wir die Voraussetzungen, die wir hier über den realen Gegenstand unserer Erkenntniß gemacht haben, als die Grundlage der Bewegung des Schlusses vor. Während das Urtheil in dem Subjecte einen Begriff und das ihm zugehörige einfache Wesen, die Substanz, als Träger dessen voraussetzte, was als Prädicat ihm beigefügt war, so er-

Digitized by Google

ſcheint im Schluſſe dieſes Vorausgeſetzte nicht mehr als einfaches ſubſtantielles Daſein, ſondern in der Form des Satzes als ein Verhältniß, durch Theilnahme an welchem als an ſeinem Grunde in dem beſtimmten Scheine die Wahrheit der Verknüpfung zwiſchen ihm und dem Weſen abhängig gemacht wird. So wenig als früher bei den Urtheilen, iſt es hier unſere Abſicht, uns in die Menge formaler Eintheilungen der Schlüſſe zu vertiefen, die alle nur logiſcher, aber keineswegs metaphyſiſcher Natur ſind. Die Logik ſtellt drei Bewegungen des Gedankens im Schließen als die drei ariſtoteliſchen Schlußformen auf; in dem erſten, dem reinen Schluſſe der Subſumtion, wird das Einzelne durch den Allgemeinbegriff, auf den es ſich reflectirt, unter das Geſetz einer dieſem zuſtehenden Beziehung gebracht; in der zweiten, in deren beiden Prämiſſen der medius terminus Subject iſt, wird von dem vorausgeſetzten Weſen auf Verhältniſſe des Scheines und ſeiner Beſtimmtheiten unter ſich zurückgegangen; dieſe Schlüſſe geben nur unter mehreren logiſchen Cautelen ein brauchbares Reſultat. Die dritte Form mit dem medius terminus beiderſeitig als Prädicat ſchließt von dem gleichen Schein auf Verhältniſſe der Weſen und ihrer Gründe, und iſt ebenfalls nur unter beſtimmten Grenzen eine anwendbare Schlußart.

Dieſe Verſchiedenheiten betreffen nicht die metaphyſiſche Vorausſetzung, die der Schlußform als ſolcher zu Grunde liegt, ſondern ſie rühren von der Anwendung auf gegebenen Inhalt her, der es nöthig macht, nach der Verſchiedenheit deſſen, was bewieſen werden ſoll, und deſſen was als Mittel des Beweiſes gegeben iſt, bald vom Scheine, bald vom Weſen auszugehn. Aber allen dieſen Formen liegt zuletzt immer, auch wo er nicht in den Ablauf der Schlußketten eintritt, ein Schluß in der erſten Figur und zwar nach dem erſten modus Barbara zu Grunde; und jeder Schluß nach andern Figuren wird nur möglich, ſobald im Allgemeinen die Richtigkeit dieſer Form und die in ihr enthaltene ſubſumtive Regel als leitende Maxime bei der Verbindung der Prämiſſen anerkannt wird. Dieſer Zuſammenhang nach ſubſumtiven Schlüſſen, gleichviel ob ſie in ihrer eigenthümlichen Tracht

Digitized by Google

auftreten, oder unbekannt als leitende Maximen zugegen ſind, bilden die Grundlage aller Demonſtrationen der exacten Wiſſenſchaften, die daher recht eigentlich als die ausgebildeten und entwickelten Syſteme der Gründe zu betrachten ſind. Und zwar ſind es beſonders wieder jene Modi der erſten Figur, deren Glieder ſämmtlich allgemeine ſind, welche als die Seele des Fortſchritts betrachtet werden müſſen. Allgemein geltende Verhältniſſe für eine ganze Klaſſe von Erſcheinungen, oder Verhältniſſe auszudrücken, welche dem Begriffe als ſolchem, in welchen gleichgiltigen Exemplaren er auch ausgedrückt ſein mag, immer zukommen müſſen, iſt die Aufgabe dieſer Wiſſenſchaften.

Aber jeder Allgemeinbegriff iſt als ſolcher zwar etwas Giltiges, nicht aber etwas real Exiſtirendes; was daher von dem Begriffe im Allgemeinen, nicht von einem ſeiner exiſtirenden Beiſpiele im Beſondern ausgeſagt wird, das iſt ſelbſt ſeinem Inhalte nach zwar nothwendig, ſeiner Exiſtenz nach jedoch nur möglich. Die Nothwendigkeit der Begründung und Vermittlung beſitzt jeder Schlußſatz, aber die reale Exiſtenz iſt an ſeinem Inhalt ebenſo wenig geſetzt, als das Daſein am Subjecte des Urtheils; und ſo iſt das Ergebniß der Verkettung von Gründen immer ein problematiſches, von dem es zweifelhaft bleibt, ob es an irgend einer beſtimmten ſeienden Erſcheinung geſetzt ſei. Jede Schlußkette daher, die in der erſten Form fortſchreitet, und immer nur allgemeine Gründe als Unterſätze in ſich aufnimmt, kann jederzeit nur zu allgemeinen und deswegen in ihrer Exiſtenz hypothetiſchen Schlußſätzen kommen; wo vom Allgemeinen zum Beſondern gekommen werden ſoll, dem eine wirkliche Exiſtenz zugeſtanden werden kann, da muß ein Unterſatz in die Kette eingetreten ſein, in welchem der Begriff durch Beilegung der beſtimmten Beſonderheit als ſeiend ausgeſprochen worden iſt.

Die exacten Wiſſenſchaften thun dies nicht; Mathematik und Phyſik nehmen nirgends für die Erſcheinungen, die ſie dem allgemeinen Geſetze unterwerfen wollen, die wirkliche Exiſtenz in Anſpruch; ſie erzählen nirgends, was wirklich iſt, ſich begibt, ſondern in einem allgemeinen ſubſumtiven Syſtem

Digitized by Google

von Gründen zeigen ſie, was geſchehen muß, wenn gewiſſe Bedingungen auf eine der Wiſſenſchaft gleichgiltige Art realiſirt werden. Wir kehren hiermit ſogleich zu unſerer Unterſuchung zurück. Sobald aller beſtimmte Inhalt der Erſcheinung aus dem Durchkreuzen der allgemeinen Begriffe hervorgeht, ſo iſt in dieſem Grunde alles Mögliche enthalten und vorgebildet; aber auch nur als Mögliches. Niemals würde eine Wirklichkeit des Scheinenden ſein, wenn nicht unabhängig von aller Begründung das Begründete auch als ſeiend geſetzt wäre. Das Syſtem der Gründe und Geſetze iſt ein ruhendes Reich von Beſtimmungen; damit dieſe in Wirklichkeit treten, bedarf es eines Anſtoßes, der ſie in Beziehung und die Bewegung des Schluſſes gegen einander ſetzt, der aber auf keine Weiſe ſelbſt in dieſem Syſteme der Gründe liegen kann. Wenn nach dem Warum einer beſtimmten Erſcheinung gefragt wird, ſo iſt es keine genügende Erklärung, wenn die Phyſik mathematiſche Geſetze aufzeigt, die in dem einmal Seienden freilich nicht fehlen können; ſie ſind es dennoch nicht geweſen, die das nur Mögliche zum Wirklichen gemacht haben. Damit vielmehr aus der unendlichen Menge des Möglichen eine beſtimmte Auswahl des Seienden zum Wirklichen geworden iſt, dafür bedarf es eines nicht blos möglichen, ſondern vorher ſchon wirklichen Grundes, überhaupt nicht eines Grundes allein, ſondern einer Urſache, d. h. eines Dinges, welches den Schein der Subſtantialität bereits in ſich als ſeienden erzeugt hat, und nun auf dem Gebiete der Wirklichkeit diejenigen Folgen als Wirkungen hervorbringt, die dem Syſtem der ihm immanenten Gründe entſprechen.

Das ganze Syſtem der Gründe iſt ſo, wie die Geſammtheit der metaphyſiſchen Begriffe, zu ſeinem Rechte gekommen, nämlich das Geſetz zu ſein, nach welchem das Wirkliche ſich entwickelt, ohne daß es ſelbſt aus ſich heraus in die Wirklichkeit übergehen könnte. Beide Reiche, das Reich der möglichen an ſich ſeienden Nothwendigkeit und das Reich der freien Wirklichkeit ſtehen ſich ſo gegenüber, daß das letzte den formalen Beſtimmungen der Gründe die Möglichkeit und Be-

Digitized by Google

ſtimmtheit ſeines Seins und den Schein der Subſtanz, ſich ſelbſt aber die Wirklichkeit verdankt.

Mit dieſen Betrachtungen gehen wir über zu dem Syſtem der Urſachen und trennen uns hier zugleich von einem philoſophiſchen Syſteme, welches auf der Kategorie des Grundes und ſeiner Beziehungen mit der Verſelbſtſtändigung dieſes Begriffs, welche es auch andern angedeihen läßt, eine große und conſequente Weltanſicht aufgebaut hat. Unſere Bemerkung gilt Hegel. Bei ihm liegt überall in dem Ganzen ſeiner Anſicht, die wir in ihren Einzelnheiten hier nicht berühren können, die alleinige Realität des Grundes hinter den Erſcheinungen, als das einzig Werthvolle; Alles iſt nur, inſofern es ſich in die Allgemeinheit des Grundes, der Idee reflectirt; freilich nicht in jener Weiſe, da alle Mannigfaltigkeiten des Seienden in die allen gemeinſame Nacht der Identität zuſammenflöſſen; vielmehr die Wahrheit des Concreten wenigſtens äußerlich feſtgehalten zu haben, iſt eins der weſentlichen Verdienſte Hegels; aber bei ihm erſcheint die Welt der Gründe, die Idee, aus deren, in ihr nicht ſelbſt gegebenen Combinationen die Welt der Erſcheinungen aufzubauen geweſen wäre, nicht als ein ſolches formales Abſolute, auf deſſen Grund hin durch die freie grundloſe Wirklichkeit des Seienden der wahrhaft reale Weltlauf ſich ereignete; ſondern dieſer, das eigentliche Geſchehen, ſinkt als Trübung und Verunreinigung vor der beſtehenden Subſtantialität der Begriffe zuſammen, die doch, wo ſie ſind, nicht anders, denn als Formen und Bedingungen des Seienden ſind. Es war die Frage: was iſt das wahrhaft Seiende, die Bedingung oder das Bedingte? Hegel entſchied für das erſte; und ſogleich verſchwand der Reichthum, der Wechſel der Erſcheinung, und Alles was in ihr Bedeutung hat, wurde ein gleichgiltiges Beiſpiel der elementaren Gründe und Beſtimmtheiten, die nur zum Dienſte dieſer freien Welt, als Bedingungen gelten können, durch deren Combinationen das Reale entſteht. Das wirkliche Geſchehen ward ſo ein paraſitiſcher Schein an ſeinem eignen Grunde, mit dem daher die Weltanſicht nie recht ins Klare kam; und wie denn dieſer Grund ſelbſt ein grund-

Digitized by Google

loser ist, so rührt davon jene Kahlheit der letzten Ansichten her, welche gebieten, das grundlose Nothwendige zu verehren, das Weben und Schweben einer dialektischen Idee, die da ist, weil sie nicht wegzubringen ist, so ist, weil sie so ist, und den Geist an diesem letzten Punkte der entscheidenden Ueberlegung der Unterwerfung an die Blindheit eines idealistischen Fatalismus überliefert.

Auch für uns ist hier der Grund noch ein grundloses; wir nehmen ihn aber zuerst nicht als Wesen, sondern als die Form des Seienden, und stellen uns hiermit auf die Seite des Systems der Freiheit, welches dasjenige für das wahrhaft Seiende ansieht, das nicht die reine Nothwendigkeit in sich des abstracten Möglichen, sondern die Wirklichkeit des durch anderes Wirkliche Verursachten ist.

§. 29.

Aus dem Grunde folgt die Folge nicht, wenn nicht der denkende Geist da ist, der in seiner Bewegung des Gedankens die Enden der Verhältnisse zusammenbringt; soll diese That der Vermittlung eine objective sein und durch sie das Seiende zu seinem wahrhaften Dasein, dem Bedingtsein gelangen, so muß eine Welt der Wirklichkeit vorausgesetzt werden, innerhalb deren von bestimmten Durchschnittspunkten der Gründe, die den Schein der Substanz bereits in sich erzeugt haben, die Beziehungen zu Anderem sich ordnen. Nur was an sich schon eine bestimmte Größe und Verbindung der Beziehungen trägt, die in dem Allgemeinbegriffe nur als unbestimmte Möglichkeit enthalten sind, nur dieses einzelne Wirkliche ist im Stande, als Ursache eine Wirkung hervorzubringen.

Der Begriff der Ursache und der Wirkung ist seit langer Zeit in der Philosophie ein Stein des Anstoßes geworden, dessen verborgene Schwierigkeiten den denkenden Geist zu eigenthümlichen Umwegen genöthigt haben. Worin liegen diese Schwierigkeiten? Eine Substanz mit ihren Accidentien, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche nach, sei gegeben; durch das Eintreten einer andern Substanz mit den ihrigen in den

Digitized by Google

Causalnerus zeigen sich veränderte Accidentien an der ersten; es ist eine Beziehung zwischen beiden, die der Geist, mit dem Vorurtheile des eigenthümlichen Seins der Substanz behaftet, durch das Uebergehen eines substantiellen Medii phantasirend vorstellt. Zu dem ersten Seienden muß etwas hinzukommen, damit die Veränderung seiner Accidentien erscheine, neue hervortreten, alte verschwinden. Was dieses Uebergehende, Hinzukommende ist, dies zu erforschen ist die Speculation theils durch die innere Absurdität dieses Gedankens behütet, theils ist sie dessen durch die Art überhoben worden, mit der sie überall die Hypostasen ihres eignen Thuns als unergründliche Gegenstände sich selbst überlassen hat. Eine Hypostase des eignen Thuns liegt aber hierin; der Geist ist es, der jenen Weg macht, der übergeht aus der einen wirkenden Substanz in die andere von dieser veränderte; und indem er diese seine Bewegung als etwas für die Dinge Giltiges voraussetzte, hatte er eigentlich zu bestimmen, in welcher Weise diese Voraussetzung auf sie angewandt werden sollte.

Abgelöst von dem Begriffe des Grundes, wie der Begriff der Ursache einmal war, hat sich im Hintergrunde der Vorstellung einer Causa transiens immer die Phantasie von dem Uebergehen irgend eines materiellen Etwas erhalten, durch dessen Addition zu der einen Substanz das Arrangement ihrer Accidentien einen Stoß erhielte. So die Bilderchen des Epikur; die Lebensmaterie der französischen Biologen. Obwohl diese Vorstellungen durch ihre innere Ungereimtheit meist von offener Darstellung ausgeschlossen blieben, so zeigt sich doch häufig, wie z. B. in der lange streitigen Lehre vom Stoße, der Einfluß dieser Phantasien. Auch die Unterscheidung des influxus physicus und infl. idealis waren hervorgebracht durch das Bestreben, wenigstens in Bezug auf die Wirkung der Dinge auf die Seele, deren immaterielles einfaches Wesen einen solchen Uebergang materieller Theile in sie allerdings abwies, eine andere Art der Causalität mindestens der Forderung nach aufzustellen. Die Schwierigkeit der Vorstellung einer übergreifenden Ursache, die lediglich dem Mißverstand über das Wesen des Substanzbegriffs ihren Ursprung

Digitized by Google

zu verdanken hat, hat dann in der Philoſophie des Spinoza und Leibnitz eigenthümliche Gedankenzüge veranlaßt, die wir, weil ſie zunächſt beſonders das Verhältniß zwiſchen dem Erkennen und den Gegenſtänden betreffen, als eine beſondere Anwendung des Urſachebegriffes einem ſpätern Zuſammenhange überlaſſen.

Nach jenen Syſtemen, in welchen die Veränderung, denn auf dieſe iſt zunächſt Rückſicht genommen, als die von innen heraus erfolgende eigene Beſtimmung des Veränderten angeſehen wird, erſcheint die Urſache als Veranlaſſung der Wirkung, und dieſe Anſicht eignet ſich bequem zur Anknüpfung unſerer Bemerkungen.

Urſache iſt nicht ein Ding, aus dem in Geſtalt wirkender Kraft oder eines ſonſtigen Ueberganges irgend eine Mittheilung an das andere erfolgte; ſondern weil das Ding in ſich eine Vielheit geſetzmäßig begründeter Eigenſchaften, ein Syſtem von Gründen hat, ſo werden die Gründe dieſes Dings, wenn ſie in Bezug zu einem Andern treten, mit den Gründen dieſes andern zuſammen den ganzen Grund ausmachen, aus welchem die Wirkung als eine ſeiend geſetzte Folge hervorgeht. Dadurch daß wir über den Zuſammenhang der Gründe und Folgen zu dem der Urſachen und Wirkungen fortgegangen ſind, iſt nicht ein unbegreifliches Etwas von Kraft, Subſtanz oder dergleichen in das Seiende hineingefahren, ſondern es iſt blos dies ausgeſprochen, daß nur der wirkliche, an einem Wirklichen geſetzte Grund, wenn er zuſammenkommt mit einem ebenſo geſetzten andern Grunde, mit dieſem die beiden Prämiſſen eines Schluſſes bildet, deſſen Schlußſatz Folge aus beiden Gründen; aber weil dieſe als ſeiend geſetzt ſind, nicht blos mögliche Folge, ſondern Wirkung iſt. Urſache iſt alſo das Vehikel eines Grundes; und da zu jeder Folge zwei Prämiſſen gehören, ſo enthält nicht blos die Urſache, ſondern auch die von ihr behandelte, influirte Sache einen Theil des Grundes, und es gehören zu jeder Wirkung zwei zuſammenkommende Dinge, deren jedes ein Bruchſtück eines Grundes in ſich trägt, aus deren gegenſeitiger Ergänzung eine Folge hervorgeht. Auf dieſe Weiſe er-

Digitized by Google

hält der in der Sprache höchst ungenau ausgedrückte Unterschied zwischen Ursache und Wirkung und Bewirktem seine Berichtigung. Ursache und Wirkung ist gar kein Gegensatz; Ursache ist das Ding, wie es vor dem Zusammenkommen mit der andern Ursache, welche jederzeit zu der ersten hinzupostulirt werden muß, vorhanden war; Wirkung ist das Eintreten in den Proceß, und dieser selbst, folglich die Bezeichung eines Geschehens; das Bewirkte endlich bildet mit den Ursachen den Gegensatz, daß es das Residuum ist, was nach dem Wirken der Ursachen von beiden durch das Ausgleichen ihrer Gründe, als Folge, Resultat des Causalprocesses zurückgeblieben ist.

Es kann sehr unnöthig scheinen, Bemerkungen dieser Art zu machen; aber das Vernachlässigen derselben hat dennoch den großen Irrthum in die Metaphysik gebracht, als gebe es eine gewisse Wechselwirkung als Grundgesetz alles Seienden. Es gibt freilich eine, nämlich das gleichmäßige Zusammenkommen zweier Ursachen, von denen jede die andre gleich voraussetzt; aber nicht diese, sondern eine Wechselwirkung zwischen Ursache und Wirkung ist gemeint, indem nach der Analogie derjenigen Causalitäten, wo uns aus Unklarheit nur eine Ursache deutlich ist, der ganze Proceß der Wirkung an etwas Thätiges, die Ursache, und etwas Leidendes, die Wirkung (das Bewirkte), vertheilt wird; Bestimmungen, die weit über alle Ontologie hinausliegen. Nachdem nun dieser specielle Fall, in welchem das Phänomen eines Thätigen und Leidenden entsteht, für den Causalproceß genommen, ist dann weiter gesagt worden, daß nicht blos die Ursache, das Thätige, die Wirkung (das Bewirkte), sondern umgekehrt die Wirkung die Ursache bedinge. An der letzten Stelle ist nun unter Wirkung wieder nicht das Resultat des Processes, sondern das Object, an dem dieses Resultat erzielt wird, verstanden, z. B. der, der geschlagen wird, bedingt seinerseits den der schlägt, denn wo er nicht wäre, könnte er nicht geschlagen werden.

Drei Fehler lassen sich in diesem Begriffe der Wechselwirkung, der ein Grundgesetz alles Seienden sein soll, mit hinlänglicher Deutlichkeit unterscheiden. Zuerst ist der allge-

Digitized by Google

meine Begriff der Cauſalität, wie ſchon bemerkt, mit dem Begriffe des Handelns verwechſelt worden, und dem weiteren Denken darüber hat anſtatt der vielen oder wenigſtens mehreren gleichberechtigten Urſachen das eine Subject, ſtatt des Bewirkten die Mannigfaltigkeit der veränderten Objecte vorgeſchwebt. Indem dieſes Verhältniß des Handelns und der erlittenen Veränderung zweitens zu dem Begriffe der Cauſalität ausgedehnt wurde, ſind Urſache und Wirkung zuſammengeſtellt worden, welche doch keine Correlata ſind, ſondern die erſte ein Ding, die zweite ein Proceß. Drittens aber iſt der bekannte Fehler der neuern ſpeculativen Denkweiſe wiederholt, nach welchem die logiſche Untrennbarkeit der Glieder eines Verhältniſſes für eine gegenſeitige Abhängigkeit des Inhalts jener Realitäten genommen wird, die dem Verhältniſſe unterworfen werden, gleich als ob mit dem Eintreten in eine Beziehung ſich die eintretende Subſtanz erſt erzeugte. So iſt das Bewirkte nur Bewirktes, wenn es Urſachen hat, und dieſe nur Urſachen, wenn ſie ein Bewirktes aufweiſen können; allein vor dieſem Eintreten in den Cauſalproceß waren dieſe Urſachen bereits Dinge, denen durch daſſelbe nur eine metaphyſiſche Qualität der Beziehung zuwächſt, die aber keineswegs erſt durch das Bewirkte ſelbſt bewirkt oder gemacht werden. Dieſe Verwechſelung logiſcher Abſtractionsformen mit dem, was man doch eben im Gegenſatz gegen dieſe Form als Inhalt anſieht, bildet die frappanten Irrthümer der neueren Dialektik; würde aber vermieden worden ſein, wenn man nicht blos die Reflexionsbegriffe der Urſache und der Wirkung, ſondern die Verhältniſſe, welche ihnen zu Grunde liegen, zum Gegenſtande der Unterſuchung gemacht hätte. Der dunkle Gedanke, der hier vorgeſchwebt, würde ſich dann zu dem Begriffe der vielen Urſachen aufgeklärt haben, von denen keine einzige blos Urſache, keine andere blos Wirkung in jenem Sinne des Handelns iſt, ſondern welche, wo ſie zuſammenkommen, die umſtellbaren Prämiſſen ſind, aus deren zuſammengehendem Inhalte, als dem ganzen Grunde, das Bewirkte als die Folge hervorgeht.

Digitized by Google

§. 30.

Der Gedanke einer übergreifenden Urſache hat ſich uns durch die vorſtehenden Betrachtungen aufgelöſt, indem er in dieſer Allgemeinheit nur einer Verwirrung der Begriffe ſeinen Urſprung verdankt, in der beſtimmteren Bedeutung eines handelnden Subjects aber, deſſen Verwechſelung mit der Urſache hier faſt überall als unbewußter Grund des Irrthums vorhanden iſt, einem Kreiſe weit entwickelterer Vorſtellungen angehört. Urſachen ſind uns Dinge, welche in ihrer eigenthümlichen Inhaltsbeſtimmtheit Theile eines Grundes enthalten, die, wenn ſie mit andern Theilen deſſelben, die von andern Dingen als Vehikeln ihrer Wirklichkeit getragen werden, zuſammenkommen, den ganzen Grund ausmachen, aus deſſen einzelnen Beſtimmungen durch gegenſeitiges Aufheben und Verlöſchen oder anderweitige durch das Zuſammenkommen neubegründete Verhältniſſe ein Reſultat als verwirklichte Folge hervorgeht. Wie die entſtandene Veränderung ſich auf die zuſammenkommenden Urſachen vertheilt, ob alle wirkenden Dinge mit Bewahrung ihrer Subſtantialität nur accidentielle Veränderungen erleiden, oder ob mit Vernichtung dieſes ſubſtantiellen Scheins an einzelnen Urſachen ein einfacheres Ergebniß zurückbleibt, dies ſind Fragen, die alle von der zufälligen Beſtimmtheit der zuſammenkommenden Urſachen abhängen.

Wenn die gewöhnliche Veranlaſſung zur Anwendung des Cauſalbegriffs die Veränderung iſt, ſo gehört doch, wie dies aus allem Vorhergehenden hinlänglich erhellt, das geſammte Reich der Wirklichkeit auch als ruhendes Daſein in die Reihe der Cauſalproceſſe, deren Wichtigkeit auch für die einfache Inhärenz des qualitativen Scheines an der Subſtanz wieder zum Bewußtſein gebracht zu haben, Herbarts Verdienſt iſt. Nur daß wir nicht in jene Verwechſelung des einfachen Cauſalbegriffs mit dem des Handelns einſtimmen können, nach welcher auch bei Herbart die Subſtanzen als thätige ſich ſelbſt erhaltende Weſen begriffen werden; vielmehr liegen die Urſachen, welche den qualitativen Schein in der Form der Subſtanz zuſammenhalten, außer ihm ſelbſt.

Digitized by Google

Allein aus dieſer Erinnerung, daß auch die ruhende Inhärenz des Mannigfaltigen an dem Scheine der Subſtanz die Anwendung der auseinandergeſetzten Cauſalbegriffe vorausſetzt, erwächſt uns eine neue Frage, indem dieſe Begriffe ſich vielmehr blos auf dieſe ruhende Welt zu beziehen ſcheinen, und die Veränderung, die ſie erklären wollen, wo nicht weitere Beſtimmungen hinzukommen, unmöglich machen. Es ſcheint nämlich, als müßten alle Gründe, die im Univerſum vorhanden ſind, ihren Schluß auf einmal vollziehen und durch Gleichſetzung des Gleichen, Aufhebung des Entgegengeſetzten und Verſchmelzen des Verſchiedenen eine ſtarre veränderungsloſe Welt der begründeten, aber nicht weiter fort Anderes begründenden Wirklichkeit hervorbringen. Die Dinge, indem ſie alle durch ihren Inhalt Prämiſſen zu Schlüſſen, oder Urſachen ſind, werden ihre Wirkung alle ausüben, und ſobald dieſe Wirkung eine wahre und vollſtändige iſt, kann in dem erhaltenen Reſultate kein Grund mehr zu weiterer Entwicklung vorhanden ſein. So kommen wir in den härteſten Widerſpruch mit der Erfahrung, den wir heben müſſen. Damit es in der That eine Veränderung gebe, damit jene Reflexion des Seienden auf ſeine Gründe und die Allgemeinheit der geltenden Geſetze in der Wirklichkeit vor ſich gehe, müſſen die Beziehungen der Dinge unter einander, durch welche ſie concurrirende Gründe eines Dritten werden, einen Wechſel der bloßen Möglichkeit und der Wirklichkeit des Cauſalproceſſes, ein alternirendes Sein und Nichtſein deſſelben zeigen; es muß überhaupt Bedingungen geben, unter denen die Dinge erſt wirklich in die Cauſalbeziehung gegen andere eintreten, gegen welche ſie vorher gleichgiltig waren. Die Löſung dieſer Schwierigkeit iſt offenbar eine Aufgabe von größerem Umfange, und wie ſie darauf berechnet iſt, den Kosmos der wirklichen Erfahrung mit dem geſetzmäßig erfolgenden Wechſel der Zuſtände und des Geſchehens zu erklären, ſo legen wir ſie als eine Aufgabe der kosmologiſchen Unterſuchungen vorläufig zurecht. Nur als Forderung halten wir für den gegenwärtigen Zuſammenhang den Ausſpruch feſt, daß nicht alles Seiende zu allem Seienden ohne weiteres in einem Verhältniſſe

Digitized by Google

der Cauſalität ſtehen könne, ſondern daß ein Eintreten und Austreten in dieſen Zuſammenhang in Bezug auf die einzelnen zu Urſachen ſich beſtimmenden Dinge nothwendig ſei, damit es dem fortſchreitenden Geſchehen nie an Grund fehle. Die Metaphyſik, ſich oft dem Vergnügen der unermeßlichen Ausbreitung eines ihrer Begriffe auf alles Seiende ohne Unterſchied überlaſſend, hat auch hier ihren falſchen Begriff der Cauſalität ſpeculativ in Geſtalt der Ewigkeit und Nothwendigkeit dadurch faſſen zu müſſen geglaubt, daß ſie eine ſolche Panſpermie der Urſachen feſtſetzte, nach welcher das Univerſum nur beſtehe, indem jedes einzelne Seiende ſich in dem Verhältniſſe der Wechſelwirkung gegen die Totalität der unendlichen übrigen befinde.

Dies iſt aber das Princip des Aberglaubens, der es nicht einräumen will, daß in den Dingen nicht jener unendliche Zuſammenhang iſt, den das freie willkührliche Denken zwiſchen jedem Inhalte anſtiften kann. Nach dieſem Principe findet jedes Unbegreifliche ſeinen Grund, indem die Schranken überſprungen werden, die in dem realen Geſchehen der unendlichen Verbreitung der Wirkungen überall ordnend und hemmend entgegenſtehen, und in demſelben Maße, als das Unbegreifliche an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, wird das Gewöhnlichſte unbegreiflich, weil die Integrität, die es vermöge ſeines Nichtberührtwerdens von unendlich vielen Einflüſſen genießt, bei der maßloſen Panſpermie verſteckter Urſachen völlig unerklärlich wird. Die Erklärung der Erfahrung erfordert daher unſer entgegengeſetztes oben angeführtes Princip, nach welchem Eintritt und Ausgang aus dem Cauſalverhältniß und Abſorption unzähliger Wirkungen möglich ſein muß. Daß man den Begriff der Cauſalität in jener Weiſe der Ewigkeit faſſen kann, iſt ein Beiſpiel, zu lernen, daß man die eigenmächtige Entwicklung der Begriffe durch ihre Dialektik nicht ruhig anſehen, ſondern ſie wo nöthig verhindern und verbeſſern muß, wenngleich ſie ſich mit der größten Evidenz des ewig Wahren aufdringt. Denn im Allgemeinen: was würde uns nicht Alles zur Evidenz kommen, wenn wir es leiden und zugeben wollten!

Digitized by Google

Allein außer dieſen Behältniſſen, die wir zu ſpäterer Betrachtung vorläufig zurechtgelegt haben, bietet die Natur des Cauſalbegriffs noch eine andre Seite dar. Es iſt geſagt worden, daß Alles, was iſt, nur iſt, indem anderes Seiende durch Eintreten in den Cauſalnexus den ganzen Grund ſeines Daſeins und folglich dieſes Daſein ſelbſt als Folge hervorbringt. So wird dieſe nämliche Vorausſetzung von Allem gelten; und jedem Seienden wird, nicht eine Urſache, welcher ungeſchickte Singular, da eine Prämiſſe keine Folge hat, jederzeit vermieden werden ſollte, ſondern eine Gruppe von Urſachen vorauszuſetzen ſein. Dieſer Progreß läuft in doppelter Weiſe ins Unendliche. Nach dem Ausdruck der alten Metaphyſik iſt nämlich die Urſache das Princip des Seienden ſowohl inſofern es iſt, als ſofern es das iſt, was es iſt. Für jedes wird alſo zuerſt der Grund ſeiner qualitativen Beſtimmtheit gefordert, der in der Natur und dem Inhalte der Prämiſſen liegen muß; wie weit wir dies auch verfolgen, wir treffen zuletzt auf das, was ſich von ſelbſt verſteht, und welches eben deshalb ähnlich den Dingen, einen Schein der Subſtantialität, nämlich hier der Nothwendigkeit in ſich erzeugt. Was das andere, das Sein betrifft, ſo iſt auch dieſer Progreß ins Unendliche fortzuführen und zuletzt anzuerkennen, daß es einen Kreis des Seienden geben muß, deſſen Sein ſich auf keine Weiſe erklären oder ableiten läßt. Nicht zwar ſo, als könnte man über der zerſtreuten, divergirenden Mannigfaltigkeit des durch Urſachen außer ihm Seienden ein letztes Seiendes als causa sui aufſtellen, von dem durch Erbſchaft das Sein den übrigen zu gute komme; denn es iſt eine der wunderlichſten und abnormſten Phantaſien, den Zuſammenhang der Dinge nach dem Cauſalgeſetz pyramidaliſch zuzuſpitzen, ſo daß für die unendliche Mannigfaltigkeit des Bewirkten eine Urſache den genügenden Schlußſtein dieſes hyperboliſchen Gewölbes abgebe. Vielmehr geht die Menge der Urſachen, je weiter wir von einem Ergebniß aufſteigen, in ſteigender Progreſſion aufwärts, und das eine gediegene Reſultat hängt in letzter Inſtanz an ſo unendlichen Urſachen, daß nach rückwärts die geträumte Vollendung der

Digitized by Google

Cauſalreihe, wenn man nur wenigſtens Eines hätte, was ohne Urſache ſein könnte, ſich in die Erkenntniß auflöſt, daß dieſes Poſtulat für Unendliches gemacht werden müßte.

Und ſo kehren wir zu dem Standpunkte zurück, den wir hier in der Metaphyſik einzunehmen haben. Mag die Beobachtung der Dinge dem Zuſammenhange des Cauſalverhältniſſes ins Unendliche folgen und nach einem erſten Seienden, welches freilich nach den Geſetzen des wahren nicht mit dem Handeln verwechſelten Cauſalzuſammenhangs nie zureichen würde, ſuchen; wir folgen hier mit den unvollkommnen Mitteln metaphyſiſcher Begriffe nicht nach, ſondern erinnern uns, daß unſre Aufgabe hier der des Aſtronomen ähnlich, nicht die iſt, zu erzählen, woher der erſte Anſtoß der Bewegung und des Wirkens gekommen, ſondern zu beſtimmen, welches die unveränderlichen Geſetze der einmal beſtehenden Welt ſind. Nur über dieſe können wir hier ſprechen, denn der Geiſt beſitzt keine eigenthümlichen hiſtoriſchen Vorausſezzungen, und wenn er von Anfängen der Bewegung weiß, ſo iſt es von denen, die dem wirklichen Geſchehen immanent ſind. Vielleicht gibt es aber ſpäter einen Punkt der Philoſophie, wo es gefordert wird, dies, was Gegenſtand der Mythologie iſt, ſelbſt noch wiſſenſchaftlich aufzuklären. Hier haben wir nur zu ſagen, daß das Geſetz aller Dinge dies iſt, ſich auf Urſachen ins Unendliche zu beziehen, und irgendwo einen Kreis des Seienden vorauszuſetzen, an dem als ſeinem Ruhepunkte der Reflex auf die außer ihm liegenden Gründe aufgegeben wird.

§. 31.

Woher aber kommen nun die Dinge und tragen die Gründe zuſammen, aus denen als verwirklichte Folge die Erſcheinung des Bewirkten hervorgeht? Wollen wir annehmen, daß zwar die Folge mit Nothwendigkeit aus den prämittirten Urſachen hervorgeht, dieſe aber, als der Grund, zufällig zuſammengeblaſen ſeien? Wollen wir einfache Weſen fingiren, denen es gleichgiltig iſt, zuſammen oder nicht zuſammen zu ſein, und deren wechſelnde innere Zuſtände nur

Digitized by Google

vorausgesetzt werden, um das Gefühl der Nothwendigkeit scheinbar zu befriedigen, daß dem wechselnden Scheine eine innere Wahrheit entspreche?

Es muß jedem unbenommen bleiben, den Begriff der Causalität nach dem Maße seiner Bildung zu verwenden. Allein das Zusammen der realen Wesen ist zuerst nur ein logisches Zusammenfassen, von dem zu zeigen wäre, was es objectiv bedeutet; es ist ferner den Wesen so gleichgiltig, daß hier nicht die Willkühr des freien Denkens ausreicht, sondern ein objectiver Grund des Zusammen muß gedacht werden können. Zusammengetrieben werden die realen Wesen im willkührlichen Denken, aber die Nothwendigkeit ihres Beisammenseins muß eine übergreifende Giltigkeit besitzen. Das Princip des Fatalismus ist es, daß ein Wirbel von Prämissen grundlos sich in der Wirklichkeit umtreibt, und wo die passenden zufällig zu einander kommen, diese zu einem unwiderruflichen Schlusse zusammenschnappen. Mit diesem Umtreiben sich zu begnügen, und es als einen Zustand darzustellen, der eben sowohl der natürliche und ursprüngliche sein könne, als jeder andere, heißt mit einer unwahren Welt im metaphysischen Sinne zufrieden sein. Das Zusammen der realen Wesen, unter welchem einfachen Ausdrucke die keineswegs vorhandene Lösung des Problems stillschweigend vorausgesetzt wird, ist selbst eine der Bestimmtheiten, deren Grund aufgesucht werden muß.

Diese Betrachtungen führen uns zu dem letzten Verhältnisse, welches wir als das eigentliche Gesetz im Zusammenhange der Dinge betrachten und dessen Inhalt zugleich als Symbol für die ganze Weltansicht genommen werden mag, die wir späterhin auszuführen gedenken, wie denn überhaupt das, was als das letzte treibende Princip in der Entwicklung und Aufeinanderfolge der Erscheinungen anerkannt wird, in jeder philosophischen Lehre die eigenthümliche Färbung hervorbringt. Der Causalzusammenhang ist nach dem Vorigen nicht so zu verstehen, als wenn jedes Seiende ohne Unterschied und Abstufung in ihm aufgenommen wäre und seine Folgen nach den Gesetzen des Grundes hervorbrächte, sondern daß

Digitized by Google

die einander gleichgiltigen Dinge in das Verhältniß der causalen Wirkung nach bestimmten Gesetzen eintreten, und daß so die Panspermie der Causalprocesse auf eine begrenzte Welt des wirklichen Geschehens eingeschränkt wird, dies setzt einen Bestimmungsgrund der Auswahl voraus, nach welchem jenes Eintreten und Austreten sich ereignet. Das System der Gründe enthält in sich die hypothetische Möglichkeit des Geschehens und des Seienden, zugleich mit der Bestimmung der Qualität des Geschehenden. Diese noch problematische Unendlichkeit des möglichen Geschehens erhält in bestimmter Begrenzung die Assertion der Wirklichkeit durch die seienden Ursachen, die vermöge ihres Inhalts, welcher der Grund ist, die einzelne wirkliche Folge erzeugen; daß aber dies geschieht, daß die wirkenden Ursachen so zusammengetrieben werden, um nach den in ihnen liegenden Bestimmungen des Grundes durch den Proceß der Causalität das bewirkte Seiende hervorzubringen, davon kann das treibende, entscheidende Moment nicht selbst wieder eine Ursache sein, sondern muß in anderer Art des Seins als der bewirkende Zweck begriffen werden.

Wer nach dem Warum eines Geschehens fragt, wird weder, wenn die Nothwendigkeit in dem Zusammenhange der Gründe, noch wenn die vermittelnden Ursachen aufgezeigt werden, sondern erst dann die genügende Antwort auf seine Frage erhalten zu haben glauben, wenn ihm die Nothwendigkeit des Geschehens um eines zu erfüllenden Zweckes willen bewiesen worden ist. Das Seiende, indem es den Schein der Substanz durch Zurückwerfung auf seine Bedingungen in sich erzeugt, setzt so seine Reflexionen auf die verschiedenen Systeme der Gründe und die zusammengekommenen Ursachen als wahrhaft zufällige Ansichten seiner selbst der wesentlichen Ansicht entgegen, die es in der Beziehung auf seinen Zweck hat. Von allen Dingen lassen sich in Rücksicht jener verschiedenartigen Weisen der Reflexion verschiedene und vielfältige Begriffe aufstellen; aber der wahre und constitutive Begriff wird derjenige sein, welcher das Wesen des Dinges so angibt, daß aus ihm als dem Zwecke sich die hinreichenden

Digitized by Google

Gründe und die erforderlichen Urſachen der Verwirklichung rückwärts überſehen laſſen.

Alles was wirklich ſein ſoll, muß daher in einer Zweckbeziehung enthalten ſein; auf den Grund der Gründe allein hin würde eine zahlloſe Möglichkeit verſchiedener Welten des Geſchehens ſich denken, die bewirkenden Urſachen würden in unberechenbarer Mannigfaltigkeit anders combinirt in das Verhältniß der Cauſalität ſich einreihen laſſen; aber alle dieſe Welten bleiben nur mögliche; damit dieſe beſtimmte Auswahl des Möglichen wirklich werde, die als Thatſache der Erfahrung uns vorliegt, dafür bedurfte es eines ſein ſollenden Zweckes, deſſen Beſtimmtheit das ihm entſprechende Seiende in die Beziehung der Cauſalität zu einander brachte. Nicht als ob hier in der verworrenen Weiſe mancher neueren Philoſophien der abſtracte Begriff des Zweckes als die reale treibende Macht im Zuſammenhang der Dinge dargeſtellt werden ſollte: ſondern nur das Verhältniß zwiſchen unerfülltem, erfülltem Zweck und Mittel iſt das Geſetz alles dieſes Zuſammenhangs.

Wenn hier von Zwecken geſprochen wird, ſo iſt von den ſubjectiven Zwecken der Abſicht ebenſo zu abſtrahiren, wie oben bei Gelegenheit des Urſachebegriffs von der Cauſalität der Thätigkeit und Handlung. Nur dies iſt mit dieſem Ausdrucke gemeint, daß der Grund der beſtimmten Wirklichkeit in demjenigen liegt, was als Ergebniß der Wirkungen auftritt, und daß dieſes, welches das letzte und abhängigſte Glied in dem Proceſſe des Geſchehens zu ſein ſcheint, im Gegentheil die treibende Macht und Beſtimmung iſt, um deren willen zuerſt auf dem Boden des abſtracten Syſtems der Gründe das Wirkliche als Träger der Beziehungen ſich ſo zuſammenfindet, daß aus der Ausgleichung des verſchiedenen Inhalts die vorbeſtimmte Form des Wirklichen hervorgeht. So hat der Schein der Subſtanz eine eigenthümliche Wanderung vollbracht. Zuerſt als das zu Grunde liegende beſtimmungsloſe Weſen gefaßt, verwandelte ſich die Subſtanz in den Schein, der gewiſſem Inhalte vermöge ſeiner Beſtimmtheit inhärirt. Wir ſahen ferner uns genöthigt, die Quellen dieſes Scheins nicht in dem einzeln Seienden ſelbſt,

Digitized by Google

ſondern in dem Zuſammenhange der Dinge aufzuſuchen, durch welchen es geſchah, daß gewiſſen Beſtimmtheiten vor anderen die ſubſtantielle Wirklichkeit zu Theil wurde. Zuletzt kommen wir dahin zurück, daß der Schein der Subſtanz keineswegs ein unweſentlicher Schein an einem zufälligen Ergebniſſe der Gegenwirkungen des Seienden, ſondern die Andeutung der wahrhaften Wirklichkeit ſei, ohne deshalb zu jener Hypoſtaſe der ſubſtantiellen Form als ſeiender Subſtanz zurückzukehren. Der Schein der Subſtanz gebührt demjenigen, welches als Zweck die Mittel ſeiner Verwirklichung zuſammenfügt, nicht aber ſelbſt in der Geſtalt einer wirkenden Urſache, nicht als Seiendes, ſondern als eine individuelle Form auftritt, welcher, als einem zu verwirklichenden Geſetze, das Wirkliche ſich als Mittel fügen muß. Diejenige Poſition, die von uns nicht wieder zurückgenommen wird, gehört daher demjenigen, von dem ſich zeigen läßt, daß es *ſein ſoll*.

So ſcheint es, als kehrten wir mit dieſer Apodicticität deſſen, was ſein ſoll, ohne andere Gründe und Urſachen vorauszuſetzen, um deren willen es ſei, zu den Principien fataliſtiſcher Anſichten zurück. Und in der That thun wir dies inſofern, als es zuletzt Etwas geben muß, welchem eine abſolute Poſition ohne Vorbehalt beigelegt werden muß. Allein indem wir von dieſem verlangen, daß es ſich unſerer Erkenntniß als das ſeiner Natur nach ſchlechthin ſein ſollende ausweiſe, gehen wir zugleich über die Grenzen des Fataliſmus hinaus, der dieſe Apodicticität eben dem Seienden beilegt. Inwiefern in dieſem metaphyſiſchen Vorbehalte ein Moment liegt, durch welches die Härten mancher philoſophiſchen Syſteme vermieden werden, überlaſſen wir dem künftigen Zuſammenhange, und erwähnen nur in Bezug auf das Syſtem der Freiheit, daß wir ihm gegenüber auf die Seite der Syſteme im Allgemeinen treten, welche nur das Nothwendige, nicht das zufällig Wirkliche, für das allein wahrhaft Seiende anerkennen. Allein wir verſtehen darunter nicht jenes Nothwendige, welches als das ſchlechthin Factiſche nur darum nothwendig iſt, weil eine gegentheilige Erfahrung ſeiner Alles umfaſſenden Verbreitung wegen *unmöglich* iſt, ſondern

Digitized by Google

jenes Nothwendige, welchem um seines Inhaltes willen dieses Prädicat beigelegt werden kann. So wenig als das abstract Nothwendige, das Factische, kann das Auchnichtseinkönnende für ein wahrhaft Seiendes gelten; sondern nur dasjenige ist wahrhaft, welches durch eine Zweckbeziehung mit Nothwendigkeit gesetzt wird, welches folglich im Vergleich mit den abstract nothwendigen Gesetzen alles Seins ein einzelner, in Bezug auf sie allerdings auch nicht sein könnender Fall ist.

§. 32.

Von hier aus ist es möglich, eine aufklärende Bemerkung über jene Entwicklung durch eine Dreiheit von Momenten zu machen, die wir in so vielen Philosophemen alter und neuer Zeit eine bedeutende Rolle spielen sehen, und deren Keim, so weit sie eine Wahrheit enthält, in der Betrachtung des Zweckbegriffs aufgefunden werden kann. Wenn wir absehen von dem Einflusse unklarer Zahlenphantasien, die bei dem historischen Ursprunge dieser Lehren nebst manchen andern ebenso fremdartigen Triebfedern thätig gewesen sind, so zeigt sich, daß im Allgemeinen der noch unerfüllte Zweck als ein unbestimmtes *Ansich* der bestimmten Erscheinung vorausgesetzt wird, welche selbst als ein Außersichsein jenes vorausgesetzten Inhalts angesehen wird, weil ihr noch die in dem dritten Gliede der Entwicklung hinzugefügte Bestimmung mangelt, nicht eine zufällige Existenz, sondern eine durch die Macht einer Zweckbeziehung zusammengehaltene Wirklichkeit zu sein. In mannigfaltigen Ausdrücken und vielfach variirten Phantasien ist von dem Dritten, welches zugleich und in Wahrheit das Erste sei, gesprochen worden, und in dieser Unbestimmtheit hat sich in die wahre hierin liegende Ansicht zugleich ein bedeutungsvoller Irrthum eingeschlichen.

Um dies in der Kürze zu berühren, so erinnern wir, daß der Zweck, wenn hier doppelt von ihm, dem erst unerfüllten, dann erfüllten, gesprochen wird, dennoch in dieser doppelten Gestalt nur der Reflexion über die in unserm Geiste liegende Voraussetzung angehört, keineswegs aber selbst für ein gedoppeltes Moment der Entwicklung des Seienden anzusehen

Digitized by Google

iſt. Wollen wir das Werden des Seienden im Zuſammenhange der Dinge in eine Dreiheit von Momenten zuſammenfaſſen, ſo darf als das erſte Glied dieſes Verhältniſſes keineswegs das angeſehn werden, was an ſich ſchon das dritte, nämlich das beſtimmte Seiende wäre; vielmehr an die Stelle dieſes, von dem dritten Gliede nur der Form des Seins nach unterſchiedenen Anſich iſt hier das Syſtem der allgemeinen Gründe, die abſtracte Weltordnung zu ſetzen, welche nicht das Anſich einer beſtimmten Erſcheinung, ſondern die formale Möglichkeit jeder Erſcheinung iſt. Nur dieſe, um es ſo auszudrücken, diffuſe, gleichmäßige Grundlage, aus deren Elementen der beſtimmende Zweckbegriff durch die nur in ihm, nicht aber in dem erſten Gliede der Entwicklung liegenden Combinationen das einzelne wahrhaft Seiende hervorbringt, iſt eben ſelbſt als dieſes erſte Glied zu betrachten, welches deshalb in keiner Weiſe als mit dem dritten ſeiner Subſtanz nach identiſch zu nehmen iſt. Der Zweck iſt es dann, der die ſeienden Urſachen zuſammenführt, damit ſie nach den allgemeinen Geſetzen des erſten Moments, nämlich des Syſtems der Gründe, ihn ſelbſt, als das dritte Moment hervorbringen. So hat dieſe Dreiheit der Entwicklung einen doppelten Anfang, nämlich den noch unerfüllten Zweck für die Reflexion, welche dies Werden betrachtet, das allgemeine Syſtem der Gründe aber als objective erſte Vorausſetzung alles Geſchehens.

Halten wir dieſe Bemerkung feſt, ſo überſehen wir hier ſogleich das Eigenthümliche jener Hegel'ſchen Lehre, die wir als die Repräſentation aller triadiſchen Entwicklung der neuern Philoſophien betrachten können und zugleich den Grund, warum wir uns von ihr auf alle Fälle losſprechen müſſen. Bei Hegel nämlich wird in den großen Maſſen ſeines Gedankenganges allenthalben vorausgeſetzt, daß das erſte Moment der Dialektik, welche er im objectiven Sinne für Zweckbeziehung freilich nicht anerkennt, jederzeit der beſtimmte Zweck ſei, nur in eine einfache identiſche Unmittelbarkeit zuſammengeſunken, die nothwendig da eintreten muß, wo die concrete Beſtimmtheit durch die Mittel der Verwirklichung

Digitized by Google

noch fehlt. Diese Ansicht nun den Lesern zu empfehlen, sind die ganz widerrechtlich aus einer viel concreteren Sphäre, die ihre eigne Betrachtung verlangt, herbeigezogenen Beispiele der Entwicklung organischer Wesen bestimmt, während zahlreiche Klassen von Erscheinungen mit Stillschweigen übergangen werden, die zu einer entgegengesetzten Ansicht hinführen könnten.

Ueberlegen wir nun, daß jenes System von Gründen, welches wir als das erste Moment des Werdens und der Veränderung annahmen, eben in dem Inhalt der Metaphysik und seinen weiteren mathematischen Ausführungen nebst den durch diese geregelten Verhältnissen zwischen den empirischen Allgemeinbegriffen besteht: so sehen wir das Gewicht des oben erwähnten Irrthums in den Resultaten der Consequenz, mit welcher Hegel seiner dialectischen Logik verstattet, in aller concreten Wirklichkeit nur sich selbst und ihre eigne Verwirklichung aufzusuchen und zu finden, dasjenige aber, wodurch die Verwirklichung geschieht, als das gleichgiltige und werthlose Mittel hinwegzuwerfen. Daher jene bis zum Ueberdruß geläufigen Phrasen von der Ohnmacht der Natur, die Begriffsbestimmungen in ihrer Reinheit festzuhalten und wieder zu erzeugen, daher die beengende und trostlose Wahrnehmung, daß alles Sein und alle Wirklichkeit sich am Ende auf die Elemente jedes Seins zurückführt, während die Macht, welche sie zusammenführt, als Trübung der Idee geringschätzig übergangen wird. Hegel hat mit bitterem und durch keine Sachkenntniß gemilderten Spotte die arbeitvolle Mühe der Chemiker unaufhörlich verfolgt, welche mit einem freilich schief gewendeten Begriffe die zerlegten qualitativen Einheiten der Naturkörper als Producte der Zusammensetzung gewisser Elemente ansehen, ohne doch vermögend zu sein, die verschiedenen neuen Eigenschaften des vorgeblichen Productes aus den gegebenen Qualitäten der Elemente mit zusammenzusetzen. Aber auf einem viel wichtigeren Gebiete, als die Untersuchung chemischer Substanzen, und nicht zurückgehalten durch eine gleiche mühevolle Arbeit, wie die Naturforscher eine solche auf jene Forschungen verwandt haben, fällt der nämliche Vor-

Digitized by Google

wurf auf ihn ſelbſt zurück. Auch er ſetzt alles Seiende aus den Elementen des Seins, den logiſchen Kategorien, zuſammen; auch er iſt nicht im Stande, das was an dem Wirklichen mehr iſt, als an dieſen, anders zu erklären, als durch die Geringſchätzung der Natur, deren Problem ihm unlösbar iſt; und wenn er den Naturforſchern in Bezug auf ihre chemiſchen Theorien die bekannte Stelle des Fauſt vorhielt: ſo werden dieſe ihn wenigſtens in der nämlichen Stellung, und zwar in Beziehung auf die geſammte Weltanſicht erblicken, indem er die Elemente der Logik in der Hand dennoch in der Natur nur dieſe ſelbſt und nicht die Art ihrer Verwendung wiedererkennt.

Es iſt ein ſchlechter Streit des Atomismus und des Dynamismus, darüber, ob man letzte körperliche Atome annehmen ſolle, oder nicht. Der Boden des Atomismus iſt viel breiter, als dieſe einzelne Schwierigkeit, und Hegel haftet in ihm ſo feſt, als viele andere Philoſophen. Denn das iſt der wahre, alle Weltanſicht verderbende Atomismus, zu glauben, daß die elementariſchen Gründe des Seins, ſie mögen nun als Molecüle, oder Kräfte, oder Kategorien angenommen werden, zugleich das wahrhaft Seiende ſelbſt ſind. Es ſind nicht dieſe Elemente, die ſo koſtbar wären, um ſich in aller Wirklichkeit zu ſpiegeln; ſie ſind vielmehr nur die abſtracte Möglichkeit, auf deren Grund hin das Wirkliche erſt erbaut werden muß; gerade wie die Sprache in ihrer ſeelenvollen Mannigfaltigkeit nicht ein Außerſichſein oder eine Trübung des Alphabets iſt, die etwa zu ohnmächtig wäre, um die reinen Lautbeſtimmungen der Vocale und Conſonanten in ihrer Wahrheit feſtzuhalten und wieder hervorzubringen.

§. 33.

Dieſe Irrthümer der geſammten Weltanſicht hingen von der unrechtmäßigen Vorausſetzung ab, daß das erſte Moment des objectiven Geſchehens zugleich an ſich das dritte, und folglich dieſes, das eigentlich Seiende nur die ſich ſelbſt wiederfindende und in einem Elemente der Aeußerlichkeit ver-

Digitized by Google

wirklichende Nothwendigkeit des ſich von ſelbſt verſtehenden metaphyſiſchen Grundes ſei. Eine andere Schwierigkeit iſt aus ähnlichen Quellen den Syſtemen der abſtracten Nothwendigkeit bei der Betrachtung des Zuſammenhangs der Dinge rückſichtlich des Zufalls in ihm entſtanden.

Die erſten Bearbeitungen concreter Wiſſenſchaften in dem Geiſte jener Syſteme haben gezeigt, daß man Anfangs mit Conſequenz die durchgängige Nothwendigkeit alles Geſchehens aufrecht zu erhalten ſuchte, wie denn die Principien des Syſtems in ſtrenger Durchführung jedem Zufälligen den Eintritt verwehren mußten. Der Widerſpruch aber, den man bei dieſem Beginnen von Seiten der Erfahrung, die das Walten zufälliger Bedingungen als unleugbares Factum vor Augen hielt, und von dem beſonnenen Unterſuchen der hiſtoriſchen und empiriſchen Wiſſenſchaften erfuhr, hat dahin geführt, daß nach und nach im Gegenſatz zu allem theoretiſch Feſtgeſetzten das Syſtem der Nothwendigkeit in der Anwendung der logiſchen Erkenntniß auf concreten Inhalt dem Zufall immer mehr Raum verſtattete. Die Art, wie in den letzten Ausgaben der Hegel'ſchen Encyclopädie es bemerklich gemacht wird, wie verkehrt eine vorgebliche Conſtruction des Concreten in den empiriſchen Wiſſenſchaften ſei, zeigt aufs Deutlichſte, daß hier von dem Syſteme, welches durch die für es unerklärbaren Erſcheinungen in die Enge getrieben wird, auf die oberflächlichſte Weiſe ein empiriſches, völlig fremdartiges Hilfsprincip hinzupoſtulirt wird, um die Erſcheinungen zu erklären, welche aus den eigentlichen Grundſätzen herzuleiten verkehrt ſein würde. Es iſt Nichts, als ein Aufgeben aller philoſophiſchen Unterſuchung, wenn Hegel zugibt, daß in den niederen Regionen des Geſchehens, in den kleinen verächtlichen Einzelheiten eine andere Macht ſich wirkſam zeige, als in den vorgeblich einer abſtracten Nothwendigkeit der Entwicklung unterworfenen Gipfeln der Erſcheinungen; eine Anſicht, die in der That nur eine Apologie der Vernachläſſigung aller Genauigkeit iſt. Der Zuſammenhang der Dinge iſt nicht von der Art, daß ein vornehmes Geſchehen durch ein zufälliges, geringeres umgeben und umhüllt wird, von wel-

Digitized by Google

chem Rechenſchaft zu geben der Philoſophie nicht zugemuthet werden dürfe; vielmehr iſt es ihre Pflicht, zu zeigen, woher der Zufall komme, und welche Verbindung zwiſchen ihm und dem Nothwendigen vorhanden ſei.

Aus unſern vorangehenden Betrachtungen wird ſich der Urſprung des Zufälligen nicht allein, ſondern auch die Nothwendigkeit deſſelben für jedes reale objective Geſchehen zeigen laſſen, und der Zufall, anſtatt den Principien der ſyſtematiſchen Entwicklung entgegenzuſtehn, wird vielmehr innerhalb ihrer ſelbſt ſeine genau bezeichnete Stelle einnehmen. Es iſt oben mehrfach erinnert worden, daß nur das die Form des Seienden an ſich hat, welches mehrere gegen einander gleichgiltige Beziehungen mit beſtimmter Intenſität der Setzung umfaßt. Dieſer Werth der verbundenen Mannigfaltigkeit iſt gegen jede abſtracte Einheit des Seienden feſtzuhalten; das Einfache iſt nicht das Seiende, ſondern das an Anderm Seiende. Wo nun der Zweck verſchiedene ſeiende Urſachen zur Vollendung ſeiner ſelbſt zuſammentreibt, da wird es ſich vermöge der in jeder derſelben verbundenen gleichgiltigen Mannigfaltigkeit finden, daß die einzelnen nicht blos denjenigen Grund, diejenige Beſtimmtheit enthalten, welche als Grundlage der von dem Zwecke zu ſeiner Erfüllung geforderten Proceſſe des Geſchehens dienen können, ſondern außer ihnen wird ſich noch eine Mannigfaltigkeit anderer Prämiſſen in den zuſammenkommenden concreten Urſachen zeigen, welche unabhängig von der Zweckbeziehung in die ihnen eigenthümlichen Folgen ausbrechen. Der Zweck, wenn er erfüllt werden ſoll, führt mit Nothwendigkeit dieſe Gruppe des Zufälligen bei ſeiner Verwirklichung mit ſich; wo zu dieſer nämlich nur der einfache Inhalt der nothwendigen Prämiſſen ohne jede Nebenbeſtimmung gegeben wäre, da würden wir nicht ſeiende, ſondern abſtracte Vorausſetzungen haben, und auf den Zuſammenhang des Grundes mit der Folge zurückgeworfen ſein, welcher, weil er nur zwiſchen Allgemeinheiten ſtattfindet, weder Wirklichkeit noch Zufälligkeit in ſich aufnimmt. Realiſirt kann die Folge nur werden, wenn ihre Urſachen als ſeiende begriffen werden; aber alles Seiende, da es nicht der Allge-

Digitized by Google

meinbegriff iſt, ſteht durch die nothwendige Mannigfaltigkeit ſeiner Beſtimmungen in Verbindung mit mehreren Gründen. Daß es ſich auch auf diejenigen Gründe reflectire, deren Vorhandenſein von der Zweckbeziehung nicht vorausgeſetzt wird, kann von dieſer nicht gehindert werden, da ſie ſelbſt ſich nur erfüllt, indem ſie ihrerſeits ſich auf das wirkliche Zuſammengehen ihrer Prämiſſen zu einem Schluſſe gründet. Daſſelbe demnach, welches den abſtracten Zuſammenhang zwiſchen Grund und Folge zu dem wirklichen Geſchehen machte, nämlich die Gegenwart concreter Dinge als Träger der Prämiſſen, welche ohnedies beziehungslos und unwirklich geweſen wären, dieſes bewirkt es zugleich, daß der Proceß des Geſchehens, der durch eine Zweckbeziehung angeregt wird, ſich auch nach denjenigen Seiten hin irradiirt, welche in dieſer Beziehung nicht ſelbſt aufgenommen waren. Zufällig heißt nach dieſer Auseinanderſetzung dasjenige, deſſen Daſein nicht unmittelbar von irgend einem Zweckverhältniſſe abhängt, ſondern in zweiter Inſtanz nur nach den abſtracten Geſetzen des Grundes von ſolchen Urſachen hervorgebracht wird, die durch einen anderweitigen teleologiſchen Zuſammenhang mit einander verbunden ſind. Dieſes ſelbſt Zweckloſe, welches ſeinen Urſprung, um es bildlich auszudrücken, der Seitenverbreitung des Geſchehens im teleologiſchen Proceſſe verdankt, kann daher nicht einfach und kahl als das völlig Geſetzloſe dem Nothwendigen gegenüber geſtellt werden; es genießt vielmehr in ſich ſelbſt die größte Nothwendigkeit, aber nur die abſtracte des Grundes.

So bringt der teleologiſche Proceß außer dem erfüllten Zwecke zugleich das Nebenprodukt des Zufälligen hervor, welches zwar hinreichende Gründe und bewirkende Urſachen, wie jedes andere Seiende hat, aber ſolche, die eigentlich nicht um ſeinetwillen, ſondern um ein Anderes zu begründen und hervorzubringen, vorhanden ſind. An dieſem Andern hat es die Bedingung ſeines Daſeins, und es kommt daher ihm keine abſolute, ſondern nur die relative Poſition zu: zu ſein, wenn es von einem Andern, ſein ſollenden in das Daſein mit hervorgehoben wird. Bei der Anwendung des Zweckbegriffs auf

Digitized by Google

die Zwecke der Abſicht erſcheinen jene concurrirenden Urſachen, als deren Seitenwirkung wir das Zufällige anſehn, als Mittel und haben auch hier dieſe doppelte Natur, zuerſt das innerliche Band der Vereinigung zwiſchen dem Grunde und dem zu erfüllenden Zwecke zu ſein, dann aber zweitens außerhalb der Zweckbeziehung zufällig qualificirte Beſtimmtheiten zu beſitzen und durch dieſe der Erfüllung des Zweckes einen ihr ſelbſt unweſentlichen Schein zu geben.

Dieſes Alles, obwohl es einfache Beſtimmungen nur enthält, könnte einerſeits noch viel dunkler ausgedrückt werden; anderntheils iſt es aber noch zu dunkel und ſchwebt noch viel zu abſtract über dem reichen Inhalt des concreten Geſchehens, als daß ſich aus ihm Fragen beantworten ließen, die ſich leicht ſchon hier zudrängen. Nur die Nothwendigkeit deſſen, was wir zufällig nennen, für den Zuſammenhang der Dinge, mußte hier nachgewieſen werden, damit wir nicht in der Anwendung ſpäter ein nebenher gehendes, ungerechtfertigtes Princip anzunehmen ſchienen.

Nicht allein das Zufällige hat in dem Begriffe von dem Zuſammenhange der Dinge, den wir aufgeſtellt haben, ein Princip ſowohl der Möglichkeit, als der Nothwendigkeit ſeines Vorkommens gefunden, ſondern noch eine andere Erſcheinung findet in demſelben die Wurzel ihrer Ableitung. Es iſt das Zweckwidrige, was wir meinen. Das wahrhaft Seiende des teleologiſchen Proceſſes, indem es zu ſeiner Verwirklichung unumgänglich der ſeienden Dinge als verbundener Mannigfaltigkeiten bedarf, iſt nicht nur dem Anhaften eines zufälligen Scheines vermöge der Nebenverbreitung der Cauſalität, ſondern auch den Störungen ſeines Daſeins ausgeſetzt, welche durch das Eintreten anders qualificirter Dinge in den Cauſalzuſammenhang hervorgehen. Es kann nicht von Störung die Rede ſein, wo die Verknüpfung der Dinge einzig dem Zuſammenhange des cauſalen Geſchehens folgt; weil hier keine Form der Verbindung des Mannigfaltigen einen Vorzug des intenſiveren und werthvolleren Seins vor irgend einer andern hat, und ſomit jede neu hervorgebrachte Combination eben ſowohl eine Störung zu nennen wäre, als

Digitized by Google

die, aus deren Störung ſie entſtand, wiederum als Verhinderungen ihrer ſelbſt anzuſehen wären. Die einzelnen Qualitäten der Dinge, indem ſie ſich im Cauſalzuſammenhang nur nach den Geſetzen des Syſtems der Gründe aufheben, bilden ſo ein gleichgiltiges Spiel von Stoß und Gegenſtoß; erſt wo durch eine hindurchgehende teleologiſche Beziehung die Apodicticität des einen Seienden bekräftigt iſt, kann die Einwirkung anderer Dinge als Störung bezeichnet werden. Hier iſt nun ſogleich aus dem Obigen die näher beſtimmende Bemerkung hinzuzufügen, daß die Störung, wie ſie den Grund ihrer Qualität als Störung nur in dem Vorhandenſein eines teleologiſchen Proceſſes hat, anderſeits den Grund ihres möglichen Vorkommens in der Weiſe findet, wie der teleologiſche Zuſammenhang ſich auf den cauſalen ſtützen muß. Die Dinge wirken auf einander nur in der Sphäre der zufälligen Erſcheinung, mit deren Beſtimmtheit ſie zu der Zweckvollendung beitragen; an dieſem, was für den Zweck das nothwendige Uebel iſt, durch den er ſich vollbringt, wird er von andern nicht zur ſelben teleologiſchen Beziehung gehörigen Dingen ergriffen, indem die beiderſeitigen Scheine, die Qualitäten, ſich dem Ausbrechen in die nach dem Cauſalzuſammenhang ohne Rückſicht auf den teleologiſchen Proceß ihnen zuſtändigen Folgen und Wirkungen überlaſſen. Wir wollen an dieſer Stelle nicht der Einladung folgen, durch dichteriſche Ausſchmückung dieſes Verhaltens, etwa wie alles Seiende nur durch ſeinen endlichen Antheil in den Widerſpruch mit anderem gerathe und dem Schickſal der Störung und Verkümmerung unterliege, dem einfachen Sinne dieſer Sätze einen größeren Dunſtkreis zu geben, durch welchen ſie ſich, wie es oft geſchehen iſt, vielleicht ſelbſt mit den entſprechenden Scheinen anderer Sätze in einen Streit und folgende Verkümmerung ſtürzen möchten; vielmehr iſt es nothwendig, dem angeführten Verhalten des teleologiſchen Proceſſes zum cauſalen, das in der That die Avenue zu manchen intereſſanten Anſichten über concretes Geſchehen bildet, einige ausdrückliche Verwahrungen gegen mögliche Mißverſtändniſſe hinzuzufügen.

Digitized by Google

§. 34.

Das wechſelſeitige Verhältniß zwiſchen den drei Zuſammenhängen der Gründe, der Urſachen und der Zwecke muß bei Betrachtung der Verknüpfung der Dinge in allen ſeinen Theilen richtig feſtgehalten werden. Hier liegen die Quellen vieler Irrthümer. Einzelne Syſteme haben, dem Zuſammenhange der Gründe allein ſich überlaſſend, mit der Ableitung der verſchiedenen Beziehungen, die dieſem zukommen, die Fülle der realen Welt zu umfaſſen geglaubt, und nach dem größeren oder geringern Geſchick der Methode haben ſie theils, wie die zerſtreuten älteren Lehren über die Bildung der Welt aus Gegenſätzen, oder wie die ſpinoziſtiſchen Phantaſien über das Abſolute, einfache Begriffe der formalen Logik, die wir in jeder möglichen Erſcheinung finden können, als letzten Erklärungsgrund der beſtimmten Welt der Erfahrung hingeſtellt, und ſind deshalb aus der völligen Unentſchiedenheit dieſes Verhältniſſes der Gründe in Bezug auf das Einzelne niemals zu einer Erklärung der Verſchiedenheit und des Wechſels der Erſcheinungen gelangt; theils wo ihnen ein größerer Reichthum der immanenten Entwicklung logiſcher Begriffe zu Gebote ſtand, haben ſie dieſe über die Erſcheinungen ausgedehnt und die letztern ihrer ſpecifiſchen Verſchiedenheit ungeachtet, auf die gleichen atomiſtiſchen Elemente ihrer Bedeutung zurückgeführt. Von einer Seite her, wenn nämlich dieſes Beginnen, mit einer ſpeculativen Logik die Erfahrung zu überwältigen, nicht für den Inbegriff aller Philoſophie angeſehen wird, kann es den Werth beſitzen, nachgewieſen zu haben, wie das Syſtem der Gründe in aller Erſcheinung in der That die gleichförmige Grundlage bildet, ohne freilich das, was auf ihr erbaut iſt, aus ſich ſelbſt entlaſſen und in Geſtalt einer Trübung und Aeußerlichkeit das, was ſie als Reinheit und Innerlichkeit noch keineswegs beſitzt, dahin geben zu können. Dieſer Anſicht, welche den Unterſchied zwiſchen der allgemeinen diffuſen Natur der Gründe und der beſtimmten individuellen der Zwecke überſieht, ſteht jene andere gegenüber, welche den Schein, durch den der Zweck ſich als einzelner ſeiender erfüllt, ebenfalls abgelöſt von

Digitized by Google

seiner teleologischen Beziehung auf die Wirklichkeit seiender Substanzen und Monaden zurückführt; und während die erstere Ansicht zeigt, wie allen Erscheinungen zuletzt das sich von selbst Verstehende zu Grunde liegt, erhalten wir hier, wo die Mannigfaltigkeit derselben aus der Einförmigkeit der Monaden aufgebaut werden soll, eine Menge möglicher zufälliger Ansichten von dem, was die Welt eigentlich ist, und es geschieht dem Aehnliches, was Lichtenberg einst bemerkte, daß es sich zeigen lasse, wie die ganze Welt aus Zahnstochermaterie bestehe. Die Verehrung dieses zwecklosen von Punkt zu Punkt gehenden Wirkens, dessen nicht vorbestimmtes Endresultat, wenigstens wo nicht fremde Hilfsprincipe einer heiligen Weltordnung der metaphysischen Construction entgegengesetzt werden, der gesetzmäßige Zusammenhang der Dinge ist, ward verdrängt durch einen wieder auflebenden niemals ganz vergessenen Gedanken, der mit der lauten Verdammung alles causalen Geschehens sich in der neuern Naturphilosophie Geltung verschaffte.

Es möchte schwer sein, auszumitteln, ob diese Verwerfung des Causalzusammenhangs dem richtigen oder nur dem mißverständlichen Begriffe desselben galt; leichter ist es zu zeigen, daß in der Ausbildung der Lehre hier der richtige fast allenthalben verdrängt, der falsche aber von neuem in Anwendung gezogen wurde. Abgesehen nämlich von allen Phantasien des äußerlichen Ausdrucks jener Schule, von denen selbst nur das Verständniß jetzt klar wieder zu erzeugen nach dem Verrauchen der Stimmung schwierig ist, hat jene Lehre allerdings den Gedanken der substantiellen Formen, als desjenigen Princips alles Geschehens, dem in der Philosophie nachgegangen werden muß, sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen gegen die Anfechtungen atomistischer Lehren verfochten; aber indem sie die Alleinherrschaft des Causalzusammenhangs mit Recht aufgab, hat sie sich mit dessen gänzlicher Verwerfung den Boden entzogen, welcher jene substantiellen Formen halten und tragen mußte. Dasjenige, was sein soll, ist eben nur ein Sollendes, und indem ihm die absolute Position der Wirklichkeit zukommen muß, kommt sie

Digitized by Google

ihm doch wirklich nur dann zu, wenn ihm der Zusammenhang seiender Dinge nach dem Causalgesetz als Mittel der Realisirung zu Gebote steht. Aber die naturphilosophische Schule nahm das sein Sollende, die substantiellen Formen, abgesehn jetzt von den häufigen Verwechslungen derselben mit logischen und empirischen Begriffen, für ein Seiendes und sah sich daher genöthigt, ihm als ausübende Gewalt eine unklare Causalität des Handelns noch zuzutheilen. Wenn hiergegen manche Aeußerungen jener Philosophen in einem außerhalb der Anwendung gelegenen Zusammenhange streiten, so liegen doch nicht nur ebenso viele unsre Meinung bekräftigende vor, sondern hauptsächlich zeigt die gesammte Ausführung der Naturphilosophie, wie die Ideen der Natur als selbstständige, bald geisterartig, bald selbst körperähnlich das Universum durchschreitende Gestalten angesehn werden, welche vermögend sind, ohne Dazwischentreten des causalen Zusammenhangs Verhältnisse zu einander einzugehn, sich zu differenziren, indifferenziren und mehr. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, wird sie vielmehr später erst sein, über den dadurch entstandenen Streit zwischen der naturphilosophischen und der physikalischen Schule zu sprechen; es kam nur darauf an, bei dem Begriffe des teleologischen Zusammenhangs die Stelle nachzuweisen, von wo aus sich in die angewandten Wissenschaften eine große Menge nachhaltiger Irrthümer ergossen haben. Noch leidet die gesammte Physiologie an diesem Streite und Irrthume, indem der eine Theil der Forscher sich mit jener Mythologie der Ideen und ihrer Kämpfe mit einander begnügt, welche als organische Weltordnung einer unorganischen entgegengesetzt wird, wobei man es sich selbst überläßt, wie während dieser Vorgänge auf idealem Gebiete sich wohl der niedere Proceß der Verwandlung eines Stoffes in den andern verhalte; noch immer meint man, die Idee des Lebens verändern zu können durch die Gewalt mechanischer und chemischer Mittel, ohne sich klar zu machen, daß deren Wirkungen immer nur Körper gegen Körper, Masse gegen Masse bewegen, und die hervorgebrachte Veränderung in den Tendenzen des Lebens nur der nachfolgende

Digitized by Google

Schatten ist, der seinen Ort und seine Gestalt verändert, wenn sein materieller Zeiger in andere Verhältnisse gekommen ist.

Die Idee als das sein Sollende, weil sie keine Kraft der Gliedmaßen hat, um die Theile, denen sie als ein Ganzes vorangeht, zusammenzutreiben, kann deshalb nicht in Gestalt eines thätigen Subjectes, sondern muß als ein Gesetz betrachtet werden, welches den causalen Zusammenhang wirklicher Dinge als das Mittel seiner Realisirung voraussetzt. Die Irrung, die wir hier meinen, rührt aber zum großen Theil von jener Verwechslung des reinen Causalbegriffes mit dem Begriffe des handelnden Subjectes her, welche zuerst zur causa transiens und durch Anwendung dieser zu den Unklarheiten in der Betrachtung des Geschehens geführt hat. Das gesetzmäßige Verschlingen des wahren Causalnexus mit den Zusammenhängen der Gründe und Zwecke muß aber als das Gesetz in der Verknüpfung der Erscheinungen die Mittel darbieten, diesen Fehlern, wie wir es später im Einzelnen zu thun versuchen werden, aus dem Wege zu gehn.

In diesen letzten Betrachtungen ist nun die Frage nach dem Ursprunge des Scheines der Substantialität erledigt, indem das, was bereits im ersten Abschnitte für die abstrahirende Thätigkeit als der Gegensatz zwischen Allgemeinem und Besonderem, dann zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem erschien, auf die bestimmtere Bedeutung des im teleologischen Processe zu Verwirklichenden und der als Mittel dazu beitragenden Dinge zurückgebracht ist. Die Principien des Substantiellen, des Zufälligen und der Störung sind in ihrem Ursprunge und nach der Nothwendigkeit ihres Vorkommens in dem Laufe der Begebenheiten aufgezeigt, und gewähren uns eine unendlicher Mannigfaltigkeit fähige Grundlage für die Erklärung der auf ihnen gegründeten beweglichen Erscheinungen. Aber indem wir die Aussicht hegen, nach den ausgeführten Ansichten eine Beurtheilung der Erfahrung zu gewinnen, müssen wir ausdrücklich den Grund davon hervorheben, daß diese Entwicklung des Gegebenen hier nur noch in perspectivischer Ferne, und unsere Sätze selbst als Annahmen erscheinen, welche erst durch besondere Mittel eine

Digitized by Google

Anwendbarkeit auf das Concrete, Wirkliche erlangen können. Einen Theil der Schuld nun, daß unsere bisherige Betrachtung sich noch weit über der Erfahrung hält, und daher durch den Mangel an Beispielen, welche für sie in ihrer so abstracten Gestalt rechtmäßig angeführt werden könnten, einer geringeren Anschaulichkeit zu erfreuen hat, trägt die noch vermißte Auflösung derjenigen Aufgaben, die wir in den letzten Abschnitten dieses Theils andeuteten, und über welche wir auf die nächstfolgenden Untersuchungen verweisen müssen. Ein anderer Theil des nämlichen Umstandes rührt davon her, daß wir es uns wollen angelegen sein lassen, die logischen Voraussetzungen, unter deren Erfüllung einem Inhalte von uns das Prädicat des Seienden gegeben wird, abzutrennen und entfernt zu halten von der Natur dieses Inhalts, durch welche er jene Bedingungen erfüllt. Daher enthalten unsere Betrachtungen bis hierher nur die formalen Gesetze, unter denen jeder Zusammenhang der Dinge stehen muß; und wer hier sogleich, wie ein solches Verlangen durch die in der neuern Philosophie so häufig vorgenommene Verwechslung des abstract nothwendigen Gesetzes mit dem ihm unterworfenen Inhalte gerechtfertigt scheinen dürfte, die Angabe und Schilderung jener substantiellen Formen als der Mächte verlangt, welche in Gestalt prädisponirender Zwecke nach den Gesetzen der Gründe und Ursachen das Spiel der Wirklichkeit hervorbringen, der vergißt, daß unsere logischen Voraussetzungen nur hinreichen, um mit Abstraction von allem Inhalte die allgemeine Capitulation zu entwerfen, nach deren Garantie der gegebene Inhalt, welcher es auch sei, unter den ihm zuständigen Begriff des Seins einzureihen ist.

So wie innerhalb des Zusammenhangs der Dinge, wie wir ihn in seiner abstracten Gestalt bisher betrachtet haben, eine Scheidung eintrat zwischen dem System der Gründe und der wirklichen Welt sein sollender Erscheinungen, so ist diese abstracte Gestalt eben selbst von der concreten zu scheiden, die jener Zusammenhang durch Ausfüllung des in ihm leer gelassenen und nur bezeichneten Ortes der Zwecke mit den wirklichen weltgestaltenden Ideen angenommen hat. Diese selbst zu

Digitized by Google

finden iſt kein Werk, welches auf gleicher Linie der Betrachtung mit dem Bisherigen ſtände; zu entſcheiden, welcher Inhalt als Zweck auftreten könne, gehört nicht mehr dieſer logiſchen Metaphyſik an, welche die in den Formen der Verknüpfung des Mannigfaltigen enthaltenen Vorausſetzungen über den Begriff des Seienden zu entwickeln hatte.

Es tritt daher hier ein Abſchnitt ein, und unſere Aufgabe, eine Nominaldefinition des Seienden zu geben, muß vorläufig als gelöſt betrachtet werden, wenn nicht die in dem gegenwärtigen Zuſammenhange bereits mehrfach vorbereiteten weiteren Unterſuchungen eine rückwirkende ergänzende Kraft auf das Bisherige ausüben. Bis hieher ſind wir geleitet worden durch die Betrachtung jener einfachen Formen der Verknüpfung jedes Inhalts, und ſo wie es deren nicht mehr gibt, als Begriff, Urtheil und Schluß, deren Vorausſetzungen wir entwickelt haben, ſo ſind wir auch am Ende dieſes Abſchnitts für das Seiende auf die abſolute Setzung desjenigen gekommen, was ſeinem Inhalte nach ſein muß, und welches daher ſeinen Anſpruch auf Sein nicht mehr ſeinen Beziehungen gegen Anderes verdankt, die im Gegenſatze gegen den Inhalt das Object der reinen in den logiſchen Formen enthaltenen metaphyſiſchen Vorausſetzungen bilden.

Betrachten wir nun überblickend den Gang unſerer Unterſuchung mit beſonderer Rückſicht auf das, was aus dem anfänglichen dunklen Begriffe des wahrhaft Seienden geworden iſt, ſo bemerken wir zwar wohl, daß der Inhalt deſſelben die größte Coincidenz mit dem durch ſeine cauſalen Mittel erfüllten Zwecke zeigen möchte; im Ganzen aber ergibt es ſich, daß die Verhältniſſe des Seienden und die Arten des Seins zu verſchiedenartig in einander verſchlungen ſind, als daß der einfache Gegenſatz zwiſchen Schein und Sein eine wahre objective Bedeutung erlangen könnte. Das in Anderem Seiende war nur ein Schein gegen das in ſich Seiende, die Subſtanz; aber gegen das erſte war nur abſtract ſeiend die Totalität aller Größenbeſtimmungen, und wiederum die letztere, die Subſtanz, ging aus einem weſenhaften Subjecte in einen prädicativen Schein im Zuſammenhang der Dinge

Digitized by Google

aus einander; ferner ist der Grund ein seiender, aber obwohl allmächtig, dennoch ein unwirklicher gegen die Wirklichkeit der zufälligen Ursachen, denen selbst ein wahrhaftes Sein beizulegen die Rücksicht auf ihre Abhängigkeit von dem Sollenden verhindert.

Hieraus erhellt, daß wenn von einem wahrhaft Seienden so gesprochen wurde, als ob Sein ein in sich bestimmter einiger Begriff sei, diese Voraussetzung irrig ist, und daß man, anstatt auf metaphysischem Gebiete das Sein des verschiedenen Inhalts nach einer Skala der Wahrheit und des Trugs abzuschätzen, vielmehr die Weise des Daseins desselben überall in ihrer eigenthümlichen Bestimmtheit aufzufassen und den Ausdruck des wahrhaft Seienden als von nur ästhetischer Bedeutung vom metaphysischen Sprachgebrauche auszuschließen hat.

Jede Weise des Daseins, die wir kennen gelernt haben, hat für sich den Namen einer wahrhaften Bestimmung in Anspruch zu nehmen; keine von ihnen ist ein bloßer Trug, und dasjenige, was nur als Zufall im Zusammenhange der Dinge auftritt, hat als Zufall nicht minder ein wahrhaftes Dasein, als dasjenige, welches die Bewegung des Causalprocesses zum Behufe seiner eigenen Verwirklichung hervorgerufen hat. Die Ontologie bietet in ihren verschiedenen Begriffen als allgemeine Rüstkammer eine Auswahl von Bestimmungen dar, die wechselsweis von den zufälligen Ansichten der Bildung mit dem Namen des wahrhaft Seienden zusammengestellt werden; aber diese Ansichten irren darin, daß sie die geheime Inclination, von der sie zu einem oder dem andern dieser Begriffe gezogen werden, durch eine Verschiedenheit der Wahrheit in diesen zu rechtfertigen suchen. Sie vergessen dabei, daß es vielmehr die außerhalb der Ontologie befindliche Ueberlegung über die Qualität dessen, was sein soll, ist, was sie vermag, einzelne solche Bestimmungen, in denen sie die charakteristischen Grundlagen jener in der Ontologie nicht bestimmten Qualität zu sehen glauben, als die Bedingungen zu betrachten, unter denen etwas die Nothwendigkeit des Seinsollenden erlangt. Allein diese Bedingun-

Digitized by Google

gen sind nicht ontologischer Natur; sie dafür zu halten, ist der Anfang zu einem logischen Nihilismus, der für die sein sollende Substanz der Welt die Wahrheit hält.

Noch eine Bemerkung mag den Schluß dieses Abschnitts bilden. Wir haben gesehn, daß wir nur den immanenten Zusammenhang der Dinge durch die uns möglichen Voraussetzungen bestimmen können; aber weder vermögen wir aus dem Systeme der Gründe das Wirkliche hervorzurufen, noch den Anfang zu bestimmen, von welchem aus der Zweck sich die Reihe der nach dem Causalzusammenhang ablaufenden Processe unterworfen hat. Die Metaphysik hat dieser Bestimmung getreu zu sein, keine Erzählungen zu liefern über die Entstehung dieser Welt, deren, der einmal als gegeben vorhandenen, Gesetze und Regeln ihren einzigen Inhalt bilden. Es muß festgehalten werden, daß der Geist keine historischen Voraussetzungen hat, sondern jede Entscheidung über derartige Probleme einen anderweitig vermittelten Gedankengang voraussetzt.

Digitized by Google

Zweiter Theil.

Die Lehre von der Erscheinung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Von den reinen Formen der Anſchaulichkeit.

§. 35.

Den ontologiſchen Vorausſetzungen, welche, in den reinen nothwendigen Formen der Verknüpfung des unbeſtimmten Mannigfaltigen verborgen, bis jetzt entwickelt worden ſind, mußte nach unſern einleitenden Bemerkungen eine andre Reihe kosmologiſcher Vorausſetzungen beigegeben werden, um ihre Anwendbarkeit auf den gegebenen Inhalt des Bewußtſeins zu vermitteln. Indem nämlich, wie es dort ausgeſprochen wurde, die ontologiſchen Formen nur das Zeichen oder die Abſtraction des Inhalts aufbewahrten, dennoch aber über das Seiende ſo diſponirten, daß innerhalb der von ihnen geforderten Beziehungen jedes Einzelne nur als ein beſtimmtes Glied des Verhältniſſes in einer unvertauſchbaren Stellung auftreten ſollte, ſo vermißten wir ein ſolches Princip der Scheidung, nach welchem von den verſchiedenen Functionen, welche dieſe verſchiedenen Einzelnen im Zuſammenhange der Dinge erfüllen ſollen, mit beſtimmter Auswahl die einen nur dieſen, andere aber andern übertragen werden müſſen.

Digitized by Google

Es kann versucht werden, diese Lücke sogleich durch die Angabe concreter Qualitäten der Erscheinungen auszufüllen, wie wir denn nicht nur die gewöhnliche Beobachtung und Beurtheilung des Geschehens, sondern auch die ältesten aufkeimenden Philosopheme über den Zusammenhang der Dinge, wie die der Jonier, so in das Geschehen hineingreifen sehen, daß sie unmittelbar einzelne Erscheinungen als Ursachen, andere als Wirkungen und einfache Formen der Veränderung als die treibenden Zwecke mannigfaltiger Combinationen hervorheben. Aber selbst diese Einreihung der Phänomene unter die ontologischen Begriffe ist unkritisch nur ihrer Ausführung nach, sie überläßt sich aber keineswegs gänzlich einer willkührlichen Phantasie, sondern indem sie bei der Schätzung der Erscheinungen und ihres Werthes ihre räumlichen Verhältnisse, ihre Dauer oder Vergänglichkeit berücksichtigt, folgt sie unbewußt den Voraussetzungen, die wir hier vollständig und geordnet entwickeln müssen. Wir sind daher auf die Untersuchung zurückgewiesen über die einfachen der Mannigfaltigkeit der Erscheinung zu Grunde liegenden Formen, welche in ihrer Eigenthümlichkeit zugleich ein Princip jener Mannigfaltigkeit und ein anderes der Unterordnung unter ontologische Begriffe besitzen, indem sie an Beiden Antheil haben. Darum werden diese hier abzuhandelnden Bestimmtheiten vorzugsweise den Namen der Formen verdienen, der im Gegensatze zu dem Gesetze vielmehr die Immanenz des Gesetzes in einem Elemente bezeichnet, welches in eine Mannigfaltigkeit einzelner gesetzmäßiger Bestimmungen auseinanderzugehen fähig ist.

Wir können jetzt, nachdem wir einen vorangehenden Theil der Untersuchung beendigt haben, bestimmter als es in jenen einleitenden Bemerkungen geschehen konnte, über die Natur unserer Aufgabe uns erklären, indem wir die Punkte des Vorherigen hervorheben, an denen am deutlichsten das Bedürfniß kosmologischer Formen erscheint.

Die ontologischen Begriffe sind absolute Forderungen, die nur dann sich von selbst erfüllen, wenn sie wirklich nur an den Inhalt gerichtet werden, den die Ontologie besitzt. In-

Digitized by Google

dem dieſe nämlich überhaupt als Inhalt nur die Abſtraction oder den Begriff des Inhalts eigenthümlich hat, ſo ſetzt dieſes Zeichen, welches Alles bedeuten kann, dem von ihm geforderten Eintreten in eine Beziehung keinen Widerſtand entgegen, weil es, wo es auch auftritt, ſelbſt ſchon nur die Setzung derjenigen metaphyſiſchen Beſtimmtheit iſt, als welche es fungiren ſoll. Anders mit den wirklichen Dingen, auf welche die ontologiſchen Begriffe ihre einzige wahrhafte Anwendung haben; dieſe ſind bereits für ſich Etwas, ehe ſie in eine ontologiſche Verknüpfung treten, und dieſe ihre eigenthümliche, der Metaphyſik nicht mehr angehörige, freie Beſtimmtheit ſoll dennoch mit Nothwendigkeit jenen Beziehungen unterworfen ſein. So iſt es nothwendig, dieſe freie Beſtimmtheit mit dem Nothwendigen der Ontologie dadurch in Uebereinſtimmung zu ſetzen, daß ſie ſelbſt zu ihren Grundlagen allgemeine Beſtimmungen hat, denen die ontologiſchen Begriffe als immanente Geſetze eingebildet ſind. Den Widerſtand, den ſomit das Freibeſtimmte an den Dingen oder ihre außermetaphyſiſche Qualität den ontologiſchen Beziehungen entgegenſetzt, und wie er überwunden wird, ſehen wir in jeder Stelle der Ontologie offen vorliegen.

So iſt es, um von dem Einfachen zu beginnen, eine Forderung jener Unterſuchung, daß jedes Seiende als Eines ſich gegen Viele abgrenze. Wie aber das Seiende Eines ſein könne, um dieſem Verlangen zu genügen, dies ergänzt der denkende Geiſt, der ſich nach Beiſpielen der Anwendung umſieht, durch Einſchaltung räumlicher Vorſtellungen, die ihm zeigen, was als zuſammengehörig zu betrachten ſei. Aber die Bemerkung, wie er ſonſt auch räumlich Getrenntes in eine Einheit zuſammenzufaſſen gewohnt iſt, überzeugt ihn zugleich, daß hier verwickeltere Verhältniſſe der Anwendung jenes Begriffs auf das Seiende zu Grunde liegen. So wenig als für die Einheit, weiß die Ontologie das Mittel, die Vielheit und Verſchiedenheit des Gleichen zu bewirken, während die nebenhergehende Vorſtellung durch die verſchiedenen Orte, die ſie ihm gibt, den Widerſtand des Inhalts überwältigt. Wie der Schein der Subſtanz entſtehe, oder wie im Zuſam-

Digitized by Google

menhange der Dinge das Syſtem der Gründe, wie die Entgegenſetzung und Ausgleichung und die Unterordnung der einzelnen Beſtimmtheiten erfolge, darüber gibt die Ontologie keine Auskunft, obwohl ſie, ſobald ein Seiendes ſein ſoll, die Erfüllung dieſer Forderung vorausſetzt.

Wir haben ferner bemerkt, daß in dem Cauſalproceſſe kein Moment der Entſcheidung liege, welche Seienden als Urſachen, welche als Bewirkte zu faſſen ſind, noch daß überhaupt dieſer Proceß ſich bis zu einer Wechſelwirkung alles Seienden gegen alle ausdehnen laſſe, daß es vielmehr gewiſſe Schwellen geben müſſe, deren Erreichung das Eintreten oder Austreten der Seienden aus dieſem Zuſammenhange begründen. Der metaphyſiſche Begriff der Cauſalität bot keine Hilfsmittel für dieſes ſein eignes Werden, und wenn dies Verhältniß abſolut gefordert iſt, ſo wird es dennoch nur verwirklicht, wenn das Seiende aus den allgemeinen Beſtimmungen des Inhalts es wirklich macht.

In dem Zuſammenhange der Dinge folgte aus dem Syſteme der Gründe keine Wirklichkeit, ſo lange nicht ein Seiendes ſchon da war, welches die Prämiſſen in Geſtalt ſeiner Qualität in ſich aufgehoben tragend, als Vehikel der Wirklichkeit des Grundes diente; auf die nämliche Weiſe können wir ſagen: den abſoluten Forderungen der Ontologie über die Beziehungen des Seienden kann nur genug gethan werden, wenn anſtatt des leeren Zeichens vom Inhalt allgemeine Beſtimmtheiten jedes Inhalts ſubſtituirt werden, welche, indem ſie zugleich der concreten Mannigfaltigkeit und der ontologiſchen Vorausſetzungen fähig ſind, das Vehikel der Immanenz des Ontologiſchen an dem freien Concreten abgeben.

§. 36.

Da jede Beziehung eine Verbindung des Geſchiedenen iſt, ſo iſt das, was hier als kosmologiſche Formen gefordert wird, zugleich ein analytiſches im eigentlichſten Sinne und ein ſynthetiſches Princip. Inſofern Verſchiedenes durch die Beziehung auseinandertritt mit qualitativem Gegenſatze, müſſen die geſuchten Vorausſetzungen Regeln ſein, nach welchen es

Digitized by Google

dem Seienden widerfährt, auf dieſe oder jene Seite der Beziehung zu treten; die Seite der Verknüpfung aber anlangend ſind ſie die Mittel, durch welche jede Beziehung erſt wirklich zur actualen und geſetzten wird. Nicht nur, wenn wir bei Betrachtung der ontologiſchen Vorausſetzungen uns nach Beiſpielen umſehen, ſondern unmittelbar, indem wir ſie machen, zeigt ſich dieſe ſynthetiſche Kraft, indem wir keine Beziehung zu denken vermögen, ohne ſie durch die nebenhergehende Vorſtellung kosmologiſch zu ſchematiſiren. Allein eben weil dieſe Ergänzung eine nebenhergehende iſt, fällt die Beziehung, die nur durch ſie vermittelt werden könnte, allein in den denkenden Geiſt, und iſt keine wirkliche Beziehung der Seienden unter ſich; ſondern ihr Bezogenwerden durch das Bewußtſein. Der zufällige und unweſentliche Schein geht in der Ontologie nicht von ſelbſt auf das Weſen zurück, noch bewegen ſich die Urſachen auf einander zu, um die in ihnen liegenden Prämiſſen der Wirkung zuſammenzubringen; ſondern jedes Einzelne iſt hier ein in ſich verſchloſſenes Moment, das auf die Thätigkeit des Geiſtes wartet, um von ihm diejenige Beziehung zu erhalten, die ihm die Reflexion deſſelben anheftet. Wie ſehr daher auch in der Ontologie Alles auf vielfältige Beziehungen der Seienden, auf Zuſammenfaſſung unter Verhältniſſen hindeutet, ſo ſind dennoch dort alle dieſe Relationen in Bezug auf das Seiende nur ſcheinbare; überall ſehen wir nur die Zeichen des Seienden als zerſtreute objective Punkte aus dem Bewußtſein hinausgerückt, welche die ſubjective, hin und hergehende Reflexion mit den Fäden der Beziehungen zuſammenſpinnt. So zeigen ſich alle Verhältniſſe nur an dem Hintergrunde des Bewußtſeins, auf deſſen fremdem Boden das Seiende durch eine ihm fremde Thätigkeit zuſammengekettet wird; mit dem Abſehen von dieſer geht auch die ſcheinbare Wirklichkeit der Beziehung verloren und es bleiben die zerſtreuten Punkte der Objectivität als zuſammenhangloſe, discrete, gleichgiltige Setzungen zurück.

Sollen nun die einzelnen Seienden für die Reflexion des Denkenden nicht auch nur in derſelben, ſondern an ſich jene Relationen wirklich haben, ſo müſſen ſie aus dem Bewußt-

Digitized by Google

ſein heraus in eben dieſelbe Sphäre der Objectivität gerückt werden, in welche die Ontologie die Abſtraction ihres Inhalts ſetzt. So wie ſie dieſen nicht in ihren eignen Vorausſetzungen macht, ſondern ſich auf ihn bezieht, ſo muß ſie auch eine Reihe objectiver Principien des Inhalts im Allgemeinen anerkennen, durch welche es dieſem möglich wird, dem verhältnißbeſtimmenden Zuge der Reflexion ſich anzupaſſen und der Forderung einer Beziehung durch eine Verzeichnung derſelben als wirklich ihm ſelbſt anhaſtender zu entſprechen.

An den kosmologiſchen Formen des räumlichen, zeitlichen und bewegten Daſeins, ſo wie an jenen zuſammengeſetzteren Beſtimmungen, die ihnen folgen werden, haben wir nun dieſe Beſtimmungen des Inhalts als ſolchen, durch die ſich an ihm die Linien der Beziehung ſelbſt ziehn; durch die die zerſtreuten objectiven Punkte zur Continuität einer geordneten und überall gegenſeitig auf ſich hindeutenden Welt verbunden werden. Platon nannte die räumlichen Beſtimmtheiten Mittelweſen zwiſchen Idee und Sinnlichem; wir verſtehen hier den Sinn dieſes bildlichen Ausdrucks ſo, daß wir von ihnen und den verwandten Formen ſagen, ſie beſitzen zugleich die immanente Geſetzmäßigkeit des Ontologiſchen und die Möglichkeit unendlicher freier Mannigfaltigkeit; ſo ſind ſie der Hintergrund, der die Beziehungen der Seienden erſcheinen läßt, indem Nichts ſein kann, ohne durch ſein Sein zugleich einen Theil dieſes Hintergrundes auszufüllen und zugleich durch dieſe Ausfüllung unwiderruflich in die nach ontologiſchen Geſetzen geordnete Continuität deſſelben hineingezogen zu werden.

Wie groß die Macht der kosmologiſchen Formen iſt, davon belehrt uns die Beobachtung unſers Gedankenlaufs. Wo irgend eine Beziehung, ein Verhältniß zu fixiren iſt, da gelten die Formen des Raumes, der Zeit, der Bewegung als das unentbehrliche Material der Vergleichung, durch deſſen Benutzung jene erſt ihre lebendige Bedeutung erhalten. Indem ſie die nothwendigen Mittelglieder ſind, welche die Anwendbarkeit des Ontologiſchen auf das Seiende bewirken, vermögen auch ſie allein das Walten der Zwecke in dem

Digitized by Google

Zusammenhange der Dinge zu vermitteln und sind dadurch die Principien aller Erscheinung. So theilen sie die Wirklichkeit der Erscheinung demjenigen mit, was in ihnen ausgedrückt wird, und die Kunst, indem sie eine ausgedehnte Anwendung der Bilder und Vergleichungen macht, treibt damit kein leeres und oberflächlich sich selbst verstehendes Spiel, sondern setzt in ihnen mächtige Hebel in Bewegung, von denen nur ein Arm die Naivetät sich selbst entwickelnder Unmittelbarkeit emporhebt, während der verborgene seine Kraft aus der Nothwendigkeit und der tieferen Bedeutung metaphysischer Verhältnisse zieht. Wie wenig commensurabel daher auch der Glanz der Schönheit sein mag, so sehen wir doch in dem Inhalte dieser Betrachtungen den unscheinbaren Apparat sich bilden, welcher durch Zurückwerfung der Strahlen jenen Glanz zu verwirklichen dient, ohne selbstleuchtend ihn hervorzubringen.

§. 37.

Das eigenthümliche hier erwähnte Verhältniß, in welchem sich die kosmologischen Voraussetzungen zu den ontologischen befinden, ist, nachdem es sich in dem unbefangenen Gedankenlauf durch charakteristische Erscheinungen immer ausgesprochen, in der Philosophie zuerst von Kant mit Bestimmtheit hervorgehoben und von den neuern Systemen in verschiedener Weise beachtet worden. Durch die Trennung der Formen des Raums und der Zeit als reiner Anschauungen und der ontologischen Voraussetzungen als reiner Verstandesbegriffe, so wie durch die Darlegung eines Metaschematismus der letzten durch die ersteren hat Kant das Thatsächliche jenes Verhältnisses zugleich in Verbindung mit psychologischen Ansichten gebracht, denen wir hier vorläufig einige abwehrende Bemerkungen widmen müssen.

Wir haben an dieser Stelle unserer Entwicklung keineswegs die Ansicht aussprechen wollen, daß die kosmologischen Formen kraft eines eigenthümlichen Anschauungsvermögens, aus dem sie flössen, ihrer Natur nach von den ontologischen unterschieden wären; wir sprechen daher von dem, was wir

Digitized by Google

behandeln wollen, als von Principien der Anſchaulichkeit, nicht aber als von reinen Anſchauungen; denn nicht ihrem Urſprunge oder ihrer Natur als Objecte des ſpeculativen Erkennens nach, ſondern nur nach dem Reſultate ihrer Anwendung ſtehen die erwähnten kosmologiſchen Formen in ihrem eigenthümlichen Verhältniſſe zu den ontologiſchen. Mit dem Ausdrucke der reinen Anſchauungen aber glauben wir in Rückſicht auf ſie ein dem ähnliches Mißverſtändniß eingeführt zu ſehen, welches wir oben in Bezug auf die Reflexionsausdrücke der ontologiſchen Vorausſetzungen berührt haben. Wie es dort einfache Ausdrücke gab, unter welchen der Inhalt der urſprünglich nur in Geſtalt von Urtheilen denkbaren Vorausſetzungen zuſammengefaßt wurde, und wie dieſe zuſammengezogenen Bezeichnungen unmerklich das, was nur als Form jedes möglichen Inhalts gelten durfte, ſelbſt als Inhalt, und zwar nicht als künſtlich für das ſpeculative Erkennen gebildeten Inhalt erſcheinen ließen, ſo ſind auch hier die einfachen Namen des Raumes und der Zeit nur Zuſammenfaſſungsformen für räumliche und zeitliche Geſetze und verleiten dazu, das, was als Regel der Verknüpfung zum Behufe der Anſchaulichkeit zu faſſen iſt, ſelbſt als Object einer wenn auch noch ſo reinen, doch keineswegs urſprünglich gegebenen Anſchauung anzunehmen. Die eigenthümliche Natur der kosmologiſchen Formen verführt aber dazu, dieſen Fehler in noch weit größerem Umfange zu thun, und ſich durch eine ſcheinbare Evidenz der Folgen täuſchen zu laſſen. Die ontologiſchen Begriffe nämlich bezeichnen zwar Forderungen über die Verknüpfung des Seienden; aber es kommt ihnen von Seiten dieſes Letztern Nichts entgegen; wie weit man daher auch die Forderung über unendliches ſupponirtes Mannigfaltige ausdehnt, die Wiederholung derſelben bleibt, da das Mannigfaltige innerhalb des ontologiſchen Gebiets nicht auseinander tritt, eine nur intendirte, und die Ausbreitung einer ſolchen Vorausſetzung über Unendliches unterſcheidet ſich nicht von ihrer Anwendung auf Einzelnes und gibt daher kein Bild. Dagegen iſt es eben die Natur der kosmologiſchen Vorausſetzungen, nicht nur eine Forderung über die Verknü-

Digitized by Google

pfung des Mannigfaltigen zu thun, sondern an dem Seienden selbst diese Beziehung objectiv zu verzeichnen, und wo dieser Proceß über Unendliches ausgedehnt wird, das unendlich Viele wirklich auseinanderzulegen, und die schon gemachten Beziehungen nicht zu vergessen, sondern sie in einer von dem Einen zum Andern gehenden Continuität aufzubewahren. Dadurch entsteht bei der Erweiterung der kosmologischen Formen eine eigenthümliche Form der Zusammenfassung, welche den Schein gibt, eine ursprüngliche Anschauung zu sein, obwohl sie nur dadurch entstand, daß man die einfachen Voraussetzungen auf eine Unendlichkeit des Inhalts angewandt hat, die zwar als Möglichkeit, aber nicht als Forderung in ihnen vorhanden war.

Es gehen hieraus zweierlei Folgen hervor: die leichte Hypostase dieser Totalformen zu dem wirklichen Seienden, und die Illusion, als wären sie die gegebenen nothwendigen Voraussetzungen. Das erste zeigt sich in den Täuschungen des gewöhnlichen Bewußtseins, welches selten die ontologischen Kategorien zu Ausdrücken des Seienden erhebt, wozu vielmehr eine gewisse Energie der dialektischen Verbildung gehört; wohl aber sehr leicht und allgemein den Raum, d. h. die Ausdehnung geometrischer Gesetze über eine Totalität des Seienden, und die Zeit mit dem eigentlichen Inhalte des in beiden Bestimmungen Gesetzten auf gleiche Stufe stellt, indem es selbst überlegend äußert, daß nach Abstraction alles Inhalts doch Raum und Zeit als unvertilgbare zurückbleiben. Macht man aber diese Abstraction vollständig, d. h. vergißt man die Unendlichkeit des Seienden, die man aus anderweitigen Gründen im Gedanken hat, so bleiben nicht Raum und Zeit, sondern die einfachen geometrischen und chronometrischen Gesetze als Bedingungen jedes Inhalts zurück, aus deren wiedererfolgender Ausbreitung auf allen Inhalt sich auch jene Totalformen reconstruiren lassen. Wir sehen daraus den Irrthum der andern Annahme, daß diese Totalformen den ursprünglichen Bestand unserer nothwendigen Erkenntniß ausmachen; ein Irrthum, der sich dann rächt, wenn aus ihnen die einzelnen Bestimmtheiten rückwärts abgeleitet werden sollen.

Digitized by Google

Es gibt daher keine reinen Anschauungen, als ursprüngliche Objecte unserer Erkenntniß, sondern nur gewisse einfache Voraussetzungen, welche deswegen Princípien der Anschaulichkeit sind, weil ihre Anwendung auf Gegebenes diese hervorbringt. Wenn aber behauptet wird, daß die kosmologischen Formen deswegen als eigenthümliche Bildungen des Gedankens anzuerkennen sind, weil sie nicht auf dem Wege discursiver Entwicklung construirt werden können, so gilt dies Nämliche auch von jedem einfachen ontologischen Begriffe, der zu seiner Erläuterung immer sich selbst wieder voraussetzt; es gibt aber außer der discursiven Construction noch eine andere Entstehung des Allgemeinen durch einfache Zusammenfassung, die überall geübt werden kann, wo das Einzelne eben, wie bei den kosmologischen Formen, dies zu seinem Wesen hat, ein Princip solcher Verknüpfung zu sein.

Indem wir uns also auch hier von den Reflexionseinheiten der Voraussetzungen los machen, halten wir es für eine Verfälschung des Facti, zu sagen, daß für alles Seiende der Raum eine nothwendige Form sei; ein Ausdruck, der keinerlei Princip für das Appliciren dieser Form an das Einzelne mehr in sich zeigt. Die Erläuterung dieser Bemerkung verschiebend, erinnern wir uns noch, daß auch Hegel die Formen des Raums und der Zeit von der die Stelle unserer Ontologie vertretenden Logik abgesondert als Aeußerlichkeiten der Idee bezeichnet. Der Ausdruck ist selbst etwas äußerlich gehalten; wir interpretiren ihn so, daß durch diese Formen das eigentliche innere Wesen des Seienden verwirklicht, und zugleich einer concreten Mannigfaltigkeit überliefert wird, die dem Ontologischen an sich fremd ist. In ähnlicher Weise betrachtet Herbart unsern Gegenstand besonders, und wie sehr wir die psychologische Seite dieser Untersuchungen von uns abhalten müssen, so finden wir doch bei ihm jene Annahme nicht, welche die Totalformen der Kosmologie als ursprünglich gegebene Voraussetzungen annimmt.

Digitized by Google

§. 38.

Wir haben uns jetzt über die Ausführung unserer nächsten Aufgabe und die dabei einzuhaltende Methode der Entwicklung Rechenschaft zu geben. Obwohl von den ontologischen Begriffen vielfältig abgetrennt, sind doch unsere kosmologischen Voraussetzungen noch nicht in der Wissenschaft ihrem vollständigen Zusammenhange nach dargestellt worden, wahrscheinlich wohl, weil uns hier nicht die gleiche Bequemlichkeit, wie bei jenen ersten, zu statten kommt, daß eine Reihe von Verknüpfungsformen vorhanden wäre, die wie Begriff, Urtheil und Schluß in leicht zu übersehender Weise den Weg dazu vorzeichnete. Im Gegentheile kann es scheinen, als wenn die Art, wie die nebenhergehende Vorstellung bei jeder einzelnen ontologischen Kategorie ihre Schematisirung durch die Principien der Anschaulichkeit vollbringt, es räthlicher gemacht hätte, sie an den bezüglichen Stellen der Ontologie einzuschalten. Allein obwohl der Sinn aller kosmologischen Formen ein zu bestimmt abgeschlossener ist, als daß wir sie mit jenen ersten in eine Reihe zu stellen geneigt sein könnten, so würden wir dennoch die Freiheit der Entwicklung und Anordnung nicht beschränken wollen, wenn nicht eine andere Betrachtung gerade die vorgezogene Disposition empföhle.

Es darf nämlich nicht vergessen werden, daß die Ontologie nicht eine Reihe von Bedingungen darstellt, welche successiv von einer entsprechenden Reihe der Erscheinungen erfüllt würde. Vielmehr gilt die Totalität aller Bestimmtheiten der Ontologie von allem Seienden und nur die in ihnen selbst vorausgesetzte qualitative Verschiedenheit der einzelnen Verhältnißglieder bedingt die verschiedene Art und Weise der Theilnahme an ihnen, welche das verschiedene Seiende zeigt. Alle früheren Bestimmungen der Ontologie sind in ihrer letzten, der des Zusammenhangs der Dinge durch Zweckbeziehung dergestalt aufgehoben und aufbewahrt, daß aus ihr durch rückwärtsgehende Entwicklung Alles sich ableiten lassen muß, was als einfachere Bedingungen ihr vorausgeschickt

Digitized by Google

worden war. Alles Seiende ist daher nur, insofern es sogleich dieser letzten Kategorie unterworfen ist; aber diese enthält in sich aufgehoben so verschiedene Momente, daß es mannigfaltige Arten der Einreihung in den teleologischen Zusammenhang geben wird. Indem wir daher von den kosmologischen Formen verlangen, daß sie die Mittel zur Verwirklichung der Zweckbeziehung bereiten sollen, sind alle jene Aufgaben mit eingeschlossen, die an einzelnen Stellen der Ontologie aufgeworfen werden konnten; zugleich aber haben wir in der Möglichkeit, aus dem teleologischen Zusammenhange nicht nur den causalen, sondern auch das System der Gründe und Alles übrige, was zur Verwirklichung des Zwecks gehört, rückwärts zu analysiren, ein Mittel gewonnen, die kosmologischen Aufgaben in ihrer Vollständigkeit zu umfassen. Außerdem aber werden wir dadurch, daß wir wissen, welche ontologischen Momente und in welcher Verbindung mit einander sie zu schematisiren sind, dem Uebelstand entgehen, die einzelnen Bestimmtheiten jeder anschaulichen Form durch eine trügerische und verschwimmende Dialektik aus einander herleiten zu müssen; vielmehr wird es möglich sein, nicht nur die besonderen Momente entschieden aus einander zu halten, sondern auch ihre Verbindung mit Genauigkeit aufzuzeigen.

Der bestimmten Ausführung dieser letzten Aufgabe hat Nichts so sehr im Wege gestanden, als der allgemeine Gebrauch der Reflexionseinheiten anstatt des wahren Inhalts derselben. So lange man den Raum, die Zeit, die Kraft in Bausch und Bogen zu deduciren unternimmt, hat man an den gewonnenen Anschauungen nur sehr unbestimmte und vage Hindeutungen auf die Region, innerhalb deren der Mechanismus des Erscheinens wohl sich befinden mag; und die nicht ganz genauen Unterscheidungen einzelner Nüancen der Begriffe, wie Ausdehnung, Raum, Ort; Zeit, Dauer und mehr vermögen nicht, uns für die fehlende bestimmte Antwort auf die bestimmte Frage zu entschädigen: auf welche Weise findet jedes einzelne Moment im Zusammenhang der Dinge seinen einzelnen verwirklichenden Ausdruck, oder wie wenden sich jene Totalitäten der Anschauung auf qualitativ

Digitized by Google

verschiedene metaphysische Bestimmtheiten an? Ohne Zweifel wird die Substanz, das Accidens, die Ursache, der Zweck sich jedes im Raume und der Zeit anders geberden, als das andere; dafür sind im Allgemeinen die Principien der Untersuchung anzugeben.

§. 39.

Die kosmologischen Formen sind die Mittel, durch welche das, was Zweck sein kann, sich hervorbringt, indem durch sie allein jene Gliederung des Systems der Gründe und des Causalprocesses verwirklicht wird, welche für den Zusammenhang der Dinge als nothwendiges Gesetz postulirt ward. Sie sind so Principien der Erscheinung, welche durch sie erst möglich gemacht, das wesentliche Seinsollende zugleich erfüllt, und zugleich dem Scheine und seiner Breite überliefert. Als solche Principien der Erscheinung nun haben sie dreierlei Aufgaben zu erfüllen. Zuerst haben sie das gesammte System der ontologischen Begriffe, welches in den teleologischen Proceß zusammengegangen ist, in einem Elemente der Form auszudrücken, und die von diesem geforderten Beziehungen durch ihre innere Gesetzmäßigkeit möglich zu machen. Dieses leisten die reinen Formen der Anschaulichkeit. Wie aber im Zusammenhang der Dinge es gefordert ist, daß die Gründe getragen werden von dem Seienden, so muß auch zweitens nachgewiesen werden, in welcher Weise das Seiende sich diese Formen der Anschaulichkeit aneignet. Sie erscheinen daher weiter nicht blos als solche, sondern als der Schein eines Wesens, von dem sie gesetzt werden. So finden wir sie als reflectirte Anschauungen von dem, was innerhalb des kosmologischen Systems der Gründe wirklich ist. Es ist drittens übrig, daß aufgezeigt werde, welches die anschaulichen Formen des Seinsollenden sind; d. h. in welchen Combinationen die reinen Formen der kosmologischen Wirklichkeit benutzt werden können, um innerhalb des wirklichen Geschehens den Vorschein des sich verwirklichenden Wesens hervorzubringen. Wir wollen diese letzten die transscendentalen kosmologischen Formen nennen, weil sie zeigen sollen, wie die

Digitized by Google

immanente Nothwendigkeit der kosmologischen Gründe durch die Qualität der Zwecke übergreifend geregelt wird.

Wir überlassen die nähere Motivirung unserer Eintheilung dem Gange der Untersuchung selbst; nur in Bezug auf den Unterschied des ersten Abschnitts von den übrigen machen wir folgende Erläuterung. Die reinen Formen der Anschaulichkeit übernehmen aus der Ontologie die Aufgabe, die abstracten ontologischen Momente der ganzen Zweckbeziehung darzustellen, ohne Rücksicht noch auf die eigenthümlichen Bestimmungen, welche die Schematisirung der Ursachen in den reflectirten Anschauungen herbeiführen wird. So geben sie nur die abstracten Formen an, unter denen der Zweck gedacht werden kann, nicht aber jene Formen des erfüllten Zwecks, welche erst die transscendentalen Anschauungen nach Maßgabe der in den reflectirten enthaltenen Resultate aufzeigen können. Es ist daher zwar in Beziehung auf jede kosmologische Form die Frage aufzuwerfen: wie drückt sich in ihr der ganze Zusammenhang der Dinge aus? aber die reinen werden für diesen ganzen Zusammenhang vollständig nur die Gründe, die reflectirten die causalen Verhältnisse, die transscendentalen das Eintreten der Zwecke construiren. Wir können in einem zusammenzogeneren Ausdrucke dafür noch sagen: die ersten begründen die Möglichkeit jedes Geschehens, die zweiten die Wirklichkeit des seienden, die dritten die Nothwendigkeit dieser bestimmten Wirklichkeit.

Der Sinn dieses Fortschritts von einfacheren zu ververwickelteren Formen wird sich später deutlicher enthüllen; es genügt hier, die Fragen angegeben zu haben, auf deren Beantwortung in jedem einzelnen Falle hinzuarbeiten ist. So finden wir uns nun nach allem bisher Angegebenen hinsichtlich der Methode des Fortschritts durchaus auf dem nämlichen Fuße, wie bei der Behandlung der Ontologie. So wie dort der Begriff des Seienden deutlich als das Moment dastand, welches durch einzelne Bestimmungen aufzuklären war, so haben wir hier an dem Begriffe der Zweckbeziehung und der Forderung, sie anschaulich zu schematisiren, ein noch entwickelteres und ausgearbeiteteres Ziel, zu dem wir gelangen

Digitized by Google

müſſen; und die Vergleichung jedes gewonnenen Reſultats mit den beſtimmten Momenten des abſtracten Zweckbegriffes wird uns wie dort, das Ungenügen einzelner Beſtimmungen entdecken laſſen, zugleich mit der Nachweiſung über die dadurch nothwendig geforderte Ergänzung.

Es würde unnöthig ſein, noch einmal darauf zurückzukommen, wie dieſe beſtimmte Entwicklung, die wir uns vornehmen, immer nur möglich wird durch die Umbildung der Dialektik in eine ſubjective Methode der Vergleichung und durch die Auflöſung der Reflexionseinheiten in ihre einfachen Beſtandtheile. So allein gewinnen wir, wenn es auch außerweſentlich iſt, dieſe Natur ſprachlich auszudrücken, Urtheile als Prämiſſen zu Schlüſſen, und nur, was auf dieſem Wege abgeleitet iſt, kann ein nothwendiges Reſultat ſein; während, wenn man es den Begriffen überläßt, ſich zu entwickeln, dieſer Vorgang in eine Phantasmagorie des Erſcheinens, Verſchwindens, Setzens und Sichwiederaufhebens hinausläuft, deren Frappantes im Grunde doch auf der ſie keineswegs empfehlenden Wahrheit beruht, daß das freie Spiel der Vorſtellungen mehr Reiz zu haben pflegt, als die ſuchende Unterſuchung. Gilt es für eine Vollendung der Speculation, dasjenige, was wir hier betrachten wollen, sub specie aeternitatis anzuſchauen, ſo wollen wir aufrichtig bekennen, daß es uns beſſer ſcheint, Nichts unter einer ſolchen species, ſondern Alles in ſeinem weſenhaften eignen Lichte zu betrachten; gerade jene berührte Gewohnheit hat, wie der Kundige leicht ſehn wird, dasjenige hervorgebracht, was wir mit Ueberzeugung als Irrthum anzuſehen genöthigt ſind.

Dieſer Einleitung in unſre nächſte Unterſuchung iſt noch eine Bemerkung beizufügen. Als die Lehre von den Principien der Erſcheinung ſteht die Kosmologie in naher Beziehung zur Naturphiloſophie. Sie hat die Formen aufzuzeigen, unter denen aller geiſtige Inhalt, Alles, was in ſich Bedeutung hat, in der Natur ſich verwirklicht. Dieſe Verwirklichung, da ſie auf nothwendigen Gründen, freibeſtimmten Urſachen und teleologiſchen Combinationen dieſer beruht, führt eine dreifache Betrachtung der gegebenen Erſcheinungen

Digitized by Google

mit ſich, welche verſchiedenen Theilen der Naturphiloſophie anheimfällt. Der Nachſchein des Ontologiſchen in der Erſcheinung iſt das erſte, deſſen Principien durch die Kosmologie gegeben werden, und da alle dieſe Aufgaben ſich zuletzt auf die Möglichkeit der Unterſcheidung einzelner Seiender durch beſtimmte Intenſität der Setzung gewiſſer Beziehungen zurückführen, ſo müſſen dieſe erſten Principien der Mannigfaltigkeit der Größenbeſtimmungen und ihrer geſetzmäßigen Abhängigkeit offen ſtehen. In der That können durch Ausbreitung über allen Inhalt die reinen kosmologiſchen Formen als geſtaltloſe Unendlichkeiten gefaßt werden, und das in der Ontologie berührte Verhältniß des Unendlichen zu den Zahlen führt die Nothwendigkeit einer mathematiſchen Behandlung dieſes Theils der Naturphiloſophie herbei. Der Kosmologie liegt es nur ob, dieſer mathematiſchen Naturphiloſophie ihre allgemeinſten Grundlagen zu geben.

Aber außer dem Nachſchein des Ontologiſchen kommt der eigne Schein des Seienden hinzu, welches dieſe kosmologiſchen Formen ſich aneignet. Das, was von dieſem innerhalb unſerer Grenzen ſich als nothwendig ergibt, in dem Reichthum ſeiner freien Beſtimmtheiten in der gegebenen Welt nachzuweiſen, iſt das Geſchäft der empiriſchen Naturphiloſophie, welche, ohne in Widerſpruch mit der mathematiſchen gerathen zu können, zu ihren Unterſuchungen nur im Allgemeinen ein höher gelegenes Niveau benutzt. Endlich für den Vorſchein des wahren weſentlichen Elements in dem Seienden hat die Kosmologie nur die zu ſeiner Aufnahme bereiteten Formen zu beachten; ſo gibt ſie der ſpeculativen Naturphiloſophie den Umfang und die Principien ihrer Unterſuchung an, welche den Sinn und die Bedeutung der Natur zu erfaſſen ſtrebt.

So wie daher die Ontologie der geſammten Metaphyſik die Probleme bereitet, ſo ſteht die Kosmologie in einem ähnlichen Verhältniſſe zu dem zweiten großen Kreiſe philoſophiſcher Unterſuchungen. Von dieſer Ausſicht über das große Gebiet ſpeculativer Betrachtungen gehn wir jetzt über zu der Darſtellung der reinen Formen der Anſchaulichkeit.

Digitized by Google

§. 40.

Der Zuſammenhang der Dinge, wie er ſich in der Zweckbeziehung vollendet hat, iſt der Proceß der Verwirklichung des nicht ſeienden Zweckes durch die ſeienden Urſachen. Dieſes Sein und Nichtſein ſind in der Ontologie nur Forderungen einer Beſtimmtheit, und das erſte muß hier ſein, den objectiven Ausdruck für dieſe verſchiedenen hier vorausgeſetzten Weiſen der Poſition zu finden. Die Schematiſirung dieſes abſtracteſten Gerüſtes für den Zuſammenhang der Dinge bieten die einfachſten Beſtimmungen der Zeitlichkeit dar.

Es darf hier noch nicht von der Zeit geſprochen werden, welcher zuſammengegangene Ausdruck für verſchiedene einzelne Beſtimmtheiten keineswegs, wie wir ſogleich ſehn werden, ein einfaches anfänglich Gegebenes iſt, ſondern im Gegentheil verwickeltere Begegnungen mit andern kosmologiſchen Formen vorausſetzt. Das Erſte iſt vielmehr, daß die einfache Poſition des Seienden objectivirt wird, und daſſelbe in Geſtalt des Jetztſeienden nicht blos als Geſchöpf des Gedankens die künſtliche, von dieſem verliehene, ſondern als an ſich Seiendes die ihm ſelbſt zugehörige Setzung der reinſten Gegenſtändlichkeit erlangt. Alles, was ſein ſoll, muß daher jetzt ſein; Gegenwart und Wirklichkeit ſind unzertrennlich; und dieſes Jetzt, in welchem nicht etwan ein unbegreiflich neuer Inhalt, ſondern nur die Form der Objectivität zu der reinen Setzung des Seienden hinzukommt, iſt das einzige urſprüngliche Element der Zeit, die einzige Form, unter welcher wir wirklich alles Seiende anzuſchauen genöthigt ſind.

Wir würden aber bei dieſer einfachſten Form nur dann ſtehen bleiben, nur dann mit dieſer atomiſtiſchen Setzung uns begnügen können, wenn wir wirklich das Nichtſeiende nur als das bodenloſe Nichts, das Seiende als dieſes einfach Geſetzte annehmen dürften, und nicht genöthigt wären, die Wahrheit des Seienden in ſeinen Beziehungen, und zuletzt in dem teleologiſchen Zuſammenhange aufzuſuchen. Dies aber führt uns über dieſes ſich ſelbſt genügende, beziehungsloſe Mo-

Digitized by Google

ment des Jetzt hinaus. Auch das Nichtseiende nämlich, der Zweck und die Ursachen, welche sich in der Erzeugung der Erscheinung aufgehoben haben, sind nicht verloren; sie zeigen sich vielmehr, obwohl nicht in dem Sinne des Wirklichen seiend, dennoch als eine über dasselbe gesetzte Macht, und so als ein gesetztes Nichtseiendes. Daher muß innerhalb der objectivirten Setzung der Gegensatz des Seienden, dessen Form das Jetzt, und des Nichtseienden ausgedrückt werden; nur das, was niemals ist, ist das Nichtgesetzte, das aller Beziehungen unfähig ist. So wie wir nun bisher das einzelne Moment des Jetzt gefaßt haben, würde der Zweck aus der reinen einfachen Abwesenheit des gesetzten Nichtseins sich in dem Punkte der Gegenwart verwirklichen, und dieselbe Abwesenheit würde außer ihm auch die Ursachen wieder in in sich fassen, durch welche er die gegenwärtige Erscheinung sich gegeben hat. Um nicht den Schein eines Wortspiels zu geben, bemerken wir ausdrücklich, daß wir unter dem Namen der Abwesenheit das gesetzte Nichtsein grade in derselben bildlichen und auf den Begriff zurückzuführenden Weise verstehn, wie der gewöhnliche Gebrauch die Wirklichkeit durch die Gegenwart ausdrückt.

Nun aber, die einfache Abwesenheit aus der Gegenwart des Jetzt reicht nicht aus, um die geforderte qualitative Verschiedenheit des Nichtseins einerseits der Zwecke, anderseits der Gründe und der aufgehobenen Ursachen deutlich zu bezeichnen. Das Nichtsein der seinsollenden Zwecke ist ein anderes, als das der Vermittlungsglieder, der Prämissen, welche sich in der Erzeugung des Seienden gegenseitig in ihrer Bestimmtheit vertilgt haben. Um diesen doppelten Unterschied des noch unvermittelten und des vermittelten Nichtseins auszudrücken, wird das Verhältniß der Gegenwart und Abwesenheit einer neuen Schematisirung unterworfen, und indem wir die Richtung des teleologischen Processes in das Jetzt hineinbringen, entsteht die Gliederung des Vor, Jetzt und Nach. So entwickelt sich die Position des Seienden und des gesetzten Nichtseienden zu dem Scheine einer Ausdehnung der Zeit.

Digitized by Google

Es ist wichtig, diese Bestimmung festzuhalten, daß von allen Momenten der Zeit nur das Jetzt, die einfache Position, ein ursprüngliches ist; daß aber die Ausdehnung der Zeit nach beiden Seiten keineswegs ein ursprüngliches Gesetz ist, dem wir alles einzelne Seiende zu unterwerfen haben, vielmehr das Resultat der Anwendung des nämlichen Schematismus auf die Momente des teleologischen Processes. Indem wir den erfüllten Zweck und den erlangten Reichthum seiner Bestimmtheiten mit der noch leeren Möglichkeit des unerfüllten und der Position des Wirklichen in Beziehung bringen, wird für uns die Zeit erst, dehnt sie sich erst aus, indem die Position über jene beiden nicht seienden Momente wächst und sich verlängert, und hierdurch den qualitativen Schein eines Vor und Nach hervorbringt, indem wir uns einer räumlichen Vorstellung hingeben und uns selbst in dem Processe des Geschehens einen Ort und eine Richtung des Blickes geben.

Aristoteles hat das Vor und Nach der Zeit abgeleitet von räumlichen Bestimmungen, mit Unrecht ohne Zweifel insofern, als die Unvertauschbarkeit beider nur von ihrer Bedeutung im teleologischen Zusammenhange herrührt, aber richtig insoweit, als das Auftreten beider Bestimmungen überhaupt keineswegs denselben Sinn hat, als das Vorhandensein des Jetzt. Wir sind im gewöhnlichen Leben in den nothwendigen Schein einer Ausdehnung der Zeit so hineingebannt, und durch die Philosophen, welche nur die aus ihren einzelnen Momenten mit Vergessung derselben conglomerirte Totalanschauung der Zeit im Großen deduciren, werden wir in dieser Meinung so bestätigt, daß es schwer fällt, sich zu überzeugen, wie es in der That weder ein Vor noch ein Nach gibt. Wir rechnen, wenn wir die Welt überblicken, das Gewesene insofern noch mit zu dem Effectivbestande der Erscheinung, als wir ihm in einem Theile der ausgedehnten Zeit eine Miteristenz anweisen; im Grunde aber ist nur, was jetzt ist; alles Andere ist wirklich nicht, und bildet weder vorwärts noch rückwärts eine so mit dem Gegenwärtigen zusammenhängende Reihe, daß es wie dieses als

Digitized by Google

Erſcheinung zu faſſen wäre. Alles Vor und Nach iſt vielmehr ſeiner ganzen Natur nach ein Ontologiſches, außerhalb der Erſcheinung Befindliches, und wenn es als Vergangenes oder Künftiges angeſehn wird, iſt dies eine Anwendung kosmologiſcher Formen auf dasjenige Ontologiſche, was nur ein ſolches ſein kann.

Es iſt daher durchaus zu behaupten, daß Alles, was als geweſen oder künftig betrachtet wird, in der That nicht auf einer Verlängerung des Jetzt ſeinen Ort hat, daß eine ſolche Ausdehnung nicht für dasjenige exiſtirt, welches unter ihr gefaßt wird, ſondern daß ſie nur an dem Jetzt als der Vor- oder Nach-Schein deſſen beſteht, was als rein Ontologiſches gänzlich außerhalb der Schematiſirung durch kosmologiſche Formen liegt. Man darf uns nicht hier den Vorwurf machen, als verwieſen wir das Weſenhafte aus der Zeit; indem man nämlich hartnäckig die eben von uns geläugnete Ausdehnung derſelben feſthält; ſondern es gibt vielmehr dieſe beiden Arme gar nicht, die ſich ins Unendliche erſtrecken. Sobald wir es einfach überlegen, wodurch das Künftige vom Vergangnen ſich unterſcheidet, ſo ſind es metaphyſiſche Beſtimmtheiten, nämlich die nur ſeinſollende Nothwendigkeit und die wirklich erfüllte aber ebenfalls nicht ſeiende Nothwendigkeit; ſo iſt Vergangnes und Künftiges ein rein Ontologiſches und das Qualitative, Eigenthümliche, das es durch ſein Aufreihen in die ſcheinbare Ausdehnung der Zeit erlangt, trifft nicht es ſelbſt. Beziehen wir uns zurück auf die Entſtehung der kosmologiſchen Formen, ſo ſollten ſie der nothwendige objective Schein ſein, in dem der Zuſammenhang der Dinge erſcheint: daher iſt nur die Gegenwart der Schein des Wirklichen, Zukunft und Vergangenheit der Schein des Nichtſeienden, durch den es ſich Beziehung zu dem Wirklichen gibt; keineswegs aber ſind beide die Formen des Nichtſeienden, als eines Seienden; und dieſer Widerſpruch iſt es doch, der in der Regirung der Wirklichkeit des Zukünftigen und Vergangenen und der gleichzeitigen Aufbewahrung beider auf einer Linie mit dem Wirklichen liegt.

Digitized by Google

Es gibt daher nur eine kosmologische Form des Seins, die der augenblicklichen Wirklichkeit, des Jetzt; aber die Beziehungen zu dem gesetzten Nichtseienden heften an sie den Schein des Vor und Nach, durch welchen das, was nur ontologisch ist, an dem kosmologischen Erscheinen Antheil hat, ohne selbst je darin wirklich zu werden. Es gibt daher weder Zukünftiges noch Vergangenes, sondern das Ontologische nimmt hier nur den Schein der Erscheinung an, weil es als solches selbst nicht erscheinen darf. Es ist daher auch das Jetzt das einzige Moment, welches sich selbst erklärt, wogegen das Vor und Nach nur in Beziehung auf dieses gedacht werden können. Wollte man dagegen einreden, daß das Künftige als das Seinsollende auch eine eigenthümliche Bestimmtheit habe, so würde man damit eben seine rein ontologische Natur hervorziehen, von der wir eben sagen, daß sie in Gestalt der Zukunft sich nur den Schein einer Erscheinung gibt, weil die Zukunft nie anders, als an der Gegenwart als ein noch nicht Erschienenes, und als solche auch nie Erscheinendes vorhanden ist. Ein Schein der Erscheinung ist Zukunft und Vergangenheit, weil beide künstliche Projectionen desjenigen auf die Linie der Erscheinung sind, welches seinem Wesen nach an einer solchen gar nicht Theil haben kann. Es ist hiermit die erste Aufgabe erfüllt, in der kosmologischen Form den eigenthümlichen Schein des Seienden, und an ihm den Nachschein des Ontologischen und den Vorschein des Zweckes aufzuweisen.

§. 41.

Das Vorhergehende gibt in dem einzelnen für sich bestehenden Momente der Gegenwart und dem ihm anhaftenden Scheine eines Künftigen und eines Gewesenen nur diejenigen formalen Bestimmungen an, ohne welche zwar nicht, aber auch durch welche noch allein nicht der teleologische Proceß realisirt werden kann. So lange wir das einzelne Seiende in seinem Momente der Wirklichkeit für sich lassen, kann aus dieser einzigen Prämisse kein Geschehen hervorgehen und die durch jenes dargebotenen Formen des Pro-

Digitized by Google

ceſſes müßten unbenutzt bleiben. Sollen ſie benutzt werden, ſo muß das cauſale Verhältniß in der Zweckbeziehung realiſirt werden; es müſſen mehrere Seiende in dem Momente der Wirklichkeit befaßt werden, deren unterſchiedene Beſtimmtheiten eine Folge aus ſich erzeugen. Das Zuſammenſein der Urſachen, welches wir in dem Zuſammenhange der Dinge poſtulirten, iſt daher ein Zugleichſein derſelben, d. h. ein Geſetztſein durch dieſelbe objective Poſition. Wo nun die Urſachen in der Erzeugung einer Folge ihre Beſtimmtheiten gegen einander verändern, treten ihre früheren Geſtalten als nun nicht mehr ſeiende aus der Erſcheinung ab, nehmen aber als geweſene noch einmal einen Schein der Erſcheinung an, indem ſie jenes Reich des Nichtſeienden vergrößern helfen, das als Geweſenes, obwohl es nicht mehr erſcheinend und wirklich iſt, dennoch der kosmologiſchen Form nicht entſagen möchte und daher die widerſprechende Form eines vergangnen Jetzt annimmt. Die neue Geſtalt des Wirklichen aber haftete an dem Früheren in dem Vorſchein eines Möglichen, Unbeſtimmten; nun übergegangen in das Jetzt unterliegt ſie dem nämlichen Schickſale, durch Conflict mit andern Beſtimmtheiten den Schein des vergangnen Seins zu vergrößern. In dieſen Verhältniſſen zeigen ſich nun die Mittel, durch welche der teleologiſche Proceß in dem Momente ſich verwirklicht. Das was Zweck ſein kann, darf als ſolcher nur als Zukünftiges ſcheinen; ſo iſt er zwar nur möglicher, aber ein ſolcher, der nothwendig der Verwirklichung zueilt; hindurchgetrieben aber durch das Moment der Erſcheinung wird er nicht von ſich ſelbſt, ſondern von dem Vergangenen, welches die Bedingungen bereitet, die ihn in das Wirkliche hineinziehn.

Es mußte ſo ſein; der Zweck darf nicht unmittelbar ſich ſelbſt vollbringen, ſondern bedient ſich des cauſalen Zuſammenhangs, um durch ſeiende Wirkliche ſeine eignen Momente zuſammenzutreiben. Das Vergangene iſt dann das Nothwendige; weder ſeiend, noch ſein ſollend, bildet es die concreten Gründe, das Syſtem von Bedingungen, aus deren fortwirkendem Einfluß das Wirkliche mit Nothwendigkeit hervorgeht. Auf dieſe Weiſe iſt der Zweck, welcher im kosmologiſchen

Digitized by Google

[illegible] des Letzte ist, zugleich das Erste, aber nicht in seiner [illegible]ien Gestalt, sondern in Gestalt des diffusen Grundes, der noch auf die Bestimmtheit der Wirklichkeit wartet, um hier oder dorthin auszuschlagen. Es ist daher das Zukünftige im Allgemeinen die Form des Resultates, welches durch das Vergangene und Gegenwärtige bestimmt ist, und kann deshalb auch dem Zufälligen gehören, welches nur Resultat und nicht Zweck ist.

Dieses Umsetzen des noch unbestimmten unendlichen Möglichen in das bestimmte Vergangene, welches durch die im Vergangenen selbst liegenden Bedingungen mit Hilfe der qualificirten Gegenwart geschieht, begründet den Schein einer Succession der Dinge in der Zeit. Da einmal Zukunft und Vergangenheit als die Reservoirs da sind, in denen das Nichtseiende, das über die Erscheinung hinaus ist, dennoch den Schein einer solchen annimmt, so ist es nun, als ob die Dinge, anstatt in die reine Abwesenheit des Ontologischen zurückzugehn, an einem Hintergrunde noch fortgingen, aus der Zukunft kommend, in die Vergangenheit gehend. Oder nicht sie selbst bewegen sich durch die ruhende Linie der Zeit, sondern sie ruhen in dem fortfließenden Momente, das aber, obwohl vergangen, dennoch aufbewahrt wird. Und da niemals, so lange Wirkliches ist, die ontologischen Gesetze der Verknüpfung ihre Kraft verlieren, so geht der Proceß dieses Vorüberziehens continuirlich fort; Wirkung und Ursachen, wieder in neue Wirkungen zerfließend, bereichern gleichmäßig die Summe des Vergangenen und entziehen der Möglichkeit des Künftigen einzelne Bestimmungen. So bringt die Wirklichkeit mit dem Reichthum ihres Inhalts und der Kraft ihrer Ursachen den Fluß der Momente hervor, und was aus der Gegenwart des Jetzt verstoßen ist, bewegt sich nach den Gesetzen des kosmologischen Scheins an den imaginären Fernen der Vergangenheit fort. Ueber die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Wirklichen klagt das Gemüth; aber die Klage würde ernster sein, wenn es bedächte, daß alles Vergangene aus der Kette der Erscheinungen gänzlich ausgebrochen ist, daß es in keiner Continuität der Zeit mehr

Digitized by Google

haftet, ſondern aus aller Zeit in die reine Abweſenheit zurückgenommen iſt, aus der es in die Erſcheinung hervorgezogen wurde.

Wir enthalten uns, den weiteren Phantaſien, die ſich über kosmologiſche Formen und ihre Anwendung auf das Seiende ſo leicht geſtalten, weiter nachzugehn und drücken die Folgen, die aus unſern Anſichten fließen, noch einmal beſtimmt aus. Genau ſo, wie die Ausdehnung der Zeit ein nothwendiger Schein an dem einzigen Momente des Jetzt iſt, deswegen nothwendig, damit er die Beziehungen des über alle Erſcheinungen hinausliegenden Inhalts mit dem der Erſcheinung zuſammenhalte in dem gleichen Elemente der kosmologiſchen Form, und ein Schein, weil dieſe Form nur der Erſcheinung zuſteht: eben ſo iſt der Fluß der Zeit ein nothwendiger kosmologiſcher Schein an dem Gegenwärtigen, dem Wirklichen, damit das, was weſentlich bereits aus aller Wirklichkeit und aller Erſcheinung hinausgetreten iſt, in ſeinen Beziehungen zu dem Wirklichen erhalten werde. Die Ausdehnung und der Fluß der Zeit iſt daher eine nothwendige metaphyſiſche Illuſion und als ſolche ein Princip der Ordnung und Beziehung in allem Inhalt, aber eine reine Täuſchung iſt es, ſie für etwas Anderes, als eine ſolche Illuſion zu nehmen, und ſich in die Fragen über den Urſprung und das Ende der Dinge in der Zeit zu verwickeln. Es zeigt ſich hier die unfruchtbare und trügeriſche Auffaſſung metaphyſiſcher Gegenſtände durch Reflexionseinheiten aufs Neue. Man hat die Zeit, d. h. die in der Sprache gemachte confuſe Einheit aller bisher durchgegangenen Beſtimmungen im Ganzen deducirt, ehe man die Momente hatte; und ſo, dieſe compacte Einheit der Beſtimmungen vor Augen, hat man die Zeit ſich zu einem zwiſchen Etwas und Nichts ſchwebenden Hintergrunde gemacht, an dem das Seiende erſcheine.

Wenn ſo nach dem Anfange der Dinge in der Zeit gefragt wird, ſo zeigt ſich die Trübheit und Verworrenheit der Frage darin, daß ſie unausdrückbar wird, ſobald man dieſe irre Einheit der Vorſtellung aufgibt. Der kosmologiſche Schein der Succeſſion iſt überall, wo cauſale Wirkung iſt; der

Digitized by Google

Schein der ausgedehnten Zeit überall selbst, wo nur ein einfaches Seiendes. Nicht die Dinge fangen daher in irgend einer Zeit an; sondern jedes wirklich Gesetzte verbreitet den Schein einer in diesem Falle freilich leeren Vergangenheit um sich her, und nicht eher ist ein solcher Schein denkbar, ehe das Seiende da ist, das ihn wirft. Dieser Fall des einfachen Gesetzten, der eine Succession der Momente unmöglich macht, pflegt dann bei der Vorstellung gewöhnlich in räumliche Vorstellung umzuschlagen, wovon sich später der Grund zeigen wird. Wir sehen jenen Schein der Succession und der Ausdehnung in der Vorstellung des Werdens. Das, was wird, so lautet die gewöhnliche Schwierigkeit, muß in jedem Momente entweder noch nicht sein, oder schon sein. Aber jene Momente der Zeit liegen nicht fertig da; und man kann nicht sagen, daß das Ding *vor* seinem Gewordensein *noch nicht* ist, sondern es ist einfach nicht; und jenes vor so wie das noch nicht sind Ausdrücke des Scheines einer Ausdehnung in der Zeit, die das Ding sich gibt, wenn es die Position des Jetzt erreicht, d. h. aus dem reinen ontologischen Gebiete in die kosmologische Form übergeht. Nicht in einer Zeit entsteht das erste Seiende, sondern entstehend bringt es den Schein einer unendlichen vor ihm liegenden Vergangenheit mit sich, um seine nicht in die Erscheinung eintretenden ontologischen Beziehungen dennoch auf das Element der Erscheinung zu projiciren. So wenig ein Werdendes *ist*, so wenig ist es *auch noch nicht*, so wenig ist es selbst ein *Werdendes*, sondern alle diese Bestimmtheiten sind rückläufige Scheine des Wirklichen, welches seine ontologischen Beziehungen in dem Elemente der Erscheinung auszudrücken strebt.

Wir haben nach diesem Allen keine große Veranlassung, von dem Begriffe *der Zeit* im Ganzen einen philosophischen Gebrauch zu machen, nachdem wir in Gestalt von Urtheilen die in ihm liegenden Voraussetzungen erläutert haben. Wer sagt: es sei Alles der Zeit unterworfen, sagt etwas sehr Unanwendbares; auf die einzelnen Momente mußte zurückgegangen werden, aus denen dieser Complex entstanden ist. Neben der Unanwendbarkeit liegen dann die bestimmten Irrthü-

mer, die aus der halben Selbſtſtändigkeit der ſo gefaßten Anſchauung entſpringen. So iſt der Gedanke einer leeren Zeit, wie er auch gewandt werden mag, ein Ungedanke, ſo lange wirklich das Charakteriſtiſche der Ausdehnung und Succeſſion darin feſtgehalten werden ſoll. Es ſieht nämlich Jedermann leicht, daß wir die Beſtimmung einer leeren Zeit immer denken, nämlich die Zukunft; aber in ihr iſt keine Succeſſion, und keine Ausdehnung nach qualitativ verſchiedenen Seiten. Man kann demnach zwar wohl das Leere überhaupt denken; ihm aber die Succeſſion innerlicher Momente nur ſcheinbar anheften, die der Zeit eigenthümlich und in ihr von der Verwirklichung teleologiſcher Beziehungen abhängig iſt.

§. 42.

Die Verhältniſſe des cauſalen Zuſammenhangs haben die Succeſſion der Momente und die Flucht der Zeit hervorgerufen, aber die Vorſtellung, wie ſie ſo Verſchiedenes in der zuſammengegangenen Form der Zeit vereinigt, weiß auch von einer Dauer derſelben zu reden. Indem wir zur Darſtellung dieſer und verwandter Begriffe übergehen, erinnern wir uns zuerſt, daß die cauſalen Beſtimmungen zunächſt nur die Natur des Geſchehens, welches der allgemeine Boden aller Verwirklichung iſt, herbeigeführt haben, daß aber die Benutzung dieſes Bodens für das Daſein der Zwecke noch weiter vorzubereiten iſt. Jede Beſtimmtheit, die durch frühere hervorgebracht in die Gegenwart tritt, wird durch ihren Conflict mit anderen Prämiſſen aufgehoben und aufgezehrt, und ſo erſcheint, wenn das Reſultat als die Erfüllung eines Zweckes gelten ſoll, dieſe Erfüllung doch als eine nichtſeiende, aus der Erſcheinung wiederherausfallende, obwohl wir ſie auf dem imaginären Hintergrunde der Vergangenheit noch innerhalb der Erſcheinung ſich projiciren laſſen. Das alſo, was ſich der gegenwärtigen Wirklichkeit erfreut, iſt jederzeit nur das Mittel der Erfüllung; anderſeits aber um der continuirlichen Succeſſion willen, welche die Zukunft niemals aufzehrt, iſt der Zweck ein Jenſeitiges, und das bereits erfüllte erſcheint

Digitized by Google

nur als die Grundlage des Zwecks, der in seiner Einheit zusammengenommen nicht in die Wirklichkeit tritt.

Diese Bemerkung, daß dasjenige, was das eigentlich Wesenhafte ist, niemals selbst innerhalb des kosmologischen Scheines eine Wirklichkeit findet, hat durch eine zweifache Phantasie über denselben zu der Anerkennung eines eigenen, andern Daseins des an sich Seienden geführt. Einmal hat man das Wahrhafte über aller Succession der Zeit in einer unzeitlichen Ewigkeit gesucht, und mit dieser vorstellungsmäßigen Scheidung einer doppelten Welt die Wahrheit umschrieben, daß die seinsollenden Zwecke nur deshalb den kosmologischen Schein vonnöthen haben, um ihre Erfüllung zu vollbringen, daß sie aber als erfüllte nicht mehr das Sein der Erscheinung, sondern ein anderes ihnen eigenthümlich zuständiges in Anspruch nehmen. Dann aber hat der Gedanke einer nach der Zeit erfolgenden Ewigkeit vorausgesetzt, daß die wahrhafte Wirklichkeit beginnen werde mit der geschehenen Aufzehrung der Zukunft, mit der Erfüllung aller Zwecke und ihrem erfolgten Hindurchgehn durch die Erscheinung, indem mit dem Abschluß des teleologischen Processes Ausdehnung und Succession der Zeit, wie nach allem Bisherigen erhellt, wegfallen würde. Dem entgegen haben neuere Philosophen energischer als je behauptet, daß die Zeit eine Form sei, der das wahrhafteste Sein sich nicht entziehen könne; aber sie haben die Schwierigkeiten doch nicht getilgt, die aus dieser Annahme sich ergeben.

Wir haben hierüber folgende Erinnerungen zu wiederholen: innerhalb des kosmologischen Gebiets haben wir seiend dasjenige genannt, was unter der Form des Jetzt vorhanden ist; alles Andre nichtseiend; aber wir bedenken, daß dieser Gegensatz ein relativer ist, und daß das kosmologisch Seiende selbst ein Nichtseiendes ist, wo auf das, was in der Erscheinung nicht befindlich ist, die werthvollere Bedeutung des Seins übertragen wird. Genauer müssen wir daher sagen: wofern nur das ist, was erscheint, so ist das nicht, was nicht jetzt ist; denn alles Vergangene und Zukünftige erscheint nicht mehr, oder nie; wohl aber hat es an sich den Schein eines

Digitized by Google

Erſcheinens, indem es ſich, obwohl in die reine Abweſenheit zurückgegangen, dennoch an dem Hintergrunde des Scheins projicirt. Wir werden daher ſagen, da das cauſale Mittel es iſt, welches um zu erlangender Beſtimmtheit willen, die Erſcheinung hervorruft, daß ſie auch nur dieſem gebühre, und daß von dem teleologiſchen Proceß einzig der cauſale Zuſammenhang ſeine wahre Stelle in der Welt der Erſcheinung habe. So darf in der That nur das Mittel in der Succeſſion der Momente erſcheinen, und dieſer Satz liegt jenen Anſichten zu Grunde, die mit dem Eintreten des Zwecks in die völlige Erfüllung Ausdehnung und Succeſſion der Zeit, d. h. die Grundlagen aller Erſcheinung vernichten. Allein der nämliche Satz muß ganz durchgedacht werden. Wenn nur das Mittel erſcheinen darf, ſo muß, was erſcheint, auch nur als Mittel erſcheinen; und die Succeſſion der Momente, als die Erſcheinungsform des cauſalen Mittelproceſſes, muß Principien der Beſtimmung in ſich aufnehmen, durch die ſie zugleich auf den nichterſcheinenden Zweck hindeutet. Oder: das nicht wahrhaft erſcheinende Weſen muß einen Schein zeitlicher Erſcheinung annehmen, um das wirklich Erſcheinende nur als Erſcheinung gelten zu laſſen.

Dieſe ſcheinbar ſich widerſprechende Aufgabe einer zeitloſen Zeit zu löſen, haben alle oben erwähnten Anſichten Anſtrengungen gemacht; die beſondere Stellung, die wir derſelben gegeben haben, führt uns zunächſt auf die Vorſtellung der Dauer. Ein Gegenſatz zu der Succeſſion der Momente muß gebildet werden innerhalb des kosmologiſchen Scheines der Zeit ſelbſt; wenn nun aber als ſolcher ſogleich die Dauer angeführt wird, ſo iſt der Name offenbar eher vorhanden, als der Begriff, denn es fragt ſich eben, wie ein ſolcher Widerſpruch einer beharrenden Zeit gedacht werden könne.

Analyſiren wir zuerſt die Art und Weiſe, wie wir gewöhnlich die Vorſtellung der Dauer bilden. Es wird hier durch die Phantaſie die Ausdehnung der Zeit reſtituirt und von einem auf ihrer Linie angenommenen Punkte der Gegenwart gehen die Erſcheinungen auf den der Vergangenheit zufallenden Theil der Linie über. Die Länge deſſelben grenzt

Digitized by Google

die Phantaſie in eine Anzahl von Einheiten ab, und mißt die Dauer der Erſcheinungen in der Zeit nach der Länge der Vergangenheit, die ſie bedecken. Von ewiger Dauer wird das ſein, was auf jedem Elemente der Vergangenheit ſich zeigt, mithin durch jedes Moment der Gegenwart hindurchgegangen ſein muß; und da überall im Verlaufe der Linie wenigſtens dieſe ſelbſt ſich zeigt, ſo wendet ſich der Ausdruck auch dahin, der Zeit eine ewige Dauer zuzuſchreiben. Obwohl dieſe Redensart eine Vergleichung der Zeit mit ſich ſelbſt vorausſetzt, ſo hat man doch nicht Urſache, ſobald man einmal mit dieſem Begriffe im Großen hanthieren zu müſſen glaubt, ihr vorzugsweis einen Mangel an Sinn vorzuwerfen; denn es iſt ſchließlich gleichgiltig, wie vielerlei bildliche Vorſtellungen ineinander ſpielen, ſobald man überhaupt nicht geſonnen iſt, auf die Bedeutung dieſer Bildlichkeit einzugehen. Uns liegt es aber ob, aus jener Anſicht dasjenige hervorzuziehen, was in ihr verſteckt die Nöthigung zu weiterem Fortſchritt in ſich enthält.

Es iſt wahr, daß mit einem unvermeidlichen metaphyſiſchen Scheine an das einzige urſprüngliche Jetzt ſich ontologiſche Verhältniſſe in Geſtalt der Zukunft und Vergangenheit anknüpfen, und die ſcheinbare Ausdehnung der Zeit hervorbringen; allein jenes obige Raiſonnement über die Entſtehung des Begriffs der Dauer täuſcht ſich inſofern, als ſie dieſen Schein für ebenſo, als das Jetzt, gegeben annimmt, und ſich gebehrdet, als könne das meßbar und eintheilbar ſein, was ſo verſchiedene Elemente des zeitlich Seienden und nicht mehr Seienden in ſich befaßt. Wäre das Vergangene nicht verlaufen, projicirte es ſich nicht blos in Geſtalt einer Linie, ſondern wäre es wirklich, d. h. jetzt in Geſtalt einer Linie gegeben, ſo würde es allerdings möglich ſein, es einzutheilen nach irgend einem beliebigen Maßſtabe. So aber, da die Linie der Vergangenheit nur eine imaginäre Projection iſt, woher die Einheit nehmen, die nicht nur dieſe Linie, ſondern zugleich gar den reellen Punkt des Jetzt in einer Continuität mäße? Daher war es Täuſchung, die Zeit als meßbare Linie vorauszuſetzen, ſie war in der Ausdehnung nur als

Digitized by Google

Richtung gegeben, welche weder hier noch irgendwo ein Princip zur Schätzung der Entfernungen hat. Die Ableitung ist vielmehr umzukehren. das Maß der Zeit sind die Größen des Geschehens, nicht nach einem zeitlichen, sondern einem teleologischen Maßstabe gemessen; die Dauer der verlaufenen Zeit wird nach der Masse des Geschehens beurtheilt, welche in der bestimmten Richtung der Vergangenheit abgegangen ist.

Wenn es sich nun fragt, wonach wir die Größen des Geschehens überschlagen, so begreift es sich leicht, daß eine solche Schätzung überhaupt ursprünglich nur teleologische Processe treffen kann, weil nur diese mit Erfüllung ihres Zweckes ein Ziel erreichen, während alle Seitenverbreitungen des Zufälligen endlos und in sich selbst maßlos fortlaufen, und folglich ihr Maß nur durch Vergleichung mit jenen erhalten können. Da wir nun eine Einheit suchen, so müssen wir dafür die Vollendung irgend eines teleologischen Processes annehmen und zugleich die weitere Voraussetzung machen, daß dieser Proceß nicht nur ein einzigesmal ablaufe, sondern sich selbst in fortwährenden Wiederholungen durch den scheinbaren Verlauf der Zeit hindurchziehe. Oder in ontologischen Ausdrücken gesprochen: es muß möglich sein, jedes Jetzt als einen bestimmten Punkt einer Zweckvollendung zu fassen, und aus seiner Lage in derselben jedem Punkte der Vergangenheit auch seine bestimmte Lage in ihr, und so fort und fort nicht nur allem Vergangenen gewisse Entfernungen anzuweisen, sondern auch über die Zukunft in ähnlicher Weise zu entscheiden. Die Zeit hat also an der scheinbaren Ausdehnung nur ihre Richtung, hier aber an dem Rhythmus ihr Maß; und nicht umgekehrt. Nicht der einzelne Schlag des Rhythmus tritt nach Verlauf einer bestimmten Dauer ein, sondern an ihm wird die Dauer gemessen.

Der Rhythmus ist die abstracteste Form aller Zweckbeziehung, nämlich ihre quantitative, und nur in dem vorgreifenden Beherrschen der Zukunft zeigt er die verborgene Abkunft. Darum ist er gewöhnlich als eine werthlose Zufälligkeit angesehn worden, als die Bezeichnung gewisser gleicher

Digitized by Google

Intervalle, die durch Position gleichen Inhalts ausgezeichnet sind. Dies ist unwahr; es gibt vor ihm gar keine gleichen oder ungleichen Intervalle, sondern alles Zukünftige ist nur eine große Pause, alles Vergangene ein gleichmäßig starker Ton; erst durch die gleichen Punkte gleicher Zweckbeziehungen kommt hierein der Tact, der das Discrete, das bereits Vergangene mit dem Jetzt und dem Künftigen verbindet. An diesen Perioden der Zweckbeziehung werden alle andern Processe gemessen und erhalten ihre Dauer aus der Vergleichung der Grenzen, zwischen denen ihr Anfang und Ende liegt, mit den bestimmten Punkten der in sich gesetzmäßigen Kette. Die teleologischen Processe selbst haben aber keine Dauer, sondern bestimmen nur das Maß derselben; denn es gibt keine absolute Geschwindigkeit der Zeit, weil sie selbst nicht fließt; sondern die Dauer ist die Vergleichung jedes Geschehens mit dem teleologischen Rhythmus, welcher, obgleich ontologischer Natur, dennoch von seinem Elemente der Erscheinung aus vorwärts und rückwärts nicht nur den Schein der Ausdehnung, sondern auch den der teleologischen Begrenzung und die Vertheilung der Entfernungen hervorbringt.

Dies ist die Macht des Zwecks in der Erscheinung, die discreten Momente dessen, was auf den imaginären Armen der Zeit, und dessen, was im Jetzt sich befindet, zusammenzuhalten, in dem blinden Scheine der Ausdehnung Nähen und Fernen abzuscheiden und das Zukünftige zu fesseln. Der Rhythmus ist der Schein der Erscheinung, den der Zweck als Zweck in seiner eignen Erscheinung annimmt, und in welcher Gestalt er durch sie als das Wesentliche hindurchblickt. Er ist die zeitlose Zeit, der beharrende Wechsel, der gesucht wurde; in ihm, nicht aber in dem Begriffe der Dauer, der vielmehr von ihm erst seine Klarheit erhält, sind die Forderungen, die wir aufstellten, erledigt. Ihre Lösung war verwickelter, als diejenigen zugeben, welche unter der Aegide der in Gestalt der Ewigkeit erfaßten „Zeit“ sich diesen Untersuchungen entziehen, und auf sie, als die gegebene unendliche Anschauung die quantitativen Bestimmungen ohne Zögern anwenden.

Digitized by Google

§. 43.

Wir glauben in der vorangegangenen Entwicklung der zeitlichen Formen jenen Anforderungen entsprochen zu haben, die wir uns selbst in der Einleitung zu diesen kosmologischen Untersuchungen setzten. Die einzelnen Momente der Zweckbeziehung haben uns auf die zu beantwortenden Fragen geführt, und die Art, wie alle diese Formen mannigfaltige Anwendungen auf das Seiende erleiden, ist aufgezeigt worden. Wir haben an einem Beispiele kennen gelernt, wie entbehrlich für die Philosophie jene Reflexionseinheiten sind, welche die Sprache für den Complex solcher Bestimmungen erfunden hat. Aber wenn wir auch nicht die Zeit in Bausch und Bogen zu deduciren Veranlassung hatten, so müssen wir doch angeben, inwiefern die Sprache mit Recht diesen Kreis von Formen mit einem bestimmten eignen Namen belegt hat; um so mehr, als bereits im Vorigen das Ineinanderspielen räumlicher und zeitlicher Vorstellungen bemerklich war. Die Zeit ist daher, um es kurz zu sagen, der Name für die Summe der kosmologischen Formen, welche die Verhältnisse des Seins und des Nichtseins im teleologischen Processe ausdrücken. Nur dieses abstracteste Moment haben sie aus dem Zusammenhang der Dinge herausgehoben, und daher bilden alle Bestimmungen der Zeitlichkeit, in dieser Hinsicht zusammengehörig, nur das formalste Gerüst der Erscheinungswelt. Werden sie zugleich auf eine Welt angewandt, deren Inhalt man aber bis auf das Zeichen desselben durch Abstraction vernichtet, so erzeugen sie die Anschauung der unendlichen Zeit, die als solche keineswegs ein ursprünglicher unvermittelter Gegenstand unserer Erkenntniß ist. Man pflegt die Zeit zu definiren als die Form des Nacheinanderseins; diese Definition ist fehlerhaft, weil sie nur die maßlose Succession, aber nicht die Correlation der Momente berücksichtigt; wird ihr aber vorgeworfen, daß sie das Definirte bereits enthalte, so ist dies gerade ihr Vorzug, daß sie die Priorität dieses bestimmten Verhältnisses anerkennt, und die Totalform erst aus ihm construiren will.

Digitized by Google

Wir haben die Anſicht geltend gemacht, daß einzig das Jetzt eine kosmologiſche Form ſei, die urſprünglich dem Seienden, d. h. in dieſem Zuſammenhange dem erſcheinenden Wirklichen zukomme. Darauf bauten wir eine Betrachtung über den doppelten Schein des Vor und Nach. Die Zeit ſelbſt, konnten wir ſagen, iſt nur in dem Jetzt; nur von dieſem aus wird ſowohl es ſelbſt, als Zukunft und Vergangenheit erblickt; aber dieſe beiden haben keine ſolche Ausſicht; man muß in dem Jetzt ſtehn, um ſie zu genießen. So war die Einrichtung zeitlicher Dinge künſtlicher geordnet, als es zuerſt ſchien; aber dieſer zuſammengeſetzte Mechanismus hat uns über die verwickelten Fragen Aufſchluß gegeben, die dem Gebrauche der einfachen zuſammengegangnen Totalanſchauungen ihren Urſprung verdanken.

Mehrfach haben ſich ſchon Andeutungen räumlicher Verhältniſſe mit eingemengt, theils an Stellen, wo die beſtimmten Uebergänge zu ihnen befindlich ſind, theils überhaupt wo beſtimmte Momente durch bildliche Vorſtellung noch deutlicher werden konnten. Dies hat ſeinen Grund darin, daß alle dieſe kosmologiſchen Formen keine Ganzen ſind, die ſich gegen einander abgrenzen, ſondern ineinanderfließende Gruppen einzelner Momente; und außerdem drängen grade hier ſich am leichteſten vergeſſene concrete Bilder in den Vordergrund. Es könnte eine ſchöne Erweiterung der kosmologiſchen Unterſuchungen ſein, auf dieſe Art der Verbildlichung die Beobachtung zu lenken. Nicht nur die räumlichen Formen, auch die der Bewegung ſcheinen in die zeitlichen hinein, ſelbſt Erinnerungen an concrete Verhältniſſe beſtimmen ſehr allgemein den Lauf der Phantaſie. Wer die Maſſe ſeines Lebens überdenkt, wendet der Zukunft eine breite Fläche zu und läßt die Vergangenheit ſich in zugeſpitzter Verkürzung verlieren, weil wir am Verſchwinden räumlicher Maſſen die Zeit, an ihrer Verkleinerung die Entfernung zählen.

Es kann hier nur angedeutet werden, welche Kreiſe außermetaphyſiſcher Stoffe dieſen Principien der Betrachtung ſich anſchließen. Sie gehören meiſt der Pſychologie und der Aeſthetik; jener, wenn gezeigt werden ſoll, wie die Metaſche-

Digitized by Google

matismen sich combiniren und verschmelzen; dieser, wo nachzuweisen ist, wie sie als Mittel zur Darstellung des Schönen anzuwenden sind. Uns liegt es jetzt ob, die in den Formen der Zeit liegenden Mängel aufzusuchen, welche uns hindern, bei ihr stehn zu bleiben.

In der Succession der Momente und dem Maße der Zeit sind zwar die Bedingungen gegeben, durch welche der teleologische Zusammenhang die Form eines Processes annehmen kann, aber nicht diejenigen, durch die sich die Verhältnisse selbst, die in den Fluß der Zeit eingehen sollen, zu constituiren vermögen. Damit der Zweck sich vollende, braucht er den causalen Zusammenhang, welcher mit seinen innerlichen Bestimmtheiten die Form der zeitlichen Succession annimmt. Wo aber eine Wirkung zu Stande kommen soll, da muß das System der Gründe Platz haben, sich in verschiedenen seienden Ursachen zu particularisiren und aus einander zu thun, damit die unterschiedenen Prämissen vorhanden sind, aus deren Zusammengehen der Schluß der Wirkung hervorbreche. Es reicht daher nicht hin, daß in den Bestimmungen der Zeit diejenigen formalen Vorrichtungen gegeben sind, nach welchen Prämissen, wenn sie sind, in die Bewegung der Beziehung übergehen können, sondern in der einfachen Position des Jetzt müssen Mittel ermöglicht werden, um sie zugleich dem Verschiedenen beizulegen, welches zur Realisirung des Causalzusammenhangs gefordert wird. Wenn daher die Zeit der Complex der kosmologischen Formen für die Beziehungen zwischen Seiendem und Nichtseiendem ist, so müssen wir hier ein ähnliches System von Formen aufsuchen, in welchen die Beziehungen des zugleich seienden Verschiedenen zu ihrem Rechte kommen. Auch das Maß der Zeit verlangt eine solche Vergleichbarkeit des Verschiedenen; denn sobald eine wahrhafte Meßbarkeit eintreten soll, muß außer der Einheit des einen Processes auch noch eine Menge anderer Processe gegeben sein, die auf jene Einheit reducirt werden sollen. Die Möglichkeit des Ablaufs rhythmischer Processe ist daher an das Zugleichsein Verschiedner in einem und demselben Momente der Zeit gebunden. Diese Forderungen,

Digitized by Google

die wir hier gemacht haben, werden befriedigt durch die Principien der Räumlichkeit, welche wir im Gegensatze zu der Zeit mit der allgemeinen Charakteristik bezeichnen, kosmologische Formen der in der Ontologie geforderten Beziehungen zwischen Seiendem und Seiendem zu sein.

§. 44.

Indem wir so zu den Bestimmungen des Raumes übergehen, bieten sich uns viele, theils früher gemachten ähnliche, theils anderweitige Betrachtungen über die verschiedenen Bearbeitungsarten dieses Begriffes oder dieser kosmologischen Form dar. Wer überblickt, wie sich grade an diesen Theil der Metaphysik die vielseitigsten Anstrengungen der Philosophen geheftet, und doch wie es scheint, mit wenig Erfolg an ihm abgearbeitet haben, wird vermuthen, daß Mißverständnisse in der Stellung der Aufgaben Statt finden. Die Metaphysiker haben manchen Begriff als eine in sich compacte Einheit angenommen, wie die zusammengegangenen Reflexionsausdrücke bezeugen; auch der Raum ist in solcher Weise als eine in sich gediegene Bestimmung betrachtet worden, und dennoch findet sich hier, und hier gerade vorzugsweise ein Streben nach Ableitung des Raumes, und gehäufte Vorwürfe geheimer Supposition schon fertiger räumlicher Vorstellungen, sobald eine neue Construction oder Ableitung sich zeigt. Es scheint als habe die geometrische Methode, die sich unter Voraussetzung räumlicher Elemente so großer und glänzender Erfolge rühmen kann, unter den Händen der Philosophen sich aus Uebermuth rückwärts gekehrt um die Axiome, unter deren Autorität sie allein vorwärts schreiten konnte, aus sich selbst zu erzeugen. Daß eine solche geometrische Construction des Raumes nur eine Verdeutlichung des an sich Klaren, aber Abstracten, vermittelst seiner von ihm abhängigen, aber der Vorstellung näher liegenden Folgen sei, werden wir später an Beispielen erläutern.

Bei dem Ueberblicken so vielfältiger Ungewißheit treffen wir zuerst auf einen Punkt, der durch seine nur scheinbare Verständlichkeit allen derartigen Untersuchungen die größten

Digitized by Google

Hinderniſſe bereitet. Den Raum ableiten iſt das Vorhaben; aber Wenige von denen, die es unternehmen auszuführen, verſuchen vorher ſich die zwei Fragen zu beantworten: warum man ihn ableiten müſſe, und noch mehr, was denn auf metaphyſiſchem Gebiete dieſer Ausdruck der Waſſerbaukunſt bedeuten mag?

Was das Erſte betrifft: wer hat den Begriff der Einheit abgeleitet, oder den der Urſache und des Seins? Und wenn dieſe Begriffe eine ſpecifiſche Verſchiedenheit von dem des Raumes zeigen, worin beſteht ſie? Wir können hinzufügen, wenn jene ontologiſchen Begriffe als einfache, der Raum folglich als eine zuſammengeſetzte Beſtimmung angeſehn wird, welches freilich unſere Herzensmeinung iſt, welches ſind dann die Theile, die abgeleitet werden ſollen, oder wollte man eben nur bis auf die Theile zurückgehn? Dieſe Fragen können ſich allerdings nur diejenigen aufwerfen, die nicht in den blauen Himmel ſehend, den οὐρανός der Alten, d. h. die Symmetrie des Weltgebäudes mit den einfachen kosmologiſchen Formen des Seienden verwechſeln. Deren können aber nur wenige ſein nach dem allgemeinen Sprachgebrauche zu ſchließen, welcher wieder „den Raum“ als Eine Beſtimmtheit zu deduciren unternimmt.

Dann aber, was das Ableiten betrifft, ſo iſt dies in neuerer Zeit ſo unbeſtimmt gehandhabt worden, daß man die innerliche Diſſolution des philoſophiſchen Gedankenganges kaum vor den Augen des unſpeculativen Verſtandes verbergen kann. Hegel hat den Umſtand, daß ſeine Entwicklung der Idee drei Momente, und der Raum ſeine vorgeblichen drei Dimenſionen habe, für eine hinreichende Ableitung gehalten, und ſo finden wir ſelten, daß über den Sinn und Zweck, ſo wie über die Nothwendigkeit des Verfahrens der Deduction ein Aufſchluß gegeben würde. So wie Manche Alles aus Aſſociationen der Vorſtellungen erklären, wobei zuletzt Nichts übrig bleibt, was noch nicht ſelbſt ſchon aſſociirt wäre, ſo geht die Betriebſamkeit des Ableitens nicht nur vorwärts, über die Folgen, ſondern auch rückwärts über die Principien ins Unendliche. Was alſo das Erſte zu ſein pflegt, die An-

Digitized by Google

gabe des ursprünglichen Ortes, aus dem Etwas abgeleitet werden soll, so ist die Rechtfertigung darüber häufig vernachlässigt worden. Die Art des Verfahrens aber besteht wenigstens in der Hegel'schen Philosophie darin, sich von dem Strome der Vorstellungen treiben zu lassen nach dem Rhythmus eines Schemas, und an jeder Stelle sich an diejenigen durch immer sich darbietende Associationen hervorgehobenen Begriffe zu halten, welche nach einer Ueberschlagung, die der Speculation nun Nichts weiter angeht, sich grade hier brauchbar erweisen, von andern aber zu abstrahiren.

Um zu unserm Gegenstande zu kommen, so bietet die Aufgabe einer Ableitung folgende Fragen dar: Ist der Raum als Anschauung, als Object unseres Denkens sammt aller geometrischen Gesetzmäßigkeit ein Product der Abstraction aus der Erfahrung? Diese Herleitung wäre die gleichzeitige Deduction seines Vorkommens in uns und seines Inhalts. Wir brauchen diese Frage nicht mehr zu beantworten. Zweitens: ist das, was wir im Ganzen und Großen Raum nennen, eine uns ursprünglich in dieser Gestalt inwohnende einfache kosmologische Kategorie, oder ist sie zusammengewachsen aus bestimmten einfachen Elementen, deren Anwendung auf bestimmten Inhalt die Totalform des Raumes erst hervorbringt? Dies Letztere ist unsere consequente Behauptung; „der Raum" ist kein Gesetz, sondern nur Urtheile, die dem Seienden seine Beziehung zu räumlichen Vorstellungen geben, sind solche. Wir werden dies auszuführen suchen, indem wir den ursprünglichen Thatbestand von seinen Complicationen im Gedankenlaufe sondern. Drittens: sind diese einfachen Elemente, aus denen die Totalanschauung des Raumes entsteht, nur aus sich verständliche, ihrer räumlichen Qualität nach voraussetzungslose, oder können dieselben durch Combination metaphysischer Begriffe, durch Schlüsse aus Prämissen, welche keine räumliche Beziehung enthalten, oder auf irgend einem andern Wege aus solchen Voraussetzungen hervorgebracht werden? Nein, sie können nur innerhalb ihres eignen Gebiets weiter entwickelt werden; ihr Zusammenhang ist ein durchaus immanenter und es kann nie gelingen, durch Setzung

Digitized by Google

irgend eines Etwas, wofern dies nicht ein Punkt ist, einen Punkt, durch Aneinandersetzung eines leeren Bildes an das andre, sofern nicht beide schon Linien sind, eine Linie hervorzubringen, und jede solche Ableitung räumlicher Bestimmtheiten ist nicht eine Deduction, sondern eine Fabrikation des Raumes, welche, um hanthieren zu können, jederzeit Platz voraussetzt. Jeder metaphysische Begriff, und so auch jede kosmologische Form ist starr gegen alle andern; nie wird eine aus der andern gemacht, ohne die nebenhergehende Reflexion, welche die zweite aus Gründen, die sogleich folgen, mit sich bringt. Nämlich viertens: zugegeben, daß das Räumliche des Raums, und das Zeitliche der Zeit sich nicht dergestalt machen lassen, daß man Nichts dazu brauchte, als unräumliche und unzeitliche Begriffe, so entsteht noch die letzte Frage: sind nun deswegen die räumlichen Bestimmtheiten im Bewußtsein abrupte, fremde, begrifflos hergeschneite Nothwendigkeiten, oder stehen sie mit dem Systeme unserer metaphysischen Begriffe in einem vernünftigen Zusammenhang, so daß eine Lücke, ein bestimmt angebbarer Mangel entstehn würde, wenn sie fehlten; daß also jedes räumliche Element einen Mangel des Begriffs zu decken hat, anstatt in der Art und Weise, wie es ihn deckt, selbst von Begriffen abzuhängen? Ja, ohne Zweifel ist es so; wenn die Begriffe hinreichten, wäre es müßig, aus ihnen noch anderes abzuleiten; aber eben weil sie nicht hinreichen, weil das, was man aus ihnen ableiten kann, ein Mangelhaftes ist, deswegen werden andre Bestimmungen gefordert, die an der Mangelhaftigkeit der begrifflichen Natur keinen Antheil haben.

Wer sich an die Nothwendigkeit erinnert, die uns überhaupt zu der Aufsuchung kosmologischer Formen getrieben hat, wird leicht den Sinn unserer Auseinandersetzung verstehn. Es kann uns gar nicht beikommen, von diesen Formen etwas Anderes zu verlangen, als daß sie den Forderungen der Ontologie genügen, und anstatt, wie es hier im Verlaufe der Untersuchung für den Zweck derselben nothwendig war, die ontologischen Begriffe als Forderungen an die Spitze zu stellen, könnten wir ebenso wohl mit den kosmologischen Formen

Digitized by Google

anfangen, und aus ihnen, indem wir ihre eigenthümliche Mittelnatur fallen ließen, die ontologischen durch Abstraction herausziehn, als diejenigen Momente, denen genuggethan worden ist. Wir verfahren im psychologischen Gedankenlaufe so; der aus dem Raume abstrahirte Begriff der Einheit als des räumlich ununterbrochenen begrenzten Körpers ist früher, als der arithmetische Begriff der Einheit, der jederzeit sich nach einer räumlichen Erscheinung zurücksehnt. Bei dieser Abstractionsweise werden die ontologischen Begriffe etwas Aermeres, indem wir das Kosmologische, weil es sich auf die Natur des Begriffs nicht reduciren läßt, wegfallen lassen; ebenso wenig nun können wir es rückwärts aus dieser allein wiederherstellen.

Um nun in unserer bisher durchgeführten Darstellungsweise zu bleiben, so sind die kosmologischen Formen die Mittel zur Verwirklichung und Auseinandersetzung der ontologischen Beziehungen; im Mittel muß aber etwas mehr hinzukommen, als in der Forderung liegt, sonst brauchte man keines; nichtsdestoweniger muß die geforderte Realisation einer Beziehung in dem gegebenen Mittel entsprechende Hilfsquellen finden. Hieraus erhellt der neue Anfang bei jeder kosmologischen Form und ihre Ableitungsfähigkeit durch Forderung. Die Elemente jeder kosmologischen Form müssen in ihrer Combinationsweise den zu verwirklichenden ontologischen Beziehungen entsprechen; daran haben wir ein regulatives Princip der Betrachtung; aber die Grundlage der Verwirklichung, dieses Element des Scheins wird durch die Ontologie nur gefordert; wie es aussehn werde, wenn es hervortritt, davon wissen wir aus Begriffen Nichts. Diese Betrachtungsweise macht aber nicht einen Riß zwischen der Behandlung der Ontologie und der Kosmologie; sie ist auch in jener erstern zu Hause; nie kann aus den vorhergehenden Begriffen der Begriff der Ursache gemacht werden, er tritt hervor, weil der ganze denkende Geist den Mangel decken muß. Was es auf sich habe mit dieser Leitung der Entwicklung durch den Geist, der das zu Suchende immer schon zu besitzen scheint, dafür sind in der Einleitung Andeutungen, und

Digitized by Google

werden im dritten Theile, auf den wir uns hier ausdrücklich beziehen, die Untersuchungen gegeben werden.

Hieraus ergeben sich nun die Regeln unserer Ableitungen. Man hüte sich zuerst vor falschen Factis; man nehme nicht den Raum im Ganzen vor, in welcher Gestalt er bereits mannigfaltigen ästhetischen und mystischen Phantasien gedient hat; vielmehr hat man die wirklich gegebenen Elemente räumlicher Bestimmungen aufzusuchen und nach den Regeln des teleologischen Processes zu beurtheilen. Vor allen Dingen aber ist es unsere Intention nicht, den Raum zu fabriciren; wir wollen hier nur die Bedeutung und den Werth der räumlichen Formen in einem Systeme vernünftigen Denkens, oder die Vernunft im Raume zum Bewußtsein bringen. Wir lehnen daher im Voraus alle Vorwürfe ab, räumliche Bestimmungen stillschweigend in den Zusammenhang der Betrachtung einzuschwärzen, indem wir keineswegs die große Forderung an den Leser stellen, aus unsern Begriffen sich einen Raum entwickeln zu sehn, den er nicht selbst hineingelegt hätte. Wenn wir vom Entstehn des Punktes, der Linie u. s. f. sprechen, so verlangen wir im Gegentheil jene Zuvorkommenheit der metaschematisirenden Phantasie sehr eifrig, welche diejenigen ontologischen Beziehungen, aus denen wir jene Formen entwickeln wollen, sogleich unter diesen Formen denkt; denn dies ist eben der Beweis unserer Ansicht von der Unvollständigkeit alles Ontologischen und dem nothwendigen Hinzukommen kosmologischer Formen.

Wir wollen daher zeigen, daß jedes einfache Formelement des Raums eine Ergänzung einer ontologischen Forderung ist, und daß es grade so viele und so geartete einfache Raumbestimmungen gibt, als zu erfüllende Probleme von der Ontologie aufgestellt werden.

§. 45.

Unsre erste Aufgabe ist, die kosmologische Bedingung für die gleichzeitige Position vieler Seiender und ihrer Beziehungen aufzuzeigen. Das eine Gesetzte bezieht sich auf in demselben Momente der Gegenwart außer ihm gesetzte Andere.

Digitized by Google

Dieſes Außer, welches ſich hier noch ungerufen zudrängt, iſt nicht etwa ein unräumliches Außer der Ontologie, wie wir ſolche kurze Widerſprüche ſo oft aufgeſtellt ſehn, ſondern es iſt eine wahrhafte räumliche Beſtimmung, die uns ſogleich entgegenkommt, weil ohne ſie jede Vielheit des Seienden eine erzwungne unwahre Abſtraction bleiben würde. Aber wenn auch räumliche Beſtimmtheiten im Allgemeinen ſich ſogleich mit Entſchiedenheit einſtellen, ſo müſſen wir doch die einzelnen in ihrer ſtufenweiſen Verwickelung trennen und wir würden es fehlerhaft nennen müſſen, entwickeltere Formen dieſer großen Gruppe hier einzuſchieben, wo wir noch keinen Boden für ſie haben.

Es ſei daher zuerſt ein einzelnes Seiendes geſetzt; wir werden ihm als Form der Setzung die des Punktes anweiſen, eine nicht allein dem Raume, ſondern auch der Zeit angehörige Beſtimmung, welche nur die reine Form der Setzung iſt, und nach Beſchaffenheit der Aufgabe ebenſo wohl in die Succeſſion der Zeitmomente als in die Conſtruction des Raumes auslaufen kann. Für uns tritt aber die nähere Modification hinzu, daß dieſer Punkt nicht als die Grenze zwiſchen Sein und Nichtſein, ſondern als Form eines Seienden im Verhältniß gegen viele eben ſo ſeiende Andere conſtruirt werde. Es fällt hiermit jede beſtimmte Richtung der ontologiſchen Beziehungen, die ſich in dem kosmologiſchen Scheine abbilden könnte, hinweg, und wir haben mit dem Punkte nur die Hindeutung auf allſeitige Beziehung gegen Unendliches in dem Scheine der Ausdehnung in Verbindung zu bringen. Die nämliche Vorausſetzung iſt für Unendliches zu machen, und wir erhalten ſo punktuelle Setzungen, deren jede mit dem Scheine einer Beziehung und eines Zuſammenhangs bekleidet iſt. Dieſe Forderungen finden wir befriedigt in dem Phänomen der Ausdehnung, welche darin beſteht, daß in jedem Punkte die Hindeutung auf Unendliches in dem gleichgiltigen Ausſtrahlen aller Richtungen objectivirt iſt. Es iſt aber ſogleich hinzuzufügen, daß unter der Ausdehnung nicht der ausgedehnte Raum mit ſeiner geometriſchen Geſetzmäßigkeit gemeint iſt, bis zu welchem wir

Digitized by Google

vielmehr noch weit haben, ſondern dies allein, was an dem Punkte das Phänomen der Ausdehnung hervorbringt, nämlich eben jene objectivirte Beziehung auf Andres, von dem wir noch keineswegs wiſſen, ob es nicht durch andre Schranken von dem zuerſt Gegebenen getrennt iſt. So haben wir bis jetzt einzelne Punkte, jeden mit dem Scheine einer Ausdehnung umgeben; aber wenn wir dem ſtrengen Zuſammenhange der begrifflichen Conſtruction nachgehen, haben wir dieſe Punkte, ſo viel ihrer ſein mögen, doch nur als wiederholte Setzungen einer und derſelben Vorſtellung in unſerer Phantaſie zu betrachten. So aber fallen ſie in discrete Momente der Zeit und ſind unerreichbar für einander; die Aufgabe, das ſeiende Viele in gleicher Gegenwart feſtzuhalten, iſt nicht gelöſt; denn keines kann mit dem Scheine ſeiner Ausdehnung das andere erreichen, welches in einem andern Momente des Vorſtellens den ſeinigen ins Unendliche ausbreitet. Um ſie zuſammenzubringen, müſſen wir die nebenhergehende Thätigkeit der Erinnerung, welche den früher geſetzten Punkt nicht über den ſpätern vergißt, ihrem Inhalte nach objectiviren, und den Zuſammenhang der beiden in der Vorſtellung ſich folgenden Punkte auch an ihnen durch die Linie der Beziehung fixiren, die aus einer Vorſtellung nicht in die andre überlaufen kann. Was an den Beſtimmungen der Zeit nur Schein der Erſcheinung war, nämlich das Befaßtſein des Verſchiedenen in einem Momente, wird hier wirkliche Erſcheinung, indem die Linie der Beziehung mit beiden geſetzten Punkten eine gleichartige Exiſtenz hat. So fällt nun jeder vorausgeſetzte Punkt in den Umkreis der Ausdehnung des andern, die von ihnen ausgeſandten Strahlenbüſchel der Richtungen gehen in einander über; ſie ſind in demſelben Elemente der Setzung. Dieſe einfache Beſtimmung iſt die Grundlage der räumlichen Formen, daß von einem Geſetzten zum andern eine Beziehung in demſelben Medium fortgehen könne, und es gilt daher als erſtes Poſtulat der Geometrie, grade Linien zu ziehen, wobei jedoch zu bemerken, daß die Grabheit nur als einfachſter Fall innerhalb geometriſcher Geſetzmäßigkeit anzuſehn iſt; uns hindert

Digitized by Google

hier Nichts, wenn wir uns obſtiniren wollen, zuerſt auch krumme Linien zu ziehn. Auf dieſer Stufe der Betrachtung iſt uns der Raum dasjenige, worin man Linien von Punkt zu Punkt, dieſen Begriff in ſeiner oben angedeuteten Weiſe genommen, ziehen kann, ohne daß ihre einzelnen Theile in andre Arten des Daſeins übergehen.

Der Begriff der Linie iſt von uns hier ohne Weiteres aufgenommen worden, wir werden bei dem Begriffe der Richtung uns darüber rechtfertigen. Herbart, ebenfalls von dem punktuellen Daſein eines realen Weſens ausgehend, hat durch eine Betrachtung, deren Bedenkliches andere Darſteller hervorgehoben, die Linie zu conſtruiren geſucht. Die Aufgabe einer Möglichkeit der Linie als beſchriebener fällt aber für uns in die Unterſuchung der Bewegung; wir hatten ſie hier an der Stelle einzuführen, wo ihr Begriff zur Charakteriſtik des Raumes gefordert war. Wir werden ſpäterhin ſehen, wie dieſe Geneſis der Linie die in der Zeit durchgegangenen Beſtimmungen und viele der noch zu erwähnenden räumlichen vorausſetzt; auch iſt, was Herbart gibt, keineswegs die räumliche Linie, ſondern das allgemeine Schema einer recurrirenden Reihe, und der Zeit weit ähnlicher als der Linie. Aber Herbart wollte aus den Begriffen des Weſens und des leeren Bildes, d. h. nach unſerm Sprachgebrauche des Seienden und der an ihm geſetzten Möglichkeit der Beziehung, die räumliche Beſtimmtheit, das Räumliche des Raums erzeugen, und konnte daher in den wirklich gefundenen Begriff der Reihe nur durch einzelne Suggeſtionen den qualitativen Schein des Raumes hineinblicken laſſen.

Die kosmologiſche Phantaſie überfliegt ſo leicht die jedesmal durch den Begriff gegebenen Grenzen der anſchaulichen Form, daß wir uns in Bezug auf das Vorige vor ungerechtfertigter Hineintragung noch nicht abgeleiteter Beſtimmungen verwahren müſſen. Allerdings haben wir Ausdehnung, aber nur die von den einzelnen Punkten geſetzte; wer hier den geordneten ausgedehnten Raum vorausſetzt, der wie man ſagt, nach drei Dimenſionen ſich erſtreckt, wer irgend einen geometriſch beſtimmbaren Raum ſchon hier zu ſehen glaubt,

Digitized by Google

greift späteren Bestimmungen vor. Wir wissen noch gar nicht, wie die verschiedenen Strahlenbüschel der einzelnen Punkte in einandergreifen zu der einen zusammengegangnen Ausdehnung des Weltraums; wir haben noch alle diese Hilfsmittel der Geometrie nicht, welche die Punkte in verschiedenen Entfernungen so hält und fesselt, daß eine Gleichförmigkeit der Ausdehnung und des Auseinanderhaltens eintritt. Unser Raum ist jetzt nur das Element, in dem von Punkt zu Punkt Linien gezogen werden können, aber Nichts verbürgt uns, daß nicht diese Linien irgendwo dichter liegen, als sonst und sich so ein zusammengekrüppelter Raum mit ungleichförmiger Ausdehnung bilde, — wenn dergleichen andere Räume, die dem wirklichen nicht gleichen, überhaupt in anderer Absicht fingirt werden könnten, als um den Mangel an Prämissen zu dem einzig wahren Raume für eine kleine Strecke der Betrachtung fühlbar zu machen.

§. 46.

In dem Strahlenbüschel der unbestimmten Ausdehnung und in der Linie von Punkt zu Punkt ist eine noch sehr unvollkommene räumliche Vorstellung gegeben, indem weder die Ausdehnung bereits mit dem geordneten Raume, noch die Linie mit etwas Anderm, als der einfachen objectivirten Möglichkeit der Beziehung verglichen werden kann. Das Strahlenbüschel weist zwar nach Anderm hinaus und enthält so die Möglichkeit des objectiven Vorkommens von Relationen; aber außer dieser Begründung verlangen wir auch die Principien der Specification, ohne welche die Beziehungen nur Forderungen solcher bleiben würden. Es fragt sich also, wodurch drückt sich in dieser punktuellen Ausdehnung die Verschiedenheit der Beziehungen gegen Verschiedenes Seiende aus? Es ist nun die ontologische Forderung, daß die Einzelnen durch ihr Zusammenkommen entweder eine Folge begründen, oder durch ihr Nichtzusammenkommen von jeder Bewirkung durch gegenseitige Veränderung ausgeschlossen seien. Da nun diese Form des Daseins, innerhalb der Ausbreitung des Strahlenbüschels jeder andern Ausdehnung zu liegen, jedem Seienden

Digitized by Google

zukommt, indem dieſe durchgängige Beziehungsfähigkeit eben die Grundlage aller räumlichen Formen ausmacht, ſo muß auch auf dem Boden dieſes erſten Verhältniſſes der allen gemeinſamen Setzung das Zuſammen- und Nichtzuſammenſein der Einzelnen unterſchieden werden. Was aber zuſammen iſt, darf nicht als urſprünglich ſo zuſammen angenommen werden, denn ſo würden wir aus der kosmologiſchen Conſtruction der Beziehungen in die Ontologie zurückkehren; ſondern es muß an ihm geſetzt ſein, daß ſein Zuſammenſein ein Moment in der Beziehung des Geſchehens iſt, und ebenſo muß an dem, was wir für nichtzuſammenkommend annehmen, die Unmöglichkeit des Zuſammenkommens geſetzt werden. Für die Realiſation alles Geſchehens alſo verlangen wir als die allereinfachſten kosmologiſchen Formen der Veränderlichkeit der Beziehungen zwiſchen den Einzelnen die Principien der Iſolation und der Convergenz. Während die Succeſſion der Zeit die conſtanten Formen der Beziehung zwiſchen Seiendem und Nichtſeiendem darbot, muß der Raum Grundlagen für den Wechſel des Seins und Nichtſeins in den Relationen des conſtanten Seienden herbeiführen.

Um dieſe Principien zu entwickeln, müſſen wir, jedoch nur zum Behufe der Darſtellung, die Vorſtellungen der zeitlichen Succeſſion benutzen. Es ſeien zwei räumliche Abſtractionen des Seienden, alſo zwei Punkte, gegeben. Um die Form des Wechſels ihrer Beziehungen zu beurtheilen, bringen wir ſie in den Fluß der Zeit, jedoch mit der ausdrücklich feſtgehaltenen Vorausſetzung unſeres jetzigen Standpunkts, daß ſie in jedem Momente der Zeit beide zugleich ſind. Die Iſolation der beiden Einzelnen tritt hier dann ein, wenn in jedem Elemente der fortſchreitenden Zeit die Form ihrer Beziehung des Zugleichſeins, d. h. ihr räumliches Verhältniß, ungeändert das nämliche bleibt. Wir bringen alſo die Iſolation, das Nichteingehn in eine Vereinigung des Schluſſes dadurch hervor, daß wir das Verhältniß zwiſchen unendlichen ſich folgenden Wiederholungen der beiderſeitigen Setzungen ein conſtantes ſein laſſen. Da wir aber innerhalb räumlicher Beſtimmungen dieſe nebenhergehende Vergleichung des

Succeſſiven, wie ſie ſich in der Reflexion über den Gegenſtand macht, in ein objectives Verhältniß zwiſchen zugleichſeienden Setzungen umwandeln müſſen, ſo haben wir die Wiederholung jener Setzung, grade ſo wie oben jede Beziehung überhaupt auf räumlichem Gebiete als Linie zu faſſen, welche, ausdrücklich als Form der Beziehung einer Reihe die Richtung heißen mag. Das Princip der Iſolation muß alſo darin beſtehen, daß zwei Richtungslinien in jedem Paar entſprechender Punkte, d. h. ſolcher, die eine gleiche Anzahl zwiſchen ſich und dem Anfang haben, folglich die Endpunkte gleicher Längen ſind, einerlei Abſtand von einander zeigen.

Zwei Punkte allein, oder die einfache Setzung zweier Seienden läßt niemals beſtimmen, ob dieſelben in einem Proceſſe der Vereinigung noch begriffen ſind, oder ihn ſchon vollendet haben, oder ob ſie nicht überhaupt eines ſolchen unfähig ſind. Um dies zu beſtimmen, muß jederzeit das Verhältniß eines jeden zu einer ihm vorausgehenden Reihe anderer, welche ihm ſeine Richtung geben, und die Conſtanz oder Veränderlichkeit der Beziehung dieſer Reihen beſtimmt ſein. Es iſt hier an einen Satz der Ontologie zu erinnern. Wir haben den Schein der Subſtanz und die Kraft, mit welcher die Urſachen vermöge ihrer Beſtimmtheit in einander wirken, abgeleitet von dem Zuſammenhang der Dinge; was zuerſt als in ſich geſchloſſenes Weſen erſchien, welches die Kraft des Einwirkens nur von ſich ſelbſt hatte, iſt ſpäter zu dem geworden, wozu es von außer ihm liegenden Bedingungen gemacht wurde; die Reihe dieſer, welche hinter dem Scheine der Subſtanz zurückelag, beſtimmte für das Einzelne die Weiſe und den Grad ſeiner Wirkung. Dieſe ontologiſche Beziehung zeigt ſich hier ſchematiſirt. Wir hatten als erſtes Element der räumlichen Form den Punkt angenommen, der in dem diffuſen Scheine der Ausdehnung auf eine unendliche Menge von Relationen zu Anderem hindeutete. Aber es liegt nicht in ihm, ob er mit Anderen wirklich in den Proceß der Vereinigung eingehen wird, als deſſen Bedingung das Zuſammen gelten muß; ſondern hierüber wird außer ihm

Digitized by Google

entschieden von der Richtung derjenigen Reihe, als deren eines Glied er jetzt auftritt. So hat der Punkt ein Princip der Isolation und Convergenz nur als Element einer Linie, und so ist es auch, daß ihn die Geometrie faßt.

Die Grundlage aller Isolation ist die Form der Parallelen, der Richtungen, die in allen gleichliegenden Punkten gleiche Abstände haben, man mag nun die Linien, durch die sie bezeichnet werden, als unveränderliche Richtungen, oder als veränderliche, aber gleichförmig wechselnde, mithin als concentrische analoge Krümmungen annehmen. Nur im Raum sind sie möglich, und ohne ihn hätten wir kein Hilfsmittel für die kosmologische Construction gleichzeitiger, aber niemals sich berührender und störender Beziehungen. Wir überlassen der Geometrie die Auseinandersetzungen über die Verhältnisse der Isolation zur Convergenz und gehen zu der einfachsten Begründung dieser letztern über.

Wir kennen die Forderung, welche die Convergenz suchen heißt; die zusammenkommenden Ursachen müssen in früheren Momenten auseinandergewesen sein, und ihr Abstand sich so vermindert haben, daß in einem bestimmten Momente die Punkte beider Richtungen in die gemeinsame Setzung eines einzigen Punktes zusammenfallen. So erscheint der Punkt als Durchschnitt zweier Linien, welche einen Winkel einschließen. Jener Schein der Ausdehnung, der an dem Punkte haftete und nur erst den unbestimmten Schimmer eines Raums darbot, erhält hierdurch noch nicht jene nähere Bestimmung, die sogleich durch die Vorstellung vorgreifend herbeigebracht wird durch die Erinnerung an die Kreisfläche, welche die unendlichen Verschiedenheiten aller möglichen Richtungen umfaßt. Wenn wir uns Nichts aufdringen lassen, als was in unsern Forderungen liegt, so ist hier nur eine unendliche Mannigfaltigkeit vorauszusetzen, nach der die Linien convergiren, und ein bestimmter Kreis der Divergenzen kann erst durch die Anwendung der Größenverhältnisse hervorgebracht werden. Wenn wir nämlich um der Einfachheit der Construction willen annehmen, daß die beiden Schenkel eines Winkels von gleicher Länge r sind, und die Distanzen

Digitized by Google

ihrer gleichliegenden Punkte durch die grade Sehne zwiſchen ihnen gemeſſen werden, ſo müſſen vom Punkte der Schneidung an bis zum Ende der Schenkel die ſich folgenden Sehnen continuirlich wachſen. Aber für dieſes Wachsthum der Sehnen kann arithmetiſch jede beliebige Intenſität angenommen werden, unbeſchadet der Proportionalität, mit welcher daſſelbe geſchieht. Wir können daher die Winkelöffnungen ſo groß annehmen, daß die Größe der Endſehne in jedem beliebigen Verhältniſſe zu der Länge der Schenkel ſteht. Es fragt ſich nun, ob die Natur der Convergenz dieſe unbeſchränkte Mannigfaltigkeit in der Intenſität des Wachsthums einer Reihe auf ſich anwenden laſſe, oder ob es beſtimmte Grenzen gebe, die nicht überſchritten werden dürfen.

Es bieten ſich aber die Grenzen der Convergenz und Divergenz ſehr einfach dar. Wählen wir nämlich zur Betrachtung eine grade Linie $= 2r$, ſo können wir ihren Mittelpunkt als den Convergenzpunkt zweier Linien r anſehen, die von beiden Seiten her zuſammenkommen. Durch gleichmäßige Verkürzung beider Schenkel erhält ſich das Verhältniß in der Art, daß alle gleichliegenden Punkte beider Schenkel, d. h. die vom Convergenzpunkt um die Größe r entfernten, von einander um $2r$ abſtehen. Dieſes $2r$ kann daher angeſehn werden als die den Grad der Convergenz meſſende Sehne, welche hier mit den in gleicher Flucht liegenden Schenkeln zuſammenfällt. Es iſt klar, das dies ein Grenzfall der Convergenz iſt, denn da dieſe gemeſſen wird durch die Entfernung gleichliegender Punkte auf beiden Schenkeln, dieſe Entfernung aber nie die Summe der Schenkel überſteigen kann, ſo iſt von dieſer Seite die Convergenz aller Linien beſchränkt, welcher Satz von der Geometrie als Bedingung aller Dreiecke angeſehn wird. Laſſen wir zweitens die nämlichen beiden Linien r einen Punkt gemein haben, und die Abſtände der übrigen gleichliegenden conſtant ſein, ſo müſſen ſie alle $= o$ ſein und die beiden Schenkel ſich überall decken. Es iſt daher der Abſtand zwiſchen gleichliegenden Punkten, mithin die Sehne, $= o$, und dies gibt den zweiten äußerſten Fall, indem die Sehne nie kleiner als o werden kann. Die

Digitized by Google

Natur der Convergenz fordert daher, daß die Mannigfaltigkeit in der Länge der Abstände in die Grenzen o — 2r eingeschlossen werde.

Diese Bestimmung gibt die erste deutliche Ansicht von der Lage der Richtungen in der Fläche. Fixiren wir in einer Linie den Mittelpunkt, und lassen die eine Hälfte aus ihrer Lage ins Unbestimmte sich durch alle möglichen Grade der Convergenz hindurchbewegen, so fällt sie zuletzt auf die andere Hälfte und die Richtung kehrt so in dieselbe Grade zurück. Man darf sich nicht darüber täuschen, daß diese kreisförmige Ausbreitung der Fläche, indem wir nämlich die entsprechenden Verlängerungen über den Schneidepunkt als geschehn, und den beschriebenen Weg des einen Endpunktes als bezeichnet voraussetzen, erst jetzt durch die Eingrenzung der Richtungen gegeben ist. Freilich haben wir sie schon während der Darstellung nicht aus unserer Vorstellung verbannen können, und deswegen ist dieser Täuschung vorher keine Erwähnung geschehn, indem sie am beßten dadurch vernichtet wird, daß man dasjenige sich erst bilden sieht, was man schon zu besitzen vermeinte.

Aber auch für die nähere Eintheilung der Richtungen und der Kreisfläche lassen sich aus den bisher angeführten Gründen die einfachsten Gesetze nachweisen. Da nämlich jede Linie zugleich als eine Sehne der größten Divergenz ihrer Hälften angesehn werden kann, so ergibt sich von selbst das Gesetz, daß die Summe der Schenkel, als Sehne der äußersten Divergenz sich zur Sehne jedes andern gegebnen Winkels verhält, wie diese Sehne, ihrerseits wieder als Summe zweier Schenkel von größter Divergenz betrachtet, sich zur Sehne desjenigen Winkels verhält, der von ihren Hälften mit dem gegebenen Grade der Divergenz gebildet wird. Es ist daher im Kreise die Sehne jedes Centriwinkels die mittle Proportionale zwischen dem Durchmesser und der veränderlichen Sehne, den die Hälften der ersteren Sehne mit der nämlichen Divergenz machen. Dieser Satz, der einfach aus der Natur der Begriffe folgt, indem man dieselbe nur auf zwei Exemplare anwendet, liegt, obwohl nicht in dieser, der An-

Digitized by Google

wendung zu unbequemen Gestalt, wohl aber in andern Folgen der gesammten Lehre von den Verhältnissen der Linien im Kreise zu Grunde. Namentlich ist es der Pythagoräische Lehrsatz, welcher als einzelner ausgezeichneter Fall sowohl der Trigonometrie ihre Grundfunctionen als auch der kosmologischen Construction des Raums eine neue Bestimmung gibt. Es kann nämlich nach der Sehne gefragt werden, welche die gleichen Schenkel bei einem Mittelgrade der Convergenz zwischen jenen äußersten bespannt. Wir wollen den Winkel dieser mittlen Convergenz sogleich den rechten, seine Sehne die Hypotenuse nennen, womit jedoch nicht mehr, als Namen gegeben sind.

Um unsern Satz anzuwenden, werden wir die Hypotenuse x, zu der als solcher zwei Katheten r gehören, zugleich als Kathete eines andern Winkels gleicher Divergenz ansehen, dessen Hypotenuse 2r. Wenn dies ein möglicher Fall ist, wird die Rechnung seine Bedingung zeigen, wo nicht, uns durch ein unmögliches Resultat zurechtweisen. Nach unserm Satze ist jetzt die Linie 2r die mittle Proportionale zwischen 2x, als Summe der Schenkel, und der Sehne, welche die Hälften von 2r unter gleichem rechten Winkel bilden. Aber der Voraussetzung nach ist die Hypotenuse zu r als Kathete = x; folglich müßte sich verhalten $2x : 2r = 2r : x$, mithin $x = \sqrt{2r^2}$. Nach dieser Betrachtung gehören, wie sich leicht überlegen läßt, zusammen: die Größe $\sqrt{2r^2}$ für die Sehne eines Winkels und die Möglichkeit, daß zwei dergleichen Winkel nicht nur die einen ihrer Schenkel in gleicher Richtung haben, sondern auch ihre Sehnen über dieser Grundlinie wieder unter dem gleichen Winkel zusammenstoßen. Diese Bedingungen, die dem Ansatz der Gleichung zu Grunde liegen, sind aber diejenigen, die jenen Winkel zum Mittelwerthe machen, so daß an einem Punkte nur vier rechte Winkel möglich sind, wenn nämlich die Construction auf den Verlängerungen wiederholt wird.

Es hier von keinem Interesse, den weitern Details nachzugehn, in denen sich die Anwendung unserer Sätze verliert. Aber erst durch sie sind wir dazu gelangt, eine geometrische

Digitized by Google

Fläche zu haben, während eine verworrene beziehungslose Ausdehnung früher genügt hätte. Dadurch, daß jeder Punkt einen eingetheilten Kreis der Richtungen um sich hat, ist es möglich, sie an ihm zu vergleichen, und indem man die verschiedenen Stücke unserer Proportionen combinirt, kann man nun erst über die Distanzen der Punkte im Voraus urtheilen und hat die Schlüssel der Gesetzmäßigkeit, nach welcher die verschiedensten Linien der Beziehungen sich in einander schlingen und auf das Wunderbarste an einander messen. Es gehörte der kosmologischen Construction durchaus, über die unbestimmte ungleichförmige Anschauung einer bloßen Ausdehnung überzugehn zur Darstellung der Art und Weise, wie aus der Anwendung der Zahlenverhältnisse auf den Begriff der Convergenz sich die einfachsten Gesetze räumlicher Verhältnisse ergeben.

Mit diesen Bemerkungen sind die nächsten uns vorgelegenen Fragen erschöpft, die aus der Forderung der Isolation und Convergenz flossen; sie haben uns bis zur Construction der Flächenausdehnung geführt mit dem Reichthum ihrer trigonometrischen Gesetze. Wir hoffen, daß wenn einmal die Sitte, den Raum im Großen und Unbestimmten zu betrachten, sich verloren haben wird, fleißige Forscher auf diesem Gebiete der philosophischen Construction räumlicher Verhältnisse noch manche schöne Erfolge haben werden.

§. 47.

Aus dem unbestimmten und regellosen Scheine der Ausdehnung hat sich bis jetzt die circulare Fläche der Richtungen herausgebildet. Unsere Forderung der Convergenzen könnte befriedigt scheinen, da die Linien ihr hinlängliche Principien der Mannigfaltigkeit bieten; wir haben aber noch zu sehen, ob die Natur jener diffusen Ausdehnung durch die Anwendung der mathematischen Verhältnisse nicht etwa fähig ist, einen noch größeren Reichthum der Bestimmungen anzunehmen, der hier noch nicht gefordert ist.

Wir erinnern uns zuerst, wie eine Linie in der Kreisfläche nach Durchlaufung zweier Quadranten in die entgegen-

Digitized by Google

gesetzte aber gleiche Richtung und nach Vollendung von vier rechten Winkeln in ihre erste Lage zurückkehrte. Wir können nun jene Umdrehung fortsetzen so weit wir wollen, aber wie wir auch fünf, sechs Quadranten durchmessen, es kehren immer nur die Verhältnisse der ersten Reihe wieder. Jeder Umlauf durch vier rechte vernichtet alle Convergenz, so daß die Trigonometrie zwar die Längen der vielfachen Peripherien angeben, sie aber nicht durch innere Verhältnisse unterscheiden kann. Weil die Convergenz der Linien in diese Grenzen eingeschlossen ist, sind daher alle Längen der Sehnen und die davon abhängigen trigonometrischen Functionen Größen, zu denen unendliche Wiederholungen der Convergenz gehören. Wir wissen, welche wichtigen Resultate die Geometrie aus diesen Verhältnissen zieht; aber auch wir haben für unsere Betrachtungen eins daraus zu entnehmen. Wie reich nämlich auch das Reservoir der unbestimmten Ausdehnung noch an unbekannten Bestimmungen sei, so viel ist gewiß, daß kein Punkt auf der nämlichen Fläche sein kann, dessen Lage nicht durch die Lage der Linien in der Fläche bestimmt werden könnte.

Es fragt sich nun, ob ein Punkt außerhalb dieser Fläche sein kann; und da er als Punkt nothwendig eine in gleicher Gesetzmäßigkeit geordnete trigonometrische Rose der Richtungen um sich haben müßte, so fragt sich weiter, ob die Natur der Ausdehnung gestatte, diese Wiederholung der Vorstellung einer Fläche so zu objectiviren, daß die beiden Flächen zugleich bestehen. Dabei versteht es sich leicht, daß die Punkte in beiden Flächen, da sie die Bezeichnungen des gleichzeitig für einander Seienden sind, auch nothwendig in alle jene Verhältnisse gegen einander übergehn müssen, die wir für die Punkte einer Fläche entwickelt haben. Auch sie müssen Principien der Convergenz haben, und auch diese Convergenzen der Punkte aus verschiedenen Flächen können nur durch Linien gemessen werden, die sich schneiden. Sobald aber zwei Punkte, die in verschiedenen Flächen liegen, zusammenfallen, müssen auch die zusammenfallen, die gegeneinander in gleichem Verhältniß stehn, und eine Linie der Schneidung her-

Digitized by Google

vorbringen. Die möglichen Lagen beider Flächen gegen einander werden daher bestimmt durch die möglichen Convergenzen zweier Linien, die aus den verschiedenen Flächen in einem Punkte zusammentreffen, den die Flächen gemein haben. Jetzt, wie auch irgend die Linien liegen mögen, alle Vorstellung und Anschauung bei Seite gesetzt, folgt aus dem Vorigen, die Flächen können keine andre Lage annehmen, als die, in denen die Entfernung der sich schneidenden Linien die oben gegebenen Grenzen der Convergenz nicht überschreitet. Folglich kann eine Fläche durch Ablösung von sich selbst, so daß sie ihre Wiederholung in einer Linie schneidet, nur durch eine Ausdehnung hindurchbewegt werden, in welcher die Abstände der entsprechenden Punkte in ihr und ihrer Wiederholung 4 rechte Winkel durchlaufen. Sobald Lagen versucht werden, in welchen die gleichliegenden Linien in der Ebne und ihrer Wiederholung um mehr als 4 Quadranten abstehn sollen, können wir nur die Mühe des zurückgelegten längern Wegs in Gedanken behalten, sind aber genöthigt, den charakterisirenden Linien wieder die vorigen Verhältnisse gegeneinander zu geben. Es folgt daher aus dem Gesetze und den Grenzen aller Convergenz, daß zwei Richtungen um einen Punkt, wohin sie auch weisen mögen, nie um mehr als zwei Rechte divergiren, in welchem Falle sie dann in eine Richtungslinie zusammenfallen. Wenn daher in der Fläche nur zwei Richtungen unter rechten Winkeln sich schneiden konnten, so kann dieses System von Richtungen selbst nur noch mit einer Richtung sich schneiden. Darum kann es in dem ganzen Bereiche der Ausdehnung keinen Ort mehr geben, nach welchem hin die Richtung von einem Punkte aus nicht irgendwo durch das trigonometrische Netz dieser eingegrenzten Linien hindurchginge, und alle unendlichen Richtungen von jedem Punkte aus fallen immer zwischen sechs mittlere Divergenzen hinein, von denen je zwei in eine gerade Linie zusammengehen.

Um noch deutlicher den Sinn des Schlusses zu zeigen, wiederholen wir kurz: von jedem Punkte, er mochte liegen wo er wollte, war es aus dem Begriffe der Convergenz erwiesen, daß er nur eine bestimmte Mannigfaltigkeit der Richtungen

Digitized by Google

in der Fläche um ſich geſtatte. Wie viel es nun auch ſolche Syſteme von Richtungen geben mag, ſoll ihre Lage gegen einander, d. h. die Beziehung ihres Zugleichſeins angezeigt werden, ſo muß das nämliche Geſetz, was innerhalb des einen alle Lage beſtimmte, auch auf das Verhältniß aller angewandt werden. Da es nun keine Fläche nach dieſer Entſcheidung geben kann, die nicht innerhalb der bekannten Grenzen der Richtung gegen alle andern verbliebe, ſo kann es auch außer dieſem Syſteme der geordneten Flächen keinen Punkt mehr geben, weil deſſen Lage dann kein einziges Beſtimmungsſtück mehr hätte und mit ſeiner zugehörigen Fläche auch er ſelbſt gänzlich außer allem Verhältniß zu jedem andern Punkte herausträte.

Hiermit iſt das Syſtem aller Ortbeſtimmungen ein geſchloſſenes, und Alles, was ſeinen Ort nicht innerhalb dieſer Geſetzmäßigkeit hat, hat gar keinen Ort und iſt in derjenigen Ausdehnung zu Hauſe, die mit der wahrhaften gänzlich unvergleichbar iſt, nämlich in dem Nirgends. Die Schließung des Syſtems erfolgte aber dadurch, daß auf den Begriff der Convergenz die arithmetiſchen Beſtimmungen angewandt wurden, und dies muß feſtgehalten werden, denn das Vergeſſen dieſes Umſtands, daß alle Geſetzmäßigkeit der Richtungen nur den Ortverhältniſſen angehört, hat uns viele Irrthümer über die ſogenannte Dreiheit der räumlichen Dimenſionen zu Wege gebracht.

Was wir hier deducirt haben, iſt keineswegs die Dreiheit der Dimenſionen des Raums, die wir vielmehr für ein falſches Factum erklären. Der Raum hat gar keine Ausdehnung oder Dimenſion, der räumliche Punkt aber hat ihrer nicht drei, die er von ſich ausſchickt, ſondern unendlich viele im ſtrengſten Sinne. Von der Dreiheit der Dimenſionen iſt ſoviel die Rede geweſen; man hat ſie ſo vielfältig abgeleitet und bewundert, daß es ſonderbar iſt, wie wenig man ſich zuerſt über das zu erklärende Factum verſtändigt hat. Conſtatirung des Thatbeſtandes iſt die erſte Pflicht; ſie würde gelehrt haben, daß man zwar, wenn man drei auf einander ſenkrechte Linien betrachtet, durch ihre 6 Arme auf myſteriöſe

Digitized by Google

Weise ins Unbestimmte hinausgewiesen wird, daß aber nimmer diese drei Linien einen Raum bezeichnen, sobald man sich nicht herbeiläßt, die Zwischenräume der Arme durch die Unendlichkeit der übrigen Richtungen, die man weggelassen hat, wieder anzufüllen, d. h. den Raum zu denken, ohne sich um die drei Dimensionen zu kümmern. Es hilft auch Nichts, vorzugeben, daß der Raum dadurch erzeugt würde, daß in jedem Punkte dieses System der 3 Linien vorkomme; man bekäme so nur ein Bündel Richtungen, keinen Raum. Es ist dann davon die Rede gewesen, daß doch alle übrigen Richtungen sich auf die senkrechten drei zurückführen lassen; diese Rede will wenigstens Rechenschaft darüber geben, woher der besondere Werth der Rechtwinkligkeit kommt; aber es ist falsch, daß man Richtungen auf einander zurückführen könne, ein Ausdruck, der nur in der Lehre von der Bewegung, und in der Bestimmung nicht der Richtung, sondern der Lage eines Punkts durch Coordinaten einen Sinn hat, welcher Sinn dann ohnehin nicht blos für rechte Winkel gilt. Schwächere Ausflüchte noch hat man gesucht: der rechte Winkel sei etwas Besonderes, weil alle rechten sich gleich, aber stumpfe und spitze mannigfaltig verschieden seien. Aber alle Winkel von gleichen Graden sind gleich; die Frage war vielmehr die: warum man den rechten Winkel als eignes Genus, nicht aber ebenso jeden Winkel von etwa 60° unter einem besondern Namen isolirt, sondern vielmehr alle von 0—90° unter dem Gattungsnamen der spitzen zusammengefaßt habe? Lassen wir dies Alles; die Sache ist einfach die: der Raum um einen Punkt hat grade so viel Ausdehnungen, als man ihm geben will; denn ursprünglich hat er gar keine wirkliche, aber unendliche der Möglichkeit nach; diese unendlichen Richtungen haben aber viele gesetzliche Beziehungen unter einander, die sie nicht überschreiten können. Davon ist eine, daß nur drei von ihnen auf einander senkrecht sein können; und außer dieser Beziehung gibt es noch tausend andre, mit deren Hilfe man den Raum ebensowohl durch die Dreizahl, als Vierzahl, Fünfzahl u. s. f. characterisiren und symbolisiren könnte. Legen wir z. B. den Winkel von 60° zu Grunde, so erhal-

Digitized by Google

ten wir neun Dimensionen, bei denen das Verhältniß, daß die Sehne von 60° gleich dem Radius ist, bei weiterer Ausführung zu nicht minder mysteriösen Dingen führen würde. Kurz, in dieser Dreizahl der Dimensionen ist gar keine speculative Bedeutung, deswegen, weil sie eine willkührlich gemachte Vorstellung sind, und alle Philosophen haben, wenn sie sie zu construiren versuchten, nur dasjenige abgeleitet, was die Phantasie zum Behuf ihrer Bequemlichkeit sich gemacht hat. Denn es ist allerdings vernünftig, den rechten Winkel als Mittelglied aller Convergenzen und wegen mancher bequemen Eigenschaften, die er hat, für Mathematik und Mechanik als Grundvorstellung zu isoliren. Dazu kommt noch, daß eine Erinnerung an Vorgänge im Weltbau uns immer Zenith und Nadir, Ost und West, Nord und Südpunkt als ausgezeichnete Punkte der räumlichen Ausdehnung vorschweben läßt; daher denn auch jeder, wenn er seinen unbewußten Associationen unbefangen folgt, das Schema der drei Dimensionen immer so richten wird, daß die einzelnen Arme nach jenen Punkten sehen, zwischen deren Auszeichnung die übrige Masse der durch Nichts weiter empfohlenen Richtungen gleichgiltig hineinfällt. So viel von den drei Dimensionen des Raumes; eine andre wahrhafte Dreiheit ist die der Coordinaten zu Ortbestimmungen. Sie ist ein strictes Gesetz, indem sie das Minimum der zur Bestimmung erforderlichen Stücke angibt; aber da ihre Benutzung nur mathematisch ist, entheben wir uns der Mühe, ihre einfachen Quellen in den angegebenen Principien der Convergenz noch ausdrücklich darzustellen.

§. 48.

Die vorigen Bestimmungen sind die Gesetze des Ortes; man hat den Ort vom Raume häufig so geschieden, als sei er eine Anwendung desselben auf den Begriff des Seienden, als wäre die Ausdehnung uns ursprünglich gegeben, und eine dialektische Entwicklung zeigte uns erst später ihre blos formale Natur, der Ort eines Anderen zu sein, welches nicht blos Ausdehnung ist. Wir haben uns dagegen genü-

Digitized by Google

gend verwahrt. Die Gesetzlichkeit der Ortbestimmungen ist das erste Gegebene; das Bild aber, welches aus ihrer Anschauung entsteht, in der kein Punkt mehr als einzelner fixirt wird, ist die Vorstellung des Raumes. Aber unsere Ortbestimmungen bilden nur die einfachste Grundlage aller Beziehungen des Seienden; sie sind das System der räumlichen Gründe, von welchem nun gefragt werden muß, wie sich seiner das Seiende bemächtigt, um sich in ihm zu offenbaren? Wir haben bis jetzt überall nur die Principien seiner Darstellung; nun müssen wir übergehen zu den Formen, in denen es auf den Grund dieser einfachen Verhältnisse hin sich zur Erscheinung bringt.

Wo nun im Vorigen von Richtungen gesprochen und diese mit dem Namen der Linien bezeichnet worden, ist jetzt als Erläuterung hinzuzufügen, daß dies ein Vorgriff war. Jede Richtung ist nur die Möglichkeit einer Linie, und diese, die gezogene selbst, ist eben als die einfachste der Formen anzusprechen, die auf den Grund der Ortbestimmungen hin sich bilden können. Wir wollen indeß nicht des Princips halber in der Darstellung der Linien Alles wiederholen, was dort von Richtungen gesagt war, und beschränken uns, um den Unterschied dessen, was dort noch allein rechtmäßig vorhanden war, von dem, was hier hinzukommt, zu bezeichnen, auf die Angabe der Verhältnisse von Gerade und Krumm. Jede Linie ist die räumliche Form, durch welche die Beständigkeit oder Veränderlichkeit der Beziehung zwischen einer zusammengehörigen stetigen Reihe von Punkten bezeichnet wird. Diese Beziehung ist immer ihre Richtung.

Die grade Linie ist diejenige, in welcher die Abstände der einzelnen Punkte vom Anfangspunkt den Längen von demselben Punkte gleich sind; welches die Geometrie als den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten bezeichnet, indem sie die Länge der Reihe mit dem Abstand ihrer Enden vergleicht. Krumm ist jede Linie, in welcher die Entfernungen der Punkte vom Anfangspunkte nicht den Längen der Linien gleich sind, sondern in Sehnen übergehn, und zwar ist es unnöthig, in diese Definition das Stetige einzuflechten, indem in jeder ge-

brochenen Linie der Abstand vom Anfang bis zum ersten Winkel nicht unter dieselbe fällt. Gleichförmig gekrümmt ist jede Linie, in welcher die Sehnen zwar nicht gleich den Bögen sind, aber zu ihnen nach einer bestimmten Function in Verhältniß stehen. Es würde wahrscheinlich einen der unanwendbarsten Algorithmen abgeben, wenn wir die krummen Linien auf diese Weise durch ihre Sehnen bestimmen wollten, obwohl einige der einfacheren sich allerdings daraus leicht entwickeln lassen. Indem wir daher der analytischen Geometrie überlassen, mit ihren applicabeln Hilfsmitteln die Rectification der Curven zu bewirken, muß es doch möglich sein, wenigstens in Bezug auf den Kreis, der als Grundgesetz aller Richtungen metaphysisches Interesse hat, unsere Sätze über die Sehnen zu der Gleichung zu entwickeln, die den geometrischen Behandlungen zu Grunde liegt. Man setzt dort ein System rechtwinkliger Coordinaten voraus; die Gleichung zwischen ihnen ist nicht das ursprüngliche, wohl aber das in der Rechnung anwendbare Gesetz des Kreises; wir haben daher unsere Betrachtung dahin umzuformen, und um das künstliche Gesetz zu erlangen, müssen wir uns einiger Vergleichungen bedienen, die dem ursprünglichen Verhalten zufällig, aber doch aus ihm ableitbar sind. Es läßt sich nämlich durch Sätze über Congruenz der Winkel und Dreiecke, ohne etwas Weiteres vorauszusetzen, beweisen, daß die Länge der Sehne b, welche durch die Hälften der Sehne a, die wir als gegeben annehmen, unter dem Winkel der Sehne a hervorgebracht wird, gleich der senkrechten Projection der Sehne a auf den Durchmesser durch ihren Anfangspunkt ist. Nennen wir diese Projection x, und die senkrechte von dem Ende der a auf den Durchmesser y, so ist $a = \sqrt{x^2 + y^2}$. Nun verhält sich nach unserer Angabe der Durchmesser als Summe der Schenkel jedes Winkels vom Centrum, wie dies hier immer angenommen ist, zur Sehne a, wie diese zur Sehne über ihren Hälften unter gleichem Winkel. Also $2r : \sqrt{x^2 + y^2} = \sqrt{x^2 + y^2} : x$; folglich $y^2 = (2r - x)\,x$, welches die Gleichung des Kreises für die Abscisse x und Ordinate y ist, wofür sie in unserer Construction galten.

Digitized by Google

Wir überlassen es der Geometrie, diese Gegenstände weiter zu beleuchten und kehren zu unserer Aufgabe zurück, nachzuweisen, welches die Formen sind, unter denen das Seiende die räumlichen Verhältnisse zu seiner Erscheinung macht. Für das Zusammenwirken und die Unterscheidung der Ursachen ist eine Qualität gefordert, durch die sie sich unterscheiden. Welches nun auch ihre Eigenschaften als einfache Unendlichkeiten der Vorstellung sein mögen, es müssen dieselben innerhalb der Principien des Raumes an ihnen gesetzt und zweitens, wie wir in dem ersten Theile gesehn, durch Größen bestimmt werden. Jene einfachen Formen nun bilden die metaphysischen Qualitäten des Seienden auf räumlichem Gebiete, die Linie, die Figur und der umschlossene Raum. Dadurch, daß das Seiende die Beziehungen zu Anderem, die ihm der Raum verstattet, in bestimmter Größe und Combination an sich setzt, unterscheidet es sich von andern. Richtungen haben keine Länge, Convergenzen keine Gestalt; beides erlangen sie an dem Seienden. Wir haben früher als das Zeichen, die Abstraction eines Seienden den Punkt eingeführt, und von ihm gesehn, wie seine Natur durch die allseitige Verbreitung der Richtungen erschöpft wird. Dies was hier als der Durchgangspunkt aller dieser Gesetze erschien, muß eine Größe erlangen, um dem Begriffe des Seienden zu entsprechen. Indem dies geschieht, muß das Seiende sich Beziehungen in jeder Richtung der Ausdehnung geben, um durch seine Größe in jeder Reihe des Seienden mitzuzählen. Die verticale Linie verschwindet in der Reihe der horizontalen, die Fläche verschwindet, wo ihre Grenze und nicht ihre Ebene in die Reihe der Ebenen tritt; nur der umschlossene Raum ist, wie er sich auch wende, immer ein Glied in der Reihe aller andern, denn keine Lage kann es geben, die nicht in ihm schon enthalten wäre. Eben weil Linie und Fläche nur einzelne Phänomene des Raums, die geschlossene Gestalt aber die ganze Natur des Raumes in sich hat, deswegen können die Dinge zur Form ihres räumlichen Daseins nur die Gestalt haben, welche durch keine Lage aus der Beziehung zu andern gebracht werden kann. Linien und Flächen dagegen können

Digitized by Google

nur als Begränzungen der Geſtalt gelten, durch welche der umſchloſſene Raum ſich zu andern in Verhältniß ſetzt. So ſteht die Geſtalt als Totalität räumlicher Beſtimmung in einer feſten und unvertilgbaren Beziehung zu allem Räumlichen, dadurch aber, daß ſie ihre Begrenzung durch Linien und Flächen, bei denen Convergenz und Iſolation noch möglich iſt, ſich verſchafft, kann ſie ſelbſt durch ihre Begrenzung auch in wandelbare Beziehungen übergehn, ohne jemals aus der allgemeinen Beziehung des Daſeins auf irgend eine Weiſe herausfallen zu können. Alles daher, was ſein ſoll, muß um der Nothwendigkeit ſeines Begriffs willen zur Form ſeines räumlichen Daſeins die des geometriſchen Körpers haben, und nur dieſer umſchloſſene Raum, aber keine andere räumliche Figur, iſt im Stande anders, denn als Grenze des Seienden aufzutreten. Was wir hier angedeutet haben, und was wir, um es einzugeſtehn, gern noch beſſer ausführen zu können wünſchten, iſt eine Frage, die in den Conſtructionen des Raums überſehen zu werden pflegt. Daraus nämlich, daß der Raum drei rechtwinklige Richtungen hat, folgt nicht, daß das Seiende ihrer ebenſo viele haben müſſe; und die Geometrie hat nur durch Abſtraction aus der Erfahrung den umſchloſſenen Raum Körper genannt, worauf die Philoſophie es für ſich von ſelbſt verſtehend angeſehen, daß das Seiende nicht als Fläche, ſondern als geſchloſſener Raum erſcheinen müſſe. Es mußte aber beſonders erläutert werden, und wir glauben oben die Grundlage dazu gegeben zu haben, warum nothwendig das Seiende unter einer Reihe von Linien und Ebenen befaßt ſein müſſe, die ſich zur beſtimmten Geſtalt verbinden, und ſo nach jeder andern Reihe hin alle Verhältniſſe zeigen können, welche dem Seienden nothwendig zukommen. Alles Seiende hat daher zuerſt einen Ort, dann aber als Form ein Syſtem der nach den Geſetzen der Oerter zuſammenſtimmenden Flächen, durch deren Combination es ſeine Beziehungen gegen Anderes, welche ſein Daſein ausmachen, noch über das einfache Geſetztſein im Raume hinzubekommt.

Die Geſetze, unter denen allein Geſtalten möglich ſind, hat die Stereometrie aus den Grundlagen der Convergenz

Digitized by Google

zu entwickeln. Die Lehren von den Linien, den Curven namentlich, den Figuren durch Combination der Linien und den Gestalten durch die der Figuren bilden die weitläuftige Ausführung dieser metaphysischen Frage über die Art, wie das Seiende sich auf den Grund der einfachen Gesetze der Convergenz und Isolation hin die seinem Begriffe gemäße räumliche Erscheinung bereitet, und so sich die Qualität gibt, die es braucht, um jene Formen für sein Eingehn in den Causalzusammenhang benutzen zu können.

Aber alle Gestalten, sofern sie keine andern Principien haben, als die, welche ihre Möglichkeit begründen, sind zufällige Formen; es bleibt die dritte Forderung innerhalb unsers ganzen Zusammenhangs, nachzuweisen, wodurch die wesenhafte Bestimmtheit, die selbst nicht räumliche Gestalt sein kann, dennoch diese so bildet, daß sie in ihrer Verknüpfung von selbst auf ein Inneres hindeutet, dem sie als Aeußerlichkeit der Erscheinung beigegeben ist. Wie in der Zeit der Rhythmus als zeitlose Zeit die vergänglichen Wirklichen einem die Succession der Momente zusammenfassenden Wesen unterwarf, so ist auch im Raume die Symmetrie der Bildung dasjenige, welches die verschiedenen Grenzen des Seienden als Grenzen eines Einzigen darstellt. Das Verschiedene mußte an dem Einen so gesetzt sein, daß dieses als die qualitative Einheit seiner verschiedenen Beziehungen erschien; so haben wir in den Anfängen unserer Betrachtung gesehen; und hier innerhalb der kosmologischen Formen wird diese Bestimmung, daß das Seiende ein Maß seiner Erscheinung sei, realisirt. Hier nämlich haben wir in der Mannigfaltigkeit der räumlichen Bestimmungen jene verschiedenbenannten Größen, auf welche die verschiedene Intensität der Setzung angewandt werden mußte, und das Seiende kann diese nach allem Reichthume mathematischer Verhältnisse verknüpfen, soweit diese auf räumliche Bestimmtheit überhaupt anwendbar sind. Während daher unsere bisjetzigen Betrachtungen die diffusen Gründe darstellten, nach denen eine Combination räumlicher Verhältnisse möglich ist, welche, wenn sie vollständig ist, immer die stereometrische Form eines Seienden

Digitized by Google

hervorbringt, so wird doch für das, was nicht blos zufälliges Nebenproduct eines Processes, sondern selbst in einer wahren Beziehung befaßt sein soll, verlangt, daß die Combination des Verschiedenen an ihm einer bestimmten, aus jenen Gründen noch nicht folgenden Function unterworfen sein soll. Wo wir Linien sehen, deren Längen nach gar keinem, weder beständigen, noch regelmäßig veränderten Verhältniß ihrer Entfernungen vom Anfang wachsen, wo Flächen unter keinem beständigen, selbst nicht unter gesetzmäßig wechselnden Neigungswinkeln sich treffen, da setzen wir voraus, daß die Gestalt des Seienden entweder ein zufälliges Product sei, oder daß eine wahre Gestalt durch zufällige Einflüsse verändert worden. In der Natur kann keine in sich wahre und durch einen Zusammenhang des Zweckes begründete Gestalt vorkommen, deren einzelne Bestimmungen nicht nach Einer, wenn auch noch so verwickelten Function zwischen denselben geordnet wären. Diese Symmetrie ist selbst keine räumliche Erscheinung; im Gegentheil kann es geschehen, daß ihr viele ähnliche zugehören; sie ist so in derselben Weise ein ausdehnungsloser Raum, als der Rhythmus eine beharrende Zeit.

Aber nicht blos in Bezug auf die Form des Seienden und die Figuren, durch die sie zusammengesetzt wird, auch in Rücksicht auf die Bestimmung der Orte kann es gefordert werden, daß in der unendlichen Ausdehnung eine symmetrische Anordnung ausgezeichneter Punkte herrsche. Sie ist möglich gemacht durch das Princip der Convergenz, aber ihre Wirklichkeit und eigenthümliche Bestimmung kann hier, so wie die besondere Symmetrie des Seienden nur gefordert werden. Wie sie realisirt wird durch die qualitativen Richtungen des Oben und Unten und ähnliche, fällt den Untersuchungen der Wesenheiten anheim, durch welche diese gesetzt werden. So mit allem Reichthum seiner örtlichen Bestimmungen, den Verhältnissen der Convergenz und Symmetrie ist der Raum als *ruhender Rhythmus* die Grundlage, auf der die mannigfaltigsten Beziehungen des Seienden sich gesetzmäßig durchklingen.

Digitized by Google

§. 49.

Noch zwei Punkte sind uns zur Betrachtung übrig geblieben: die Stetigkeit und die unendliche Ausdehnung des Raums.

Der Begriff des Stetigen ist von Herbart einer Analyse unterworfen worden, welche seine Ursprünglichkeit in der Art, daß er der Vorstellung des Discreten zu Grunde läge, bestreitet, und vielmehr dieses als das Element ansieht, aus dessen eigenthümlichen Complicationen die Natur des Stetigen zu entwickeln sei. Herbart hebt hervor, daß zwei nächste Theile des Raums, um unterschieden zu sein, durch eine Zwischenausdehnung scheinen auseinander treten zu müssen, wodurch denn ihre Natur als nächster Theile verloren ginge. Um sie als nächste zu denken, müssen wir sie unterscheiden, ohne sie räumlich zu unterscheiden. Bei diesem Bewußtsein des Problems würde man die Auflösung erwarten; allein Herbart's Construction ist einem eignen Mißgeschick unterlegen. Sehen wir nämlich ganz ab von der mechanischen Leichtigkeit, mit welcher die an einem Wesen vorhandene Möglichkeit, daß ein anderes mit ihm zusammen sei, durch Buchstaben bezeichnet wird, und diese dann sogleich als Elemente zu combinatorischen Operationen benutzt werden, ohne daß man fragt, ob das, was mit Buchstaben sich machen läßt, auch auf den Begriff, den sie bezeichnen, anwendbar ist: so hat mit aller Mühe Herbart doch keine räumliche Linie construirt. Der ganze Inhalt seiner Ableitung ist die Reihe der Ordinalzahlen als Ordnungsexponenten in ihrer Anwendung auf den Allgemeinbegriff eines Zählbaren. Wir machen ihm nicht den Einwurf, daß seine Construction in ihrem Verlaufe räumliche Größen schon einmische; wohl aber thut sie dies am Ende, wo man sich überrascht findet, daß das Abgeleitete eine Linie sein soll. Wie ist die räumliche Natur herbeigekommen?

Herbart verwahrt sich gegen das Zwischenschieben von Distanzen, um das Außereinander zu bewirken, und mit Recht; denn in der Reihe der Wiederholungszahlen ist Nichts zwischen zwei nächsten; wie man hier auch Brüche anwendet,

Digitized by Google

so wird das Gezählte gebrochen und die Zähler seiner Bruchtheile gehen immer wieder alle Stellen der Ordinalzahlen ohne Mittelglied hindurch. Aber, was nicht außerhalb der einzelnen leeren Bilder lag, liegt in ihnen. Wir schieben Nichts zwischen sie, aber wir verlangen, daß das Gesetz, welches Herbart selbst anführt, daß zu allen Ordnungszahlen der Begriff des Gezählten hinzukommen müsse, auch wirklich festgehalten werde. Zugegeben nun, daß die erzeugte Reihe der leeren Bilder nach der graden Linie der Ordnungszahlen $n, n+1$ u. s. w. fortschreite, so muß die Summe der Construction doch immer die Summe der Producte aus diesen Zahlen in die gezählte Einheit sein. Entweder nun haben die leeren Bilder als Punkte keine Länge; dann ist die Summe aller auch von keiner Länge, mithin keine Linie; oder sie haben eine Länge, so ist diese schon Linie. Herbart, indem er sich gegen jede andre Einmischung räumlicher Begriffe wehrt, hat diesen einen Fall nicht berührt, daß die Bilder Durchmesser haben. So bilden sie eine starre Reihe, deren alle nächsten Glieder durch keine Distanz getrennt und doch außereinander sind, wie die Glieder einer Perlenkette, und der Construction liegt das Stetige zu Grunde, welches die Einheit ist, die durch die discreten Wiederholungen gezählt wird. Es kommt auf diese bestimmte Voraussetzung an, was aus der Construction Herbart's werden soll; die Rechenpfennige, die er zur Versinnlichung braucht, zeigen, woher die Dimensionen der Länge durch die Summirung ihrer Breiten entstand. Diese Darstellung setzt daher das Stetige voraus, und muß es; denn Stetiges und Discretes verhalten sich so, daß das erste jederzeit die Einheit ist, das Discrete aber die Anzahl; ohne Einheit kann man nicht zählen.

Was wir hier noch zu sagen haben, gründet sich auf die im ersten Theile abgehandelten Ansichten über intensive und extensive Größe; wir fassen uns daher kurz. Zahlen werden als Anzahlen angewandt auf Individua zuerst, die durch Zusammenfassung von Mannigfaltigem unter einem Allgemeinbegriff keine summirbaren, sondern verschiedenbenannte

Digitized by Google

Theile haben. Hier ist die Einheit ein bestimmtes qualitatives Maß. Zweitens gelten sie bei Bestimmungen, die an Anderm sind. Diese sind unbegrenzte, jeder Theilung und Summirung fähige Unendlichkeiten der Vorstellung, und haben kein immanentes Maß, das als Einheit gelten könnte. Sie sind daher nur unter sich vergleichbar nach den Größen, die man ihnen gibt; sieht man eine davon als Einheit an, so sind die andern Functionen derselben. Aber diese Einheit, da sie durch keinen Begriff angebbar ist, muß entweder als Bestimmung der Meinung gelten, die nicht weiter durch Analyse sich aufklärt, oder man muß sie selbst als Summe ihrer Theile betrachten, die daher eine neue Einheit sind, von der ins Unendliche fort das Nämliche gilt; bis man still steht und anerkennt, daß aller Extension eine intensive Größe zu Grunde liegt. Man kann durch Vergleichung mit der Einheit die Größe des Doppelten, Dreifachen angeben; aber wie groß ist die Eins? Sie hat gar keine Größe, sondern ist das Zeichen für die intensive Größe, die man jedem Zählen zu Grunde legen will. Zieht man sie aber hinein in extensive Bestimmungen, so unterliegt sie auch der unendlichen Theilbarkeit. Alles, was eine angebbare Größe hat, ist daher eine extensive Wiederholung des Intensiven; das Discrete die Wiederholung dessen, was ein immanentes Maß der Einheit hat, das Stetige die extensive Wiederholung dessen, was keine immanente, sondern eine äußerliche, relative Einheit besitzt. Der Raum, der die Unendlichkeit aller möglichen Beziehungen abbilden soll, durfte aber ein immanentes Maß der Größe und Einheit nicht besitzen, und es ist vergeblich, es ihm geben zu wollen. Herbart hat im Verfolge dieser Untersuchungen die Incommensurabilität gewisser Linien durch Annahme immanenter Einheiten allein lösen zu können geglaubt. Diese Frage, so wie die darauf gegebenen Antworten fallen auf die Arithmetik zurück, und die umfassenderen Betrachtungen darüber hat lange vorher Fries gegeben, ohne jene Hypothesen voraussetzen zu müssen.

Das Zweite betraf die unendliche Ausdehnung des Raums. Ist der Raum und das Weltall in ihm begrenzt oder unbe-

Digitized by Google

grenzt, oder der erste zwar unendlich, das zweite nicht? Diese Frage hat durch verschiedene Beantwortung sehr durchgreifende Folgen für die Gestaltung der gesammten Weltansicht gehabt. Da die Unendlichkeit des Raumes sich unwiderstehlich aufdringt, hat die eine Schule davon Grund genommen, ihn für nur subjective Form des menschlichen Erkennens zu halten, weil er keinen Abschluß der Welt zulasse; die andere hat eben so unmittelbar die Unendlichkeit des Seienden daraus gefolgert. Beiden Ansichten liegt der Irrthum zu Grunde, als müsse das Seiende sich nach dem Raume, und nicht umgekehrt der Raum nach dem Seienden richten. Mit Bezug auf die ähnliche Verhandlung über die Zeit fassen wir uns hier kurz. Jedes einzelne Seiende verbreitet um sich den Schein der unendlichen Ausdehnung; wie viel oder wie wenig Seiendes es auch geben mag, die Vielheit kann den Raum nicht vergrößern, die Minderzahl nicht verringern. Wenn auch nur vier Dinge wären, je zwei in einer Linie, so daß die Linien in einem unendlich kleinen Winkel geneigt wären, so reicht das Gesetz der Convergenz hin, eine unendliche Entfernung erscheinen zu lassen, in welcher die Linien sich schneiden müssen. Wenn auch die Masse des Seienden begrenzt ist, die Beziehungslinien ihrer räumlichen Verhältnisse werden ihr Netz geometrischer Gesetze weit hinaus über alle Grenzen des Wirklichen werfen. Es gehört nur wenig Aufmerksamkeit hinzu, um sich hiermit zu verständigen. Der Raum ist nicht, er ist nur Form an Anderem, aber gerade diejenige Form, die die Beziehungen dieses Anderen zu jedem von ihm Verschiedenen ausdrückt, gleichviel ob sich ein solches darbietet oder nicht. Jede unbefangene Vorstellung setzt daher den Raum als unendlich, das Weltall aber schwebend in ihm als begrenztes; der Raum schnappt nicht ab, wo das Seiende aufhört, denn die in diesem angefangnen Convergenzen verlangen einen Ort, wo sie sich schneiden. So ist die Welt und das Geschehen begrenzt, aber nicht beschränkt; sie können über jede einmalige Grenze hinausgehen und der unendliche Raum hört nicht auf, der Wirklichkeit so viel Ausbreitung zu gestatten, als sie braucht. Die Ansichten, die sich

Digitized by Google

an die Unendlichkeit des Raums stoßen, haben ihn vorher zum Seienden hypostasirt, und gehen dann plötzlich zum subjectiven Schein über, anstatt anzuerkennen, daß der Raum objectiver Schein ist, kosmologische Form, die man nicht mit ihrem Inhalt identificiren darf. Grade so wie die Zeit nie angefangen hat, sondern das erste Seiende schon eine hinter ihm liegende Vergangenheit als objectiven Schein nach den Gesetzen des kosmologischen Zusammenhangs erscheinen ließ, grade so hört auch der Raum nirgends auf, sondern wird als geometrischer von jedem Seienden als Element der Erscheinung um sich projicirt. In diesem geometrischen Raume kann der erfüllte Raum wachsen und abnehmen, so wie denn auch Nichts hier metaphysisch im Wege steht, daß nicht innerhalb des erfüllten Weltalls sich leere Räume zeigen als objective Scheine, in denen Nichts Seiendes ist, die aber nach den Gesetzen der Ortbestimmung und Ausdehnung durch die Construction des übrigen geordneten Seienden nothwendig gefordert werden, weil der Raum nicht zusammenkrüppeln kann, wenn eine Linie in ihm die Stütze des Seienden verlor.

Wir brechen hier ab, mit der Ueberzeugung, daß die, denen diese kurze Ausführung nicht einleuchtet, auch nie von den mannigfaltigen Vorurtheilen zurückkommen werden, nach denen der Raum vor dem Seienden in seiner ganzen Unendlichkeit fertig gemacht, und späterhin, da man seine formale Natur erkennt, das Seiende in die Unendlichkeit nachgeschoben wird, als müßte ebenso viel Seiendes, als Raum sein. Wir begnügen uns mit dem Vortheil unserer Auflösung, daß sie eine bestimmte Rechenschaft gibt, und nicht die Unklarheit der Gedanken unter einer hohlen Anpreisung der Unendlichkeit verbirgt. Andere Gegenstände erwarten uns bereits, und die Darstellung der Elemente räumlicher Bestimmungen und ihrer Verknüpfung schließt hier mit der Herbeiführung dieses Totalbildes, dem eigentlich erst, dem Sprachgebrauche gemäß, der Name des Raumes zukommt.

Digitized by Google

§. 50.

Die kosmologischen Formen liegen nun bereit, in denen das verschiedene Seiende seine mannigfaltigen Beziehungen unter sich realisiren kann; aber daß es dieses Thun vollbringt, haben wir bisher nur vorausgesetzt, indem wir allenthalben die Bewegung, welche unser Denken bedarf, um von dem Einen zum Andern zu kommen, dem Seienden beilegten, ohne uns noch ausdrücklich dieser Objectivirung bewußt zu werden. Die Bewegung ist es, durch welche allein sowohl die ontologischen Beziehungen als die kosmologischen Formen, in denen sich diese ausgedrückt finden, jene Actualität und Verwirklichung erlangen, die wir als eine der Aufgaben der Kosmologie bezeichnet haben. Während die Zeit für den Wechsel des Seins und Nichtseins, der Raum für die gleichzeitigen Beziehungen der Verknüpfung und Verschiedenheit das allgemeine formale Gerüst darbot, an dem die unterschiedenen Bestimmungen gesetzmäßig auseinandertreten, gibt erst die Bewegung das Mittel an die Hand, jenes Gerüst als Boden eines auf ihm wurzelnden zusammenhängenden Geschehens zu benutzen.

So ist die Bewegung zu gleicher Zeit die allerwichtigste und die einfachste kosmologische Form; jenes, weil keine Beziehung ohne sie wirklich wird, und jeder Gedanke, eine Beziehung setzend, nach ihr greift, um das, was er beabsichtigt, in der Form der Wirklichkeit darzustellen; die einfachste Form aber ist sie, weil sie zwar über alle Vorstellungen mächtig übergreifend, dennoch zu den früheren keine eigenthümliche Bestimmtheit mehr hinzubringt, als die Wirklichkeit dessen, was seinem Inhalte nach theils durch die ontologischen Begriffe, theils durch die andern kosmologischen Formen bereits gesetzt ist. Wir können uns darum billig enthalten, rückwärts in allem Vorangegangenen die Unentbehrlichkeit der Bewegung zur Fassung aller angegebenen Verhältnisse besonders aufzuzeigen; in der Succession der Momente, in den Begriffen der Richtung liegt sie als Mittel der Bestimmung zu Grunde; Linien und alle räumlichen Gestalten, obwohl ihre gesetzliche Form ohne Bewegung bestimmt ist, werden doch

Digitized by Google

nur durch sie wirklich beschrieben, und so kann der Geist nicht anders, als daß er jedem Inhalte, den er denkt, in Gestalt irgend einer Bewegung die Wirklichkeit seiner Beziehungen beilegt. So wird diese Form zu dem durchgreifendsten, mächtigsten Bilde, welches der gewöhnliche Lauf der Vorstellungen und die Kunst allenthalben anwendet, indem beide demjenigen, was außer der Erscheinung liegt, die höchste wirklichste Form aller Erscheinung beilegen, aus welcher rückwärts die Bedingungen aller Beziehung entwickelt werden können. In der metaphysischen Betrachtung geht der Werth dieser Beziehungen voran, und die Betrachtung der Bewegung zieht sich deshalb einfach auf die Art und Weise zusammen, wie gleichmäßig durch sie alle Beziehungen verwirklicht werden können.

Die Bewegung ist Veränderung des Ortes und der Entfernungen zweier Seienden von einander. Soll diese Veränderung beurtheilt werden können, so muß für die Entfernung ein Maß gegeben sein, und die Bahn jedes Einzelnen setzt als solches Maß ein System räumlicher Bestimmungen des Ortes voraus, welche nicht in die Beziehung der Veränderung eingehen. So läßt die Vorstellung zuerst das Bewegte an dem bestehenden Hintergrunde des ruhenden Raumes vorübergleiten. Aber sie besinnt sich bald, daß dieses Ruhende nur darum ruht, weil sie selbst sich zur Theilnehmerinn der Bewegung des Bewegten macht; sobald sie selbst den Weg nicht mit zurücklegt, wodurch sie eben den Raum als ruhenden setzte, kann sie nur die Veränderung in den gegenseitigen Stellungen der einzelnen Punkte des ruhenden Raums zu dem Bewegten erblicken; und die Bewegung vertheilt sich auf das, was oben als bewegt angenommen, und auf den ruhenden Raum, der nun in entgegengesetzter Richtung sich fortbewegt. Aber auch diese Vertheilung geschieht nur, indem die beiden entgegenkommenden Bewegungen an dem Hintergrunde eines dritten ruhenden Raumes gemessen werden, eine Umwandlung der Vorstellung, welche sich ins Unbegrenzte wiederholt. Es ist daher zu gleicher Zeit zur Beurtheilung aller Bewegung ein absoluter Raum als ruhender Hintergrund gefordert, und zugleich durch die oben be-

Digitized by Google

trachtete Natur des Raums, der von dem Seienden erſt ausgedehnt wird, unmöglich gemacht. Dieſe Frage muß ſo gelöſt werden, daß anſtatt des abſoluten Raumes ein abſoluter Ort gefordert wird; d. h. eine Combination des Seienden, und ihre inneren räumlichen Verhältniſſe, die nicht mehr durch räumliche, ſondern durch qualitative Beſtimmungen gegeben ſind, als der Ausgangspunkt der Beziehungen angeſehn wird.

In einem vorgeblichen abſoluten Raume hat Nichts ſeinen abſoluten Ort, wohl aber hat es dieſen in dem Syſteme derjenigen Dinge, zu denen es durch qualitative Beſtimmtheiten gehört; es iſt in Bewegung, ſobald es ſeine räumlichen Verhältniſſe gegen dieſe ändert; wogegen die Veränderung ſeiner Beziehung zu Anderem, als dem Gedachten, die Möglichkeit ſeiner Ruhe und der Bewegung des Andern für die Conſtruction im philoſophiſchen Sinne frei läßt. Wo zwei zuſammengehörige, von einander aber verſchiedene Gruppen ihre räumlichen Verhältniſſe ändern, iſt deshalb ohne eine Reflexion auf die Stellung beider in größeren Zuſammenhängen, nicht zu entſcheiden, welches das Bewegte ſei; dagegen verſchwindet für die Auffaſſung durch Begriffe, nicht aber für die Bequemlichkeit der mathematiſchen Rechnung, die Freiheit der Wahl des Raumes, auf den die Bewegung bezogen werden ſoll, ſobald qualitative Zuſammenhänge ein Syſtem örtlicher Beſtimmungen als zuſammengehörig erweiſen; hier muß die immanente Veränderung der Lage des Einzelnen als Bewegung, die bleibende Geſetzmäßigkeit der übrigen verbundenen Theile als Ruhe betrachtet werden.

Dieſer Satz, daß alles ſeinen Ort in ſeinen qualitativen Beziehungen hat, muß als Grundlage für die Zuſammenſetzung der Bewegung gelten. Der Name iſt falſch; nicht die Bewegung kann zuſammengeſetzt werden, ſondern der Weg. Indem nämlich in einem zuſammengehörigen Syſteme räumlicher Beſtimmungen eine immanente Veränderung dadurch ſtattfindet, daß ein Einzelnes ſeine Lage gegen andere Einzelne ändert, kann zugleich dem ganzen Syſteme eine Aenderung ſeiner Lage gegen andere Räume zugetheilt werden.

Digitized by Google

Beide Bewegungen verlaufen gesondert, und gehen einander Nichts an; aber jeder Ort des Seienden auf dem Verlaufe seines Wegs ist zweifach bestimmt, einmal durch seine eigne, dem System immanente Bewegung, dann durch den Fortschritt des letztern. Hierauf beruhen die einfachsten Beweise für das Parallelogramm und das Parallelepipedum der Wege; gewöhnlich werden beide sogleich in Beziehung auf den später zu erläuternden Begriff der Geschwindigkeit angesehen. Unsere Aufgabe ist es nicht, in diese einfachen mathematischen Entwicklungen weiter einzugehn; wir haben nur die metaphysische Bedeutung dieser Construction anzuführen, die hierin besteht, daß durch sie zuerst, und durch die Möglichkeit, jeden Weg als das Resultat vieler verschiedenen Combinationen anzusehn, jenem ontologischen Satze sein Recht geschieht, nach welchem jede einfache Bestimmtheit ihre Wurzeln außer sich hat, und das Seiende, von dem wir hier Nichts als die Richtung seiner Bewegung kennen, als Bewegtes sich an jedem Orte, den es einnimmt, auf viele außer ihm liegende Veranstaltungen zurückwirft, durch deren Zusammenkommen dieser Ort ihm gegeben ist. So steht es im Zusammenhang mit vielen Systemen der Beziehungen, und seine eigenen Bestimmtheiten erscheinen als die Resultate, die der Durchschnitt jener hervorgebracht hat. Dagegen bietet aber diese Eigenschaft der Bewegung auch nur die Möglichkeit solcher Constructionen; es steht jedoch unter der Verfügung jener oben gedachten qualitativen Bestimmungen, ob diese, und in welcher Weise sie auf das Seiende anzuwenden sind, oder in welchen Fällen sie vielmehr nur Hilfsmittel der Rechnung bleiben, die um der Natur des Raumes willen in sich zurücklaufende und dem Thatbestande der räumlichen Beziehungen nicht widersprechende Betrachtungen darbieten.

Jedes geschlossene System hat seinen Ort in sich selbst, und ruht in ihm; nur immanente Bewegungen seiner Theile sind möglich, und Veränderungen seiner Beziehung zu andern Systemen treten nur dann ein, wenn es durch das Anerkennen anderer sich neuen Ortbestimmungen öffnet. Das Ganze der Welt, sofern es als qualitative Einheit von Be-

Digitized by Google

ſtimmungen gefaßt wird, iſt daher das, was nur ruhen, nie ſich bewegen kann; denn die Bewegung iſt nicht das Durchlaufen eines vorausgeſetzten abſoluten Raumes, ſondern die Veränderung des Ortes. Für das Ganze gibt es keinen Ort außer ihm, denn es müßte dann noch eine höhere Einheit vorhanden ſein, welche darüber entſchiede, wo der eigenthümliche Ort der Welt ſei. Die Verhandlungen darüber, wie das Seiende den Raum ſetzt, werden hinreichend geweſen ſein, um dieſen Gedanken Verſtändlichkeit zu verſchaffen. Das Einzelne, das qualitativen Beſtimmungen untergeordnet iſt, hat ſeinen Ort nicht in ſich, ſondern da, wo ſeine Beziehungen zu dem Ganzen ihm denſelben anweiſen, und es ruht daher jederzeit in dem Raume des Ganzen. Beide Beſtimmungen, die Ruhe des Ganzen und die des Einzelnen müſſen unterſchieden werden. Der Theil nämlich, da er in Verhältniſſen gegen andere Theile ſteht, hat Bedingungen ſeiner Ruhe, deren Aufhebung eine Bewegung hervorbringt; das Ganze bedarf ihrer nicht. Die Mechanik conſtruirt das ruhende Gleichgewicht des Punktes durch Aufhebung der Bewegung nach allen Richtungen; ſie macht es alſo abhängig davon, daß das Reſultat aller ſeiner Beziehungen gegen Anderes, welche einzeln genommen nur durch Bewegungen ſich ausdrücken könnten, zuſammengenommen ihm ſeinen Ort anweiſt. Indem die Beziehungen ſich auf dieſe Weiſe Widerſtand leiſten, wird die Vertilgung der einen die Summe der Bedingungen ändern, an denen die Ortbeſtimmung des Dinges hing; die übrig bleibende Reihe derſelben wird ihm einen neuen Ort innerhalb eines andern Raumes anweiſen; und wo es ihn erreicht hat, wird es von neuem in ſeinem qualitativen Orte ruhen. In dieſem Proceſſe beginnt alſo das Ding, irgend wie aus ſeinem Zuſammenhang mit andern, wodurch ſein Ort ihm beſtimmt wurde, herausgeriſſen, eine Bewegung, die ſelbſt ihr Ende bereits in ſich hat, indem ſie aufhört, wo der neue durch die veränderte Summe der Bedingungen geforderte Ort erreicht iſt; und dies iſt die urſprüngliche Vorausſetzung, auf welche man im philoſophiſchen Zuſammenhange kommen muß. Wir ſcheinen hierdurch in

Digitized by Google

Widerſpruch mit der Phyſik zu gerathen, nach welcher jede angefangne Bewegung gradlinig ins Unendliche fortgeſetzt wird, wofern nicht hindernde Urſachen dagegen treten. Es iſt klar, daß dieſer Widerſpruch nur ſcheinbar iſt, denn die beigefügte Bedingung iſt einer der Fälle, die in unſerm Satze abſtracterweiſe angenommen werden können. Wo nämlich dem Dinge durch keinen qualitativen Zuſammenhang, ſondern durch eine einfache Setzung ſein Ort angewieſen wäre, ſo würde die Vernichtung dieſer Setzung ihm jeden Ort rauben; abgelöſt von jedem qualitativen Verhältniſſe hätte es ſein Weſen an der Bewegung, und wäre überhaupt gar Nichts, als der abſtracte Begriff des Bewegten, welcher in Widerſpruch mit ſich käme, wenn er nicht als der Begriff des ins Unbegrenzte Bewegten gedacht würde. Die Phyſik, indem ſie von einem bewegten Körper ſagt, daß er ins Unbegrenzte dem Geſetze der Trägheit nach ſich fortbewegen würde, abſtrahirt davon, daß dieſer Körper ein Körper iſt, der eben im Syſtem der Körper ſeinen qualitativen Ort hat, über den er nicht hinausfliegen kann; ſie nimmt ihn vielmehr als das Subſtrat der Bewegung; und da der Körper als ſolches Subſtrat der Bewegung kein anderes Weſen hat, als das, bewegt zu werden, ſo muß die Bewegung ſo lange fortgehn, bis man ſich erinnert, daß qualitative Beſtimmtheiten in dem Subſtrate daſind, wodurch es ſich dem Schickſale entreißt, nur ein Beiſpiel der Bewegung zu ſein. Nirgends kann daher in der Natur dieſer abſtracte Fall der Rechnung vorkommen; immer wird vielmehr die ins Unendliche fortgehende Bewegung durch die qualitativen Zuſammenhänge umgebogen und kommt da zur Ruhe, wo das Bewegte ſeinen neuen qualitativen Ort erreicht hat. Die Beziehungen aber, welche die Dinge unter ſich haben, können wir nicht anders als nach der Bewegung ihres Zuſammenkommens oder Auseinandergehens meſſen; daher wird auf dem eignen Gebiete der Bewegung ſelbſt, die freie Bewegung, die unendliche Fortſetzung des Weitergehens, durch andere Bewegungen aufgezehrt, welche dem ortloſen Bewegten die Ruhe an einem qualitativen Orte wiedergeben. Der phyſikaliſchen Lehre gehört

Digitized by Google

es aber, die näheren Betrachtungen über Zusammensetzung und Störung der Bewegungen anzustellen.

§. 51.

Diese Gesetze bietet nun die Bewegung für den Proceß des Geschehens als Gründe desselben an; es fragt sich aber, wodurch das Seiende als solches seine unterscheidenden Qualitäten in dem Elemente der Bewegung ausdrückt. Es kann dies nur durch Größenbestimmungen geschehen und durch die mannigfaltigen Complicationen, welche diese, indem sie sich des räumlichen Systems der Richtungen und der Ortbestimmungen bemächtigen, hervorrufen können. Für den Unterschied der Dinge bietet sich daher hier nur das quantitative Element ihrer Bewegung, die Geschwindigkeit dar, mit welcher sie einen Ort verlassend, einen andern aufsuchen, um in ihm zu ruhen. Wir werden in der empirischen Betrachtung selten Veranlassung finden, die eigenthümliche Qualität des Dinges nach der Geschwindigkeit seiner Bewegung zu schätzen; vielmehr werden wir aus dieser auf die Gewalt der vorausgegangenen Ursache schließen. Indessen beugt sich auch dieser Gedanke in den vorigen zurück, indem er die Qualität der Ursache in der That nach der Geschwindigkeit schätzt und nur Voraussetzungen über die Entstehung der Bewegung noch mit hinzubringt.

Der Begriff der Geschwindigkeit ist es, dessen Nichtachtung die scharfsinnigen Zweifel der Alten hervorgerufen und ein erzwungenes Räthsel in die Betrachtung der Bewegung eingeführt hat. Herbart's treffende Bemerkungen hierüber haben die gewöhnlichen Täuschungen bei der Fassung des Begriffs der Bewegung ins Licht gestellt; aber statt der Weitläufigkeit seiner Untersuchungen, deren Principe wir nicht beistimmen können, müssen wir uns hier mit einer kurzen Erläuterung begnügen, die sich oben bei der Stetigkeit des Raums vorbereitet hat.

Es darf bei der Betrachtung der Bewegung nicht, wie es häufig zu geschehen pflegt, die irrige Annahme gemacht werden, als bestände zwischen den Momenten der fließenden

Digitized by Google

Zeit und den räumlichen Bestimmtheiten irgend eine Proportionalität, so daß zu dem verschwindenden Jetzt auch nur räumliche Punkte gehörten, die in ihnen von dem Bewegten eingenommen werden könnten. Wir haben gesehen, daß eine räumliche Strecke nie auf diese Weise entsteht, sondern immer durch extensive Wiederholung einer Einheit, die in sich selbst eine unendliche stetige Theilbarkeit bereits aufgehoben trägt. Aber wir müssen hierzu noch das fügen, daß es ein Irrthum ist, die Zeit als irgend einen Fluß anzusehen, dessen gleichförmig ablaufende Wellen das ursprüngliche Maß einer Bewegung im Raume abgeben könnten. Vielmehr wird alles Maß in die Zeit durch die Masse des Geschehens hineingebracht, und die Geschwindigkeit der Bewegung hängt nicht von den Momenten der Zeit ab, sondern die Distanz zwischen diesen wird gemessen durch Räume, welche eine Bewegung durchlaufen hat. So kommt daher der Begriff der Geschwindigkeit zurück auf den der qualitativen Einheit, die für jede extensiv durch die gleiche Menge von Wiederholungen gemessene Größe eine andere sein kann. Man könnte daher eigentlich sagen: jede Bewegung verlaufe in ihrer eigenen Zeit, deren Momente die an einander gereihten qualitativen Einheiten wären, und nur die Vergleichung verschiedener Bewegungen führe, da sie das, was verschiedene qualitative Einheiten hat, nach einer und derselben messen wolle, auf die unendliche Theilbarkeit einer stetig ablaufenden Zeit. Es ist, von diesem Gesichtspunkt betrachtet, Nichts Wunderbares darin, daß dem einen Flusse der Zeit unendlich verschiedene Geschwindigkeiten entsprechen, daß die Zeit als die Reihe der gleichförmig auf einander folgenden Momente nur die Wiederholungszahl dieser qualitativen Einheit der Geschwindigkeit ist, und daß alle Bewegung unmöglich wird, sobald mit dem Vergessen der Geschwindigkeit die Einheit wegfällt, die durch extensive Addition die räumliche Strecke des Weges hervorbringen sollte. Wenn so bei Zeno jedes Bewegte die Hälfte seines Wegs *eher* erreichen muß, als das Ende, so ist dies wahr; aber falsch, daß deswegen die Bewegung nie zu etwas komme; weil unendliche Zeit

Digitized by Google

dazu gehöre, von einem Punkte zum andern zu kommen, zwiſchen welche beiden dann wieder dieſelbe Unendlichkeit ins Unendliche eingeſchoben werden könne. So wahr es iſt, daß Zeit und Weg zugleich ins Unendliche ſich theilen laſſen, ſo dehnt ſich doch die Zeit dadurch nicht aus; ſie wartet nicht, bis auf die letzten Theile gekommen iſt und braucht nicht, wie es hier verſtohlen vorausgeſetzt iſt, ſelbſt wieder Zeit dazu, um die Summation ihrer unendlich vielen unendlich kleinen Momente zu einer extenſiven Größe zu vollbringen. Sondern weil ſie urſprünglich ein qualitatives Moment in einer rhythmiſchen teleologiſchen Entwicklung iſt, ſo kommt ihr Ende, ſobald die Zwiſchenmaſſe des Geſchehens überwunden iſt, und ihre unendliche Theilbarkeit iſt daher dennoch nur eine innerliche, wie ſie jeder Größe zukommt, die, ohne eine immanente qualitative Einheit zu beſitzen, dennoch von dem Begriffe desjenigen, deſſen Größe ſie iſt, ſammt allen ihren unendlich vielen Theilen in gewiſſe Grenzen der Extenſion im Voraus eingeſchloſſen iſt.

Die Geſchwindigkeit iſt das qualitative Maß der Beziehung zwiſchen dem Seienden, und in ihr drückt ſich auf dem Boden der Bewegung die Qualität der concurrirenden Urſachen aus. Wiſſen wir ſo, wie das Seiende ſich der kosmologiſchen Form der Bewegung bemächtigt, ſo haben wir doch noch nachzuweiſen, wie der Grund der Wirkung, d. h. der Zweck ſich in der Bewegung eine Form ſeiner Erſcheinung ſchafft. So wie wir bisher die Bewegung betrachteten, bietet ſie keine ſolche Form; es iſt hier gleichgiltig, wo der Anfangs-, und wo der Endpunkt genommen wird; das, wozu gekommen wird, unterſcheidet ſich als räumlicher Ort auf keine qualitative Weiſe von dem früheren Orte. Mit der Bewegung muß daher Etwas erreicht werden; ſie muß ein Reſultat haben, deſſen Beſtimmtheit nur den Endpunkt für Endpunkt gelten macht, ohne ihn mit dem Anfangspunkte vertauſchen zu laſſen; es muß einen Grund der Richtung geben, während es vorher dem Bewegten gleichgiltig war, nach welchem Strahle der geometriſchen Roſe ſeine Bewegung ging. Alle dieſe Forderungen begründen den Begriff des eigentlichen

Geſchehens; dieſes hat ein Reſultat, iſt ſelbſt das Ergebniß von dem Zuſammengehen der Bewegungen, und ſetzt nicht blos Zeit und Raum, ſondern ihre höchſten Formen am meiſten, die geordnete rhythmiſche Zeit und den qualtitativ beſtimmten Weltraum voraus. Die beſtimmte qualitativ verſchiedene Richtung der Zeit in dem Vor und Nach, die durch das Zugleichſein aller räumlichen Momente in der Bewegung zu Grunde gegangen iſt, muß wieder hergeſtellt werden; ſie kann dies aber nur auf anderm Gebiete, indem nämlich das Seiende durch das, was es iſt, und wozu es in der Bewegung wird, ſeine Vergangenheit von ſeiner Gegenwart und Zukunft unterſcheidet. Aber nicht nur das Geſchehen, ſondern auch alle zuletzt durchgegangenen kosmologiſchen Formen haben ſchon mehrfach, wo von den qualitativen Gründen ihrer Beſtimmtheit die Rede war, auch noch auf andere Ergänzungen hingedeutet, die ſie bedürfen und zu denen jetzt überzugehn Zeit iſt.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Von den
reflectirten Formen der Anschaulichkeit.

§. 52.

Die reinen Principien der Anschaulichkeit, wie wir in dem vorigen Abschnitte sie entwickelt haben, bilden das einfache Gerüst des Geschehens; oder wie wir noch richtiger sagen würden, noch nicht einmal das Gerüst, sondern sie sind den geometrischen Verhältnissen zu vergleichen, deren Benutzung in irgend einer Weise jedem Aufbau des Gebäudes zu Grunde liegen muß. Nicht diese formalen Bestimmungen aber reichen hin, daß das wirkliche Bauwerk sich erhebe; vielmehr muß das System dieser in einander verschlungenen Verhältnisse ein Material des Baues haben, wodurch es getragen wird. Wir sind mehrfach in dem Vorhergehenden auf die ausdrückliche Betrachtung dieses Materials hingewiesen worden, dessen unbestimmtes Vorhandensein wir schon innerhalb der vorigen Untersuchungen voraussetzen mußten. So wie in den Grenzen der Ontologie sich die bestimmte Mannigfaltigkeit auf ein Wesen zurückwarf, welches als Träger derselben, als die objectivirte Position auftreten und sich bethätigen sollte: so wei-

Digitized by Google

sen hier zeitliche Succession, räumliche Gestalt und die Bedeutung des Geschehens als Formen der Erscheinung auf ein Wesen der Erscheinung hin. Aber dieser ähnliche Uebergang ist hier mit einer näheren Bestimmtheit vorhanden. Wir suchen nicht im Allgemeinen den Zusammenhang zwischen Wesen und Schein, sondern wir wollen dasjenige Wesen kennen lernen, welches als Wesen der kosmologischen Formen begriffen werden muß, nämlich das Seiende, inwiefern es nicht blos seinen Schein, sondern auch sich selbst im Gegensatze zu diesem in dem Elemente der kosmologischen Bestimmungen ausdrückt. Indem wir daher einerseits den Charakter des Kosmologischen festhalten, müssen doch diejenigen Formen, welche auf gleichem Gebiete Formen des Wesens sind, als reflectirte, von jenen unmittelbaren und einfachen kosmologischen Formen der reinen Anschaulichkeit unterschieden werden, welche der Erscheinung des Scheins, nicht aber der des Wesens gewidmet sind.

Wir haben über diese reflectirten Formen der Anschaulichkeit, unter denen die Begriffe der Materie und der physikalischen Kraft die vorzüglichsten sind, jene Anmerkungen zu wiederholen, die wir in Bezug auf Behandlung kosmologischer Formen oben gemacht haben. Einestheils ist auch hier jene Vielfarbigkeit der Deductionen aus dem Mißverstande über die Pflichten der Ableitung hervorgegangen, anderntheils hat die vorzeitige Beruhigung, daß wenn nicht Materie, so doch Kraft ein in sich verständlicher Begriff sei, den man zur Construction der ersten anwenden könne, die Keime übersehen lassen, aus welchen durch Forderungen der Ontologie auch diese kosmologischen Bestimmungen abzuleiten sind. Dazu ist auf verschiedenen Wegen noch eine neue Verwirrung eingeschlichen, indem die allezeit bereitwillige Beobachtung der Metaphysik an dieser Stelle die Erklärung specieller Phänomene, sofern sie speciell sind, abfordert, und durch solche Einschüchterung den Gang der Kosmologie verwirrt und sie vielfältig in Naturphilosophie ausarten läßt. Von dieser dienstfertigen Erfahrung darf sich die Metaphysik ihre Probleme niemals stellen lassen; nicht von Aggregatzuständen darf

Digitized by Google

hier die Rede sein, nicht von Gasen und Flüssigkeiten, nicht von Electricität, Magnetismus und Schwere; diese Probleme alle gehören der Naturphilosophie, denn sie sind Phänomene der concreten Welt, und zwar desjenigen Bruchstücks aus ihr, das wir aus unserm Gesichtskreis auf der Erde zu übersehen vermögen. Die Metaphysik hat nur die allgemeinen Bestimmungen aufzuweisen, die jedem Kosmos zukommen müssen, sobald er dem überall geltenden Zusammenhang der Dinge als Erscheinung dienen soll; wie diese Bestimmungen in der concreten Wirklichkeit durch freie Mittel realisirt worden sind, hat die Naturphilosophie zu zeigen, von der es gut ist, im Vorbeigehn diese ihre Eigenthümlichkeit zu erwähnen, daß sie durch Construction der Processe an der Erde nur einen sehr kleinen Bruchtheil der Erscheinungswelt den kosmologischen Gesetzen zu unterwerfen die Mittel und die Gelegenheit hat. So verschiedene Interessen dürfen daher nicht auf gleicher Linie behandelt werden; wir müssen uns erinnern, daß Copernikus gelebt hat, und daß wir weder in der Naturphilosophie noch in der des Geistes zu dem Standpunkte der alten Astronomie zurückkehren können, welche die Masse des Geschehens im Universum auf die Küstenländer des mittelländischen Meeres auf der Erde einschränkte, und auf das, was sich von dem Horizonte derselben durch Analogieen erreichen ließ. Nach Abscheidung dieses unermeßlich reichen und noch vielfältig in den ersten Anfängen der Untersuchung begriffenen Inhalts der Naturphilosophie wird unsre Aufgabe sehr vereinfacht und wir haben nur die reflectirten Formen der Anschaulichkeit in ihrem metaphysischen Zusammenhange zu betrachten.

Die Bewegung ist die entwickeltste der kosmologischen Formen; in ihr finden sich die Bestimmungen der Zeit und des Raumes, sowie die Hindeutungen dieser auf das Wesen, das in ihnen erscheint, zusammengenommen; an sie wenden wir uns daher zuerst. Wir haben bisher als das Substrat der Bewegung jenen metaphysischen Punkt angenommen, der als die allgemeine kosmologische Form der unbestimmten Setzung ohne Qualität allenthalben wiederkehrt; dieses ab-

Digitized by Google

ſtracte Zeichen iſt jetzt mit den Beſtimmungen des Seienden zu vertauſchen. Der Punct der Zeit vergeht mit dem Fluſſe derſelben; der Punct des Raumes iſt ſtarr und geht nicht in den andern über; wo Bewegung iſt, geht der Punct der Bewegung vorwärts, aber die Stelle des Raums, an der er geweſen, wird durch die zuſammenſchießenden Proportionen des geſetzmäßig gefügten Raumes reproducirt. Das Seiende in der Bewegung, mithin das Seiende im kosmologiſchen Elemente überhaupt, iſt der Punkt, der ſich von ſeinem Orte ablöſt und als beweglicher fortſchreitet. Wir haben aber geſehen, daß das Seiende nicht als verſchwindender Punkt, ſondern mit räumlicher Geſtalt allein gedacht werden kann, deren Begrenzungen durch die beſtimmte Qualität deſſelben zuſammengehalten werden. Nehmen wir dies hinzu, ſo iſt das Seiende auf kosmologiſchem Gebiete ein zuſammengehöriges Syſtem räumlicher Begrenzungen, welche von der Continuität des Raums ſich ablöſen und beweglich an ſeinem Hintergrunde fortgehn, während die vorher von ihnen gefüllte Ausdehnung zwar durch die Geſetzmäßigkeit des Raumes wieder erzeugt wird, ohne aber daß dieſe letzte im Stande wäre, ein bewegliches Syſtem der Abmeſſungen auf gleiche Weiſe aus ſich zu erzeugen. Nicht anders als ſo kann auf dieſer Stufe die kosmologiſche Form des Seienden als ſolchen gefaßt werden; das Weſen fällt durchaus mit ſeiner Erſcheinung zuſammen, und auf dieſe Weiſe iſt es auch, daß zuerſt das Seiende in dem Laufe der Vorſtellungen von uns genommen wird. Die bewegliche Geſtalt, welche den unbeweglichen immer aus ſich ſelbſt neu entſtehenden Raum als frei vorübergehende und von ihm nicht erzeugbare Beſtimmtheit durchſchreitet, iſt uns das Seiende.

Hiermit iſt eine Form angegeben, die jedes Seiende annehmen muß; aber von der Auffindung einer Form iſt der Gedanke in der Geſchichte der Philoſophie vielfältig in jenen Irrthum übergeſprungen, als wäre dieſe formelle Bedingung alles Seienden eine reale Grundlage, und es müſſe, weil jene ein allgemeines Geſetz iſt, auch dieſe für jedes Seiende die nämliche ſein. So haben ſich die Unterſuchungen über

Digitized by Google

die Materie, unter welchem Worte wir nur die kosmologische Form des Seienden verstehen können, in der Art mit ihr beschäftigt, als läge eine einzige, formlose und bestimmungslose Materie allem Seienden zu Grunde. Diese Hypostase der allgemeinen Bedingung zur realen Bedeutung ist vollkommen ähnlich jenen Mißverständnissen über den Begriff der Substanz, wonach diese, obwohl qualitätlos, dennoch jenes Sein mitgenießen sollte, das nur dem Qualitativbestimmten beschieden ist. Das Seiende, indem es immer in bestimmter Gestalt, beweglich und ablösbar von dem Raume, den es einnimmt, erscheinen muß, hat daher in der formlosen Materie nicht seine Grundlage, aus der es erzeugt werden könnte, sondern seinen Allgemeinbegriff, in welchem durch Abstraction jede Besonderheit, jede Form, in welcher allein ein Seiendes ist, zu Grunde gegangen ist. „Die" Materie ist daher gar nicht, und nicht aus ihr, aus der Totalanschauung, die nach Abstraction von den Einzelnen und nach Verwischung der constituirenden Momente in verworrener Weise zurückbleibt, kann man jemals hoffen, das einzelne Seiende abzuleiten, sondern umgekehrt aus den Bedingungen, die das Seiende zu erfüllen hat, ist der Allgemeinbegriff dieser Bedingungen erst klar zu machen und zu entwickeln. Auch der Begriff der Materie, sowie früher der des Raumes, ist ein aus verschiedenen Momenten zusammengeronnenes Ganze, und das Geschäft der Philosophie ist es viel mehr, an diesen Begriffen, in dieser Gestalt Erzeugnissen des empirischen Denkens, sich nicht festzuhalten, als sie durch künstliche Mittel der Deduction zu stützen. Wir dürfen daher von einer gemeinsamen Materie des Seienden gar nicht so reden, als wäre dieser Begriff ein in sich so fester, daß man aus demselben die nothwendigen Grenzen in den Bestimmtheiten der einzelnen Dinge ableiten könnte, oder daß sich aus ihm, aus seiner Nothwendigkeit und Consequenz die Zulässigkeit gewisser Voraussetzungen über sie entscheiden ließe.

Das Ungenügen dieser vorausgesetzten Materie als des gemeinsamen Stoffes zeigt sich sogleich, wenn wir, wie uns allerdings obliegt, zu der Frage übergehen, wie denn das

Digitized by Google

Seiende, das oben mit der beweglichen Gestalt zusammenfiel, gedacht werden müsse, um in dieser Weise sich von dem unbeweglichen Raume zu unterscheiden und nicht dessen Doppelgänger zu sein. Wenn hierauf geantwortet wird, daß die Materie ihren Raum erfülle und ihn so abgrenze von der Leerheit des geometrischen Ortes, so enthält diese Antwort, welche nur durch ihr Dasein die Materie die Ausdehnung erfüllen läßt, keine andere Auskunft, als daß in dem beweglichen Raume eben eine solche Position vorhanden sei, die ihn zu etwas Besonderem mache. Dies ist der einfache Ausspruch der Frage selbst, die nicht an dem Vorhandensein einer solchen wesentlichen Setzung zweifelte, sondern zu wissen verlangte, wie sie zu denken sei. Zugleich aber enthält die Antwort nach einer Seite hin weniger noch. Erfüllt eine allgemeinsame Position oder Materie den Raum, so ist die geforderte Abgrenzung des Seienden nicht möglich; eine solche Ansicht hat nur ein Princip der Erfüllung, aber keines der beschränkten, discreten Erfüllung. Es ist daher hier nicht über jenen ersten Standpunkt hinausgegangen, auf welchem das kosmologische Wesen mit seinem Scheine schlechthin identisch ist, vielmehr ist die den Raum erfüllende Materie Nichts anders, als der Raum selbst, als seiender gedacht, das heißt die formale, der beweglichen Gestalt zu Grunde liegende Allgemeinheit. Auch kann hier noch nicht über jenen überhaupt vielfach einer trüben Reflexion angehörigen Streit gesprochen werden, ob die Materie den Raum stetig erfülle, oder nicht. Wir haben hier nur die bewegliche Gestalt ohne Dichtigkeit als das Seiende vor Augen, und eben gesehn, daß der dunkle Begriff der Materie und ihrer Raumerfüllung nicht hinreicht, das Räthsel ihrer Begrenzung und ihrer Beweglichkeit zu enthüllen. Die umschlossnen Räume werden als Räume immer stetige bleiben; aber wir sehen keinen Grund, sie mit einer zweiten Stetigkeit der Materie zu erfüllen, von der wir bisher noch keine andere Bestimmung erhalten haben, als die, daß sie die Bezeichnung des Seienden ist, dem die Gestalt gehört. Wir dürfen uns hier nicht auf die Erörterung empirischer Fragen einlassen; Gewicht und Widerstand der Mas-

Digitized by Google

sen verbietet freilich, sie nur für Räume zu halten, aber dem muß durch andere und wahrere Bestimmungen abgeholfen werden. Der ganze Streit zwischen Atonismus und der Stetigkeitslehre berührt uns hier gar nicht; wir können, ja wir müssen ebensowohl die Abstraction der Atome als beweglicher Gestalten vertheidigen, als wir die Stetigkeit der Räume in ihnen zugestehn; aber für die Atome verweigern wir uns alle Prädicate der Masse und für die Räume alle Theilbarkeit in der Art, daß mit dem Raume das Seiende zugleich getheilt würde.

Wir kehren zu unserer noch wenig vorgerückten Frage zurück. Die Tautologie, die in dem Erfüllen des Raums durch die Materie, d. h. in der bloßen Entgegensetzung, aber nicht wirklichen Unterscheidung zwischen Wesen und Schein liegt, mußte aufgehoben und das Wesen als dasjenige bestimmt werden, welches die Qualität setzt, ohne an ihr Antheil zu haben. Diese Betrachtung, die Wiederholung einer frühern auf ontologischem Gebiete hat zu jenen Constructionen der Materie geführt, deren seit Kant so mannigfaltige aufgetreten sind. Wie also gibt sich das Seiende die Form der Materie, die bewegliche Gestalt?

Kant antwortete darauf: die Materie erfüllt ihren Raum durch abstoßende und anziehende Kräfte. Seine Antwort hat vielfache Kritiken erfahren; wir können hier kurz sein. Kant's Ausspruch ist in einen Irrthum durch das erste Wort hineingerathen. Ehe man die Materie, die man construiren wollte, hatte, durfte man nicht von dem sprechen, was sie thut. Das Erfüllen des Raumes ist eben das Materiesein; und dadurch, daß Kant, anstatt von dem Seienden zu sagen, wie es Materie wird, das Nämliche von der Materie sagen wollte, verwickelte er sich in die Widersprüche seiner Construction, die als Träger der Kräfte immer die schon vorhandene Materie voraussetzt. Setzen wir: das Seiende erfüllt den Raum durch Kräfte, so ist der Satz allerdings klar geworden, aber er verschweigt dann, was angezogen wird: denn wäre dies wieder das Seiende, so müßte dieses zweite Seiende schon als Materie fertig sein, um das erste zu vollenden. Man könnte

Digitized by Google

ſagen, das Seiende zieht den Raum an und ſtößt ihn in anderem Verhältniſſe ab; und hierdurch gelangte man zu der beſtimmten Geſtalt. Allein was wäre der Werth und die Bedeutung ſowohl dieſer als der Kantiſchen Löſung? Wir können in allen dieſen Conſtructionen der Materie durch Attraction und Repulſion, wie ſie in mannigfachen Abwechſelungen in der neuern Philoſophie ein ſtehender Artikel zu werden ſcheinen, Nichts erblicken, als eine offne, und zugleich ſonderbare Tautologie. Jede Maſſe hat ihre beſtimmte Größe; um dieſe zu conſtruiren, gibt man ihr eine Kraft, vermöge deren ſie nicht größer iſt, als ſie iſt, nämlich die Attraction, und eine andre, um deren willen ſie nicht kleiner iſt, als ſie iſt, die Repulſion. Hiermit iſt Nichts gethan, als dem Zuge der Vorſtellung gefolgt, welche expandirend zuerſt der Raum ins Unendliche beſchreibt, und dann ſoviel davon abſchneidet, als nöthig iſt, um das erforderliche Reſiduum einer beſtimmten Ausdehnung zu geben. Dies iſt aber nur das Factum, welches wir eben erklären wollen, noch abgeſehen ganz von drei Punkten, von den Schwierigkeiten im Begriff der Kraft, von der Vorausſetzung fertiger Maſſen, und davon, daß dieſe Erfüllung des Raums auf unklare Weiſe ſogleich mit den Begriffen des Widerſtands und der Undurchdringlichkeit in Zuſammenhang geſetzt wird.

Die Conſtruction der Materie durch Attraction und Repulſion leidet aber außerdem an manchen Inconſequenzen, welche in den verſchiedenſten Theorien wiederkehren. Offenbar liegt dem Zuge der Vorſtellung das Problem der beſtimmten beweglichen Geſtalt zu Grunde; um ſie zu erhalten, wird die Unendlichkeit der Ausdehnung durch die Attraction begrenzt. Aber indem häufig die Folgerung hinzugeſetzt wird, daß die Repulſion nur in der Berührung wirke, weil ſonſt die Materie ſich ins Unendliche zerſtreuen würde, ſetzt man zugleich die Oberfläche der Berührung voraus. Wenn aber noch geſagt wird, daß die Attraction alle Materie in einen Punkt zuſammenziehn würde, wenn ſie allein wirkte, ſo iſt hier die alte Verwechſelung des Realen mit ſeinem Allgemeinbegriffe vollſtändig wieder eingetreten. Man hatte gar

Digitized by Google

kein Recht, die Attraction, durch welche die einzelne bewegliche Gestalt begründet wird, mit derselben Attraction anderer zu identificiren; es durfte mithin nicht heißen, die gesammte Materie, sondern jede einzelne Materie werde durch die alleinige Attraction in einen Punkt zusammengezogen. Oder wenn man von dem Allgemeinbegriff so sprechen wollte, mußte man sich erinnern, daß er in unzähligen Exemplaren gesetzt werden kann, und daß die Bestimmtheit, die durch ihn den Einzelnen zukommt, noch kein Präjudiz über die Verbindungsweise dieser unter einander enthält. Die Attraction als einzige Grundkraft, durch welche eine Materie besteht, würde mithin nicht die Welt in einen Punkt zusammenziehen, sondern jeder einzelnen Masse nur würde dies begegnen; ob aber diese Massen gegenseitig einander anziehen, ist eine ganz andere Bestimmung; jene erste Attraction galt nur von dem Seienden, ehe es Materie ist. Ebenso würde die Repulsion nicht so gedacht werden können, daß sie von einem einzigen Punkte des Raums die allgemeine Materie ins Unendliche zerstreute, sondern jeder Punkt kann als Centrum einer solchen Expansion angesehen werden. Nur unter dieser Voraussetzung für jede einzelne von beiden Kräften ist es möglich, aus ihrer Combination die bestimmte Gestalt herzuleiten. Hätte man hier aus andern Gründen die Repulsion nur in bestimmten Räumen wirken lassen, so hätte man die vollständige Grundlage der atomistischen Constructionen aus den nämlichen Vordersätzen entwickelt, aus denen man die dynamische Theorie abzuleiten für räthlicher hielt.

Wir verlassen daher diese Constructionen, in denen wir Nichts geleistet vorfinden, als daß für jedes Moment unserer Frage eine eigene Hypostase gegeben wird. Die bewegliche Gestalt verlangt Ausdehnung; diese Eigenschaft wird auf das ihr gleiche Wesen der Repulsion oder richtiger der Expansion zurückgeworfen; sie fordert Begrenzung; man gibt sie ihr durch die Kraft der Begrenzung, die Attraction; endlich erheischt sie einen Unterschied von dem leeren Raume; er wird ihr zu Theil durch die entweder offen eingestandene oder doch unabweisliche Einschiebung einer Position, die Nichts ist, als

die Hypostase des Fragepunktes selbst. Endlich ist Alles in Verwirrung gebracht durch die Unklarheit einer allgemeinen Materie, als deren Beispiele die einzelnen Seienden gelten sollen. So ist überall das Wesen die leere Wiederholung der Erscheinung, und um zu den bestimmten Gestalten zu gelangen, müssen wir äußerliche Principien zu Hilfe nehmen und den vorgeblichen Grundkräften grade diejenigen Größen beilegen, welche das Problem uns abnöthigt. Wir gehen daher zu einer andern Ansicht über.

Der Begriff der Materie ist weder ein metaphysischer, noch ein in der Erfahrung wirklich gegebner. Nirgends erscheint in der Welt die Materie, sondern die bestimmten Körper erfüllen ihren Raum durch ihre Eigenschaften und ihre Beziehungen gegen einander. Nur so erscheinen sie wirklich; aber die trübe Reflexion des gewöhnlichen Gedankenlaufes hat die Frage, wie ein zusammengehöriges System von Eigenschaften einen beweglichen Raum fülle, durch den dunklen Gedanken einer seienden Position zu beantworten gesucht. Eben so wenig sind wir durch die Continuität der metaphysischen Entwicklung darauf hingeführt, das Seiende als eine solche Stetigkeit der Ausdehnung zu fassen, von der, was sie mehr sei, als die Erstreckung des Raumes, nur in dunklen Vorstellungen zum Bewußtsein kommt. Da nun nirgends überdies die Materie selbst existirt, sondern nur von jedem einzelnen Exemplare der Anlaß zur Erzeugung dieser Anschauung ausgeht, so hat die Construction die Materie nicht aus sich selbst, oder aus irgend beliebig angenommenen Gründen, sondern aus demjenigen zu entwickeln, in dem sie hervorgebracht wird. Die bestimmte Combination der Eigenschaften, so werden wir nämlich sagen, ist es, durch welche die bewegliche Gestalt das ist, was sie ist; an dieser Combination muß es liegen, ob sie den Schein einer Materie in sich hervorbringt oder nicht. Materialität ist eine Bestimmtheit, die, so wie der Begriff der Substanz, eine nothwendige metaphysische Illusion ist, die in gewissen Configurationen des Scheins sich erzeugt, in andern fehlt. Nothwendig ist sie im Verlaufe der metaphysischen Zusammenhänge; Illusion

Digitized by Google

iſt ſie, weil nicht wirklich eine reale Poſition in dem Seienden vorhanden iſt, die als eine ſeiende Grundlage die Eigenſchaften trüge; vielmehr, wo dieſe nach beſtimmten kosmologiſchen Geſetzen zuſammenkommen, erzeugen ſie in ſich dieſen Schein einer materialen Subſtanz, die Nichts iſt, als die als ſeiend geſetzte metaphyſiſche Zuſammengehörigkeit ihrer Beſtimmungen. Die bewegliche Geſtalt unterſcheidet ſich ſomit von dem leeren Raumbilde zuerſt dadurch, daß ihre einzelnen Momente nicht durch ein in ihr liegendes Weſen, ſondern durch die Geſetzmäßigkeit im Zuſammenhange der kosmologiſchen Erſcheinungen getragen werden, und darum als weſentliche Beſtimmtheiten ein ſcheinbar in ihnen liegendes Weſen hervorbringen.

Es iſt eine nothwendige Phaſe in der Entwicklung des metaphyſiſchen Begriffes, daß wie oben die Subſtanz, ſo hier die Materie zuerſt als das dem Scheine gegenüberſtehende, und in keine ſeiner Beſtimmungen ſelbſt eingehende Weſen gefaßt wird, aber ſo wie dort der Begriff der Subſtanz, ſo hat hier der der Materie, feſtgehalten auf dieſer Stufe der Betrachtung, ſich in ſeiner Starrheit zur Grundlage unſerer naturwiſſenſchaftlichen Vorſtellungen gemacht, während er doch mit Recht derſelben Auflöſung zueilt, wie jener. Auch von der Materie, die als Stoff der geſammten Erſcheinungen gelten ſoll, müſſen wir ſagen, daß ſie vielmehr eine prädicative Weiſe der Setzung an einem Complexe von Eigenſchaften iſt, ſo wie die Subſtanz, die nur Subject ſein ſollte, gerade ganz eigentlich ein allgemeines Prädicat des vorgeblich von ihr Geſetzten wurde. Es iſt nach dieſer Anſicht ganz einleuchtend, daß die Conſtruction der Materie nun nicht mehr dahin gehen kann, dieſen Schein auf reale Kräfte zurückzuführen, die in allen Erſcheinungen nur dazu dienten, ihn hervorzubringen; vielmehr müſſen nun diejenigen Formen hervorgehoben werden, mit denen in der Natur der Schein der Materialität nothwendig verbunden iſt; das, was an ihnen das Gleichmäßige iſt, wird dann die Bedingung abgeben, unter der aus der Erſcheinung ſich der Schein der Materie als eine Reflexion in ſich erzeugt, und die Materie wird ſich auf

Digitized by Google

dieſe Weiſe nicht zuerſt, als Grundlage, ſondern als Reſultat gewiſſer Beſtimmtheiten ergeben, und ſich ſelbſt aus ihnen conſtruiren.

§. 53.

Das Seiende war die freibewegliche Geſtalt; als ſolche, um ſich von dem Leeren der Formen zu unterſcheiden, mußte es in jenes ontologiſche Verhältniß der Zurückweiſung des Aeußeren auf ein Inneres übergehen und die reflectirte Anſchauung eines räumlichen Weſens geben. Aber dieſes, wenn ſeine Natur angegeben werden ſollte, ſchwand immer wieder zu einem Doppelgänger ſeines Scheines zuſammen, und wir mußten annehmen, daß die räumliche Erſcheinung ihr Weſen nicht als Materie in ſich, ſondern außer ſich in dem Zuſammenhange der Erſcheinungen habe, daß aber jederzeit der Complex von Eigenſchaften nach gewiſſen Geſetzen den Schein jener Undurchſichtigkeit und Materialität in ſich ſelbſt hervorbringe. Es bleibt hier einestheils der Naturphiloſophie überlaſſen, diejenigen Beſtimmtheiten im Laufe der Natur aufzuweiſen, die für unſern Beobachtungkreis den Schein der Materialität erzeugen, und der Streit über die Stoffartigkeit der Imponderabilien zeigt, wie nützlich eine ſolche Bearbeitung ſein könnte. Anderntheils gehört es der Kosmologie, dasjenige aufzuſtellen, was als die allgemein geltende Bedingung zur Hervorbringung jenes Scheins anzuſehen iſt. Wir haben dafür unſern Zuſammenhang nach ontologiſchen Forderungen wieder aufzunehmen.

Um die Urſachen, welche dem Geſchehen nach dem Syſtem der Gründe durch ihre Geſtalt die Beſtimmtheit, durch ihre Wirklichkeit das wirkliche Sein geben ſollen, zuſammenzubringen, iſt die Bewegung beweglicher Geſtalten in der Kosmologie hervorgetreten. Ihr Zuſammenkommen iſt nach den Geſetzen des Raumes geregelt, aber das Reſultat deſſelben, das eigentliche Geſchehen, bedarf beſonderer Beſtimmungen. Die zuſammenwirkenden Urſachen haben wir als Prämiſſen eines Schluſſes betrachtet, gebildet durch die verſchiedenen Beſtimmtheiten, die in ihnen aufgehoben nach den Verhältniſſen

Digitized by Google

des kosmologischen Zusammenhangs durch Ausgleichung und Verschmelzung eine Folge hervorbringen. Wo daher das Aneinanderkommen der Ursachen ein Resultat hat, gehen jedesmal beide zu Grunde; mit dem Aufhören einer einzigen ihrer Bestimmtheiten sind sie nicht mehr die vorigen, sondern es ist an ihre Stelle ein drittes getreten, eine neue Combination, die sich auf beide vorigen als auf ihr Wesen zurückbezieht. So ist innerhalb der philosophischen Construction die Durchdringung eines Stoffes durch den andern ein einfacher Fall und muß an die Spitze der Untersuchung gestellt werden. Wir können uns hier nicht auf naturphilosophische Details einlassen, doch ist es nöthig, einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Jeder Complex von Bestimmtheiten, der wirksam in den Causalnexus eintritt, geht, und dies müssen wir hier festhalten, zu Grunde; in dem Resultate ist weder die eine noch die andre Ursache wiederzuerkennen. Die chemische Lehre von der Durchdringung der Substanzen ist eine unvollkommene und falsche, sobald die sich durchdringenden nach ihrer Vereinigung noch als durchdrungene gefaßt werden. Sie existiren vielmehr gar nicht mehr, und alle Formeln der Chemie, welche durch die Buchstaben der Elemente die Zusammensetzung des Products anzugeben vermeinen, irren darin völlig; sie geben im Gegentheil durch diese Bezeichnung nur diejenigen Complexe von Eigenschaften an, aus deren Voraussetzung sich durch einen Proceß, bei dem viele von ihnen verloren gehn, die neue Combination entwickeln läßt. Sie thun dies aber überdies, wie es speciell in der Naturphilosophie zu erläutern ist, höchst unvollständig, indem sie die wichtigen mitwirkenden Bedingungen, die Veränderung der Aggregatzustände, der Wärme u. s. f. nicht mit in die Formel aufnehmen, sondern sich mit der einfachen Angabe der Massenverhältnisse von Stoffen begnügen, die so qualificirt, wie sie hier angenommen werden, meist gar nicht in den chemischen Proceß wirklich eingehn. Hier, wie allenthalben, ist jene starre Substantialität des Einzelnen zu überwinden, nach welcher die bestimmten bestehenden Elemente nur durch Zusammensetzung, in welcher sie bleiben und doch nicht bleiben,

Digitized by Google

die übrige Welt der körperlichen Erscheinung hervorbringen könnten. Es ist im Gegentheil Nichts hier von vorn herein fest und unzerstörbar; die einfachen Elemente sind eine nicht weniger unhaltbare Hypothese als die unzerdrückbaren Körperchen der Atomistiker; vielmehr kann jeder Complex der chemischen Eigenschaften in jeden andern umgewandelt werden, sobald die hinlängliche Reihe aller Mittelglieder einer solchen Schlußkette vorhanden ist. Zu jedem Körper, insofern seine Summe von Bestimmtheiten eine Prämisse bildet, kann eine andre Prämisse in Gestalt eines andern Körpers gefunden werden, durch die er zu einem bestimmten vorgewählten Schlusse, einem neuen Producte umgewandelt wird, sobald der Grund durch beide ein vollständiger ist. Die Chemie hat dieses System der Gründe zu entwickeln, nach denen die durch mathematisch berechenbare Zustände charakterisirten Körper sich einander zu einem Dritten ausgleichen; sie hat zu zeigen, wie in der unendlichen Wandelbarkeit aller sich ein bestimmtes Gesetz als empirischer Zusammenhang der Erscheinungen verfolgen läßt; aber sie hat sich nicht zu beklagen, daß diese durchgängige Umwandlungsfähigkeit aller Massen in alle ihren empirischen Beobachtungen widerspreche. Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und daß wir kein Gold machen; aber nicht weil das letztere der Wahrheit der Metaphysik widerspräche, sondern weil es die Thorheit der Wissenschaft ist, alle Mittel, alle Gründe und Bedingungen solcher Umwandlung als disponirbare Kräfte in ihrer Hand zu glauben. Ihre Hilfsmittel sind aber sehr beschränkt und erreichen nicht einmal die Intensität der Processe, durch die das Leben der Erde seine Producte hervorbringt, noch weniger stehen ihr die Mächte zu Gebot, die von außerhalb der Erdfläche dennoch auf deren Productionen den ungeheuersten Einfluß ausüben. So würden wir oft, wenn wir jetzt schon im Stande wären, die Natur eines Körpers vollständig durch eine mathematische Function vieler physikalischer Bestimmtheiten auszudrücken, und wenn wir zu dieser die entsprechende Function suchten, die als andre Prämisse mit jener ersten einen dritten gegebenen Körper erzeugte, auf

Digitized by Google

Combinationen kommen, welche zu realisiren weder unsere technischen Hilfsmittel, noch vielleicht überhaupt die Kräfte an der Erde oder der Kreis des concret Gegebenen hinreichte, und als solche Körper müssen vor der Hand die chemischen Elemente angenommen werden. Indem sich so einige einfache Bestimmungen über die chemischen Processe schon hier ergeben, müssen doch viele, die demselben eigenthümlich sind, für später aufbewahrt werden; wir haben überhaupt hierüber hinlänglich für unsere Ansicht gesprochen, und würden ohne das genaueste Eingehn in das technische Detail immer ungenügend für den Gegner sprechen. Daher der Naturphilosophie das Weitere überlassend, kehren wir zu unserm Zusammenhange zurück.

Die Durchdringung gibt ein Princip der Convergenz der Qualitäten, dem wie in der Lehre vom Raume ein Princip der Isolation beigegeben werden muß. Die Isolation der Materien kann nur in ihrem Zusammensein sich zeigen; wären sie nicht zusammen, so würden sie dadurch sowohl für Durchdringung als für Isolation unempfänglich. Es müssen hier also zwei Prämissen zusammenkommen, aus denen nichts Neues folgt, so daß es mit dem Processe des Zusammenkommens und seinen nicht von der Wirkung der Ursachen auf einander abhängigen Folgen sein Bewenden hat. Es bleibt mithin jedes der Seienden das, was es ist, ohne Wechsel seiner Bestimmtheit. Aber indem es sich als Anderes von dem Anderen unterscheidet, gibt es das Phänomen der Undurchdringlichkeit, welches nur in der Starrheit gegen die Durchdringlichkeit besteht. Mithin enthält das Geschehen hierbei Nichts als die Summirung der vorhandenen Bestimmtheiten nebst ihren Zuständen der Bewegung, und die einfachen Gesetze des Stoßes und der Mittheilung der Bewegung bringen nur durch die Verschiedenheit der Richtungen eine Mannigfaltigkeit herbei, die nicht mehr von dem Seienden, sondern von den Gesetzen der Bewegung abhängt. Die Undurchdringlichkeit wird im Allgemeinen zunächst da stattfinden, wo zwei gleichartige Complexe von Bestimmtheiten zusammengerathen, indem aus zwei gleichen Prämissen Nichts

Digitized by Google

als ihre Summation folgt; während differente Systeme in den Proceß der Durchdringung übergehen. Allein so einfach sich diese Ansichten von metaphysischem Standpunkte gestalten, so verwickelt wird ihre Darstellung für die Naturphilosophie, welche die Bedeutung der Masse mit zu berücksichtigen hat, ein Moment, welches wir erst später berühren können.

Durchdringlichkeit und Undurchdringlichkeit auf gleiche Weise als nothwendig abgeleitet zu haben, kann Verwunderung erregen, wenn man bedenkt, wie lange für die absolute Undurchdringlichkeit der Materie gestritten worden ist. Beide Formen sind von Einigen so an das Seiende vertheilt worden, als wären einige Stoffe durchdringlich schlechthin, andere undurchdringlich. Es ist hieran nicht zu denken. Es kommt darauf an, welche Masse mit welcher andern zusammenkommt; ist aus ihren beiderseitigen Bestimmtheiten eine Folge möglich, oder wird sie durch äußerliche concurrirende Umstände als Ergänzungen jener möglich gemacht, so tritt auch Durchdringung und Bildung eines dritten ein; sind aber die Gründe unvollständig, so müssen beide undurchdringlich sein und das Geschehen in eine Vertheilung von Bewegung an denselben übergehen. Alles ist daher zugleich durchdringlich gegen Einiges, undurchdringlich gegen Anderes, aber es können ergänzende Gründe hinzukommen, welche eine Eigenschaft in die andere verwandeln, so daß auch in allem Diesen nichts Festes ist, als die unerschütterliche Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit des Systems der Gründe, welches alle Erscheinungen beherrscht. So lange man die Undurchdringlichkeit der Materie durch Repulsivkraft construirt, die dieser ursprünglich inhäriren soll, wird man genöthigt sein, sich in eine Verwirrung zu begeben, in der Mischungskräfte zuweilen jener ersten Widerstand leisten; man wird beiden, wie es geschehen ist, zwischen jeden zwei verschiedenen Körpern einen bestimmten Grad beilegen müssen, und so von dem Spiegelbilde einer einfachen Kraft, wenn man auch nach solcher Gewaltthat ihren Namen noch beibehält, zu unserer Ansicht zurückkehren müssen. Der Metaphysik kommt es nun nicht zu,

Digitized by Google

den Inhalt jener Prämissen zu construiren, welche über Durchdringlichkeit und Undurchdringlichkeit durch die Beschaffenheit ihrer Folge entscheiden.

In dem Falle der Durchdringlichkeit und der neuen Bildung zeigt sich das Gesetz des kosmologischen Zusammenhangs als die einzige wahrhafte Substanz des Geschehens; der Schein der Materialität geht in den zusammenkommenden Ursachen zu Grunde, aber er erzeugt sich wieder in dem Innern des neuen Gebildes. Wo aber die Körper undurchdringlich stehn, ist jenes System der Gründe unvollständig in ihnen enthalten, und diese Unvollständigkeit, vermöge deren sie in den Fluß des wahren Geschehens und der Veränderung nicht übergehen können, verleiht den an sich wandelbaren Compleren den Schein eines Widerstandes, den sie ausüben. Aber in Wahrheit geht der Widerstand nicht von ihnen, sondern von den Gründen aus, und die Dinge sind ähnlich optischen Instrumenten, die für gar nicht convergirende Strahlen dennoch einen geometrischen Mittelpunkt in einer Richtung abbilden, wohin jene nicht gelangen. So ist diese Reflexion des substantiellen Scheines in das Innere des Einzelnen eine kosmologische nothwendige Illusion.

Aber nicht allein dieser, noch ein anderer Schein entsteht in diesem Zusammenhange als eine reflectirte Anschauung. Obwohl nämlich das System der Gründe das letzte Gesetz in dem Wechsel der Erscheinungen ist, so bringt es doch sich selbst nur durch die einzelnen Bestimmtheiten zur Wirklichkeit, denen es ihr Verhalten gegen andere vorschreibt. Um jenen illusorischen Mittelpunkt des Wesens, welcher durch die Reflexion dieser Bestimmtheiten in ihr Inneres gebildet wird, sammeln sich daher alle Beziehungen dieses Inhalts gegen anderen als Möglichkeiten künftiger Veränderungen, und bringen die reflectirte Anschauung der Kraft hervor, mit welcher jener Mittelpunkt gleichsam durch eigenes Recht seine Verhältnisse zu Anderem regulirte. Jeder Körper, als eine einzige Prämisse, ist für sich folgenlos, aber indem sein Inhalt im System der Gründe Beziehungen zu jedem andern hat, werden die aus ihnen entstehenden Folgen in derselben Weise als

Digitized by Google

aus dem Einzelnen und seinem Wesen hervorgehende angenommen, wie dies Wesen selbst als etwas in sich Beruhendes nothwendig gefaßt wurde. Dadurch, daß eine Prämisse von einem seienden Dinge als ihre Bestimmtheit gehabt wird, nimmt sie die anschauliche Reflexionsform der Kraft an, als wäre sie in dem Einzelnen das Mittel, durch welches das Wesen seine Wirkungen hervorbringt. Der Begriff der Kraft ist in der neuern Philosophie einer derjenigen geworden, dessen Mißverstand, wie der des Begriffs der Materie, aller speculativen Naturforschung eine falsche Richtung gegeben hat. Es ist zuerst eine falsche und irrige Definition, daß die Kraft die Ursache der Bewegung sei. Da sie überhaupt keine Sache ist, ist sie auch nicht Ursache; vielmehr kann sie nur als der an dem Dinge gesetzte Grund seines Verhaltens angesehn werden. Ursache der Bewegung ist jederzeit das Ding selbst, und um in eine Veränderung überzugehen, bedarf es nicht der Kraft als eines realen Mittels; sondern die durch seinen Inhalt für es vorausbestimmte Form seiner Wirkung projicirt sich in es hinein als der kosmologische Schein einer nicht von seinem Inhalt, sondern von dem inhaltlosen Wesen ausgehenden Thätigkeit. Jene Art der Spaltung des Wirkenden in Materie und Kraft als reale Principien kann mit Recht ins Unendliche fort wiederholt werden, denn es gehört auch eine Kraft dazu, Kraft zu haben in jenem Sinne; nach unserer Ansicht würde diese Kraft des Kräftigseins eben die Bestimmtheit des Inhalts sein, als der Grund, aus dem der Schein der Kraft sich reflectirt, und der Gedanke würde so bei sich bleiben.

Eine noch viel trübere Vorstellung ist es aber, daß dieser Begriff der Kraft ein in sich so fester und sich abschließender sei, daß eine Theorie möglich werde, welche die verschiedenen Arten der Kräfte aus ihrem eigenen und dem Begriffe der Materie ableiten könnte. Diese Arbeit ist in der Kantischen Schule ausgeführt worden; wir sollten a priori entscheiden können, welche Kräfte anzunehmen möglich, welche unmöglich sei. Die Ausführung setzt hier allenthalben die Erfahrung voraus; durch völlig unrechtmäßige Subreptionen

Digitized by Google

wird zuerſt die Kraft als wirkend in einem Verhältniſſe der Entfernung angenommen; nicht der Begriff der Kraft konnte hierzu die Gelegenheit geben, denn Nichts verhinderte, die Kraft in allen Entfernungen ſich conſtant bleiben zu laſſen. Aber die Erfahrung und Newtons Lehre, welche mit merkwürdiger Einſeitigkeit von dieſer Schule zum ganzen Umfange der Naturphiloſophie ausgedehnt wird, nöthigten dazu. Die Summe aller Kräfte wurde von Kant auf Attraction und Repulſion zurückgeführt, obwohl dieſe nur die Kräfte der freien Bewegung abgeben können; ſpäterhin ſind Flächenkräfte, Linienkräfte hinzugekommen, ohne daß dieſe Verſchiedenheit derſelben ſich anders motiviren ließe, als durch die Nothwendigkeit, den ſchreienden Forderungen der Erfahrung etwas in den Mund zu ſchieben. So ſind überall diejenigen Formen der Wirkung zur Erklärung angenommen worden, welche eben paſſend ſchienen, und es iſt zu jeder noch die unnütze Reflexionsform der Kraft hinzugekommen. Dieſe ſpätern Ausführungen der Kantiſchen Lehre überheben uns der weitern Polemik an dieſem Orte; die Entdeckungen der neuern Phyſik haben die alte Kantiſche Annahme durch eine ſo große Mannigfaltigkeit der Grundkräfte zu erweitern genöthigt, daß dadurch die gefährliche Spitze derſelben abgeſtumpft wird. Das Gefährliche lag nämlich darin, daß man ſich anſchickte, dem vorausgeſetzten Weſen beſtimmte Grundkräfte beizulegen, ſo daß in jeder Erſcheinung ſich das nämliche Weſen mit den nämlichen Kräften vorfände. Hierdurch wäre die Entwicklung in die ſchiefſte Stellung gekommen; denn, da das Weſen ſich nur aus dem Scheine, dem Inhalt reflectirt, ſo gehören an ſich jedem einzelnen Dinge auch ſeine eigenen unvergleichbaren Kräfte, und die Zurückführung aller auf wenige, wenn ſie dennoch ſtattfinden muß, hat einen ganz andern Boden, als die Natur der vorgeblichen Materie. Dieſe Aermlichkeit der Abſtractionen iſt nun durch die Anforderungen der Erfahrung überwunden, und wir können es der Naturphiloſophie überlaſſen, das nähere Detail des Vergangenen zu beleuchten.

Der unmittelbare Gedankenlauf ſucht überall etwas Thätiges, Handelndes; daß er dies thut, iſt an ſich eine wichtige

Digitized by Google

Bestimmung, der wir weiter nachgehen werden; aber dieses Streben muß beschränkt werden, wo seine rechtliche Befriedigung noch nicht vorhanden ist. Die nämliche Verwechselung, welche schon in der Ontologie den Causalbegriff verdarb, ist auch hier die Beschützerin der den Materien eingebornen Kräfte gewesen. Und zwar hier, wo es nach den Gesetzen des kosmologischen Scheins ausdrücklich so kommen mußte, daß die Bestimmtheiten, um sich von dem Leeren zu unterscheiden, den Schein eines innerlichen Wesens hervorbrachten, ist es um so natürlicher, jener Causalität des Handelns den Eintritt zu verstatten, da wenigstens der Schatten eines Subjects bereits vorhanden ist. Aber es ist noch weit hin bis zu so entwickelten Begriffen; hier müssen wir von den Dingen sagen, daß sie weder thun noch leiden, sondern ähnlich mathematischen Größen in ein Spiel der Veränderungen eingehn. Aber in diesem Spiele ist es eben das Eigenthümliche dieser Stufe, daß nach bestimmten Gesetzen der Verbindung des Mannigfaltigen die Einheit derselben sich in der kosmologischen Illusion der Materie offenbart, und die vorbestimmte Form der Wirkung sich in Gestalt der eben so illusorischen Kräfte um den fingirten Mittelpunkt versammelt. Materie und Kraft sind aber beide so lange Nichts, bis sie sollicitirt durch die zweiten Prämissen, in bestimmte Wirkungen ausbrechen, und zeigen so ihre Natur als unmittelbar gewordene Scheine des Gesetzes an dem Einzelnen.

Von diesen Bemerkungen allen muß aber festgehalten werden, daß ihr Charakter ein blos metaphysischer ist. Die Metaphysik hat die Begriffe der Materie und der Kraft in ihrem Entstehen aufzuzeigen, aber der Physik ist es nicht zuzumuthen, sich den Gebrauch dieser kosmologischen Scheine als Abbreviaturen abzugewöhnen. Alle philosophische Untersuchung kann im Gegentheil bei solchen Gegenständen ihren Werth oder Unwerth daran messen, ob sie im Stande ist, diese Abbreviaturen der Physik so zu erklären, daß alle Operationen, die mit jenen vorgenommen werden, auch mit den erklärten stattfinden können. Die Abstractionen der physikalischen Kräfte sind das wahrhaft erzeugende Hilfsmittel, ohne

Digitized by Google

welches es niemals gelingen würde, die Masse der Erscheinungen zu überwältigen; jede philosophische Ansicht, die ihrem Begriffe der Kraft, ihrem Begriffe der Materie nicht dieselbe Fähigkeit des Eingehens in den mathematischen Calcül verleihen könnte, würde weniger werth sein, als jene reflectirten Anschauungen, deren sich die Naturwissenschaft ohne das Bewußtsein ihres Ursprungs bedient. Hier so wie zum Beispiel an dem ähnlichen Falle der Differenzialrechnung kann es viele Ansichten geben, die vornehm auf die nicht überwundene metaphysische Schwierigkeit darin herabsehen; aber die philosophische Construction, wenn sie nicht bis zu den nämlichen bestimmten Regeln des Algorithmus vordringen kann, ist viel weniger werth, als das Auffinden einer solchen glücklichen Abstractionsweise, die, obwohl ungerechtfertigt, dennoch nach allen Seiten hin die sicherste Anwendbarkeit zeigt. Unsere Erklärung der Kraft nimmt der physikalischen Anwendung dieses Begriffes Nichts; obgleich wir ihn auflösen, erkennen wir doch die Nothwendigkeit an, mit der diese reflectirte Anschauung sich überall erzeugt, welche eben durch diese ihre Natur das wahre kosmologische Geschehen erst möglich macht. Nur die Principien dieses Zusammenhangs sind andre, als man gemeinhin annimmt, aber diese Principien selbst bringen mit Nothwendigkeit die scheinbaren Principien des Geschehens hervor, und diese letztern hat man der physikalischen Construction zu Grunde zu legen, denn der Gang aller Wissenschaft ist es, nicht das verwickeltste Phänomen aus den einfachsten Gründen aller zu erklären, sondern aus dem nächst einfacheren Complex, welcher selbst schon eine Abbreviatur für gesetzmäßige Zusammenhänge ist. Die vollständige Durchbildung unserer Ansicht bis zu den Principien des physikalischen Algorithmus gehört aber deswegen nicht hierher, weil dieser empirische Data voraussetzt, die wir uns hüten müssen, in der Metaphysik construiren zu wollen.

§. 54.

Undurchdringlichkeit und Durchdringlichkeit enthalten die Grundzüge der kosmologischen Causalität, d. h. sie sind die

Digitized by Google

Formen, unter die das Geschehen fallen muß, wenn überhaupt verschiedene Ursachen zu einer Wirkung zusammenlaufen. Wir haben außer ihnen noch anzugeben, wie die teleologische Beziehung sich diese ihre Bedingungen unterwirft; damit ein wahrer Zusammenhang der Erscheinungen möglich sei, muß an den Materien selbst noch eine andere Bestimmtheit gesetzt sein, durch die sie fähig werden, als Mittel eines Zweckes zu dienen. Wir haben das Zusammenkommen der Ursachen und überhaupt ihr Eingehn in eine Wirkung bisher dem Zufall überlassen, und nur nach gegebener Sollicitation eine bestimmte Folge, die sich nach der Beschaffenheit der beiden Prämissen richtet, verlangt und erwartet. Die Dinge können aber nicht durch diesen Zufall zusammengelangen, sondern die Form ihrer Vereinigung muß ihnen vorgeschrieben sein.

Unsere bisherigen Anführungen waren die Principien des Einzelnen; aber die Kosmologie vor Allem hat die Grundbedingungen zu betrachten, nach denen das Ganze, der geordnete Kosmos aus jenen sich zusammensetzt. Dafür aber haben wir die Voraussetzung zu machen, daß das Einzelne die Actualität des Zusammenkommens, welche die übrigen Veränderungen bedingt, selbst durch einen Grund erhalte, welcher das Eintreten teleologischer Processe möglich macht. Auch hierüber also muß sich der gesetzmäßige Zusammenhang der Erscheinungen verbreiten und die hypothetische Welt, die aus den ruhenden Prämissen würde entstehen können, dadurch zu einer wirklichen machen, daß die Bewegung derselben zu einander nach bestimmten Formen eingeleitet wird.

Sind daher die Einzelnen vorhanden, und sie sollen einer durchgehenden Beziehung unterworfen werden, so muß ihnen unter sich eine bestimmte Form der Annäherung gegeben werden, aus welcher, wo auch die Dinge sein mögen, die Art ihres Zusammengehens mit Nothwendigkeit folgt. Wir werden so zum zweitenmal auf den Begriff einer Attraction geführt, hier aber mit dem klareren Anspruche, daß Etwas vorhanden sei, was attrahire oder attrahirt werde. Es folgt aus allem Bisherigen, daß diese Anziehung nur gegen-

Digitized by Google

seitig sein kann; jede Einseitigkeit der Vertheilung an ein Ziehendes und ein Gezogenes würde jenen Fehler wiederholen, den wir bei Betrachtung der Causalität mehrfach besprochen haben. Wir verstehen nun unter Attraction Nichts weiter, als eine Form der Beziehung, nach welcher die Dinge, die von einem teleologischen Zusammenhange in ein zusammengehöriges System verbunden sind, ihre Entfernung von einander durchlaufen, um an den ihnen durch das System bestimmten qualitativen Ort zu kommen, und hier jene Processe der Durchdringung oder der undurchdringlichen Summation einzugehn, welche ihrer Natur zukommen. Wir heben es ausdrücklich hervor, daß die Erreichung des qualitativen Ortes das Ende dieses Processes sein muß. Hier nämlich haben unzählige Verwirrungen die metaphysische Kosmologie zu einer falschen Naturphilosophie umgewandelt.

Um dies zu erläutern, erinnern wir zuerst mit Wenigem daran, daß auch diese Form der Annäherung zwischen den Dingen aus einem Gesetze des Geschehens in einem geschlossenen System nach einer uns bekannten Nothwendigkeit sich in die Reflexionsform einer attrahirenden Kraft umwandelt. Wer nun den Dingen überhaupt, ohne Rücksicht auf die Einheit und Bedeutung des Systems, in welchem sie sich verbunden finden, eine Attractionskraft gegen einander zuschreibt, der hat Recht, wenn er hierunter im Allgemeinen eine Form der Annäherung versteht, und die bestimmte Beschaffenheit derselben, sowie die Angabe des qualitativen Ortes der Erläuterung noch offen läßt. Allein die Metaphysik, häufig durch mangelhafte Kenntniß der Processe an der Erde verführt, hat diese allgemeine Form der Anziehung so oft mit dem concreten Phänomen der Gravitation oder der Schwere verwechselt, daß wenige unter den neueren Lehren sind, welche nicht die physikalischen Bestimmungen dieser letztern auf metaphysischem Gebiete deduciren zu können glaubten. Davon ist nicht die geringste Möglichkeit vorhanden; die Schwere ist ein rein empirisches Beispiel jener allgemeinen von uns geforderten Attraction. Niemand vermag a priori zu bestimmen, welches das Verhältniß der Geschwindigkeit zu Zeit und

Digitized by Google

Raum in einer ſolchen Attraction eines zuſammengehörigen Syſtems ſei; Niemand weiß den qualitativen Ort anzugeben, an dem die angezogenen Dinge ruhen. Es kann geſchehen, daß nach dem Geſetze der Annäherung in einem kosmologiſchen Syſteme die Geſchwindigkeit conſtant iſt, ebenſowohl als daß ſie nach irgend einer Function der Zeit wächſt oder abnimmt; es kann den Dingen ebenſowohl eine beſtimmte abſolute Entfernung vorgeſchrieben ſein, als daß ſie mit ſtetiger Bewegung bis zu einem Punkte des Zuſammentreffens fortgehn. Nichts in aller Welt kann dafür einen metaphyſiſchen Grund andeuten, warum die Kraft der Anziehung proportional den Quadraten der Entfernung abnehmen ſolle; ſie könnte ebenſogut durch allen Raum conſtant wirken oder nach irgend einer andern Potenz der Entfernung ſich vermindern. Niemand wird den Fall der Quadrate deshalb für einen einfacheren halten, weil die Größen der Kugelflächen concentriſch mit dem Quadrate der Entfernung zunehmen und ſo die Kraft im quadratiſchen Verhältniſſe größere Räume zu bezwingen habe. Nur die unbewußt einſchleichenden Analogien der Wellenbewegung, der Lichtſtärke und andre konnten hier eine Illuſion machen, ſo daß von einer Verbreitung der Kraft, als beſchriebe ſie einen Raum, und als wäre dies ihr ganz natürlich, eine ſolche Verdünnung zu erleiden, geſprochen wurde. Es kann ferner angenommen werden, daß die allgemeine Kraft der Anziehung in einem kosmologiſchen Syſteme durch alle Zeit conſtant ſei; aber Nichts ſteht anderſeits auch der andern Annahme entgegen, ſie in der Zeit wechſeln zu laſſen nach irgend einem Geſetz; dem Allen widerſteht der Begriff der Kraft auf keine Weiſe. Man hat berechnet, ob Kräfte nach andern Verhältniſſen der Entfernung Erfolge geben und welche; was iſt nun das Princip, nach welchem aus der ganzen unendlichen Mannigfaltigkeit, die wir angeführt haben, und die wir leicht, ohne die Grenzen des Begriffs zu überſchreiten, noch vermehren könnten, nur wenige und unter dieſen das Verhältniß der Schwere in dieſer Weiſe herausgehoben worden ſind? Sie entſprechen gewiſſen Problemen der Erfahrung: die Beobachtung des Kreiſes der Erſcheinungen,

Digitized by Google

die uns zugänglich sind, hat es gezeigt, daß das umgekehrte quadratische Verhältniß der Entfernungen in demjenigen kosmologischen Systeme, in welchem wir leben, das herrschende ist; sie hat gezeigt, daß der Grad der Kraft im ganzen Systeme eine beständiger sein muß, obwohl Wenige wissen würden, worin dieser Beweis liegt; sie hat endlich nachgewiesen, daß die Bewegung eine stetige bis zum Zusammenstoß fortgehende ist. Die Erfahrung hat diese Thatsachen der Metaphysik vorgehalten, und diese, anstatt ihr die abstracten Principien zu bieten, nach denen nicht nur diese Form des kosmologischen Zusammenhangs, sondern auch noch viele andere möglich sind, hat sich darauf eingelassen, die bestimmte Form als allgemeines Gesetz zu construiren. Daher die wunderbare Einseitigkeit der Naturphilosophie und Metaphysik, die nicht müde werden, mit den Kepler'schen Gesetzen zu spielen, als schlössen diese den ganzen Gehalt der Probleme in sich, während sie doch sammt Newtons geistreichen Entwicklungen nur die glänzende Lösung eines sehr kleinen Theils der Aufgaben bilden.

Wir übergehen alle Versuche, dieses Verhältniß der Schwere aus Begriffen speculativ abzuleiten. Sie haben sämmtlich die Zeichen der Unwahrheit doppelt an sich; zuerst indem sie als nothwendige Momente im Begriffe der Attraction Bestimmungen anführen, deren Nothwendigkeit aus keinem Grunde begriffen werden kann; dann aber, indem sie mit mathematischen Formen nach Willkühr spielen und alle Regeln des physikalischen Calcüls bei Seite setzend, durch Zusammenwerfung des Heterogensten einen scheinbar mathematischen Ausdruck hervorzwingen. So ist die Art, wie Hegel nur ins Unbestimmte den Ausdruck Quadrat in seine Darstellung bringt, ein unphilosophisches Stammeln in mathematischen Ausdrücken; man hätte ebensowohl summiren können, als multipliciren, um die Größe „außer sich" zu bringen, und auch das Quadrat noch zugegeben, so folgt aus seiner Darstellung noch gar nicht, was sich ihm proportional verhalten soll. Wir müssen diese Dinge der ernsten Weise mathematischer Betrachtung überlassen, die in der Physik

Digitized by Google

angewandt wird, und die Metaphysik zurückhalten von Constructionen, in deren Bestimmung ihr Gang nothwendig haltlos werden muß.

Es kann also hier nur gefordert werden, daß in jedem zusammengehörigen kosmologischen System eine bestimmte Form der Annäherung herrsche; welche diese sei, ist metaphysisch zu bestimmen unmöglich. Aber wenn auch die Functionsform, in der sich das Verhältniß von Weg, Geschwindigkeit und Zeit ausdrückt, der empirischen Physik überlassen bleiben muß, so sind doch noch einige Punkte metaphysischer Untersuchung fähig, welche die immanente Bestimmung dieser Function in Bezug auf die einzelnen Dinge angehn.

Welches nämlich auch die Function sei, die einzelnen Dinge werden nicht sie selbst, wohl aber die extensiven in sie eingehenden Größen zu ändern vermögen. Wenn zwei congruente Dinge ihre Attraction durch ihr Zusammensein summiren, stehn sie der Kraft des dritten Einzelnen mit einer größeren Kraft gegenüber; sie werden sich beide gegen einander bewegen, aber die erzeugte Geschwindigkeit wird verschieden sein, indem das größere durch die geringere Kraft zwar nach den Proportionen der allgemeinen Function, aber mit minderer Intensität bewegt wird und umgekehrt. Daher bestimmt sich im Allgemeinen die Größe der Bewegung, die ein Ding hervorbringt, als Maß seiner Wirkung durch das Produkt der Größe des Bewegten in seine Geschwindigkeit; und so einfach würde das Verhältniß bleiben, wenn das Seiende nur durch seine Größe im Raume characterisirt würde. Allein das Gesetz der Annäherung rührt nicht von Bestimmungen des Raums, sondern von der Bedeutung des kosmologischen Zweckes her, zu dem die Dinge als Mittel dienen; sie dienen aber dazu nur vermöge der Eigenschaften, mit denen als zusammengehörigen sie den Raum füllen. Wie daher überhaupt jeder Grad der Kraft dem einen Dinge nicht vermöge seiner Raumgröße, sondern durch seine innere Bestimmtheit zukommt, so kann auch der Grad derselben, der differenten Dingen in ihrer Gegenwirkung gegen einander zukommt, nicht proportional der Größe angesetzt werden, die ihre Eigenschaften

Digitized by Google

im Raume erfüllen. Es hat vielmehr jedes Ding vermöge seiner Bestimmtheit einen ihm zukommenden Werth der Kraft, während die Wirkungsform derselben der einen constanten Function folgt; und dieser Werth wird gemessen durch die Größe der Bewegung, welche es in andern hervorbringt, deren Werth der Kraft als Basis der Vergleichung angenommen wird. Diese bestimmte Intensität der Beziehung, welche den verschiedenen Compleren zukommt, hat sich in der nämlichen Weise der kosmologischen Reflexion zu der Anschauung der Masse umgebildet. Es wird hier der gleichen Materie eine gleiche Intensität der Kraft allenthalben beigelegt und die Verschiedenheit des Werthes so construirt, daß in gleichen Räumen verschiedene Mengen der Materie vorhanden seien, die durch Summation den Werth der Massenkraft geben. Wir kennen die Menge der Masse nicht, die in einem Volumen enthalten ist, und bestimmen sie durch die Bewegung, die sie hervorbringt im Vergleich zu andern Bewegungen, die von gleichen Volumen unter gleichen Bedingungen erzeugt werden. So ist der Begriff der Masse kein ursprünglicher, sondern eine Reflexion in das Innere der Dinge.

Wir müssen es hier der Naturphilosophie überlassen, die Anwendung davon auf die Schwere, das Gewicht und die Dichtigkeit zu machen und überhaupt jene folgenreiche Bedeutung darzustellen, welche das Maß der Bewegung dadurch erhält, daß es den Factor der Masse in sich aufnimmt. Unter der Voraussetzung der Undurchdringlichkeit entwickelt sich über diesem Verhältniß mit Zuziehung der Gesetze der Bewegung und Richtung der größte Theil der Lehre von den Veranstaltungen, durch welche Massen von Massen bewegt werden.

An den Begriff der Masse knüpft sich in naturphilosophischem Zusammenhange die Constanz und Beständigkeit der Masse. In unserm Kreise der Beobachtung finden wir, daß durch die verschiedenen Veränderungen, durch welche Körper chemisch zu Grunde gehen, um neuen Producten Platz zu machen, sich doch überall dieselbe absolute Größe des Gewichts erhält, wie auch die eingenommenen Räume und die Eigen-

Digitized by Google

schaften der Producte sich verhalten mögen. Für den Standpunkt, welcher die Masse als ein Letztes betrachtet, kann diese Unverlierbarkeit der materiellen Substanz etwas Nothwendiges und aus der Consequenz des Begriffs sich von selbst Verstehendes scheinen, woher es denn kommt, daß man sie als metaphysisches Grundgesetz der Lehre von dem empirischen Verhalten der Körper zu Grunde zu legen gewohnt ist. Es ist schwierig, in diesen einzelnen Anwendungen der Begriffe genau die Grenzlinie zwischen metaphysischem und naturphilosophischem Inhalte zu ziehen, und es ist wohl möglich, daß eine fortgeschrittene Untersuchung das Gesetz der Constanz der Masse noch als ein metaphysisches ausweisen wird, während ich jetzt keinen Grund wüßte, es für mehr als ein empirisches Factum zu halten. Wenn nämlich jedes Ding durch seine Qualitäten seinen bestimmten Werth der allgemeinen Kraft des Systems hat, und zwei Dinge in dem Processe der Durchdringung sich vernichten, so kann im Allgemeinen für das Product nur der Anspruch gemacht werden, daß seine Intensität seinen Eigenschaften und deren Bedeutung im Systeme entspreche. Hier kann es nun allerdings ein einfacher möglicher Fall sein, daß die Dinge nur nach solchen Gesetzen ein Product hervorbringen, nach welchen sich dasselbe Quantum der Attraction in diesem wiedererzeugen muß, das in den zusammengegangenen Ursachen vorhanden gewesen war. Allein metaphysisch sind auch andere Fälle möglich; das Quantum der Attraction kann nach einer Durchdringung kleiner oder größer gedacht werden, und es müßte sich dann, wenn das Product durch die dazu nöthigen Bedingungen in seine Prämissen wieder aufgelöst würde, auf dieselbe gesetzmäßige Weise wieder bis zu dem Grade vergrößern, den es vor der Durchdringung gehabt hatte. In einem solchen kosmologischen Systeme würde der Begriff der Masse sich in der gewöhnlichen Einfachheit nur auf extensive Summation gleicher Dinge anwenden lassen, während für die Processe der Durchdringung eine künstlichere Abstraction erforderlich wäre. Die Summe der Kraft im ganzen Systeme würde eine veränderliche sein und es würden sich für die Processe des Geschehens

Digitized by Google

eigenthümliche Folgen ergeben. Wir müssen daher solche Verhältnisse als metaphysisch mögliche betrachten, und sie brauchen keineswegs sogleich als leere Möglichkeiten betrachtet zu werden; denn es fragt sich, ob nicht ähnliche Bedingungen auch in unserm Kreise der Beobachtung irgendwo verwirklicht sind. In demjenigen kosmologischen Systeme freilich, dessen Attraction Schwere ist, sehen wir keine derselben realisirt, aber auch der Organismus ist in sich ein kosmologisches System, das nur nach einer Seite hin mit dem der Gravitation zusammenhängt. Diejenige Beziehung, welche zwischen den Theilen eines organischen Systems stattfindet, wird vielleicht auf eines jener Verhältnisse führen, die wir nur deshalb für wunderbar halten, weil wir gewohnt sind, über den Umläufen der Sterne alle übrigen Probleme zu vernachlässigen.

Die Metaphysik hat vor Allem die Aufgabe, den gesammten Reichthum möglicher Verhältnisse zum Bewußtsein zu bringen und den Spielraum der Hypothesen, die zu jeder Construction der Erfahrung nöthig sind, über die engen Grenzen zu erweitern, in die wir durch Gewohnheit und durch fortwährende Reminiscenzen an den Theil der Erscheinungen gebannt sind, den wir zu überblicken vermögen. Die ganze neuere Naturphilosophie ist über diesen höchst beschränkten Rahmen der Gravitation gespannt, und die scheinbare Nothwendigkeit, Alles aus den zwei Grundkräften der Attraction in diesem Sinne und der Repulsion zu erklären, ist Nichts als eine Subreption der Beobachtung, die sich auf beschränkte Kreise der Erscheinungen fixirt hat. Theilweis sind diese Grenzen schon übersprungen; die Imponderabilien haben dazu genöthigt; sie haben gezeigt, daß auch in unserm Gebiete der Erfahrung vor allen Dingen zwei kosmologische Systeme herrschen, deren eines ein ganz anderes Verhalten zeigt, als das andre. Die Imponderabilien, wenn auch durch kein Gewicht bestimmbar, sind deswegen nicht minder ebenso Masse, als die schweren Körper, und ihre Unwägbarkeit kann nur darauf hindeuten, daß entweder ihr Centrum der Anziehung ein anderes ist, als das der schweren Massen, oder daß sie überhaupt nach ganz andern Functionen der Beziehung sich unter einander

Digitized by Google

verhalten. Die Wellenbewegung des Aethers, für welche die ältere Naturphilosophie nirgends ein Princip hat, ist nicht minder ein möglicher Fall der kosmologischen Beziehung, als die gradlinige Bewegung schwerer Massen zu ihrem Centrum, und der nächste Fortschritt muß darin bestehn, das Verhalten der Imponderabilien unter sich in eine ebenso vollständige Theorie zu bringen, als die Gravitationslehre sie für die schweren Massen liefert. Ist dies geschehen, so werden dann sich wohl auch noch andere Zusammenhänge zeigen, die eben so eigenthümliche Verhältnisse darbieten, und die letzte Aufgabe der Naturphilosophie wird es sein, die Gesetze darzustellen, nach denen sich in unserm Kreise der Beobachtung diese verschiedenen kosmologischen Systeme durchkreuzen und die Erscheinungen hervorbringen, die sich auf sie alle, als auf ihre verschiedenen Gründe reflectiren. Die Schwierigkeit der letzten Aufgabe bildet jetzt den Knoten, der das Fortschreiten der chemischen Lehre namentlich hindert; die Berührung, in der das Undulationssystem mit dem der Gravitation steht, wird auch so lange unerklärt bleiben, als man eigensinnig die empirische Bestimmtheit des letztern als die Grundvorstellung ansieht, auf welche die Verhältnisse aller andern Systeme zurückgeführt werden müssen.

Wir haben uns auf diese Angaben zu beschränken; die Naturphilosophie, der die nähere Ausführung gehört, wird nothwendig dereinst eine ganz andere werden, sobald wir die Beschränkung aufgeben, in der wir uns jetzt durch die Suggestionen der Erfahrung befinden. Was die Metaphysik hier thun kann, ist Nichts als die Niederreißung dieser Schranken und die Eröffnung des weiten Feldes der Möglichkeiten, die aus den Forderungen des Begriffs für die Construction kosmologischer Systeme und ihrer Complicationen hervorgehn. Diese Complicationen nun sind das eigentliche Material der Zweckbeziehung. Jede Beziehung setzt in den Dingen bestimmte Eigenschaften voraus, durch welche ihnen ein Grad der Beziehung zukommt; diese Eigenschaften nun können, wie es sich hier ergibt, und später rechtfertigen wird, nur in denjenigen Verhältnissen bestehen, in welchen die Dinge an andern kosmo-

Digitized by Google

logiſchen Syſtemen participiren. Jedes kosmologiſche Syſtem, in ſich durch eine Form der Beziehung geſchloſſen, ſetzt als das Material, das es in Verbindung bringt, beſtimmte Qualitäten aus einem andern Syſteme voraus, und dieſes Durchkreuzen der Gründe bringt die Erſcheinung hervor, die ſich auf ſie alle als auf ihr Weſen zurückbezieht. Die Geſetze dieſer Verbindungen der Syſteme haben wir in ihren Principien noch ſpäter zu berühren.

Alle bisherigen Betrachtungen ſtehen dem Werthe und der Bedeutung mathematiſcher conſtitutiver Theorien nicht entgegen; vielmehr fordern ſie ſolche, und indem wir alle Erſcheinungen in ihrem concreten Verhalten ſich auf die Functionen, unter denen ſie ſich als Theile kosmologiſcher Syſteme gegen einander benehmen, zurückführen laſſen, müſſen wir der Geringſchätzung widerſprechen, mit der Hegel und viele mit ihm von den Bemühungen der mathematiſchen Phyſik und namentlich von den Arbeiten Newtons im Gegenſatze zu Keplers Entdeckungen zu ſprechen gewohnt ſind.

Obwohl Keplers Geſetze bereits etwas ſo Großes ſind, daß ſie zu bewundern Jeder, ſie zu erreichen nur Wenige fähig ſein werden, ſo iſt doch Newtons Theorie die eigentlich ſpeculativere That, indem ſie das, was zuvor nur als Form der letzten concreten Erſcheinung gelten konnte, auch in die kleinſten Theile des Zuſammenhangs als immanentes Princip des Syſtems verfolgt. Hegel dagegen iſt nicht glücklich darin geweſen, den freien Fall und die Centralbewegung der Himmelskörper blos aus dem Ausſehn dieſer Phänomene, jedes für ſich, und ohne die Reflexionsform der Schwere, aus Begriffen zu conſtruiren.

Es wäre eine große und umfangreiche Aufgabe, die Entwicklungen, die wir hier nur kurz andeuten konnten, bis zu dem Punkte fortzuführen, wo ihre Begriffe ſich dem phyſikaliſchen Calcül appliciren laſſen; aber die Beſchränkung der Metaphyſik gebietet, vielmehr einen andern Weg zu nehmen und mit Verlaſſung der reflectirten Formen der Anſchauung zu andern Gegenſtänden überzugehen.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Von den transſcendentalen Formen der Anſchaulichkeit.

§. 55.

Während die reinen Anſchauungen die diffuſen Gründe darboten, deren ſich jede Conſtruction des Geſchehens bedienen muß, die reflectirten aber die Beſtimmtheiten des Materials, welches jene Gründe in ſich aufgehoben tragend, den Zuſammenhalt der Bedingungen im Einzelnen hervorbrachte: bleibt es den transſcendentalen Formen der Kosmologie überlaſſen, dieſes Chaos der Maſſen und ihrer Verhältniſſe zu einander, die regelloſe Punctualität des Seienden der durchgreifenden Beziehung eines treibenden Grundes der Gegenwirkungen unterzuordnen. Entſprechend dem Zuſammenhange der Dinge auf ontologiſchem Gebiete gibt es Regeln des Zuſammenhangs der Erſcheinungen, die als die eigentlichen Naturgeſetze jedem möglichen Syſteme der Erſcheinungen metaphyſiſch übergeordnet ſind. Bereichert durch die in ſie eingegangnen kosmologiſchen Formen und durch deren weit greifende Aſſociationen und Bedeutſamkeit bilden die Anſichten über den kosmologiſchen Zuſammenhang der Dinge noch mehr als jene

Digitized by Google

über den ontologischen, characteristische Spitzen in sich abgerundeter Weltansichten.

So wie in dem früheren Verlaufe der Darstellung nach dem Ausspruche, daß alles Seiende das ist, wozu es gemacht worden ist, die Bedingungen, durch die es dazu wurde, sich als System der Gründe zu dem Gesetze des Zusammenhangs der Dinge constituirten, so haben wir auch hier aus den vorigen Betrachtungen dies herüberzunehmen, daß Alles, was ist, eine Durchkreuzung verschiedener kosmologischer Systeme ist. Indem es sich auf diese als seine verschiedenen concurrirenden Gründe zurückbezieht, unterscheidet es sich von andern durch dieselben Gründe gesetzten Dingen nur durch quantitative und kosmologische Bestimmungen der reinen Anschauung. Alles ist das, was es ist, durch die Größe, mit der es Theil an verschiedenen Gründen hat, und durch den Ort, die Zeit, in welchen es ist, sowie durch die Richtung und Geschwindigkeit der Bewegung, in der es mit seinem Complex der Bestimmungen fortschreitet. Welches auch der gegebene concrete Kreis der Erscheinungen in irgend einer Welt sein könnte, für den Beobachter in ihr würde sich der Zusammenhang derselben immer in ein System mechanischer Vorgänge verwandeln müssen, in welchen Massen nach allgemeinen, aber formlosen und richtungslosen Gesetzen der Bewegung durch Stoß, Durchdringung und Beschreibung von Bahnen die äußere Mannigfaltigkeit der Erscheinungen hervorbrächten. Jeder durchgeführten mechanischen Ansicht genügen diejenigen einfachen Grundbestimmtheiten, die in der Form eines oder verschiedener sich durchkreuzenden kosmologischen Systeme gegeben sind, um aus ihnen die verschiedenen wandelbaren Phänomene zusammenzusetzen und wiederaufzulösen. Da jedes dieser Systeme die Form der Attraction seiner Elemente nicht irgend einer Bestimmtheit dieser, sondern sich selbst verdankt, so setzt es auch diese nur als abstracte kosmologische Zeichen desjenigen, auf welches die Beziehung angewandt werden soll, das heißt als bestimmungslose Masse, deren einzige Eigenschaft die ist, zu jeder Wiederholung ihres eigenen Begriffs sich nach der Function des Systems in Be-

Digitized by Google

ziehung zu setzen. Jede mechanische Theorie ist daher bei ihrer Arbeit auf die Benutzung des Atoms hingewiesen, wenn wir von diesem die Erinnerung an das Unendlichkleine abziehn, in welche Vorstellung sich der Mechanismus vor den ungehörigen Angriffen des Dynamismus zurückgezogen hat. Das Wesentliche der atomistischen Lehre ist nur, daß die letzten Erscheinungen aus Combinationen von Reihen unter sich gleicher, aber nach Verschiedenheit des Systems, unter das die ganzen Reihen fallen, verschiedener Atome erklärt werden müssen. Wo immer Atome zusammenkommen, da ist die Form der Erscheinung bestimmt durch die Gesetze, die zwischen den Atomen desselben Systems, und denen, die zwischen verschiedenen Systemen gelten, nicht aber durch eine prädisponirende Gewalt dessen, was entstehen soll. So erklärt der Mechanismus das Ganze durch eine ununterbrochen fortlaufende Kette der Gegenwirkung zwischen den Theilen und führt das Concrete auf die abstracte Gesetzlichkeit der Gründe zurück. Diese Weltansicht, die man gemeinhin auf wenige Probleme der Physik beschränkt glaubt, macht sich vielmehr in Bezug auf den ganzen Kreis der Erscheinungen geltend, und Alles, was dynamische Physik heißt, kann sich der Voraussetzungen derselben nicht erwehren, weil diese in der That überall die einzig mögliche Grundlage des Calcüls bilden. Die Metaphysik weiß von den concreten Bestimmtheiten, welche dieser mechanischen Rechnung unterworfen werden, Nichts; aber sie wird sich, um ihren einfachen Gedanken durch seine allgemeine Bedeutung zu rechtfertigen, auf die Bearbeitungen derjenigen Welt beziehen dürfen, die unsern Blicken geöffnet ist.

Was früher als unorganisches Geschehen dem Kreise des organischen Lebens entgegengesetzt wurde, hat durch die Vollendung der mechanischen Ansichten und durch ihre Voraussetzungen der Atome, die nur der allgemeinen Function des Systems, dem sie gehören, unterworfen sind, in den neuern Zeiten einfache und fruchtbare Principien der Erklärung und des Zusammenhangs unter sich gefunden. Nachdem die Durcharbeitung der Gravitationslehre für einen großen Theil der Erscheinungen die Grundlagen der Construction gegeben, sind

Digitized by Google

für die Optik und die Processe der Imponderabilien neue Grundvorstellungen der Undulationen und Strömungen hervorgetreten und haben große Abtheilungen der Naturwissenschaft bereits aus der trüben Verwirrung herauszureißen angefangen, in der sie früher die Unkenntniß mechanischer Prinzipien festgehalten hatte. Vieles ist hier zu thun übrig geblieben, aber die Dunkelheit wird sich lichten, je strenger man innerhalb der mechanischen Ansichten sich nur an ihre eigenen Hilfsmittel hält, ohne doch diese widerrechtlich auf einige begünstigte Abstractionen zu beschränken. Während es nun für diesen unorganischen Kreis der Beobachtungen bereitwillig zugestanden zu werden pflegt, daß die mechanischen Theorien an ihn ein Recht haben, abgerechnet die Desorientirung, mit welcher einzelne Denker, wie Hegel, sich ihren Anforderungen widersetzten, so ist dagegen das Gebiet des Organischen lange davon ausgeschlossen geblieben.

Viele Irrungen über die Gesetze im Zusammenhange der Erscheinungen, von denen wir später mehr zu sagen haben, sind thätig gewesen, um den mechanischen Erklärungsweisen hier den Eingang zu versperren, bis die neuere Physiologie, genesen von dem schweren und dumpfen Miasma eines naturwissenschaftlichen Mysticismus, der sich aus vergangenen Jahrhunderten summirt hatte, auch hier zu den Principien des Mechanismus zurückgekehrt ist. Die Mannigfaltigkeit der Gestalten hat ihre einfachsten, abstractesten Grundlagen in der Zellentheorie gefunden; die Vielfältigkeit organischer Processe beginnt sich den Gesetzen der Hydrodynamik und andern Kategorien der Physik anzupassen, und die allgemeine Tendenz geht auch hier darauf hinaus, die letzten Erscheinungen des Lebens mit ihrem Reichthum von Bestimmtheiten aus den physikalischen Gegenwirkungen der ersten Theile zu erbauen. Es wird sich später zeigen, ob hierin alle Wahrheit liegt; aber das Recht mechanischer Ansichten hier zu vertheidigen, würde unnütz sein, da die Erfolge der fortschreitenden Wissenschaft dies mit mehr augenfälliger Beredsamkeit thun, als die Metaphysik, abstrahirend von dem Concreten, es vermöchte.

Aber nicht allein über das Reich der körperlichen Erschei-

Digitized by Google

nungen hat sich die Gewalt mechanischer Ansichten erstreckt; sie haben sich rechtmäßig noch weiter ausgebreitet. Auch der Lauf der Gedanken bildet einen Zusammenhang des Geschehens, bedingt durch dieselben kosmologischen Formen der Zeit, der Bewegung und eines inneren Raumes, in welchem die Vorstellungen Platz nehmen. Ihre Verhältnisse der Durchdringung und Undurchdringlichkeit, ihre Bewegungen gegen einander und ihre Störungen konnten mit gleichem Rechte als die Phasen des natürlichen Geschehens einer mechanischen Theorie unterworfen werden. Herbart hat diesen Gedanken verwirklicht und das flüchtige Spiel der Vorstellungen zuerst einer Theorie unterworfen, deren Entdeckung von jeder Philosophie mit Freude hätte begrüßt werden sollen, da sie einen wichtigen, obgleich nur kleinen Theil der Untersuchungen deckt, die in der Psychologie zu führen sind. Es wird sich später ergeben, warum wir nicht glauben können, daß Herbarts mathematische Psychologie mehr als ein untergeordnetes Moment der eigentlichen Psychologie ist, die wir noch suchen; wir werden viele ihrer Resultate ebensowenig uns aneignen können als die Grundsätze ihres Calcüls; aber wie viel auch hier noch nicht in den Kreis der Untersuchung eingetreten sein mag, und wie auch künftig die weitere Forschung Grundlagen und Resultate umzuändern genöthigt sein wird, wir werden es dennoch für einen der wenigen reellen Fortschritte der neuern Philosophie halten müssen, daß der Gedanke einer mathematischen Psychologie überhaupt nur mit Klarheit hervorgetreten und an dem Beispiele einer reichen und umständlichen Entwickelung erläutert worden ist.

Noch weit über die Grenzen dieser Betrachtungen hinaus haben mechanische Ansichten sich in der Geschichte Geltung verschafft, die von neuern Systemen mit wenig Grund von der Natur gänzlich ausgeschlossen und jener Philosophie des Geistes übergeben worden ist, die mit Vernachlässigung aller kosmologischen Gesetze willkührliche Constructionen nach schwankenden Begriffen den Abstractionen aus pragmatischen Beobachtungen unterschiebt. So wie der Lauf der Vorstellungen, so ist auch die Geschichte des Geistes immer zugleich an kos-

Digitized by Google

mologische Bedingungen geknüpft; wie er durch diese noch nicht Geist würde, so hat er doch umgekehrt ohne sie keine Geschichte; überall aber, wo wir kosmologische Formen finden, ist das Geschehen in ihnen auch an den Mechanismus geknüpft, der nach ihren Gesetzen das Einzelne in Verbindung bringt.

So durchgreifend dieser Einfluß der mechanischen Ansichten aber ist, so wenig kann er auch einer eben so durchgreifenden Ergänzung entrathen, und enthält nicht alle Wahrheit.

Wir sehen die Massen sich gegen einander bewegen; ihr Zug ist entstanden von einem unsichtbaren Anstoß, der mit gleicher Gesetzlichkeit sich ins Unendliche fortpflanzt. Jede Bewegung ist die Ursache neuer Bewegungen, und wie die Atome zusammenkommen, bilden sie vergängliche Gestalten, die nicht in sich selbst ihr Recht des Daseins haben, sondern die nothwendigen Folgen einer Verkettung von Gründen sind, welche sich gleichgültig gegen ihr Product durch neu hinzukommende Momente auch wieder zu den Gründen der Auflösung des Gebildeten umgestalten. Wir sehen so, wie das Spiel und der Wechsel der Erscheinungen als Resultat auf dem Spiegel dieser einfachen Vorgänge treibt, und wie ihr ganzer Reichthum hervorgebracht und getragen wird durch die Ineinanderschlingung dessen, was ohne Unterschied sich zur Begründung jeder Gestalt hergibt. Aber wir vermissen in diesem Begegnen die Grenze, welche unendliches nach den Gesetzen der Gründe Mögliches von dem Eintreten in die Wirklichkeit abhält. Indem wir die Massen zusammenkommen lassen, oder die einfachen Elemente unserer Vorstellungen associiren, bieten sie sich dar, ebensowohl als Grundlage der sinnlosesten Welt verwendet zu werden, als die Basis dessen zu sein, was mit immanenter Wahrheit sich einen Anspruch auf Wirklichkeit geben darf. Die Bestimmungen in dem Systeme der Gründe sind weiter, als die der Wirklichkeit; sie lassen Vielem die abstracte Möglichkeit, dem dennoch das Eingehen in die concrete Welt des Daseins für immer versagt wird. Wir brauchen daher Bestimmungen und haben sie zu fordern, welche dem Geschehen, ohne seine innere Gesetzmäßig-

Digitized by Google

keit zu ſtören, die Bahnen vorſchreiben, die es allein wandeln darf; welche ferner die Begegnungen feſtſetzen, die die Atome haben müſſen, um dem Inhalte der Wahrheit zu entſprechen und den Principien des Zufalls, des Zweckes und des Zweckwidrigen Eingang in den Zuſammenhang der Erſcheinungen zu verſchaffen, von dem ſie durch die völlige Gleichgiltigkeit aller mechaniſchen Proceſſe ausgeſchloſſen ſein würden. Was in dem Mechanismus das Herrſchende iſt, der abſolute Zufall, der nur in ſich ſelbſt eine Conſequenz hat, muß als Moment eingehen in eine andere Anſicht, welche ihm zwar die Nothwendigkeit ſeines Vorkommens ſichert, ihm aber zugleich auch ſeine Schranken ſetzt.

Die Metaphyſik hat dieſe Forderung zu machen; aber auch die Erfahrung nöthigt uns ſolche Principien ab. Alle mechaniſche Naturwiſſenſchaft iſt eine hypothetiſche Erklärung deſſen, was unter gewiſſen Bedingungen ſein muß; aber dieſe Bedingungen ſelbſt gibt ſie ſich nicht, ſondern ſetzt es voraus, daß ſie in dem Treiben der Bewegungen unter einander eintreten können. So geſchieht das Zufällige; wir aber haben hier dazu fortzugehen, jene einfachen Züge des Geſchehens aufzuweiſen, die im Zuſammenhange der Erſcheinungen eintreten müſſen um deswillen, zu deſſen Gunſten allein der ganze Aufwand einer erſcheinenden Welt vom Anfang herein begriffen werden kann.

§. 56.

Die beherrſchenden Zwecke ergreifen den Mechanismus; das, was ſie erfüllt wollen, iſt nicht gleichgiltiges Reſultat deſſelben, ſondern die vorbeſtimmende Macht, welche dem Geſchehen die Bahnen anweiſt, innerhalb deren allein es ihr Mittel ſein kann. Daß das Ganze eher ſei als ſeine Theile, hat für das charakteriſtiſche Zeichen des Organiſchen gegolten. Die Erfahrung, nur einen beſchränkteren Kreis der Erſcheinungen urſprünglich organiſche nennend, und ihren Sprachgebrauch ſpäter myſtiſch erweiternd, hat dazu Veranlaſſung gegeben, daß auch die Metaphyſik den erweiterten Begriff des Organismus dem des Mechanismus gegenüber geſtellt

Digitized by Google

hat, als könnten beide neben einander als getrennte Gesetze der Erscheinungen bestehen. Allein es ist nicht das Geschäft der Metaphysik, Bestimmungen zu entwickeln, welche nicht alle zugleich Gesetze alles Erscheinenden wären.

Unklarheit über diesen Punkt hat die Naturwissenschaft in mancherlei Täuschungen verwickelt; wir haben hierüber die zwei Bestimmungen festzustellen, daß organischer Zusammenhang die Bedingung aller Erscheinungen, dann aber, daß dieser nicht unabhängig von dem mechanischen sei, sondern ihn allenthalben mit Nothwendigkeit voraussetze. Nur in einen organischen Zusammenhang muß alle Erscheinung eingereiht sein, nicht aber soll jede ein Organismus sein. Wenn überall die erscheinende Welt einen wesentlichen Inhalt hat, um dessen willen sie ist, so muß die Eigenthümlichkeit des wirklichen Geschehens auch den Bedingungen folgen, durch welche es jenen Inhalt zur Erscheinung zu bringen fähig ist. Außer den abstracten Gründen, die in den Abhängigkeitsformen der Elemente eines kosmologischen Systems von einander liegen, muß es noch einfache Formen des Geschehens geben, durch welche der Zweck aus der Mannigfaltigkeit möglicher mechanischer Combinationen diejenigen sich hervorhebt, die zu seiner Erfüllung dienen. Einestheils nun setzt jede Erscheinung auf diese Weise einen Grund voraus, der auf die Basis der kosmologischen Gesetze hin die Elemente ihrer Verwirklichung in der bestimmten Weise zusammengebracht hat, in der sie sich verbunden haben; anderntheils aber vermöchte diese organische Form des Geschehens selbst nicht zur Wirklichkeit zu kommen, wenn sie nicht jene Elemente als das Material voraussetzte, dessen sie sich bediente. Das Organische ist daher niemals etwas Anders, als eine bestimmte Richtung und Combination des Mechanischen; nicht diesem gegenüberstehend, sondern es zu einer Einheit verbindend, muß es jedesmal zu Grunde gehn, wo das, was es verbinden soll, verschwindet. Aus den Elementen der kosmologischen Bestimmtheiten sind gewisse Züge und Associationen des Geschehens gebildet, deren Eigenthümlichkeit von dem abhängt, was der Kreis der Erscheinungen, zu dem sie die

Digitized by Google

Grundlage bilden, als Weſen offenbaren ſoll; ſo lange ſie nun ſo durch die mechaniſchen Elemente und deren mechaniſche Gegenwirkungen untereinander getragen werden, entwickeln ſie ſich nach eigenthümlichen Formen der Combination, aber nicht nach beſondern und abweichenden Geſetzen der Wirkung im Einzelnen. Nur auf die anfängliche Dispoſition unorganiſcher Elemente kommt es an, daß dieſe, fortan blos nach ihren eignen mechaniſchen Beziehungen auf einander einwirkend, dennoch die organiſche Form der Erſcheinung hervorbringen. Alles iſt daher auch im Organiſchen rein mechaniſch, außer dem Anfang dieſes Mechanismus; und die Naturwiſſenſchaft hat alle Träume aufzugeben von lebendigen Kräften, die ſich ihrer Wirkungsweiſe nach von mechaniſchen unterſchieden. Auch was am nächſten dem ſeelenvollen Geſchehen im Geiſte ſteht, ſo lange es noch irgend eine kosmologiſche Sphäre der Erſcheinung hat, kann ſich nur und allein mit Hülfe mechaniſcher Vorgänge verwirklichen, die nach denſelben Geſetzen im Einzelnen geſchehen, als in dem Gegeneinandertreiben lebloſer Maſſen. Nur die einmal eingeleitete Richtung der Bewegungen und die vorbeſtimmte Weiſe ihrer Aſſociationen iſt das, was eine Erſcheinung von der andern unterſcheidet. Eine ſolche Combination der Wirkungen aber iſt nicht blos das Attribut des Lebens, ſondern jedes wahrhaften Geſchehens, und alles, was von ihr entblößt iſt, gehört der Seitenverbreitung der Wirkung des Einzelnen an, die ſich über die Grenzen der organiſchen Beziehung hinaus erſtrecken muß, weil ſie nicht ihrem Daſein nach, ſondern nur nach ihrer Verbindung mit andern von dem Organiſchen abhängig iſt. Dieſe Maſſen des regelloſen Geſchehens ſind ihrem Vorkommen nach nothwendig, denn der Organismus, ſich auf das Mechaniſche einzig und allein ſtützend, muß das Recht deſſelben anerkennen, in ſeine mechaniſchen Folgen auszuſchlagen; ſie ſind daher auch durch die abſtracten Gründe ihrer Qualität nach beſtimmt; aber nie können ſie Gegenſtand einer Wiſſenſchaft werden, die ſie anders denn als eine Anzahl möglicher Fälle unter hypothetiſchen Vorausſetzungen betrachtete.

Digitized by Google

Die einfachen Formen des Geschehens lassen sich ihrer Bestimmtheit nach nicht aus den Gründen, sondern nur aus den Zwecken der Erscheinungen erklären; die Naturphilosophie hat hier ein reiches Feld ihrer Untersuchungen. Wenn eine bestimmte Gestalt, ein bestimmter Proceß gegeben ist, da kann die mechanische Physik viele Hypothesen über die Art der Association der Elemente ersinnen, welche zu diesem Resultate nach den Gesetzen der Gründe alle mit gleicher Nothwendigkeit geführt haben würden. Sie hat zu ihren Hilfsmitteln nur die Abstraction der Atome und die Mathematik; aber die mathematischen Functionen bieten eine große Mannigfaltigkeit der Constructionen dar, die zu einem und demselben Ziele führen, und geduldig gegen jede Substitution bilden sie mancherlei grade und krumme Wege, von denen das wirkliche Geschehen immer nur einen einzigen einschlägt, weil er allein und nicht die übrigen um der teleologischen Bestimmungen willen, die es verfolgt, der bedeutungsvolle und wahre ist. Die Verfahrungsweisen der Natur sind daher anders als die der Kunst und der Mathematik; sie hat zur Bildung ihrer Erscheinungen eine gewisse Summe von Combinationen der Wirkungen, mit denen sie Alles bestreitet und geht von dieser bestimmten Weise ihrer Vermittlung nur in dem zufälligen Geschehen ab, welches sich von dem organischen Zusammenhange ablöst. Für die Probleme des Wachsthums, der Entwicklung der Gestalten lassen sich mathematisch viele Möglichkeiten denken; aber in Wirklichkeit ist die Art und Weise, in der die Natur ihre Gestalten entwickelt, eine einfache, durchgreifende und weit verschieden von dem, was die Mathematik als das wahrscheinlichste dafür anzuführen hätte. Für die Processe der Fortpflanzung ihrer Gebilde hat die Natur im Großen nur eine Weise des Geschehens, mannigfaltig biegsam zwar, aber nie in die vielfältigen Möglichkeiten der Physik übergehend; die Bewegungen der lebenden Körper bewirkt sie anders, umständlicher und mit ganz andern Hilfsmitteln, als die Physik ihr unterschieben würde. Ueberall sehen wir so gewisse einfache Formen des Geschehens, deren Analogie untereinander die Naturphilosophie weitläuftiger zu zeigen hat, als die ein-

Digitized by Google

zigen wahrhaften Mittel der Verwirklichung der Erscheinungen benutzt; sie sind die eigentlichen Naturgesetze, von denen die Giltigkeit unserer Hypothesen über den Zusammenhang der Erscheinungen abhängt. Die phantasirende Vorstellung kann wunderbare Apparate in sich zusammenstimmender Erklärungsgründe ersinnen; wo sie aber diesen realen Formen des Geschehens nicht entsprechen, werden sie für unsern Kreis der Erscheinungen unbrauchbar sein. Die Metaphysik, anstatt die Forderung solcher Formen allein aufzustellen, hat mannigfaltige Versuche gemacht, den Inhalt derselben aus ihrer eignen Nothwendigkeit zu bestimmen. Die ältere Schule hat die Sätze, daß die Natur keinen Sprung mache, daß sie zu ihren Zwecken den geringsten hinreichenden Aufwand von Mitteln überall anwende, als Grundgesetze angesehn; beide sind ohne Motiv; der letztere erweislich falsch, und überdies verzeichnen sie nur die äußersten Umrisse dessen, was hier allein ein lebendiges Interesse haben kann. Neuere Philosophien sind sehr weit in das concrete Gebiet vorgeschritten; ohne Berücksichtigung des factischen Bestandes der Erscheinungen und mit irrigen Voraussetzungen über den Unwerth des mechanischen Geschehens haben sie aus blos logischen Formeln den Gang der Natur bei ihren Productionen zu bestimmen gesucht. Unendlich mehr haben die empirischen Wissenschaften geleistet, indem sie das durchgängige Herrschen und die fortwährende Anwendung weniger einfacher Combinationen der mechanischen Processe zur Bildung der verschiedensten Erscheinungen nachgewiesen haben. So hat sich allmählig der Umriß zu einer Lehre vom Leben der Welt zusammengefügt, der in dem Spiele des Geschehens einfache überall durchklingende Grundformen nachweist, ohne daß diese und ihr Wechsel hier anders gefaßt werden könnten, als in Gestalt eines unmittelbaren seiner selbst frohen, luxuriirenden Spieles.

Neben den einfachen Formen der Beziehung zwischen den Elementen kosmologischer Systeme gibt es also noch Formen des Geschehens, welche qualitative Einheiten verbundner mechanischer Processe sind, und nur unter Voraussetzung des Mechanismus wirklich sind. Um nun einem Mißverständnisse

Digitized by Google

nochmals ausdrücklich entgegen zu treten, als wären Mechanismus und Organismus zwei Erscheinungsreihen, und wir hätten, wie es die gewöhnliche anthropomorphistische Sitte der empirisirenden Metaphysik ist, unter dem ersten das Sternensystem, unter dem zweiten die zoologischen Erscheinungen, also zwei Gegenstände unserer menschlichen Beobachtung gemeint, führen wir als empirische Beispiele der metaphysischen Kategorie des Organismus die hauptsächlichsten Data der Erfahrung an. Diese nämlich zeigt uns bereits in ihrem beschränkten Kreise sehr verschiedene einfache organische Formen des Geschehens. Das Sternensystem, nicht minder organisch geordnet als seine Theile, hat als solche die Periodicität und Regelmäßigkeit seiner Bahnen, zusammengesetzt aus den Gesetzen der Gravitation und aus einer ursprünglichen Richtung und Geschwindigkeit der Bewegung; eine Form, die sich nicht aus der Gravitation, also nicht aus der Function eines kosmologischen Systems entwickelt hat, wohl aber nur mit Hilfe dieses Mechanismus nach seinen Gesetzen fort und fort erhält. Wenn es daher allerdings noch als eine, vielleicht unlösbare Aufgabe der Naturphilosophie angesehen werden muß, diese Bestimmtheit der himmlischen Bewegungen aus einer Nothwendigkeit teleologischer Beziehung zu begreifen, so ist doch nicht weniger die physikalische Betrachtung eine nothwendige und unerläßliche; denn ohne die unscheinbaren Mittel, die sie entwickelt, wäre auch die spekulativste Bedeutung jenes ewigen Bewegens nie in die Wirklichkeit der Erscheinung unvergänglich eingetreten. Wir sehen das Gleiche in dem, was wir eigentlicher Organismus zu nennen gewohnt sind; einfache Formen der Gestalt setzen sich nach bestimmten Beziehungen des Wachsthums an einander, gerathen in ein rhythmisches Spiel der Gegenwirkung mit andern und gehen periodisch lebend, wieder zu Grunde; überall verwirklicht durch die Bedingungen, die die einzelnen Theile gegen einander zeigen. Auch hier ist der Mechanismus die unerläßliche Grundlage; während sich die verschiedenen Formen der Processe zur Verwirklichung der Individuen und Geschlechter durchschlingen, wird die individuellste Gestalt doch nicht unabhängig von den

Digitized by Google

zu Grunde liegenden Mitteln, und die fortwährende Erzeugung organischer Gestalten aus einander kann nicht geschehen ohne die ununterbrochene Continuität des mechanischen Zusammenhangs, indem jede die zusammengehörigen Massen bereitet, deren Beziehungen, schon nach organischen Verhältnissen geordnet, den Keim zur neuen Entwicklung in sich tragen. Wo diese Continuität einmal gestört wäre, würde die organische Form, auch wenn sie die höchste Bedeutung in sich trüge, doch niemals wieder wirklich das Mechanische in Bewegung setzen, sondern hilflos ihm gegenüberstehn.

So bewegt auch im Organismus nur Masse sich gegen Masse, und Nichts kann geschehen, was nicht nach den Gesetzen des Mechanismus geschehe; jene Formen des Entstehens und Vergehens, die Dauer und Periodicität der Erscheinungen, obwohl sie qualitative Bestimmtheiten sind, die einem ideellen Wesen ihre Bedeutung und den Grund ihres Daseins verdanken, sind doch zugleich die Resultate eines Mechanismus, der nur nach seinen Gesetzen wirkt; der nur darum diese Gesetze bloß auf eine bestimmte Richtung und Verknüpfung der Bewegungen anwendet, weil er diese Bedingungen von seinen frühern ebenfalls nur mechanischen Zuständen überliefert empfangen hat und sie nun gesetzmäßig weiter bilden muß. Wir dürfen daher auf keine Weise uns jener Täuschung hingeben, als könnte man vitale Kräfte von mechanischen nach den Gesetzen ihrer Wirkung unterscheiden. Die Form des Zusammenstimmens der Massen und Kräfte, die Gestalt des daraus hervorgehenden Geschehens, kurz die letzte Pracht des Lebens mag immerhin zugleich der erste in einem Reiche der Ideen vorbestimmte Grund aller Erscheinung sein; aber so lange diese Idee des Lebens mit ihrer ganzen Entwickelung noch im Lande der Ideen bleibt, so ist sie, ausgeschlossen von allen kosmologischen Formen, noch nicht das Leben; tritt sie aber in diese ein, will sie durch Bewegung der Massen gegeneinander sich eine Wirklichkeit geben, so kann Nichts sie davon dispensiren, sich vorher allen Gesetzen des Mechanismus zu unterwerfen. Die naturphilosophische Schule hat diese Gestalten des Geschehens abgetrennt von ihren mechanischen Grund-

Digitized by Google

lagen betrachtet, eine mangelhafte Art der Auffassung zwar, aber immer viel vorzüglicher, als die unreinliche Logik, mit welcher aus denselben in der Medicin jene Masse von Lebenskräften gemacht worden ist, die wir nun nicht mehr los werden können.

Ueberlassen wir nun der Naturphilosophie das reiche Material, welches sich hier der Betrachtung darbietet, so sehen wir auch innerhalb der Psychologie auf entsprechende Weise einen organischen Zusammenhang der Vorstellungen obwalten, wie wir einen mechanischen derselben oben zuzugestehen genöthigt waren. Man muß sich hierbei nicht die Täuschung machen, als vermöchte die mathematische Erklärung der Gegenwirkungen des Einzelnen hier zugleich die organischen Formen aus sich selbst zu erzeugen, durch welche ein Spiel von Vorstellungen erst zu dem natürlichen Ablauf geordneter Associationen wird. Vielmehr ist die Theorie genöthigt, diese Formen vorauszusetzen und auf diese Voraussetzung hin den Thatbestand des wirklichen Gedankenlaufs zu analysiren. Wir dürfen uns nicht die Illusion machen, daß, wenn wir eine bestimmte Art der Gegenwirkung zweier Vorstellungen und ihr mechanisches Resultat betrachten, *hieraus* irgendwie der Begriff des Sehnens, des Fühlens und Wollens hervorgehe, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, ihn vorher zu besitzen. Die mathematische Formel, welche ein solches Verhältniß zweier Vorstellungen, dies Wort im Sinne der mechanischen Psychologie genommen, anzeigt, wird nie etwas mehr bedeuten können, als ein *mathematisches* Verhalten; daß aber dieses mathematische Element die psychologische Bestimmtheit des *Sehnens* sei, ist ein Schluß, der die Analyse des Sehnens als einer organischen Form des Gedankenlaufs voraussetzt, und behauptet, daß *diese* organische Bestimmtheit nur durch dieses bestimmte mechanische Verhältniß verwirklicht werden kann. Was so nach den Principien der mechanischen Psychologie ein Resultat der Gegenwirkungen zu sein scheint, ist zwar dies Resultat, aber es ist noch außerdem eine nicht von dem Mechanismus abstammende organische Form. Lassen wir daher jene unnütze und unklare Hypostase von Geistes-

Digitized by Google

vermögen weg, so werden diejenigen Phasen des geistigen Lebens, die man als solche Vermögen fassen zu müssen glaubte, dennoch für alle Zeit als die höhern und beherrschenden Formen gelten müssen, welchen der Mechanismus des Innern ebenso untergeordnet ist, wie der des Aeußern den Trieben der Natur.

Eine Vorstellung, die in den Kreis anderer eintritt, bewegt diese nicht einzeln nach bloßen mechanischen Gesetzen, sondern sie hat als ihren Angriffspunkt einen organischen Complex der Gedanken, der seine Störungen nach eignen Formen der Verbreitung fortpflanzt. Es gehört der Psychologie, diese Irritabilität der organischen Formen auch auf diesem Gebiete näher zu beleuchten, die Metaphysik hat nur darauf aufmerksam zu machen, wie sie auch hier das sind, welches die chaotische Verwirrung möglichen Geschehens zu einer geordneten Welt der Gedanken macht. Auch sind sie das eigentliche Object unsers innern Lebens; wir haben den Inhalt unseres Geistes nicht in Gestalt der Störungen und Verschmelzungen elementarer Vorstellungen, sondern die Formen des Gefühls, des Willens, der Sehnsucht und andere sind es, auf die wir uns stützen, wenn wir unsern Gedankenlauf überblicken. Sie zeigen, was aus dem Treiben der Elemente geworden ist und nach den organischen Gesetzen der Seele werden mußte; in ihnen aufgehoben, als Gefühl gegen Gefühl, als Wille gegen Wille erhalten diese erst die Eigenschaft, Phänomene im Geiste zu sein, und treten nach diesen Beziehungen gegeneinander in Wechselwirkung.

Verschiedene Theile der Wissenschaft sind zu verschiedenen Zeiten dahin gelangt, die organischen Formen, unter denen ihre Gegenstände sich entwickeln, auf die Concurrenz mechanischer Kräfte zurückzuführen und ihnen hierdurch den nothwendigen Hintergrund zu geben, den sie zu ihrer Festigkeit und Wirklichkeit bedürfen. So sind noch über das Gebiet der eigentlichen Naturwissenschaften hinaus mancherlei Facta der Anthropologie Andeutungen eines organischen Zusammenhangs; die Verbreitung der Völker, der Gang ihrer Entwicklung zeigt einzelne Uebereinstimmungen im Verhalten, die, da sie

Digitized by Google

zu gleichgiltige Umstände betreffen, nicht wohl in einer höhern Region ihre Erklärung finden werden. Aber die mechanischen Kräfte, die solche gleichförmige Erfolge, analoge Phänomene in zusammenhanglosen Bereichen der Entwicklung hervorgebracht haben, sind unbekannt, und die Arbeit der Naturwissenschaft geht hier in die weiten und anziehenden Bestrebungen der Bildung über, welche nur ins Unbestimmte überschlagend ihre Gegenstände mit dem Reize einer verborgenen Gesetzmäßigkeit bekleidet.

§. 57.

Während die einfachen Gesetze der kosmologischen Systeme das abstracte Reich der Gründe bildeten, auf dessen Boden alle Erscheinung wurzeln mußte, bieten die organischen Formen die ursächlichen Gestalten des Wirklichen, in denen die Gründe als Prämissen des Laufes der Dinge aufgehoben sind. Sie sind so die Hilfsmittel, die unbestimmte Möglichkeit des Geschehens auf einen geordneten Kosmos zu beschränken. Aber auch sie liegen als solche Mittel nur bereit zur Verwirklichung dessen, was auf ihnen erbaut werden soll; das Seiende ist nicht ein bloßes Resultat ihres gleichgiltigen Zusammenkommens, so wenig als es früher das bloße Ergebniß mechanischer Gegenwirkungen war; vielmehr muß jede Zusammenstimmung dieser Formen einen Grund ihrer Verhältnisse besitzen, der nicht aus ihnen selbst begriffen werden kann. Die organischen Formen reflectiren sich doppelt in sich selbst; indem sie nämlich zu ihrer Verwirklichung mechanischer Zusammenhänge bedürfen, bringen sie im Einzelnen in sich die Scheine der Masse und ihrer Kräfte hervor; aber ihr Zusammenstimmen und die Beziehung ihrer Theile verdanken sie nicht dem Mechanismus; so als organische werfen sie sich vielmehr auf eine andere Einheit zurück, welche ihren mechanischen Grundlagen die bestimmte Gestalt der Vereinigung gegeben hat.

Wir kennen jene Scheine der Reflexion, wodurch die Complexe der Bestimmtheiten in sich selbst eine Einheit erzeugten, die doch nicht in ihnen, sondern in dem Zusammen-

Digitized by Google

hange der kosmologischen Gründe lag. Hier aber ist es ein anderes; die einfachen Beziehungen der Bewegung und des Widerstandes, die als Elemente des Mechanismus gelten müssen, brachten jene Einheit selbst als kosmologische Bestimmtheit, als die gediegene Anschauung der Masse hervor; hier dagegen gewinnen wir keine solche Einheit, die selbst noch innerhalb kosmologischer Formen befaßt und durch sie ausdrückbar, als die wesentliche Grundlage der Verknüpfung organischer Triebe gegenüberstände. Jede Thätigkeit, die als vorbestimmte Combination mechanischer Processe ihren organischen Character zeigt, gehört nicht der Masse, durch die sie verwirklicht wird; weder den einzelnen Theilen, die jeder eine besondere Pflicht in der ganzen Entwickelung zu erfüllen haben, noch ihrer Summe, aus deren Gegenwirkungen die organische Erscheinung hervorgeht. Der ganze mannichfaltige Apparat des kosmologischen Geschehens zeigt so seine Bestimmung, nur das Mittel, nicht aber der bewegende Grund zu der Verwirklichung der Erscheinung zu sein. Alle organischen Thätigkeiten, wie sie auch sich in Gestalt der Kräfte oder Triebe auf ein Inneres reflectiren, haben doch als solches Innere nicht Etwas, das selbst innerhalb der Erscheinung verbliebe, eine Masse, oder Materie, die im Raume oder der Zeit ihre eigenthümlichen Bestimmungen hätte. Vielmehr tritt das Substanzielle hier aus dem Bereiche der kosmologischen Erscheinung über in ein ihr transscendentes Gebiet, und die organischen Functionen in ihren mannigfaltigen Verschlingungen inhäriren dem Sinne der Erscheinung, der als ihr allgemeiner Begriff ihnen die Grenzen ihres Thuns und Lassens vorschreibt, ohne durch mechanische Mittel sie dahin zu treiben.

Alle kosmologischen Untersuchungen erreichen hier ihr Ende, indem diese Reflexion auf das Innere, welche nur durch den Begriff adäquat gemessen wird, die letzte nöthige Angabe darüber zum Theil selbst ist, zum Theil sogleich herbeiführen wird, wie die beherrschenden Ideen in das Getriebe der Erscheinungsformen sich ihren Eingang bereiten. Die Metaphysik hat hier still zu stehn; was weiter über den Reichthum der Erscheinungen gesagt werden muß, hat nicht mehr seinen

Digitized by Google

Grund in den abſtracten Formen, denen jede Geſtalt unter ihnen zu gehorchen hat, ſondern in dem Inhalte, der Bedeutung und dem Sinne jener innern Beſtimmtheiten, welche durch ihre concrete Realität der Betrachtung des Wirklichen, der ſpeculativen Empirie angehören. Die combinirende Naturwiſſenſchaft hat mit großem Glück und im weiteſten Umfange die natürlichen Allgemeinbegriffe der beſtimmten Erſcheinungen zu dem Gegenſtande ihrer Unterſuchungen gemacht. Wir haben oben geſehen, wie das Allgemeine nicht nur eine Abbreviatur des Denkens, ſondern eine nothwendige Bedingung für alles Seiende ſei; wir mußten in kosmologiſchem Gebiete dies wiederholen. Soll eine wahrhafte Welt der Erſcheinung, ein geordneter Kosmos ſein, ſo müſſen ſich die Elemente des Geſchehens und ihre Combinationen auf ein Syſtem innerer Bedeutungen zurückwerfen, durch welches allein jenen Compleren das Recht ihres Daſeins geſichert iſt. Was nicht in dieſem Zuſammenhange innerlicher Bedeutung ſich eine Geltung verſchaffen kann, dem muß auch ſeine Wahrheit von dem Gedanken angefochten werden, und ſo iſt es auch, daß die Wiſſenſchaft auf den Grund der allgemeinen Erſcheinungsformen hin dasjenige wenigſtes bezweifelt, was ihnen widerſpricht oder zu widerſprechen ſcheint.

Die neuere Wiſſenſchaft hat auf dem Boden, auf dem wir uns hier befinden, ihre weitläufigen Unterſuchungen über den Zuſammenhang der Naturerſcheinungen in einem Claſſenſyſteme erbaut, die zu den größten Zierden der combinirenden Phyſik gehören. Aber noch einmal müſſen wir hier, ſo wie oben, der Angewöhnung widerſprechen, den Begriff der Gattung, der in dieſen Wiſſenſchaften ſo bedeutend iſt, als einen metaphyſiſchen anzuſehen. Die geſammte Welt der Erſcheinungen ebenſo wie jede einzelne reflectirt ſich auf eine Bedeutung, die in ihr liegt, und kein Einzelnes kann ſein, deſſen Sein nicht in einer Reihe, einem Zuſammenhange mit Andern ſeine Wahrheit hätte. Soweit allein gehen metaphyſiſche Vorausſetzungen, nur dies verlangen ſie, daß in den vernünftigen Kreis der Erſcheinungen keine eintreten könne, die nicht in einem eben ſo bedeutungsvollen Verhältniſſe zu

Digitized by Google

dieſen ſtände; aber die Begriffe der Gattung, der Ordnungen und Geſchlechter ſind naturphiloſophiſcher Abkunft; nur auf einen Theil der Erſcheinungen anwendbar, ſtützen ſie ſich auf empiriſche Formen des Daſeins, die nur der erfahrungsmäßig gegebenen Welt angehören, während der metaphyſiſch conſtruirende Geiſt ohne Reminiscenz an ſie wohl nicht darauf fallen würde, ihre Gliederung und ihre Verhältniſſe unter ſich zu der Grundlage ſeines Weltbaues zu machen. Wir freilich, indem wir die Gattungen der Pflanzen und Thiere biegſam ihre Charactere in gewiſſen Grenzen ändern, und dann doch von geheimer Gewalt zurückgehalten ſehen, indem wir betrachten, wie ihr Leben darauf hingeht, den allgemeinen Begriff ihrer Erſcheinung ins Unendliche zu wiederholen und zu erhalten: wir ſind geneigt, dieſem Verhältniſſe eine metaphyſiſche Nothwendigkeit beizumeſſen und es für ſich von ſelbſt verſtehend anzuſehen, daß der Begriff der Erſcheinung in unendlichen Exemplaren vervielfältigt werde, weil jedes einzelne vergehe. Aber weder jene Vervielfältigung noch dies Vergehen ſind nothwendige Grundlagen jeder Welt; auch aus unvergänglichen Individuen könnte ſie erbaut werden, wenn anders deren innere Bedeutung eine wahre gegen einander wäre, und wenn nicht derjenige Sinn der Erſcheinungswelt, der nicht durch die Formen jeder möglichen Erſcheinung in der Metaphyſik conſtruirt werden kann, gerade die gegebnen Verhältniſſe zu ſeiner Verwirklichung vorausſetzte. Der neueren Philoſophie liegt es aber gar nahe, dieſe Fehler zu begehn, und ſich dadurch zum dürftigen Abbild der Empirie zu machen, daß ſie vorgibt, Leben und Sterben, Uebergehn und Beharren und die vielfältigen Spannungen der Erſcheinungen gegen einander aus entſprechenden Momenten formaler Begriffe ableiten zu können. Wir müſſen daher auch dieſes reiche Gebiet der Gegenſtände der Naturphiloſophie überlaſſen, und ihnen die Freiheit der Unterſuchung gönnen, die ihre empiriſche Beſchaffenheit nothwendig macht.

Die kosmologiſche Weltordnung gibt den einzelnen Erſcheinungen ihre Bedeutung und die Art ihres Verhaltens gegen einander; aber die Möglichkeit ihrer Einwirkung beruht

Digitized by Google

auf dem Mechanismus, den die organischen Formen sich unterworfen haben. Durch diese ihre Aeußerlichkeit mechanischer Bestimmtheit kommen die Dinge in Conflict; die Verbreitung des einmal geschehenen Stoßes zwar wird durch die organischen Mächte beherrscht; aber da diese sich nur auf den Mechanismus als die Grundlage ihrer Verwirklichung stützen, so ist die Möglichkeit ihres Zugrundegehens durch dasselbe gesetzt, was sie verwirklicht. Ebenso kann der Mechanismus in seiner Seitenverbreitung das Zufällige, so wie das Misgeborne hervorbringen, sobald die Ordnung der Erscheinungen ihm Gelegenheit gibt, über die Grenzen des organischen Geschehens hin auszuweichen. Krankheit und Vergehn finden so die Principien der Möglichkeit ihres Vorkommens; aber auch sie müssen wir der concreten Wissenschaft überlassen, um zu dem Ende der kosmologischen Betrachtungen zu kommen.

Um dem teleologischen Zusammenhange eine Erscheinung zu verschaffen, ist der ganze Apparat kosmologischer Bestimmungen gesucht worden. Bei der Betrachtung der Bewegung bereits haben wir erinnert, daß nur das Geschehen, d. h. diejenige Bewegung, die zu ihrem Ende ein qualitativ Anderes als zum Anfangspunkt hat, als die Form bezeichnet werden könne, in der das Seinsollende sich zur Erscheinung bringt. Hindurchgegangen durch die nachfolgenden Bestimmungen kehrt diese Frage nach dem eigentlichen wahren Geschehen wieder; aller mechanische Zusammenhang bringt in seinen einzelnen verschiedenen Processen nur die einander homologen quantitativen Bestimmtheiten hervor; jedes Resultat der Bewegung ist nur ein neues aber nicht werthvolleres Beispiel jener allgemeinen Gesetze, die allen Bewegungen zu Grunde liegen. Indem sie aber durch die innere Bedeutung der Erscheinung zu einer idealen Einheit verflochten worden, stehen sie doch gegen andere nur in mechanischen Verhältnissen der Gegenwirkung; wie auch diese dann durch die irritable Natur des Organischen auf bestimmte Bahnen abgelenkt werden, so ist doch auch dieses Resultat nur eine Veränderung von Bewegungen innerhalb des Ganzen. Das Spiel mathematischer Bestimmungen wird noch nicht dadurch zur Erschei-

Digitized by Google

nung eines Wesentlichen, daß seine Mannigfaltigkeit in bestimmte Züge der Verbindungen eingegrenzt ist; vielmehr muß auch diese kosmologische Gesetzmäßigkeit als das Mittel betrachtet werden, welches den innerlichen Inhalt der Erscheinungswelt zu verwirklichen hat. Von diesem Inhalt nun eben ist die Frage, wie er sich durch die kosmologischen Formen eine Grundlage der Erscheinung gibt. Alles was in diesen Formen wirkend sich verhalten soll, verlangt außerdem, daß es ihren Gesetzen unterworfen ist, noch eine Qualität, auf welche dieselben sich anwenden. Diese Qualität wird ihm nicht gegeben durch mathematische Bestimmungen; wohl aber wird sie verlangt durch seine Bedeutung, die es in der Reihe der Erscheinungen haben soll. Obwohl nun die Metaphysik sich nicht damit beschäftigen darf, die concreten Qualitäten des Wirklichen nachzuweisen, oder sie aus mißverstandenen Begriffen zu construiren, so ist es doch ihre Pflicht, Rechenschaft darüber zu geben, woher überhaupt diese natürlichen Qualitäten stammen und wie sie sich mit der Gesetzmäßigkeit der geordneten kosmologischen Formen vertragen.

Jedes nun, indem es durch einen früheren Zusammenhang seiner Zustände zum Träger von Prämissen geworden ist, die mit andern in einen Schluß auslaufen, gibt seine Natur durch die mechanischen Wirkungen zu erkennen, die es an anderen ausübt, und an sich selbst leidet, aber dies ist nur die eine äußerliche Seite des Geschehens. Die andere innerliche ist diese, daß die Bedeutung, der Begriff des Dinges eine Veränderung ebenfalls erleidet, sobald die mechanischen, durch organische Richtungen beherrschten Grundlagen desselben durch den Anstoß anderer umgewandelt werden. Denn da nur auf der bestimmten Combination seiner Erscheinung das bestimmte Wesen beruht, so wird es ein anderes, sobald die Veränderung diese Basis seiner Wirklichkeit ergreift, und den mechanischen Vorgängen in ihrem Wandeln und ihrer Durchschlingung auf kosmologischem Gebiete entspricht eine ähnliche Veränderung in den Momenten des Idealen, das, obwohl die Bedeutung der Erscheinung enthaltend, dennoch in diese niemals übergehen kann. Bei jeder Einwirkung verrückt das

Digitized by Google

eine Ding durch seine mechanischen Kräfte die mechanischen Grundlagen des andern; aber dieser Verrückung folgt zugleich ein Vorgang in dem transscendenten Sinne der angegriffenen Erscheinung und die Natur des einen wird nicht blos an seinen causalen Wirkungen auf kosmologischem Gebiete gemessen, sondern an der Veränderung, die es mit Hilfe derselben in dem darüber hinausliegenden Gebiete der idealen Bestimmtheiten hervorbringt. Und hier ist es, wo die Natur alles kosmologischen Geschehens zu ihrer Wahrheit kommt.

Damit ein Wesen erscheine, und durch die Erscheinung sich die innere Spannung seiner Momente geben könne, durch die es allein seine Wahrheit hat: deshalb ist der ganze Apparat kosmologischer Formen nöthig gewesen. In dieser Beziehung des Erscheinenden auf sein Inneres besteht allein das wahrhafte wesentliche Geschehen, und alle Formen der Anschauung bieten nur als Mittel das Gerüst, durch dessen ihm einwohnende Dimensionen die verschiedenen Bestimmungen des Wesens in die Ferne und Sonderung von einander gerückt werden, die, eins mit der gegenseitigen Beziehung, ihren Verhältnissen unter sich als verschiedener zu einander erst Wirklichkeit gibt. Nicht also das kosmologische Spiel der Massen gegen einander nach bestimmten Functionen des Raumes und der Zeit ist die eigentliche Erscheinung, so daß nur als gleichgiltiges Resultat aus ihrem anderswoher gegebenen Zusammenstoße die Veränderung der idealen Welt nebenherginge: vielmehr dient dieses System der Bewegung als ein Mittel, die wahre Erscheinung erst hervorzubringen, die in dem idealen Geschehen besteht, dessen vorbestimmende Macht die Züge der Ursachen zu ihrer Verwirklichung zusammentreibt. Was nun der Inhalt dieses idealen Geschehens sei, das der kosmologischen Formen sich bedient, um seine Momente auseinanderzusetzen, dies gehört der Metaphysik nicht an zu bestimmen, wohl aber hat sie aufzuweisen, welche einfachen Elemente der wahrhaften Erscheinung sich aus dem kosmologischen Zusammenhange bilden, aus deren gesetzmäßigem Verhalten das wahre Geschehen hervorgeht.

Wo eine Erscheinung sich organisch zusammengefügt hat,

Digitized by Google

wird sie als ein ideales Wesen, das eine Apodicticität seines Daseins in der Reihe anderer genießt, sich erhalten gegen die Störungen seiner kosmologischen Grundlage durch andere. Die mechanische Rückwirkung, die sie vermöge dieser Basis gegen den Anstoß ausübt, gehört dem scheinbaren Geschehen, und wird nicht von ihr hervorgebracht, sondern von den Massen, die nach mechanischen Gründen sich ebenso verhalten, wie sie auch in zufälligen Gebilden sich verhalten würden. Aber gegen die Störung seiner idealen Natur, die der Veränderung seiner kosmologischen Grundlage folgen würde, leistet es Widerstand, indem es sich als seinsollendes Wesen gegen die Macht der eindringenden Bewegung erhält. Es setzt daher die Umwandlungen seiner mechanischen Verhältnisse als ideale Accidenzen an sich dem Idealen, und wirft sie eben so sehr aus sich als ein Fremdes hinaus, als es ihnen erst die ideale Qualität zuertheilt, die sie zeigen. Die Geschichte dieses Widerstandes, den die idealen Wesen vermöge ihrer mechanischen Grundlagen sich einander leisten, indem sie jedes das Andere unter einer von ihnen selbst gesetzten idealen Form von sich abstoßen, ist das wahre eigentliche Geschehen, und in ihm erst thut sich der Schauplatz aller Erscheinung auf. Jedes hat seine Erscheinung in dem andern; dadurch, daß es von dem andern, auf das es einwirkt, vermittelst der in diesem hervorgebrachten Veränderungen gemessen, und als Fremdes, dem idealem Sinne des Angegriffnen nicht zukommendes aus ihm herausgeworfen wird, erlangt es die ideale Qualität, die es zur wahren Erscheinung macht.

Die Natur bringt so als ihren Gipfel nothwendig die Empfindung hervor; erst in ihr kommt die schweigende, unsichtbare Welt der kosmologischen Dinge zu der wahrhaften Erscheinung, und die Qualitäten der Sinne, der Glanz, der Klang, der Druck und die Wärme bilden mit den Gefühlen der Lust und Unlust diejenige Grundlage des idealen Geschehens, zu der sich der todte und erscheinungslose Zusammenhang des Kosmologischen erhebt. Mit den Qualitäten der Sinnlichkeit füllen die Dinge den Raum; durch ihre Veränderung bringt die bewegliche Gestalt die Veränderung, die sie

Digitized by Google

ſelbſt erleidet, zur Erſcheinung, und ſie bilden ſo das eigentliche Material, deſſen Combination und Entwicklung in ſich als der Schein des idealen Geſchehens das eigentliche Erſcheinen bildet. Die Metaphyſik muß ſich enthalten, dieſe ſinnlichen Qualitäten in derjenigen Beſtimmtheit conſtruiren zu wollen, welche ſie für uns haben; ſie hat auch hier nur die Forderung einer Welt der Sinnlichkeit und die Grundlage zu ihrem Daſein aufzuſtellen, aber der empiriſchen Ausführung die Aufzählung derjenigen verwirklichten Formen zu überlaſſen, die neben unendlichen andern als mögliche gedacht werden können. Beide Punkte laſſen ſich zugleich erläutern. Die idealen Qualitäten der Sinnlichkeit haben nicht in jener Reihe der eigentlich kosmologiſchen Vorgänge ihr Daſein, in welche wir die Materie mit ihren mathematiſch beſtimmbaren Zuſtänden der Bewegung und den räumlichen Formen ihrer organiſchen Aggregation verſetzen; weder licht noch finſter ohne das Auge, weder ſtill noch laut ohne das Ohr, weder drückend noch leicht ohne den fühlenden Nerven, kommt alle kosmologiſche Welt erſt zu dieſer wahren Erſcheinung, indem die Wellen ihres mechaniſchen Geſchehens ſich bis an die Schwellen des idealen Weſens fortſetzen, das die Störung ſeiner eigenen mechaniſchen Baſis in Geſtalt jener Qualitäten auf idealem Gebiete von ſich abſtößt. Der Glanz und die Süßigkeit iſt nicht außer uns, ſondern in uns, und der ganze Apparat des mathematiſchen Geſchehens ruft ſie nicht nach mechaniſchen Gründen hervor, ſondern ſtumpft ſeine Gewalt ab in Erzeugung mechaniſcher Folgen, denen, weil ſie die Grundlagen des idealen Innern ändern, mit Nothwendigkeit die Aenderung des idealen Zuſtandes zur Seite geht. So ſind alle mechaniſchen Proceſſe nur Reize, nicht aber die qualificirenden Urſachen jener innern Welt des Erſcheinens, zu deren letzter Begründung ſie den Mechanismus der Sinnlichkeit zuſammenſetzen. Sie haben auch hier nur dasjenige zu erfüllen, was ihnen im Anfange dieſer Betrachtung auferlegt wurde, nämlich die Momente des Seienden ſo auseinander treten zu laſſen, daß Sonderung und Beziehung gleichmäßig möglich werden. Auf mathematiſch beſtimmbaren Bedingungen der

Digitized by Google

Bewegung beruht das Hervortreten jeder ſinnlichen Qualität in der innern Erſcheinung; aber nicht die gegebene Geſchwindigkeit der Aufeinanderfolge von Luftwellen bringt die unterſchiedene Höhe des Tones oder auch nur ihn ſelbſt hervor, als verblieben beide Theile dieſes Geſchehens in der Gleichartigkeit eines und deſſelben Proceſſes; ſondern das Klingende des Schalles und das Glänzen des Lichts treten mit einem neuen Anfange des Geſchehens auf idealem Gebiete hervor, indem das ideale Weſen in ihnen ſeine eigene Störung empfindet und an ihr das Weſen der äußeren Urſachen mißt. Dieſe innere Welt der qualitativen Erſcheinung iſt eben deshalb nur da möglich, wo ein ideales Weſen vorhanden iſt, welches organiſche Formen zu der geſetzmäßigen Grundlage eines Begriffes verbindend, die äußere Einwirkung als Störung dieſes Begriffs empfinden kann. Wo Maſſen oder zufällige Gebilde in Conflict mit andern gerathen, wird das Geſchehen zwiſchen ihnen, die keinen Begriff der idealen Welt zu vertreten und zu vertheidigen haben, nur ein kosmologiſches bleiben, das nicht in ihnen, ſondern in einem Dritten zur Erſcheinung kommt. Wir müſſen daher zwar mit Herbart Gebrauch von dem Begriffe der Störung machen, und die wahrhaften Qualitäten der Erſcheinung als Selbſterhaltungen des Geſtörten betrachten, aber wir können nicht dieſes Recht der Selbſterhaltung auf einfache Weſen mit einer unveränderlichen Qualität ausdehnen, ſondern haben, um innere Zuſtände und ihr Verhalten zu den äußern annehmen zu dürfen, die Vorausſetzung zu machen, daß dasjenige, was geſtört werden kann, zuvor Etwas ſein muß, das durch die Apodikticität ſeines Weſens jede Veränderung ſeiner Lage als Störung ſetzt.

In dem ſinnlichen Spiele der Geſtalten, dem farbigen Abglanz der Natur und den Verknüpfungen ihres Geſchehens haben wir die ganze Erſcheinung eines Weſentlichen vor uns und die Naturwiſſenſchaften, indem ſie dieſen Glanz der Sinnlichkeit zurückführen auf die mathematiſchen Zuſtände der Bewegung und die Verhältniſſe des Raums, führen in der That das Höhere auf das Niedere zurück, während es das

Digitized by Google

Geschäft der Metaphysik war, jene früheren nothwendigen Voraussetzungen mechanischer Zusammenhänge bis zu dem Punkte hinaufzuführen, wo in den Qualitäten der Sinnlichkeit die Erscheinung zum Ausdrucke ihrer innern wesentlichen Bedeutung die einfachen Formen der Empfindungen erhält, die auf dem reinen kosmologischen Gebiete mathematischen Geschehens unausdrückbar waren. Es gehört jetzt den empirischen Wissenschaften die große und umfassende Aufgabe, die Bedingungen aufzuweisen, an denen das Hervortreten der Sinnesqualitäten hängt; sie haben nicht sich vergeblich abzumühen, aus den Wellen der mathematischen Bewegung den Glanz des Lichtes hervorzuzaubern, als wäre er selbst noch ein kosmologisches Geschehen; vielmehr müssen sie anerkennen, daß aus dem Innern des Wesens heraus nach einer vorbestimmten Harmonie, bestimmten Veränderungen des Körperlichen bestimmte Empfindungen entgegenkommen, ohne nach den Gesetzen massenhafter Wirkungen von ihnen erzeugt worden zu sein. Eben darum aber, weil die Qualität der Empfindung nicht ein Attribut des mechanischen Processes ist, der sie erregt, sondern die Folge aus ihm und einer andern Prämisse, welche aus der Natur des idealen Wesens fließt, müssen wir der Phantasie gestatten, über die Grenzen unserer Sinnlichkeit hinauszuschweifen, und ideale Wesen zu denken, welche die gleichen einwirkenden Kräfte in mannigfaltig verschiedenen Formen der Empfindung percipiren. Nur daß eine Sinnlichkeit sei, fordert die Metaphysik, aber sie würde selbst unberechtigte Phantasie, wenn sie mit einer engen Erinnerung an die Erfahrung behaupten wollte, daß mit Glanz und Tönen und den Gefühlen der Lust, die uns zugänglich sind, der tiefe Reichthum des Wesens seine einzige und vollkommene Erscheinung gefunden habe. Wir sind gar zu sehr geneigt, die Bruchstücke der Welt, die wir beobachten, für das Ganze zu nehmen, und der Phantasie in ihrem rechtmäßigen Fluge dadurch Zügel anzulegen, daß wir einem dürren Auszug derselben als schlechthin nothwendigen Einfällen einen ihm nicht gebührenden Platz in der metaphysischen Wissenschaft einräumen. Nichts gebietet uns aber diese Beschränkung; die Sinn-

Digitized by Google

lichkeit können wir für unbegrenzter Mannigfaltigkeit fähig ansehen, obgleich wir selbst die Regungen derselben in andersgearteten Wesen nicht verstehen; dagegen wird auch für uns die Lebendigkeit der Phantasie in Bezug auf ein anderes Gebiet der Betrachtungen ihre Grenze finden, und es wird nicht möglich sein, jede Bestimmtheit der Erscheinung sich auch als in anderer Weise verwirklicht zu denken.

Es erhebt sich nämlich hier am Schlusse der Kosmologie die Frage: wie wir uns in näheren Bestimmungen jenes ideale Wesen denken müssen, welches dem Andern in sich eine qualitative Erscheinung bereitet, indem es seine eigene Störung objectivirend, sie als Schein und Bestimmtheit eines Aeußeren von sich abstößt. Wir haben die Beziehungen, die in der Ontologie zwischen dem Seienden stattfinden, hier zu objectiviren gesucht; in diesem Bestreben sind wir selbst das ideale Wesen gewesen, welches dem Andern vor sich eine Erscheinung gibt, und in den Gegensatz und das Geschehen zwischen sich selbst und dem Aeußern hineintritt. Indem wir daher die Bestimmtheiten des idealen Wesens suchen, an dem sich das kosmologische Bewegen zu dem qualitativen Geschehen der wahren Erscheinung verinnerlicht, haben wir zugleich damit eine Kritik unsers eignen Erkennens zu liefern, welches uns selbst als ein Beispiel jener allgemeinen Transsubstantiation erscheint.

Bei dem Uebergange von der Ontologie zu dem eben beendigten kosmologischen Abschnitte gab uns der Zusammenhang des teleologischen Processes die einzelnen Momente an, welche der Bearbeitung vorlagen. Wir hatten diesem Systeme von Beziehungen, die wir an allem Seienden vorauszusetzen genöthigt waren, für unser Erkennen die Gestalt der Objectivität zu geben, vermöge deren sie, die nur von dem nebenhergehenden Denken zusammengehalten wurden, jetzt für dasselbe an den Dingen als deren eigne und an ihnen gesetzte Bestimmungen erscheinen konnten. Die Arbeit der Kosmologie hat sich dahin umgewendet, zu zeigen, daß die wahrhafte Erscheinung dennoch nicht in jenen Formen zu Tage komme, sondern durch das auf ihnen basirte Geschehen nur

Digitized by Google

in den Wesen selbst hervorgerufen werde. Der neuen Betrachtung liegt also die bestimmte Frage vor, wie das Wesen, welches Schauplatz und Zuschauer der Erscheinung zugleich ist, das objective Aeußere in die innere Bestimmtheit subjectiver Natur, Empfindung und Gedanken verwandelt. Jede Frage nach einem Geschehen kann den dreifachen Sinn haben, den der Zusammenhang des Geschehens überhaupt besitzt; wir werden nach dem Grunde forschen, auf den die Bestimmtheit der Erkenntniß sich zurückführen läßt, oder nach ihrer Gesetzmäßigkeit in sich, nach der Ursache, welche den so vorbereiteten Proceß in Bewegung setzt und nach dem teleologischen vorbestimmenden Grunde, welcher die Ursachen so zusammenführt, daß das Resultat des wirklichen Erkennens hervorgeht. Dies sind die Fragen, die sich entwerfen lassen; ob eine Antwort möglich, und welche, wird die Betrachtung selbst lehren.

Digitized by Google

Dritter Theil.

Von der Wahrheit des Erkennens.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Die Subjectivität der Kategorien.

§. 58.

Als wir am Anfange dieſer metaphyſiſchen Unterſuchungen das Gebiet unſerer Gegenſtände vorläufig zu umſchreiben ſuchten, haben wir als die dritte unſerer Fragen zur Beantwortung dieſe aufgeſtellt: welche nothwendige Vorausſetzungen wir über den Zuſammenhang der Dinge und unſerer Erkenntniß zu machen haben, um das Erkennen der Gegenſtände mit Hilfe der ontologiſchen und kosmologiſchen Formen begreifen zu können? Zu dieſer Frage, die in jenen einleitenden Bemerkungen zunächſt aus einem beſonderen Bedürfniſſe des ſubjectiven Denkens in ſeinem Verhältniſſe zu den Gegenſtänden hervorgegangen ſchien, hat uns jetzt von neuem die Betrachtung der Geſetze geführt, die wir dem Zuſammenhange des objectiven Geſchehens aufzuerlegen genöthigt ſind. Der Anregung der Metaphyſik lag ein ähnliches Verhältniß zu Grunde; ein unſagbarer Inhalt der Meinung war gegeben; ihn aufzuhellen und zu begreifen ſind die Vorausſetzungen aufgeſucht worden, die wir über die Natur jedes Seienden zu erheben haben; ihre immanente Entwicklung hat uns auf die Erklärung der Möglichkeit deſſen zurückgeführt, deſſen nähere Auseinanderſetzung als gegebener Thatſache unſer früheres

Digitized by Google

Werk war. Der Gegensatz nämlich zwischen dem denkenden Subjecte und dem Objecte seiner Betrachtung, die Möglichkeit einer Objectivität und ihrer Beziehung zum Geiste war dasjenige, was wir nicht als Aufgabe der Untersuchung zuerst annahmen, sondern als das Factum, dessen Folgen allein der Untersuchung anheimfielen. Jetzt indem uns in den letzten Abschnitten die Bedingungen gegeben sind, unter denen überhaupt erst das Erscheinen des Einen in dem Andern möglich ist, wodurch beide objective Realitäten für einander werden, haben wir uns zu besinnen, daß unserer Betrachtung des Seienden das nämliche Verhältniß zu Grunde liegt, welches wir an dieser Stelle als ein objectives Verhältniß zwischen dem Betrachteten antreffen, und es fragt sich nun, ob die Bestimmungen, die wir über das Seiende gemacht haben, die Voraussetzungen, die wir bisher nur als solche gelten ließen, mit derjenigen Natur des Erkennens sich vereinigen lassen, die hier aus seinen eignen Voraussetzungen über das Wesen der Erscheinung sich mit Nothwendigkeit ergeben wird. Während wir in unserer vorangegangenen Untersuchung uns des Unterschieds des Objectiven von uns und unseres Verhältnisses zu ihm als einer Grundlage der Betrachtung bedient haben, treffen wir jetzt in diesem Zusammenhange selbst auf die Gesetze, unter denen wir ein solches Verhältniß zu befassen haben; und dieser dritte Theil unserer Auseinandersetzung hat nicht nur die allgemeinen Bestimmungen hierüber aufzustellen, sondern auf unser Verhältniß zu unsern Objecten als auf ein Beispiel des allgemeinen Verhaltens Rücksicht zu nehmen.

Indem wir daher hier, unsere Betrachtungen auf ihre eigene Grundlage zurück wendend, über die Wahrheit und Giltigkeit des Erkennens zu sprechen haben, und darüber, ob es das Wesen der Dinge erfasse, müssen wir doch diese Fragen in der Gestalt von uns ablehnen, in welcher sie einen der wichtigsten Zweifelpunkte des gewöhnlichen Bewußtseins bilden.

Wer in dem Treiben des gewöhnlichen Gedankenlaufs, indem er sich der unbefangenen Untersuchung der Dinge nach den Gesetzen, die ihm Gewohnheit sind, eine Zeitlang über-

Digitized by Google

laſſen hat, dann plötzlich aufſchrickt, und mit der Laſt moraliſcher und ängſtlicher Bedeutung, die er dieſer Frage gibt, ſich darum bemüht, ob ſein Erkennen das Weſen ergreife? der ſucht eine Uebereinſtimmung ſeines Denkens mit einem unbekannten Etwas, welches er ſich auf keine Weiſe zuvor deutlich gemacht hat. Es kann wohl ſo ſcheinen, als müßte jedem Gebrauche der Erkenntniß in Bezug auf die Dinge ein Wiſſen von dem Werthe und der Fähigkeit dieſer Erkenntniß vorausgehn; als werde eine Kritik der Vernunft gefordert, die durch bloße Beobachtung deſſen, was in uns vorgeht, die effectiven Bewegungen des Denkens aufzeige und ihnen ihre Grenzen der Giltigkeit anwieſe. So würden wir eine anthropologiſche Metaphyſik erhalten, die auf den Grund unſerer geiſtigen Einrichtung hin die uns möglichen Proceſſe der Erkenntniß darſtellte. Allein wenn wir genau ſein wollten, müßten wir bei der Beobachtung verbleiben, und niemals könnte aus ſolcher Pſychologie eine Kritik der Erkenntniß werden. Denn jede Beurtheilung des Verhältniſſes zwiſchen den Dingen und dem Denken würde über die Beobachtung hinaus noch ein anderes Erkennen der Wahrheit vorausſetzen, welches als Maßſtab der Vergleichung dem pſychologiſchen Erkennen ſeine Mängel vorwürfe. Ein Syſtem der Gedanken, die ſich ſelbſt beobachten, kann nicht in ſich ſelbſt noch einen unabhängigen geheimen Reſſort haben, durch den es über ſeine eigene Stellung nach außen urtheilt und ſie corrigirt. Wenn der mit allen möglichen Aſſociationen verſchiedener Vorſtellungen beladene Geiſt nach der Wahrheit der Dinge verlangt, ſo ſetzt er wohl dieſe Dinge ſo aus ſich heraus, daß er von ihnen eine Kenntniß zu haben glaubt, die nicht ſelbſt aus dem Mechanismus ſeiner Gedankenbewegungen hervorgegangen wäre, ſo daß er dann dieſen Mechanismus, ohne ſelbſt in ihm zu ſtehen, nach jenem Ding an ſich richten und ihn von unberechtigtem Eingreifen abhalten könnte. Allein das Ding an ſich, das Weſen und die Wahrheit ſind ſelbſt Beſtimmungen, die aus dem innerlichen Treiben des Erkennens in uns aufſteigen, und wir müſſen uns vorher darüber klar werden, was dieſe Objectivität bedeuten will,

Digitized by Google

ehe wir daran denken können, ſie als eine feſtgewordene Welt der Dinge an ſich, die uns abſolut gegenüberſtände, mit uns ſelbſt wieder in Einklang zu bringen. Die ganze Frage nach der Wahrheit der Dinge, die Kritik der Vernunft iſt nicht eine der Metaphyſik vorangehende, ſondern eine ihr immanente Frage; man kann nicht zuerſt von dem Verhältniſſe des Geiſtes zu den Dingen ſprechen, um dann das von den Dingen zu ſagen, was ihnen gemäß dieſem Verhältniſſe beigelegt werden könnte; ſondern man muß zuerſt von dem Verhalten des Objectiven gegen einander ſprechen, ſo wie es durch die Geſetzmäßigkeit des Erkennens beſtimmt wird; und dieſer Ausführung das Verhältniß zwiſchen uns und den Dingen als einen ſpeciellen Fall unterordnen.

Wenn nach der Wahrheit, dem Weſen der Dinge an ſich gefragt wird, ſo bieten dieſe dunklen Ausdrücke der Meinung dem Geiſte Platz, um in ſie hinein allen den Inhalt einer unbeſtimmten moraliſchen Sehnſucht und unklar gefühlter Bedürfniſſe zu verſetzen, die ihm im Leben erwachſen ſind; aber er weiß nicht, was er ſucht, und die ewige grundloſe Ungenügſamkeit mit den Reſultaten ſeines Denkens wird immer die Möglichkeit beſitzen, jedes Ergebniß durch die leere Vorſpiegelung eines neuen noch unerreichten Weſens zu nichte zu machen, über welches man ſich eben ſo wenig Rechenſchaft gibt, wie über das erſte.

Soll daher eine Kritik der Erkenntniß unternommen werden, ſo muß die Frage über unſer Verhältniß zum Weſen der Dinge bei ſich ſelbſt bleiben und es darf der Unterſuchung kein Gegenſtand untergeſchoben werden, der nicht fähig iſt, wirklich Object einer Unterſuchung zu werden. Daher darf nicht in höchſt unkritiſcher Weiſe die Rede von demjenigen Weſen der Dinge ſein, das eben nicht nach den Geſetzen unſers Denkens gedacht würde; ſondern nur von dem, welches für uns und für die Erkenntniß überhaupt das Weſen iſt. Wir dürfen nicht ins Blinde hinaus nach einem unbegreiflichen Ding an ſich jagen, von dem wir ſelbſt zugeſtehn, nicht zu wiſſen, was wir damit eigentlich meinen, ſondern wir haben dasjenige zu ſuchen, was wir meinen, und von

Digitized by Google

dem wir angeben können, warum wir es zu ſuchen genöthigt ſind, und welches die Beſtimmungen ſind, die uns zu ihm hinweiſen. Für dieſe Unterſuchung nun werden wir uns an die vorangegangenen Auseinanderſetzungen halten müſſen; wir werden von unſerm Verhalten zu demjenigen Weſen ſprechen, welches wir früher als ſolches Weſen beſtimmt haben, und nach dem, als einem ſolchen, wir Verlangen tragen; und indem wir die einmal getroffnen Begrenzungen der Begriffe beibehalten, werden wir nicht etwas ſuchen, was nicht einmal Gegenſtand einer deutlichen Forderung werden kann, ſondern den Antrieben allein folgen, die in den ſchon gegebenen Verhandlungen eine neue Arbeit nöthig machen.

Die Klagen ſind bekannt, und wir kennen ihre Folgen, daß wir nie mit unſerm Erkennen über uns ſelbſt hinausgehen können. Bei der weiten Verbreitung dieſer ſubjectiven Anſichten ſollte man meinen, daß ſie davon abgehalten haben würden, gerade dieſes Unmögliche zu unternehmen. Nichtsdeſtoweniger ſtellt ſich jede der Metaphyſik vorangehende Kritik der Erkenntniß auf dieſen unmöglichen Standpunkt, indem ſie verlangen muß, daß ihre Reſultate über die Natur des Erkennens als von einem anderen und wahreren Erkennen gewonnene angeſehen werden ſollen, als dasjenige iſt, dem die Unterſuchung gilt. Eben weil wir zugeben, daß alle Philoſophie nur eine Verſtändigung der Gedanken unter ſich iſt, und daß ſie weder die Fähigkeit noch die Luſt haben kann, über ſich ſelbſt hinauszuſchweifen, müſſen wir das, was die factiſche Grundlage des Erkennens bildet, ſeine Vorausſetzungen über die Natur der Dinge, vorher zum Gegenſtande der Unterſuchung machen, um dieſen allgemeinen Geſetzen, den einzigen, die wir zuletzt doch haben und allein haben können, das einzelne Problem der Erkenntniß zu unterwerfen. Oder da hier die Erkenntniß das Object eines ſpeculativen Erkennens ſelbſt werden ſoll, ſo muß ſie auch nach den allgemeinen Geſichtspunkten aufgefaßt werden, die für ſolche Probleme überhaupt der erkennenden Wiſſenſchaft zu Gebote ſtehn. Deshalb mußte die Reihe der metaphyſiſchen Begriffe in ihrer Anwendung auf das Seiende vorangehn, damit wir dieſe

Digitized by Google

Regeln der Betrachtung in ihnen haben, und wir nicht bei vorgeblich blos auffassender Betrachtung der Erkenntniß uns in jene Reflexionsbegriffe verwirren, welche eine vormetaphysische Vernunftkritik einzumengen doch nicht umhin kann. Die Geschichte der Philosophie unserer Zeit wird jedem die Belege liefern, wozu es geführt hat, daß man eine Beobachtung des Geistes an die Spitze der Philosophie gestellt hat, in der sich ungerechtfertigte Reflexionsbegriffe häufen, um dann durch die irrigen Resultate, die sie über die Natur der Erkenntniß liefern, wieder zur Grundlage der Metaphysik zu dienen, aus der vielmehr sie selbst und die auf sie gebaute Theorie des Erkennens ihre Begründung und Kritik zu erwarten gehabt hätten.

Dieser dritte Theil unserer Abhandlung hat sich also parallel dem Abschnitte der rationalen Psychologie der alten Schule mit dem Verhältnisse zu beschäftigen, welches zwischen dem erscheinenden Wesen und dem, welchem es erscheint, statt findet; und von welchem unser eignes Verhalten zu den Dingen ein Beispiel ist. Wenn dieses Beispiel aus gerechtem Grunde unsere Aufmerksamkeit am meisten auf sich lenkt, so haben wir doch durch seine Unterordnung unter das allgemeine Problem jene ungerechten Klagen über die Beschränktheit des menschlichen Erkennens zurück zu weisen, wie sie von den anthropologischen Theorien auszugehn pflegen. Es wird erhellen, daß nicht wir allein von den Zweifeln und der Unklarheit über unser Verhältniß zu den Dingen behelligt werden, sondern daß jedes Wesen, für das ein anderes erscheint, den Unbequemlichkeiten dieses Verhältnisses unterliegen muß, die in der Natur der Erscheinung, nicht in der Beschränktheit des menschlichen Verstandes liegen. Anders organisirte Wesen sind indessen vielleicht vor der Trübheit des gewöhnlichen Gedankenlaufs bewahrt, und vor den anthropologischen Begründungen der Metaphysik, welche für uns die Momente metaphysischer Bestimmungen zu Schranken der Erkenntniß verdichten.

Unsere Aufgaben sind uns durch die zuletzt vorangegangnen Betrachtungen gestellt worden. In dem Mechanismus der Sinnlichkeit, so wie er sich als das Uebergehn aus dem kos-

Digitized by Google

mologiſchen Geſchehen in das ideale ergab, iſt zuerſt die Möglichkeit und der Schauplatz einer Erſcheinung eröffnet worden, auf dem das Eine für das Andere, das Object für das Subject iſt. Wir dürfen dieſe einmal getroffenen Beſtimmungen nicht zurücknehmen und haben nur zur hiſtoriſchen Verſtändigung die Anſichten anzuführen, die auf einem untergeordneten Standpunkt entſpringen. Nachdem wir einmal geſehn, daß die Sinnesqualitäten, zwar ihrem Auftreten und ihrer Verbindung nach von der Gegenwart des Objectiven abhängig, dennoch ihrer qualitativen Eigenthümlichkeit nach nur die dem empfindenden Weſen eigenthümlichen Formen ſind, unter denen es die Störung ſeiner kosmologiſchen Erſcheinung von ſich abwehrt, können wir von dem ſinnlichen Erkennen nicht mehr ſo reden, als gingen von den Dingen ihre Eigenſchaften aus, um in dem Geiſte ſich abzubilden. Es liegt eine ganze niedergeſchlagene Unterſuchung in dem Ausdrucke, daß unſere Vorſtellungen Bilder der Gegenſtände wären; denn eben was ein Bild iſt, würde für dieſe Anſicht die ſchwierigſte Frage ſein. Wenn wir aber ſo die durchaus ſubjective Natur der Sinnesempfindungen und ihre gänzliche Unvergleichbarkeit mit der Qualität der Dinge als Ergebniß des Frühern hier ſogleich der Betrachtung zu Grunde legen, ſo iſt doch das Mißverſtändniß zu entfernen, als folge nun, daß die Dinge an ſich andere Qualitäten der Sinnlichkeit haben könnten. Mit dem Wegwerfen unſerer Sinnlichkeit, der Anerkennung ihrer Täuſchung pflegen wir freigebig zu ſein, aber nur um andere unerhörte Qualitäten ebenfalls ſinnlicher Art den Dingen als objective beizulegen, die nur für uns durch eine beſondere Trübung ſich zu Farbe, Glanz und Klängen umwandelten. Dieſe Phantaſie iſt gewöhnlich, aber falſch; man kann nicht auf die eine Seite das Object mit fertigen ihm an ſich zugehörigen ſinnlichen Eigenſchaften, und auf die andere das Subject ſtellen, welches jene durch ſeine Sinne auf beſondere Art percipirte, ſo daß nur eine Umwandlung des gegebenen Exemplars der ſinnlichen Qualität in ein anderes in dem Proceſſe der Empfindung erfolgte. Es gibt dieſen Gegenſtand nicht, der hier als auf ſich beruhender vorausgeſetzt

Digitized by Google

wird, gibt keine objective Welt ſinnlicher Beſtimmtheiten, die unmittelbar ein ruhendes Object der Betrachtung für viele verſchiedene Zuſchauer werden könnte. Da jede Sinnesqualität nur die Form iſt, unter der das Weſen ſich gegen ſeine Störungen erhält, ſo kann es auch an dem Dinge an ſich keine andern ſinnlichen Beſtimmtheiten als objective Eigenſchaften geben; ſondern das, was man etwa dafür anſehn könnte, ſind die Formen, unter denen daſſelbe ſich ſelbſt erſcheint, indem es ſich ſelbſt ſtört und gegen ſeine eigene Störung erhält. Die Sinnlichkeit an dem Dinge an ſich iſt für daſſelbe nicht minder ein ſubjectives entoptiſches Phänomen, als die unſrige es für uns iſt; und nur unter der Vorausſetzung, daß das Ding ſich ſelbſt erſcheint, können wir ihm eine ſinnliche Qualität beilegen, in der es für ſich ſelbſt iſt; kann es ſich aber nicht erſcheinen, ſo hat es gar keine, ſondern ſeine Störungen verlaufen ohne Selbſterhaltung nach den Geſetzen des kosmologiſchen Geſchehens. Alle Sinnlichkeit iſt daher ein ideales Geſchehen in Weſen, die ihre Störungen empfinden und die Frage, ob die Dinge nicht etwa anders ſinnlich beſtimmt ſind, als ſie uns erſcheinen, hat keinen Sinn; indem auch jede ſolche Beſtimmtheit nur ein ſubjectives Geſchehen in dem Dinge ſelbſt wäre. Hier alſo iſt keine Schranke unſerer, ſondern jeder Erkenntniß, und es liegt in dem Begriffe der Sinnlichkeit ſelbſt, daß ihre ganze Fülle und ihr Reichthum nur von dem Mittelpunkte des empfindenden Weſens in einer idealen, ſubjectiven Welt um ſich projicirt wird. Unendlich verſchiedene Qualitäten der Sinnlichkeit kann es geben, wie wir oben zugeſtanden, und es iſt nicht zu behaupten, daß in den unſrigen die Fülle der möglichen Anſichten von dem Zuſammenhange der Dinge erſchöpft ſei; aber wo ſie auch auftreten mögen, ſind ſie immer ſubjective Formen der Wahrnehmung, und das Weſen der Dinge iſt der einen ſo gleichgiltig als der andern. Wenn wir daher die Dinge gemäß den Geſetzen des kosmologiſchen Zuſammenhanges in den Raum verſetzen, in dem ſie nach den Beſtimmungen der Bewegung und des Geſchehens ihre Proceſſe unter einander vollführen, ſo tritt nach eben derſelben Noth-

Digitized by Google

wendigkeit des Denkens die Welt der Sinnlichkeit nicht in den Raum ein, genießt nicht die gleiche Art des kosmologischen objectiven Daseins, sondern wird in allen Punkten, wo das kosmologische Geschehen sich an der Selbsterhaltung eines Wesens bricht, nach innen über die Mannigfaltigkeit der Störungen ausgebreitet. Unsere Frage ändert sich daher; sie spricht nicht mehr von Uebereinstimmung der Sinnlichkeit mit der Natur der Dinge, sondern von der Bedeutung und dem Werthe dessen, was hier über diese Natur hinaus als ihre Erscheinung im subjectiven Denken noch hinzu kommt, und von dem Orte des Wesens, das derselben zu Grunde liegt.

Dasjenige Objective, welches der Sinnlichkeit zuerst gegenüberstand, die verborgene sinnliche Bestimmtheit der Dinge, die durch unsere Auffassung umgewandelt würde, ist verschwunden; wie alle Qualität nur an Anderem ist, so ist sie auch nur für Anderes, und indem so alles Sinnliche ein rein entoptisches subjectives Phänomen ist, wäre hier die Thüre zu einem völligen Idealismus geöffnet, wenn nicht die früheren Voraussetzungen sie wieder vor uns verschlössen. So wie die Sinnlichkeit durchaus ein subjectives Geschehen hinsichtlich der Qualität ist, unter der sie die Dinge erscheinen läßt, so ist doch das Hervortreten ihrer Wahrnehmungen selbst durch das Aeußere bestimmt. Jede sinnliche Qualität ist nur die Form, unter welcher das Wesen die Störung seiner kosmologischen Grundlage als ideales Geschehen percipirt; und nicht eher oder anders kann eine solche in ihm zum Vorschein kommen, als sie von der Einwirkung und Störung durch das Aeußere hervorgebracht wird. Wenn wir daher die Qualität der Sinnlichkeit dem Subject zuschreiben, so verschwindet darum nicht der Gegensatz des Objectiven, sondern wir sind genöthigt, ein Unbekanntes uns gegenüberzustellen, das durch seine Bestimmtheit die Verknüpfung und Gesetzmäßigkeit der sinnlichen Empfindung in uns hervorbringt; und diese erscheint als ein dem Wesen der Dinge gleichgiltiges und fremdes Material, das aber geschickt ist, durch seine Combinationen als Erscheinung der Verhältnisse jener zu dienen und als Zeichen die Anwesenheit und das Dasein des bestimmten Wesens

Digitized by Google

zu fixiren, welches als ſolches in das Bereich der Sinnlichkeit nicht ſelbſt eintritt.

§. 59.

Faſſen wir jetzt nach den Grundlagen, welche die kosmologiſchen Vorausſetzungen darbieten, den Proceß der ſinnlichen Erſcheinung als ein objectives Ereigniß zwiſchen den gegebenen Weſen und ſehen wir, welche Phänomene ſich im Innern derſelben entwickeln. So lange vor dem dritten Betrachtenden die gegenſtändlichen Weſen ruhen, iſt kein kosmologiſches Geſchehen vorhanden, folglich eben ſo wenig eine Störung des Betrachtenden oder eine Empfindung. Die ruhende Welt kann alſo weder nach unſern Vorausſetzungen ein Object der Wahrnehmung werden, noch geſchieht dies in der Erfahrung wirklich. Die Eigenſchaften der Dinge haften nicht nur in Geſtalt ſinnlicher Qualitäten noch nicht an ihnen, ſondern auch dasjenige objective Moment, durch welches ſie, in den Proceß der Erſcheinung durch die Störung eingehend, die beſtimmte ſinnliche Qualität als ein ihnen zu verleihendes Attribut hervorrufen, iſt keine an ihnen ſelbſt von Anfang geſetzte Beſtimmtheit. Die Dinge haben weder Farbe noch in ſich ſelbſt die hinreichenden Vorausſetzungen, um innerhalb des ſinnlichen Weſens farbig zu ſcheinen; ſondern dies wird an ſie gebracht durch die Bewegungen, die in ihnen von dem Aether hervorgerufen werden. So iſt die Farbe, ſo ſind andere ſinnliche Qualitäten nirgends Eigenſchaften ruhender Dinge, die in ihnen fertig vorgebildet lägen, ſondern die ſinnlichen Wahrnehmungen entſprechen vielmehr dem Producte aus dem Zuſammenkommen mehrerer und der Fortpflanzung ihrer Bewegung, bis ſie zur Störung des betrachtenden Weſens wird. Auf dieſe Weiſe geht vollends jede Frage nach Uebereinſtimmung der Sinnesanſchauungen mit dem Weſen der Gegenſtände zu Grunde; denn ſie gehören nicht den *ruhenden Dingen*, ſondern ſind Merkmale, durch welche das betrachtende Weſen *gleiche Zuſtände des Geſchehens* fixirt, um ſie von andern zu unterſcheiden. So ſteht die Objectivität dem ſinnlichen Subject gegenüber; nir-

Digitized by Google

gends geht das Weſen der Dinge in das Betrachtende über, ſondern nur die Zuſtände derſelben, die Folgen ihres Zuſammentreffens mit anderen, kommen, und ſelbſt dieſe nur durch die ihnen gleichgiltigen Wirkungen, die ſie ausüben, zu der Empfindung des Betrachtenden, und die geſammte Welt der Sinnlichkeit iſt ein innerliches Geſchehen, welches an einer den Dingen ſelbſt fremden Scala die Vorgänge zwiſchen den unbekannten Weſen mißt.

Dieſes Meſſen ſelbſt iſt aber eine weitere Vorausſetzung, die das Aufzeigen des Maßes erfordert. Nur die letzten Enden eines kosmologiſchen Proceſſes zwiſchen den Weſen, nicht dieſe ſelbſt, treten in die Sinnlichkeit ein und bilden die Grundlage des idealen Geſchehens. Soll das Weſen ſelbſt zur Erſcheinung kommen, ſo müſſen dieſe letzten Reſultate aufgelöſt werden in ihre Prämiſſen und jedem Weſen muß dasjenige zurückgegeben werden, was es aus ſeiner Natur zu der Bildung der ſinnlichen Erſcheinung beigetragen hat. In dem, was der Sinnlichkeit gegeben iſt, iſt das Weſen verſchwunden; uns zwar, indem wir dieſe ſelbſt als einen Proceß zwiſchen zwei Objectiven betrachteten, iſt durch frühere Vorausſetzungen jenes Weſen gegeben; aber indem wir uns ſelbſt als Beiſpiel eines Subjects anſehen müſſen, in dem der Proceß der Sinnlichkeit ſtattfindet, haben wir zu unterſuchen, wie in dieſem jene Selbſterhaltung geſchieht, durch welche der gegebenen Sinnlichkeit und ihren mannigfaltigen Combinationen ein Anderes, Objectives untergelegt wird. Wenn das Weſen der Dinge erſcheinen ſoll, und nach allem Früheren iſt dies gefordert, — ſo darf in dem Subjecte nicht ein leeres automatiſches Spiel der idealen Formen ſtattfinden, unter denen es ſeine Störungen annimmt, ſondern dies, daß es ſie überhaupt empfindet, und als Störungen empfindet, ſetzt die Gegenwart eines innern Maßes voraus, durch welches es ſich ſelbſt von dem Andern unterſcheidet, und die gegebene Mannigfaltigkeit und Verknüpfung ſeiner Störungen auf die Verhältniſſe dieſes Andern unter ſich zurückführt. Das Spiel der Erſcheinungen, das für uns, den dritten Beobachtenden, ſich auf das Verhalten der Weſen unter einander zurückwarf,

Digitized by Google

die bisherigen Bestimmungen der Metaphysik, müssen selbst die Gründe sein, nach denen das Subject fähig ist, über den Zusammenhang seiner Störungen zu urtheilen und ihnen als Basis eine gesetzmäßige Objectivität unterzustellen. Die Sinnlichkeit für sich würde nie zu einer Unterscheidung zwischen Subject und Object kommen, sie würde aber auch unbegreiflich sein, wo es nicht die Natur des auffassenden Wesens wäre, diese Unterscheidung nach den absoluten Voraussetzungen zu vollziehen, die in ihm über die Natur der Dinge und über seine eigene liegen. Denn da jede sinnliche Qualität nur die Form ist, unter welcher das Subject seine eigene Störung begreift, so kann sie als Störung nur begriffen werden, wo durch die eingetretene Spaltung das Subject im Stande ist, das Objective von sich selbst abzustoßen; dies aber selbst ist nur möglich, wenn es die Gesetze befolgt, nach denen bestimmte Combinationen des Scheines in sich den Schein eines substantiellen objectiven Wesens hervorbringen. Am Anfange der Metaphysik hatten wir jenen Unterschied und Gegensatz von uns und dem Objecte in Gestalt der Meinung; weder das eine noch das andere war mehr als eine Bezeichnung des noch unbekannten Gemeinten; die Bestimmungen der Metaphysik haben nach und nach die Natur des Gegenstandes zu erläutern versucht, bis wir hier zu dem Punkte gekommen sind, wo der gesetzmäßige Verlauf des Denkens das Subject, das ihn vollführt, als ein Beispiel der betrachteten Objecte, sich selbst aber als ein natürliches Geschehen in diesem betrachtet. Soll irgend das Seiende und seine Verhältnisse zur Erscheinung kommen, so genügt nicht die atomistische Anhäufung der Sinnesqualitäten in dem gestörten Subjecte, sondern dasselbe muß sich ihrer bemächtigen, und sie nach denselben metaphysischen Gesetzen, die wir entwickelt haben, aneinanderbringen und sie als Erscheinungen auf objective Wesen zurückführen, die nie anders als auf diese complicirte Weise mit ihm in Zusammenhang treten. Die Metaphysik also, indem sie die Gesetze alles Geschehens zwischen dem Seienden entwickelt, fordert hier, daß sie selbst und ihre eigenen Gesetze wieder in den Wesen, die ihr Gegenstand sind,

Digitized by Google

sich reproduciren, damit diejenige Erscheinung möglich sei, die sie als nothwendig vorher festgestellt. Nichts würde überhaupt sein und Nichts würde die Verhältnisse zu einander zeigen, in die es, um das Geschehen zu realisiren, eingehen muß, wenn es nicht in einer Erscheinung sich offenbarte; erscheinen kann es aber nur für ein Anderes; die Erscheinung selbst und mit ihr die Wirklichkeit des Seienden fiele daher weg, wo nicht diese Gesetzmäßigkeit des Verhaltens der Dinge, die wir aufgezeigt haben, auch für die Wesen wäre, die den Schauplatz der Erscheinung in sich darbieten. Wir haben früher bei dem Uebergange von der Ontologie zur Kosmologie den Mangel der erstern darin gefunden, daß ihre Bestimmungen, die Verhältnisse, die sie dem Seienden zur Erfüllung auferlegt, nur von dem nebenhergehenden Denken des Geistes zusammengehalten werden. Dieses Verhältniß kehrt sich um; der Gedanke kann zwar jene Beziehungen in den kosmologischen Formen objectiviren; aber diese Objectivität ist nur für ihn selbst; und jene Formen sind die, unter denen für den Geist die Beziehungen der Dinge als ihnen an sich zugehörige erscheinen; eine Relativität des Fürunsseins, die auf keine Weise überwunden werden kann.

Wir sind durch den Gang unserer Untersuchung dahin geführt, jene idealen Wesen der Kosmologie, in denen erst alle Erscheinung zum wahren Erscheinen kommt, als objective Gegenstände unserer Betrachtung hinzustellen, zwischen sie als die Grundlage ihres nothwendigen Verhaltens unter sich die Reihe der metaphysischen Begriffe, die ontologischen und kosmologischen Formen der Beziehung als ebenfalls bereits giltige objective Elemente einzuschalten, in denen jene Wesen schweben, endlich aber, damit eine wahrhafte Erscheinung sei, dieselben metaphysischen Gesetze als innerliches Phänomen in den nämlichen Wesen vorauszusetzen, deren Beziehungen wir nach ihnen bereits gemessen haben. Die Betrachtung dieses Verhältnisses nun erweckt den Zweifel an der Wahrheit und Giltigkeit unsers Erkennens. Indem wir nämlich die Reihe der metaphysischen Gesetze durchlaufen haben, sind wir selbst an der Stelle eines solchen idealen Wesens gewesen, und was

Digitized by Google

wir entwickelt haben, müssen wir nun schon als ein entoptisches Phänomen in uns erklären, dessen Giltigkeit über die Grenzen unsers Bewußtseins hinaus in Zweifel gezogen werden muß. Als Gesetze alles Seienden haben wir die ursprünglichen Voraussetzungen angesehn, die in uns liegen, und so ist die Verdopplung der Metaphysik entstanden, welche einmal als Grundlage der objectiven Welt und dann wieder als subjectives Geschehen in jedem der vorausgesetzten idealen Wesen erscheint. Aber die zweite Annahme scheint die erste aufzuheben, indem wir Alles, was wir von Anfang an entwickelt haben, sogleich in diese zweite Stellung zu bringen gehabt hätten, nur ein innerliches subjectives Ereigniß in uns selbst zu sein. Nichts kann uns, so pflegt dieser Zweifel ausgesponnen zu werden, dafür eine Bürgschaft geben, daß alle unsere metaphysischen Begriffe nicht ein bloßes Erzeugniß unserer Subjectivität sind; sie reichen nicht über diese hinaus und haben keine Wahrheit und Giltigkeit in Betreff der Dinge an sich.

§. 60.

Dieser Streit über die Objectivität oder Subjectivität der Kategorien, wie wir die metaphysischen Begriffe nennen wollen, in der Kantischen Schule zuerst angeregt und in der neuern Philosophie mehrfach vernachlässigt, bietet der Untersuchung mehrere Seiten, die wir trennen müssen. Wir haben bisher nicht von dem Entstehen und dem Hergange des Erkennens gesprochen; wir scheiden daher auch hier die Deduction des Ursprungs der Kategorien ab und betrachten zuerst jenen Cirkel des Erkennens, das sich selbst beurtheilend niemals über sich hinauskommt und die Natur der Kategorien, wie sie sich aus der Metaphysik selbst ergibt. Objectivität der Kategorien, Giltigkeit, Wahrheit derselben, sind kurze und zweideutige Ausdrücke; es fragt sich, ob nicht der metaphysische Thatbestand ein solcher ist, daß die Frage hiernach eine andere Wendung bekommen muß?

Ueber die Wahrheit der metaphysischen Begriffe ist außer und in der Metaphysik gesprochen worden. Der gewöhnlichen

Digitized by Google

Klage über die Schwäche des Erkennens, das niemals über seine eignen Gedanken zu den Dingen an sich hindurchdringe, einem Phänomen, welches sich mit Nothwendigkeit in jedem Erkennen zeigen muß, liegt in der außermetaphysischen Reflexion die Phantasie zu Grunde, als wären wir im Stande, die Vorstellung von den Dingen an sich noch ungetrübt von der Auffassung durch unsere Kategorien auf die eine, diese selbst auf die andere Seite zu stellen; und als dritter unparteiischer Zuschauer über dieses Verhältniß unserer Subjectivität zu dem Objecte zu richten. Die Natur der Dinge sei uns unbekannt, nur daß sie sind, sei eine unumstößliche Gewißheit; unsere metaphysischen Begriffe über den Zusammenhang der Dinge dagegen verblieben ein subjectives Geschehen in unserm Geiste; andere Gesetze regierten das Verhalten der Dinge an sich; und die Phantasie baut die bessere, verborgene Welt auf, in der Alles anders ist, als in der uns dargebotenen Erscheinung.

Es ist eine wunderbare Täuschung, dies alles vor der Metaphysik aus der Beobachtung des Geistes wissen zu wollen, auch das Ding an sich ist ein Erzeugniß unsers Denkens; und zwar das Resultat complicirter Bewegungen des Gedankens; wissen wir nun nicht, welche freie Natur der Prädicate dasselbe zeigt, so kennen wir doch das, was wir als seine formale Bestimmtheit meinen; und dies, was wir von ihm wissen, und was die einzige Veranlassung sein kann, von ihm als einem Subjecte des Urtheils zu reden und sich nach ihm zu sehnen, ist ein reines metaphysisches Bedürfniß nach einer Position, die zu den Erscheinungen hinzu von dem Zusammenhange unserer Kategorien gefordert wird. Daß die Dinge an sich sind, dies geringste zu wissen ist keine Geringfügigkeit; denn was ist Sein anders, als ein unbestimmter Ausdruck, dem, wenn er mit diesem Accente des einzig Gewissen gesprochen werden soll, die Entwickelung der ganzen Metaphysik vorangehn muß? Der Ausspruch, daß die Dinge an sich sind, ohne daß mehr als ihr Sein uns bekannt wäre, ist nicht ein Satz, der vor aller Metaphysik gesprochen werden könnte, sondern er ist der zusammengenommene In-

Digitized by Google

halt aller bisherigen Entwicklungen, und eine nothwendige Folge aus dem Zusammenhange unserer Kategorien. Ebenso wie der ganze Gegenstand unserer Sehnsucht, das Ding an sich, weit entfernt, eine durch die Trübung der Kategorien noch nicht hindurch gegangene unmittelbare Erkenntniß zu sein, vielmehr durchaus nur ein Bedürfniß ist, das aus ihnen selbst hervorgewachsen, so ist der Zweifel an der Giltigkeit der Kategorien hinsichtlich seiner im Gegentheil die Voraussetzung dieser. Die Nothwendigkeit, welche das Bild des Dinges an sich in dem Zusammenhang der Kategorien emportrieb, hat zugleich in dem, wofür es gelten soll, die andere Nothwendigkeit befestigt, sich der Verkettung dieser Begriffe anzuschließen. Andere Gesetze sollen von dem Dinge an sich gelten; so setzen wir doch voraus, daß überhaupt Gesetze gelten, mithin jene Unteordnung des Besondern unter das Allgemeine, und alle die Begriffe, welche diese Beziehungen erst möglich machen. Es ist unerreichbar, die Vorstellung des Dinges an sich von aller Gesetzmäßigkeit unserer Kategorien zu befreien; und zwar deswegen, weil sie nicht unabhängig von ihnen, sondern selbst als eine derselben auftritt. Was folgt hieraus? Der gewöhnliche Lauf der Gedanken wird diese Folge ziehn, daß um so mehr, weil die Vorstellung des Dings an sich nur auf unsern Kategorien wurzele, auch sie selbst eine rein subjective sei, und daß wir nicht wissen können, ob die von uns gedachten Dinge an sich wirklich existiren. Und woran messen wir dieses letzte wirkliche Sein? Doch wohl daran, daß etwas nicht unsere subjective Vorstellung ist, sondern außer uns, also im Raume durch Gestalt und Bewegung und die physikalischen Kräfte sich erhält? Also immer machen wir zum Maßstabe des wahren wirklichen Seins, des außer uns, des objectiven Seins, die Erfüllung jener Kategorien, von denen wir sogleich wieder behaupten, daß sie nicht von dem Dinge an sich gelten, und daß die ihnen entsprechenden Wesen nur unsere Vorstellung, nicht aber (und hier schleichen die Kategorien wieder herbei) in Wahrheit seiende sind. Es ist genug Spiel mit diesem wahrhaften Sein getrieben worden; man hätte anerkennen sollen, daß dasselbe nie etwas anders ist, als dasjenige

Sein, welches den Kategorien, wenn sie recht angewandt werden, entspricht, und daß man überhaupt gar nicht einmal im Stande ist, eine Aufgabe zu haben, die nicht von den metaphysischen Begriffen als Veranlassungen der Untersuchung gestellt worden wäre.

Dieser Unmöglichkeit, aus dem Netze unserer Kategorien zu entkommen, müssen wir weichen und nicht mehr darnach fragen, ob sie giltig in Betreff eines Dinges an sich seien, das wir, obwohl es nur ein Erzeugniß der nämlichen Kategorien ist, doch anderswoher zu kennen uns einbilden; vielmehr haben wir zu sehen, wie das, was die Metaphysik als das wesenhafte Ding an sich kennt, von denselben Begriffen, durch die es hervorgebracht wurde, uns dargestellt wird. Die Einheit des Erkennens in sich und mit den Problemen, die es sich selbst stellt, ist unsere Betrachtung; die Frage setzt ein Subject voraus, dessen Prädicate gesucht werden; jene einst übliche über die menschliche Beschränktheit klagende Fragweise, die weder das Subject noch das Prädicat kennt, müssen wir den Geistern im Monde überlassen. Das wahre Sein, das wir durch unsere Kategorien zu erreichen zweifeln, ist selbst ein Geschöpf derselben, und es kann für uns gar keine Objectivität, keine Dinge an sich geben, die nicht als solche erst von diesen Begriffen ihren Ursprung herleiteten. Die Uebereinstimmung des Erkennens mit den Aufgaben, die es sich selber stellt, ist daher die wirkliche Frage und die Untersuchung über die Objectivität der Kategorien gilt denjenigen an sich seienden Wesen, die sie selbst als solche für den Bereich des Erkennens festsetzen.

Und hier findet sich eine Verwechselung zweier Fragen als Ursache einer großen Verschiedenheit der Ansichten. Wenn nur mit einem kurzen aber zweideutigen Ausdrucke nach der Objectivität dieser Begriffe, oder darnach, ob sie das Wesen *fassen*, gefragt wird, so hat die eine Ansicht im Sinne, daß dieselben die Qualität, die objective Bestimmtheit der Dinge angeben und ihnen als Prädicate beigegeben werden sollen; während die andere nur nach der Giltigkeit der Katego-

Digitized by Google

rien in Bezug auf die Dinge in dem Sinne fragt, in welchem sie selbst nach den Bestimmungen der Metaphysik auf dieselben angewandt sein wollen. Die erste Ansicht legt einen fremden unkritischen Maßstab an ihren Gegenstand; denn wenn es nach dem eignen Ausspruche der Metaphysik nicht die Bestimmung und die Function ihrer Begriffe ist, dasjenige als Prädicate zu bedienen, was sie als das Wesen voraussetzen; so kann es kein Vorwurf der Beschränktheit für sie sein, wenn gefunden wird, daß sie dieser ihnen aufgedrungenen Aufgabe nicht entsprechen. Indessen selbst dieser Fund ist nicht überall in den philosophischen Ansichten gethan worden, welche die Kategorien als Erzeugnisse des subjectiven Denkens von dem objectiven Wesen der Dinge fern halten; vielmehr hat man häufig vorausgesetzt, daß wenn nicht unsere, so doch andere, vortrefflichere Begriffe metaphysischer Art, die vielleicht höhern Wesen verliehen sind, die Natur der Dinge an sich auszudrücken im Stande sein könnten. Irrthümer dieser Art müssen fast nothwendig eintreten, wenn man über unser Verhältniß zu dem Objectiven beginnend die Aussprüche überhört, welche die Metaphysik selbst über die Bedeutung ihrer Begriffe thut. Diese nämlich kann die Kategorien für Nichts anders ausgeben als für die formalen Gesetze des Zusammenhangs der Dinge, der bestimmt ist, als Erscheinung eines seinsollenden Inhalts zu dienen. Nirgends in der ganzen Entwicklung der Metaphysik hat sie von ihren Bestimmungen mehr verlangt als die nothwendigen Formen anzugeben, in denen jedes vorausgesetzte, aber unbekannte Wesen der Dinge den Ausdruck seiner Erscheinung finden muß; und während die Ontologie dem Bewußtsein klar zu machen hatte, was eigentlich jene von ihm verlangte Position außer ihm bedeute und von wannen sie kommen müsse, haben die kosmologischen Untersuchungen nachgewiesen, welche Formen dieses Objective annehmen muß, um dem gefundnen abstracten Allgemeinbegriffe dessen, was wir das Seiende nennen, zu genügen; niemals aber haben wir geglaubt, metaphysisch dasjenige deduciren zu können, was als das einzelne, concrete, wirkliche Wesen der Dinge in diese

Digitized by Google

ihm um seines Allgemeinbegriffs willen nothwendigen Formen einzutreten hat. Alle Kategorien sind Formen von Relationen der Wesen unter sich und keine derselben ist fähig, einem solchen als qualitatives Prädicat beigelegt zu werden; und zwar ist dieses weder für uns noch für irgend ein Wesen möglich, welches etwa andere, aber doch metaphysische Begriffe zur Erkenntniß der Welt anwendete. Der Begriff der Ursache erreicht, faßt, drückt das Wesen nicht aus; nicht weil er zu unvollkommen wäre, um das zu thun, was schärfer gefaßte Begriffe höherer Geister zu leisten vermöchten, sondern weil er als eine formale Bestimmung eines Verhältnisses nicht selbst Object, sondern nur Relation zwischen Objecten sein kann. Daß die Eins und die Vielheit, der Schein und die Materie nicht Gegenstände oder Wesenheiten sind, die irgend wie existirten, daß sie um dies zu sein, sich selbst als die metaphysisch nothwendigen Formen ihres Daseins noch einmal voraussetzen müßten, und dennoch dadurch keinen Inhalt erlangten, dies alles scheinen triviale und von selbst klare Dinge zu sein; aber große Systeme der Philosophie haben mit Energie das Gegentheil versichert und zeigen, daß der speculative Gedanke häufig in den Schwierigkeiten sich verfängt, die dem gewöhnlichen Bewußtsein keine sind.

Während jede wahre Metaphysik behaupten muß, daß wir durch alle unsere Kategorien und den Gedankengang, der sich auf sie gründet, gar nicht die Qualität und Natur des objectiven Wesens ergründen, sondern nur den Allgemeinbegriff desselben und seine Relationen zu andern erzeugen, hat die Philosophie Hegels gerade in diesen Begriffen das wahre Wesen der Dinge zu finden geglaubt, und jede Lehre, die diesen formalen Bestimmtheiten ein noch unerkanntes Innere entgegensetzt, als einen befangenen dualistischen Standpunkt verurtheilt. Dieses Urtheil würde dann gelten, wenn wir von Anfang herein die Illusion genährt hätten, als besäßen wir unabhängig von den metaphysischen Formen eine Kunde von dem Inhalt, und als müßten wir darum, beide mit einander vergleichend, sie auseinanderhalten; allein umgekehrt hat die Metaphysik selbst in sich diesen Gegensatz des idealen

Digitized by Google

Wesens und seiner kosmologischen Grundlage erzeugt, und dieser Unterschied genießt daher dieselbe Nothwendigkeit, die allen andern Kategorien zukommt; er selbst würde als ein Moment in dem Wesen zu fassen sein. Hieran wird die Polemik der Hegelschen Schule die Zurechtweisung knüpfen, daß dieser Unterschied eben auch nur als ein Moment zu betrachten sei, welches durch weitere dialektische Entwicklung aufgehoben werden müsse. Auch wir werden versuchen, hierüber hinauszugehen und von dem Wesen der Dinge eine Kunde zu erlangen, aber der Fortschritt kann nicht darin bestehen, daß ein weiterer Theil der Untersuchung das gerade Gegentheil von dem lehre, welches der vorangehende als Wahrheit aufgestellt. Daß die Kategorien das Wesen der Dinge nicht als Prädicate angeben können, dieses Resultat muß bleiben, und die Versöhnung der Subjectivität und Objectivität kann nicht in der Verzweiflung bestehen, ein solches Ergebniß aufzuheben und wieder zu einer Ansicht zurückzukehren, die zur Bekämpfung des lebendigsten Widerspruchs von Seiten des Bewußtseins bei jedem Schritte die Subtilität der Dialektik nöthig hat.

Hegels Ansicht bietet indessen der Betrachtung noch eine andere Seite dar, auf die wir später zurückzukommen haben.

Die immanente Kritik der Kategorien, d. h. die Anhörung der Aussprüche, die sie selbst über sich thun, hat uns am Ende dieses Abschnitts also dahin geführt, daß sie nicht die Natur des Wesens begreifen, sondern seine Relationen. Für eine solche Ansicht stellt sich nun die Frage nach ihrer Objectivität ganz anders. Dem unbefangenen Gedankenlaufe entsteht hier allemal die Vorstellung, als wären die Wesen, die Dinge an sich im Raume und den übrigen kosmologischen Formen zwar gegenwärtig, aber in Gestalt unfaßbarer Positionen, so daß der, der nach ihnen sucht, bei der räumlich gegebenen Erscheinung angelangt, an diesem bestimmten Punkte in ein unräumliches Innere hinabzusteigen hätte, um sie selbst zu fassen. So setzt die Vorstellung voraus, daß die Relationen, die wir durch die Kategorien anstiften, zwischen den

Digitized by Google

Dingen dergestalt gegeben seien, daß die kosmologischen Formen selbst außer uns eine gewisse Realität in Anspruch nehmen könnten. Da sie aber nur Formen von Relationen und nicht selbst Objecte sind, so können sie dies nicht, sondern diese ihre Objectivität, vermöge deren sie eben als ein objectivirtes Element der Beziehungen in den kosmologischen Untersuchungen erschienen, ist selbst eine metaphysische Illusion. Kein Raum, keine Zeit, keine Bewegung kann außer uns sein; nicht weil etwa wieder diese Kategorien nur menschlich, und andere höherer Geister vortrefflicher wären, sondern weil jede Form der Beziehung nur in dem sein kann, für welches sie ist. Raum und Zeit sind darum nichts Objectives, weil die Metaphysik selbst, zu der sie gehören, ihnen die Bestimmungen abspricht, durch die sie als Wesen sein könnten; indem daher ihre Ausdehnung und Succession nur in demjenigen sich ausbreitet und abwechselt, für welches das Objective ist, müssen wir unserm vorigen Resultate das hinzufügen, daß auch die Relationen der Wesen nicht als Relationen an ihnen haften, sondern nur wirklich werden, wo ein anderes betrachtendes Wesen sie sucht, hervorbringt und festhält. Man darf nicht, dem Zug der Vorstellungen folgend, sich einbilden, daß der Zusammenhang der metaphysischen Begriffe ein erkennbares vorhandenes Netzwerk darstelle, in dessen Maschen die unbekannten Wesen ausgestreut und befestigt sind; sondern alle diese Gesetzmäßigkeit der kosmologischen Welt ist ein innerliches Ereigniß in dem Subjecte, oder vielmehr in allen Subjecten. So zehrt die Subjectivität nach und nach dasjenige auf, was bisher als ein nur Daseiendes dem Denken gegenübergestanden hat, und es gibt überhaupt kein Object als dasjenige, welches in einem Subjecte als Erscheinung, die von ihm erst projicirt wird, auftritt.

Diese Betrachtungen führen uns zu dem folgenden Abschnitt über. Das Erscheinen hat in der Sinnlichkeit und den Kategorien das System der Gründe gefunden, nach welchem es überhapt möglich ist, daß Qualität und Relation an die Dinge gebracht werden, die die kosmologische Untersuchung als unbekannte zurückgelassen hatte. Aber es fragt sich nun,

Digitized by Google

indem alle Aufgaben um den Begriff der Subjectivität ſich concentriren, welches die Mittel ſind, durch die die Erſcheinung auf jene Gründe hin zu Stande kommt, und welches der Sinn und die Bedeutung dieſes verwickelten Geſchehens, deſſen völlige Aufklärung erſt die nachfolgenden Betrachtungen geben können.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Der Uebergang des Objects in die Kategorien.

§. 62.

Unsere metaphysischen Begriffe haben sich als eine Macht erwiesen, welche alle Untersuchungen über unser Verhältniß zu dem Objectiven beherrschen muß, weil nie ohne ihre Voraussetzung und Beihilfe der Gedanke dieses letztern selbst zu dem Gegenstande eines Problemes ausgearbeitet werden könnte. Aber indem wir die unbeschränkte Giltigkeit jener Begriffe aufzeigten, haben sie selbst über die Functionen, für deren Ausübung sie diese Befugniß verlangten, andere Bekenntnisse gegeben, als wir Anfangs erwarten mochten. Nach ihren eigenen Vorschriften gehört der Vorzug des wahren, wesenhaften Seins, das wir suchen, einem über sie hinausliegenden Inhalte an, als dessen prädicative Bestimmungen zu gelten sie selbst völlig unfähig sind. Nur die Verhältnisse jenes vorausgesetzten Wesens zu anderen vermögen sie zu beherrschen, und indem sie so formale Bestimmungen der Beziehung sind, entziehen sie sich nach ihren eigenen Behauptungen das Recht desjenigen Daseins, welches sie als objectives auf das

Digitized by Google

vorausgesetzte Wesen übertragen. Unfähig, jemals die Natur desselben so auszudrücken, daß in ihnen als prädicativen Erscheinungen die innere Fülle derselben offenbar würde, verfehlen sie doch durch diese Unfähigkeit nicht ihre wahre, sondern die eingebildete Bestimmung, die ihnen ein verworrener Gedankenlauf gegeben hat. Die Frage nach ihrer Objectivität war daher eine solche, die nur auf einem für uns verschwundenen Standpunkte in der Weise gethan werden konnte, in der sie gewöhnlich erhoben wird; da jene Begriffe für uns keinerlei Prädicate der Dinge sind, so fällt alle Vergleichbarkeit und Aehnlichkeit beider hinweg, und die Metaphysik muß die Wesen als völlig unberührt von den Verhältnißbestimmungen der Kategorien betrachten. Aber wir müssen dies auch wirklich und ganz thun, und der Vorstellung nicht gestatten, durch einen halben Idealismus sich den Fortgang zu anderen Fragen abzuschneiden.

Als Bestimmungen der Beziehung haben die Kategorien kein Recht auf dasjenige Dasein, welches nach ihnen selbst dem Wesen und den Qualitäten zukommt, die durch Inhärenz an ihm getragen werden. Inhäriren sie also nicht den Dingen, und sie können dies nicht, — so sind sie auch nur für das Erkennen, welches nebenhergehend Verhältnisse stiftet, vergleicht und zusammenhält. Nur für das erkennende Subject sind die Wesen Eins und Viele, stehen sie überhaupt in Verhältnissen und weisen durch die Beziehungen, die wir entwickelt haben, auf einander hin. Ziehen wir das Bewußtsein ab, welches davon das Wissen hat, so bestrebt sich die Phantasie vergeblich, eine Weise zu finden, wie sie diese Beziehungen an den Dingen selbst, ohne für ein Wissen zu sein, als ihre qualitativen Inhärenzen befestigen könnte. Die unermeßliche Ausdehnung des Raumes, die endlose Dauer der Zeit breiten sich also nicht wirklich um uns aus, noch bieten sie einer Bewegung in der That ein Feld des Geschehens dar; in derjenigen Wirklichkeit, in welcher das Wesen sich befindet, sind sie nicht, und diese Wesen selbst sind eben so wenig im Raume und der Zeit zerstreut, so daß die innerliche Production dieser Formen in ihrem Erkennen nur eine Wiederho-

Digitized by Google

lung deſſen wäre, was objectiv ſich eben ſo verhielte. Vielmehr in reiner Abweſenheit aus allen kosmologiſchen Formen verweilen die Weſen in einem hier noch unbekannten Zuſammenhange unter ſich, und bringen ihre Beziehungen gegen einander in ſich ſelbſt in die Einfaſſung jener Formen. Jedes Weſen begreift die Welt in einem Raume, einer Zeit, die nur ihm ſelbſt angehört, und weder durchdringen ſich je dieſe Räume, denn ſie wären dann wirkliche für einen dritten Beobachter, und würden, was ſie nie werden können, objective Erſcheinungen; noch auch bilden die innerlichen Welten der verſchiedenen Weſen unter ſich ein anderes Continuum, als das, welches durch den Zuſammenhang der Weſen ſelbſt vermittelt wird.

So ſind alle Kategorien ſubjective Phänomene, nicht aber ein beſchränktes Eigenthum unſerer Organiſation, ſondern der jedes Subjectes. Wo irgend ein Erkennen ſein ſoll, wird es das Daſein jener Weſen und ihre realen unbekannten Verhältniſſe nur durch die Vermittlung jener Begriffe zu ſchematiſiren vermögen, aber eben ſo wenig wird es mehr wahrzunehmen vermögen, als dieſe Hindeutung auf ein Seiendes, deſſen Natur durch keine prädicative Erſcheinung in dem Mechanismus des metaphyſiſchen Erkennens erfaßt werden kann. Indem wir daher die Kategorien als Phänomene in jedem Subjecte betrachten, gewinnen ſie durch dieſe Allgemeinheit jene Giltigkeit, die ihnen gewünſcht wurde; denn darauf wohl war der metaphyſiſche Neid des Erkennens gerichtet, daß nicht etwa höhere Weſen durch ihre ſubjectiven Denkgeſetze der Natur der Dinge näher kämen, oder ſie erfaßten. Dies iſt unmöglich geworden; anſtatt die Kategorien als objective Prädicate der Dinge aufweiſen zu können, haben wir nur gezeigt, daß ſie allgemeine Formen der Subjectivität ſind, ſowohl der eigenen als derjenigen, die ſelbſt für uns in Geſtalt des Objectes iſt; oder: ſie ſind zwar objectiv giltig, aber nicht für das, was innerhalb der Objectivität ſelbſt als Gegenſtand, ſondern für das, was als Subject auftritt. So bildet ſich aus dieſen Gründen das Ergebniß, das wir kurz noch der Vorſtellung näher rücken wollen: die

Digitized by Google

Metaphysik erkennt ein Reich der Wesenheiten an, die für einander sind und sich erscheinen; aber das, was sie als das wesenhafte Sein derselben ansieht, ist selbst unvergleichbar mit den Formen der Erscheinung, welche in den metaphysischen Kategorien enthalten sind; welches auch die erkennenden Wesen sein mögen, für welche die Erscheinung ist, immer werden sie das Andere in ihrem Erkennen unter jenen Formen betrachten, die das Wesen dieses Andern zu erfassen völlig unfähig sind. Wenn daher auf andern Standpunkten geklagt wird, daß wir vermöge des Mechanismus unsers Erkennens nie zu dem Wesen der Dinge vordringen können, so ist im Gegentheil hier zu behaupten, daß jedes Erkennen durch metaphysische Formen, weil es Erkennen ist, niemals das Wesen erfassen wird, daß dieses letztere überhaupt für das metaphysische Erkennen nicht vorhanden ist. Wir wollen diesen scheinbar widersinnigen Satz und die Frage nach dem Sinne dieses wunderbaren Geschehens zwischen den Wesen einer spätern Betrachtung aufbewahren, und jetzt eine Untersuchung über einen Zweifel anstellen, der sich aus der subjectiven Natur der Kategorien in Hinsicht auf das immanente Zusammenstimmen des Erkennens in sich selbst ergibt.

§. 63.

Ueberblicken wir das angegebene Verhältniß zwischen den sich erscheinenden Wesen, und fragen, was nach Abzug der sinnlichen Qualitäten und der metaphysischen Formen als eine Bürgschaft für das Dasein der Objecte zurückbleibt, so werden wir zwar nicht zu jenem automatischen Idealismus verführt werden, welcher die einzige Realität seiner Erkenntniß voraussetzend, den Ablauf der Gedanken für ein Geschehen hält, dem keine objective Gegenwart des Aeußeren entspreche, aber wir finden jene Bürgschaft in einem Verhältnisse, welches der Betrachtung eine neue unübersteigliche Schwierigkeit darzubieten scheint. In dem Flusse unsers Erkennens treten Vorstellungen der Dinge ungerufen und unverlangt ein; ihr von uns unabhängiges Auftauchen fordert uns die Anerkenntniß einer eben so unabhängigen Position ab, durch die sie

Digitized by Google

begründet werden. Wir haben in den letzten Betrachtungen von der Objectivität des Raumes und der Zeit gesprochen; wir erinnern uns jetzt an die Ungenauigkeit dieses Sprachgebrauchs, welcher den Urtheilen, die wir über die Dinge fällen, die Reflexionsausdrücke ihres Inhaltes substituirt. Nicht der Raum, die Zeit sind Gesetze des Geschehens, sondern die Wichtigkeit dieser Formen beruht darauf, wie das Seiende in ihnen Platz nimmt. Sie würden schlechte Werkzeuge des Erkennens sein, wenn sie nicht die Fähigkeit besäßen, die Beziehungen der Dinge durch die Mannigfaltigkeit ihrer immanenten Bestimmungen zu sondern und auseinander zu halten. Da sie nun nur zu dieser Anwendung bestimmt sind, so kann die Frage nach dem Erkennen nicht so abgefertigt werden, daß jene Reflexionseinheiten als Formen der Auffassung alles Objectiven dargestellt worden, sondern es muß die Möglichkeit nachgewiesen werden, wie dasjenige, was man als Object bestimmt hat, sich auf der Basis dieser Formen von andern unterscheiden könne. Hierin nun liegt die Schwierigkeit der Ansicht von der subjectiven Natur der Kategorien, die wir angenommen haben.

Wo die Objectivität der metaphysischen Begriffe, die dem gewöhnlichen Bewußtsein so trefflich zu Statten kommt, um sich über die Dunkelheit des Erkennens eine Illusion zu machen, geläugnet wird, scheint die Möglichkeit des Erkennens selbst zu Grunde zu gehen. So lange Raum und Zeit in jener unbestimmten Weise der Realität und Wirklichkeit, die ihnen die unbefangne Anschauung gibt, wirklich um uns ausgebreitet sind, und die Dinge in ihnen schwimmen, da wird, wie fein auch übrigens die Ansichten zugespitzt werden, von den Bilderchen des Epicur an bis zu speculativeren und unklareren Phantasien hinauf, sich immer eine Weise des stetigen Uebergangs ersinnen lassen, vermöge deren die Objecte mit dem Erkennen communiciren, welches durch körperliche Bedingungen ebenfalls im seienden Raume fixirt und in der Zeit dauernd, und sie messend, eine Pforte darbietet, durch welche an einem bestimmten Punkte das kosmologische Geschehen in Erkenntniß übergeht. Sobald aber Raum, Zeit und Bewe-

Digitized by Google

gung, die Grundformen der kosmologischen Objectivität, für innere Phänomene in dem selbst unräumlichen und unzeitlichen Erkennen ausgesprochen werden, wie werden dann die Objecte im Erkennen dennoch mit bestimmter Aufeinanderfolge und Gruppirung ihrer Erscheinungen diejenigen Plätze in jenen kosmologischen Formen einnehmen, die sie wirklich erfüllen? Es ist leicht zu sagen, daß die Dinge an sich, die den bestimmten Erscheinungen zu Grunde liegen, Nichts zu schaffen haben mit Raum und Zeit; aber wenn so, warum erscheinen sie hier, nicht dort, warum jetzt, nicht ein andermal, warum in bestimmter unveränderlicher Gestalt?

Es sei eine Welt der Wesen anerkannt, die durch Raum und Zeit nicht berührt werden, so fragen wir, woher nimmt das Erkennen die Gründe der Entscheidung, in der Succession der Erscheinungen und ihrer Gruppirung die einzelnen nicht zu verwechseln?

Die Antwort auf diese Frage wird sich bilden, sobald wir einen Irrthum der Vorstellung berichtigen, der sich hier immer einschleicht, und ein Verhältniß in Betrachtung ziehen, welches früher bereits angedeutet, hier seine Stelle findet.

Den ganzen wunderbaren Proceß des Füreinanderseins, den wir das Erkennen nennen, hat die Metaphysik auf das gegenseitige Verhalten der Wesen zurückgeführt, die durch kosmologische Veranstaltungen sich erscheinen. Sie hat dann dieses Verhältniß umgekehrt, indem sie diese Veranstaltungen als einen nothwendigen Schein darstellt, der in jedem Subjecte über sein Verhalten zu den Dingen und die Natur dieser sich bilde. Die Wesen selbst verwies sie aus dem Bereiche des Kosmologischen in eine reine Abwesenheit aus Zeit und Raum, und ließ diese vielmehr innerlich in jenen als allgemeines Phänomen in allen Subjecten entstehn. Hier aber hat sich jener alte anthropologische Irrthum des Subjects in unsere Frage eingeschlichen, welches nicht sich selbst als Beispiel jener Wesen, die ihm die Metaphysik lehrt, ansehn will, sondern sich der Objectivität so gegenüberstellt, als wäre es selbst diesen Bestimmungen nicht unterworfen. Wir, indem wir jene Frage thun, wie in unserm Erkennen das Ding an dem be-

Digitized by Google

ſtimmten Punkt der Zeit und des Raumes komme, ſetzen voraus, daß wir ſelbſt unſere Exiſtenz in Raum und Zeit haben; dieſe, die nur ein ſubjectives Phänomen in uns ſind, werden als prädicative Beſtimmungen unſers eignen Weſens angeſehn; wir breiten uns im Raume aus, dauern in der Zeit; nur daß die Dinge nicht ebenfalls in dieſes objective Daſein unſerer Subjectivität als ſolcher hinein können. Dies iſt ein Fehler gegen unſere eigenen früheren Beſtimmungen; da die kosmologiſchen Formen nicht ſein können, in gleichem Sinne mit den Objecten, ſo ſtehen dieſe nicht außerhalb ihrer, bereit, aus ihrer unräumlichen und unzeitlichen Sphäre des Daſeins in Zeit und Raum hineinzuſpringen. Gerade dieſe Frage, welche vorgeblich von der ſubjectiven Natur der Kategorien Grund zur Anfechtung des Erkennens nimmt, bedient ſich unvermerkt der Vorſtellung von einem objectiven Daſein derſelben, denn ſie trennt und ſtellt auf zwei Seiten ſich gegenüber die unräumlichen, zeitloſen Weſen als ſeiende, und die Formen der Subjectivität nicht minder als ſeiende; ſie gebehrdet ſich, als ſeien dieſe Formen, abgetrennt von dem Subject, als auf unbeſtimmbare Weiſe einfach vorhandene, ein Spiegel, der die Dinge und ihre Verhältniſſe nur abbilde, und der doch, weil er unräumliche geſtaltet und ausgedehnt, zeitloſe ſucceſſiv wiedergibt, nirgends erkennen läßt, wie die ſtarre Realität der Dinge ſich in dieſer Umwandlung arrangire. Allein die Dinge bedürfen dieſer Anſtrengung nicht, ſie brauchen ſich nicht wirklich Mühe zu geben, an die beſtimmten Stellen eines Scheines zu kommen, der nicht in gleicher Bedeutung des Seins mit ihnen exiſtirt. Die Kategorien, ſo wie wir ſie im Vorigen betrachtet haben, ſind die Gründe, nach denen das Abbilden der Dinge, wenn es eines iſt, im Erkennen vor ſich gehn muß, aber ſie ſind nicht ſelbſt die Urſachen, welche das Eintreten der Erſcheinung an dem beſtimmten Punkte hervorbrächten. Da ſie Formen der Beziehung ſind, exiſtiren ſie nicht, wie Dinge, ſondern ſind das Eigenthum deſſen, welches die Beziehungen auffindet und begreift; nicht die Kategorien erkennen, noch wenn ſie ein Spiegel wären, würde das Bild, das dieſer gäbe, ein ſich wiſſendes ſein, ſondern

Digitized by Google

das Weſen iſt das Erkennende, welches ſeine Störungen unter ihnen als Formen, zuſammenfaßt.

Man wird fragen, wozu dies dient? Wir antworten: im vorigen Kapitel, als von den Gründen, den Geſetzen die Rede war, nach denen ſich durch die immanente Wahrheit der Kategorien der Inhalt zu einander in Beziehung ſetzt, konnten wir abſehn von dem erkennenden Weſen; hier aber in dieſer pſychologiſchen Betrachtung über die Realiſirung des Erkennens auf jene Gründe hin, dürfen wir von den Kategorien nicht mehr ſo reden, als wären ſie, die metaphyſiſche Formenſammlung, allein hinreichend, um den Lauf des Erkennens hervorzubringen. Man kann daher nicht ſagen, daß die Dinge an ſich in dieſe Erkenntnißformen fallen, denn dies würde vorausſetzen, daß die letztern in derſelben Wirklichkeit der Objectivität aufgeſtellt ſeien, als jene Fallenden, noch auch wäre das Erkennen hiermit erklärt; vielmehr hätten wir ein Geſchehen, ein Fallen in ein Netz, das erſt dann Erkennen würde, wenn die Zuckungen des Netzes durch die Erſchütterung empfunden würden von einem Andern. So ſchöbe ſich tautologiſch der Proceß der Erklärung immer weiter rückwärts.

Gegen dies Alles müſſen wir nun wiederholt nach allen unſern Vorausſetzungen bemerken: die Kategorien haben kein ſolches Daſein, daß die Dinge in ſie hineinfallen könnten; auch würden ſie dies nicht zu ſchätzen wiſſen, denn ſie ſind nicht ſenſibel; vielmehr würde den ganze Proceß nur die Maſſe des Materials vermehren, welches den Erkenntniß vorliegt, um zum Bewußtſein zu kommen. Vielmehr ſind jene metaphyſiſchen Begriffe die allgemeinen Formen, unter denen das Weſen, welches ſelbſt, wie immer, außerhalb ihrer ſelbſt liegt, die Störungen ſeiner Natur zufolge in Zuſammenhang bringt. Daher iſt der Gang des Erkennens ein anderer, als die gewöhnliche Vorſtellung ihn annimmt; der Uebergang vom dem Objecte zum Subjecte geſchieht nicht durch die Kategorien als Organe der Aufnahme, welche die Erſcheinung aufſuchen müßten; ſondern ein Zuſammenhang verbindet geſetzmäßig die Weſen untereinander, deſſen Veränderungen als Störungen der letztern von jedem einzelnen für ſich in den

metaphyſiſchen geordneten Kosmos ſeiner Erkenntniß projicirt werden. Das Eingehen der Dinge in die metaphyſiſchen Formen iſt daher in der Verwirklichung der Erſcheinung nicht das erſte Geſchehen; ſondern das erſte iſt ein Begebniß zwiſchen den Weſen, welche ſelbſt außer allen Formen dieſer Erſcheinung liegend, dennoch ſich ſelbſt, und die Wechſel der Dinge und folglich auch jenes erſte Geſchehen ſelbſt, durch welches ſie angeſtoßen worden, nur in dieſen Formen, welche die Geſetze aller Erſcheinung ſind, für ſich zur Erſcheinung des Bewußtſeins bringen. Man wird ungläubig hier fragen, ob alſo wirklich das Eintreten einer Vorſtellung an einem beſtimmten Raume und in dem angegebenen Punkte der Zeit nur eine im Geiſte nachgeborne Erſcheinung ſei, wodurch dieſer ein zeitloſes Begebniß zwiſchen ihm und Anderem ſich gegenüberſtelle? Ob nun mehr als vorhin das Räthſel begreiflich ſei, wie die beſtimmten Plätze in dem kosmologiſch geordneten Erkennen von den einzelnen Erſcheinungen geſucht werden; und ob endlich nicht jenes Begebniß, das wir als zeitlos bezeichneten, nach metaphyſiſcher Nothwendigkeit ſelbſt nicht ohne Vorausſetzung kosmologiſcher Formen des Geſchehens gedacht werden könne? Wir verkennen die Berechtigung dieſer Fragen nicht, und ſuchen ihnen mit Folgendem zu begegnen.

Die Trennung der ontologiſchen Begriffe von den kosmologiſchen Formen, die wir der Betrachtung der Metaphyſik zu Grunde gelegt haben, bietet uns einen Leitfaden aus dieſem Labyrinth. Während die erſten Beſtimmungen der Beziehung zwiſchen allem waren, was als ſeiend gelten ſoll, waren die zweiten die Formen, unter denen dieſe Beziehungen die Geſtalt der Objectivität für uns erlangten, eine Geſtalt, deren verführenden Einfluß wir in den Vorbemerkungen zur Kosmologie bereits beleuchteten, und der uns hier in die Dunkelheit verwickelt hat, in der wir uns befinden. Die Verhandlung über die Objectivität der Kategorien hat uns gelehrt, daß ſie als Inhärenzen des Seienden nie gefaßt werden können, aber ſie hat zugleich die Giltigkeit derſelben ſo bewahrt, daß das Weſen alles Seienden nur in ihnen zur Erſcheinung kommen kann. Wir ſind daher berechtigt, die ontologiſchen

Digitized by Google

Begriffe zwar nicht als Prädicate auf den Inhalt des Wesens wohl aber als Bestimmungen der Beziehung desselben, in sofern es selbst dem metaphysischen Begriffe des Wesens unterliegt, auf es anzuwenden, und die nämliche Gesetzmäßigkeit, welche für unsere Betrachtung den ontologischen Zusammenhang der Dinge, der, als bewegungsloser, Raum und Zeit nicht kannte, in den kosmologischen als seine Erscheinung überführte, wird auch das bewegungslose Verhalten der Wesen für die Erkenntniß derselben in die Succession und Ausbreitung der kosmologischen Formen überführen, unter denen allein es den Schein der Objectivität erhalten kann, den es für das Erkennen haben muß. Lassen wir daher irgend ein unsagbares Füreinandersein der Wesen eintreten, indem wir uns furchtsam vor jeder Einmengung des Fremdartigen dieser unbestimmten Ausdrücke bedienen, so wird es darauf ankommen, ob die unbekannte Natur der Wesen es fordert, daß die Qualität ihres Füreinanderseins ihre formelle Bestimmtheit in den ontologischen Beziehungen erhalte. Ist dies der Fall, so liegt in diesen ontologischen Beziehungen der Wesen gegeneinander allerdings die Nothwendigkeit, daß sie, wenn sie in der Erkenntniß zur Erscheinung kommen, sowohl im Allgemeinen unter den kosmologischen Anschauungen gefaßt werden, als auch, daß bestimmte Beziehungen, nach der Weise, in welcher sie in dem Systeme zusammenstimmender Gründe und Folgen sich wechselsweis untergeordnet sind, auch in den schematisirenden Formen der Anschauung die correspondirenden Plätze in der Succession und Ausbreitung einnehmen. Ob jene Bedingung, die wir angeführt haben, statt findet, ist eine spätere Frage, und die Untersuchung ist hier unvollendet, indem sie momentane Abhilfe hinsichtlich der kosmologischen Formen bringend, die völlige Entscheidung verschiebt. Indessen müssen wir wenigstens klar sein über das, was wir hier bereits haben. Das Füreinandersein der Wesen geht wie das wahre Geschehn Herbarts, nicht die Wesen als Wesen, d. h. als unter eine ontologische Kategorie fallende, sondern ihren unbekannten qualitativen Inhalt an, durch den sie Bedeutung für einander haben. Ontologische Begriffe anderseits sind

Digitized by Google

zwar schlechthin giltig als die allgemeinen Formen, unter denen jede Subjectivität die Wesen zusammenfaßt. Hiergegen sind diese gleichgiltig, denn es begegnet ihnen dadurch Nichts; aber es kann der doppelte Fall eintreten, daß entweder die ontologischen Begriffe nur fremdartige Zusammenfassungen jener unbekannten Qualitäten sind, oder daß die unbekannten Qualitäten der Wesen um ihrer Natur willen es fordern, auf diese und keine andere Weise in dem Subjecte zusammengefaßt zu werden. Im ersten Falle wäre keine Brücke mehr zwischen der Bedeutung, dem Füreinandersein der Wesen und ihrer Ordnung in dem ideellen Universum der Vorstellung; im letztern aber würde jenes Sein für einander überall eine Erkenntniß durch ontologische Kategorien, vermöge seiner Natur selbst hervorrufen und auf jene Weise der Objectivirung zu einem kosmologischen Ablauf der Erscheinung übergehn, die wir mehrfach erörtert haben, deren nähere Bestimmungen aber der Psychologie angehören. Daß der zweite Fall und wie er statt finde, werden wir bald zu zeigen suchen; indessen können wir als Bestätigung seiner Wahrheit anführen, daß sein Gegentheil jeden Mechanismus eines geordneten Erkennens unmöglich macht.

§. 64.

Die Dinge und die Formen der Erkenntniß stehen also einander nicht so in einem Dasein von gleicher Bedeutung gegenüber, daß nach einem Mechanismus gefragt werden dürfte, durch welchen die noch außerhalb jener Formen befindlichen Dinge in diese selbst übertreten könnten. Die objectiven Dinge haben keine reale Anstrengung zu machen, um in diesen noch nicht vorhandnen scheinbaren Ort überzugehn, den eine nothwendige Illusion nur in dem Subjecte hervorbringt, ohne daß er mit dem Sein, in dem die Wesen sind, communiciren könnte. Vielmehr liegt dem Erkennen ein reales, bisher noch unbekanntes Geschehen zwischen den Wesen, deren eines das erkennende selbst ist, zu Grunde. Dieses wahre, aller kosmologischen Formen überhobene Geschehen ist das Erste; nicht das erkennende Wesen streckt den Dingen seine

Digitized by Google

Fähigkeiten der Erkenntniß als Organe der Aufnahme entgegen, sondern es wird erst zum erkennenden, wenn durch seine reale Natur hindurch das Geschehen seinen Weg genommen und von ihm als Störung abgestoßen unter der nachgeborenen Form der Objectivität angeschaut wird. In dem wahren Geschehen, dem, welches noch nicht erscheinendes Object für irgend ein Bewußtsein ist, befindet sich keinerlei Succession und Gruppirung, noch die Rastlosigkeit der Bewegung, wohl aber ist es von der Natur, daß, wenn überhaupt, es nur in bestimmten Weisen des Scheines in jenem subjectiven Elemente auftritt. Die Dinge also, indem sie die metaphysischen Begriffe nicht als qualitative Prädicate an sich haben, tragen doch in sich die Prädestination zu einer bestimmten unveränderlichen Auffassung unter diesen Begriffen; oder, indem es ihnen hier völlig gleichgiltig scheint, aus ihrem reinen von dem Erkennen noch nicht beschienenen Fürsichsein in das Dasein als Object eines andern überzugehn, können sie doch, wo dies einmal geschieht, auf der Basis dieser subjectiven Formen nur an gewissen Plätzen und vorbestimmter Ordnung erscheinen. Die immanente Bestimmtheit der Erkenntniß ist daher weder in dem Sinne des gewöhnlichsten Realismus ein Abbilden der Dinge, noch in dem des automatischen Idealismus ein ruhiges unvermitteltes Aufsteigen nirgend woher gekommener Vorstellungen, sondern sie ist die Folge aus zwei Prämissen, aus der Natur des Subjects, welches zur Objectivirung seiner Störungen nur bestimmte Formen besitzt, und aus der der Dinge, welche, gleichgiltig und zufällig an den Platz der zweiten Prämisse gekommen, dennoch ihrem Inhalt nach nur unter eignen Verhältnissen in jene Formen eingehn können.

Allein so hat die Untersuchung über den Hergang des Erkennens nur die eine kosmologische Schwierigkeit beseitigt, denn jene Natur der Wesen, die wir als eine Prämisse vorausetzten, können wir nicht anders als durch die ontologischen Begriffe vom Zusammenhange der Dinge bestimmen. So finden wir bei Herbart die Frage zurückgeführt auf die Art und Weise, wie das Zusammen oder Nichtzusammen der Wesen, auf welchen kurzen, und nicht den passendsten Auszug

Digitized by Google

dort das System der ontologiſchen Beziehungen reducirt wird, durch die Störungen des betrachtenden Weſens und ſeine Selbſterhaltungen die kosmologiſchen Formen der Erkenntniß hervorbringe.

Raum und Zeit, unfähig als prädicative Beſtimmungen der Dinge zu dienen, ſeien doch nicht ſubjectiver, ſondern objectiver Schein; räumliche und zeitliche Beſtimmungen der Dinge ſeien gegeben. Dieſer Name des objectiven Scheins läßt ſich mit dem vergleichen, was aus unſerer Trennung und Beziehung zwiſchen Ontologie und Kosmologie oben hervorging. Räumliche und zeitliche beſtimmte Verhältniſſe ſind als ſolche, mit dem qualitativen Attribute der Räumlichkeit und Zeitlichkeit, ſtreng genommen nicht gegeben, ſondern nur die Nöthigung, ſie in dieſer beſtimmten Weiſe zu bilden; es liegt in dem Objectiven nur die eine Prämiſſe, die, wenn ſie mit der andern ſubjectiven zuſammenkommt, ihre Beſtimmtheit in dieſer, nämlich räumlich, ausdrückt, ſo daß die Production des rein ſubjectiven Scheines der Kosmologie durch objective aber heterogene Beziehungen der Dinge auf beſtimmte Weiſe ſollicitirt wird.

Gälten nun die ontologiſchen Kategorien als den Dingen inhärirende Beſtimmungen, ſo hätten wir dann das, was in dem Subjecte die kosmologiſchen Formen hervorruft. Aber hier entſpinnt ſich neuer Zweifel. Dieſe Kategorien gleichfalls ſind nicht prädicative Beſtimmtheiten der Dinge; keines von ihnen vermöchte an ſich ſelbſt Eines, Vieles, oder Urſache und Bewirktes zu ſein, ohne die davon wiſſende Erkenntniß, die durch ihr Zuſammenfaſſen dieſe Beziehungen ſetzt. Nichts deſto weniger nöthigen uns die Dinge zur Anerkennung ſolcher Beziehungen. Wenn wir daher auch dieſe Begriffe nur dem von der Erkenntniß beleuchteten Weſen zuſchreiben, ſo müſſen wir doch behaupten, daß auch jene dunkle Objectivität, die wir als ausdrücklich von dem Denken nicht beſchienene ſetzen, in ihrer Natur die Vorbeſtimmung trage, nur an gewiſſen Stellen der ontologiſchen Beziehungen im Denken auftreten zu können.

Betrachtungen hierüber haben die deutſche Philoſophie in

Digitized by Google

einer mystischen Zeit zu transscendenten Flügen veranlaßt. Mit dem Bewußtsein, daß wir das Wesen der Dinge nie so zu Gesicht bekommen, wie es aussieht, wenn es Niemand sieht, hat die Sehnsucht begonnen, sich auf künstliche Weise in das zu transsubstantiiren, das zu sein, was man nicht anders als erkennend erkennen konnte; eine vielleicht ernstere Sehnsucht, als die Nacktheit des Widerspruchs verräth, der in dieser Fassung liegt. Die kosmologischen Kategorien konnten wir entfernt halten von unserer Fassung des Wesens, denn sie sind nur die Formen, unter denen für uns das Seiende unser Object ist; die ontologischen nicht, denn sie sind die des Seienden, wie es für uns an sich ist; dieses erste für uns sein können wir nicht tilgen, denn wir können das nicht betrachten, was nicht für uns wäre oder durch die Betrachtung würde. Aber dennoch müssen wir diesen imaginären Gedanken festhalten und von dem unbekannten Geschehen, dessen Verhältnisse uns selbst nur durch die ontologischen Beziehungen deutlich sind, das Erkennen abhängig machen. Wir wollen daher einstweilen sagen, daß der ganze Complex unserer metaphysischen Voraussetzungen seiner eignen Gesetzmäßigkeit nach auf eine Ursache wartet, die ihn verwirklicht und den bestimmten Lauf der Gedanken hervorbringt, daß jene aber Ursache selbst nur ist für diese Reflexion.

Die mathematische Psychologie, indem sie diese Verwirklichung des Erkennens und das Hervortreten der Kategorien construiren will, setzt die Wahrheit des ontologischen Mechanismus, und vielleicht noch mehr voraus; aus ihm als dem objectiven Scheine bildet sie das reale Geschehen zwischen den Vorstellungen und erzeugt so die Formen des Erkennens. Eine aus dem Kreise der Hegelschen Schule hervorgegangene Ansicht, das System der Freiheit, gesteht den Kategorien absolute Geltung zu, aber erklärt sie für das nur negative, formale Absolute. Diese Ausdrücke sind der Vorstellung, nicht dem Begriffe angemessen, und enthalten eine ganze niedergeschlagene Untersuchung. Objectiver Schein und formal Absolutes können Nichts anderes bedeuten als nothwendige Formen, die alles Seiende in jeder Erkenntniß annehmen muß;

Digitized by Google

hierin liegt ihre absolute Giltigkeit und ihre Negativität. Sie sind also durchaus subjective Bestimmungen, und wir können aus ihnen nicht die Natur des realen Geschehens und wieder rückwärts aus diesem den Ursprung des Erkennens verfolgen, ohne daß nicht dies Alles ein subjectives Thun wäre. Nur die Bezeichnungen, die Namen konnten hierüber eine Täuschung machen, und den Kategorien jene unbegreifliche reale Existenz verschaffen, die weder der der Wesen, noch der seiner Inhärenzen gleich zu setzen wäre.

So scheinen nun die subjectiven Bewegungen des denkenden Wesens allem wahren objectiven Geschehen hilflos gegenüberzustehn und wir wissen über die Verwirklichung unsers Vorstellens Nichts, als daß irgend ein wahres Geschehen ist zwischen den Wesen, die erst in sich, in ihrer Subjectivität den ganzen Reichthum der Erkenntniß ausbreiten, auf unbekannte Weise zu jeder bestimmten Production von einem bestimmten Wesen angestoßen. Allein wenn wir irgend von einem wahren Geschehen reden, so dürfen wir nicht über jenem starren ungesehnen Fürsichsein der Objectivität vergessen, daß auch diese Ausbreitung der Subjectivität in dem Wesen, obwohl sie nicht nach außen auf andre Wesen anstoßend wirkt, doch nicht minder ein Theil desselben wirklichen Geschehens ist. Wie das Object, so hat auch das Subject für sich jenes unbekannte Sein im Zusammenhange der Wesen in Anspruch zu nehmen, und sein Thun, die Hervorbringung des subjectiven Erscheinens in ihm selbst, ist nicht weniger als jenes Dasein ein reales Geschehen. Nicht so freilich, als sollte die immanente ontologische und kosmologische Form des Ablaufs der Erkenntniß zu der Höhe des wahren realen Geschehens zwischen den Dingen erhoben werden; aber das Dasein dieses subjectiven Scheins, das Hervortreten der Subjectivität im Gegensatz zu dem Objecte bildet selbst den einen Theil dessen, was in der Welt der Wesen begegnet; nur der Inhalt des Scheines ist Schein; aber das Dasein desselben Wirklichkeit; und nicht nur, was zwischen den Wesen, sondern auch was in ihnen sich zuträgt, ist ein wahres und wirkliches Geschehen. Wir wissen

Digitized by Google

daher allerdings vom wirklichen Geſchehen, aber nicht das, was wir durch eine transſcendente Frage zu erfahren ſtrebten.

Der Betrachtung liegen ſo zweierlei Beſtimmungen vor: die in ſich beruhende Objectivität und ihr Verhalten in ſich, ehe ſie in die Erſcheinung der Erkenntniß übergegangen iſt, und der andre Arm des wahren Geſchehens, der in den Weſen die ſubjective Welt aufthut. Von jener Objectivität wiſſen weder wir etwas, noch kann irgend ein Weſen etwas von ihr erfahren; wir werden niemals herausbekommen, wie das Weſen es macht, daß es iſt, oder daß es erkennt. Das wirkliche Geſchehen iſt dieſer Uebergang aus einem unbekannten von keiner Subjectivität geſehenen Weſen in die Erſcheinung der Erkenntniß, und was erſcheint, kann dies nur, indem es jenes Fürſichſein aufgibt, und in das verändernde Licht des Scheines übergeht. So iſt es als Weſen nur das, was es als Schein ſein wird, die Poſition eines Künftigen, und ſelbſt ohne alle Prädicate doch die Prädeſtination einer beſtimmten Erſcheinung. Die Natur der Weſen iſt es, zu ſein, zu erſcheinen und zu erkennen; dieſe Beſtimmtheit des wirklichen Geſchehens bringt das Erkennen ſelbſt hervor, ohne daß eine andre Frage nach ſeiner Verwirklichung eine Antwort finden könnte. Aber ſowohl das Geſchehen als die innerliche Production des Erkennens ſind Ausflüſſe jener Natur der Weſen, und indem wir die Frage nach dem Mechanismus des Erkennens aufgeben, entſteht uns die neue, den Sinn aller dieſer Verhältniſſe in dem wirklichen Geſchehen zu ſuchen, d. h. den Grund davon, warum ein unbekanntes Weſen, das für uns zu einer leeren prädeſtinirenden Poſition verſchwindet, dieſen Reichthum der metaphyſiſchen Erſcheinung hervorbringt. Noch einmal nach mehrfachen Verwandlungen taucht eine Ungewißheit über die Wahrheit des Erkennens auf. Wenn es ſo iſt, daß die letzte unbeſehene Objectivität und ihr Uebergang in das Denken jedem Erkennen verhüllt und verborgen bleibt, und alle Anſchauung nur von dem Weſen für ſich in ſeinem Innern erbaut wird, iſt dann das Erkennen in ſich ſelbſt nur eine Reihe zuſammenhängender Phänomene, die zwar aus der

Digitized by Google

Natur des erkennenden Wesens folgen, die aber von dem Objecte und dem objectiven Geschehen nur angestoßen, nicht hervorgebracht werden? Oder laufen Geschehen und Erkennen nicht blos als unabhängige und zufällig verknüpfte Mechanismen an einander ab, sondern hat dies, daß überhaupt jener Proceß der Erscheinung erfolgt, und die Formen, unter denen es geschieht, selbst noch eine innere Wahrheit für sich?

Diese Frage, die selbst noch weiterer Erläuterungen bedarf, führt uns zu der Deduction der Kategorien, welche den früheren Untersuchungen eine ergänzende Aufklärung geben wird.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Deduction der Kategorien.

§. 65.

Die letzten Betrachtungen, welche den Proceß des Erkennens ſelbſt als einen Theil des wahren und wirklichen Geſchehens darſtellten, von dem wir die beſtimmte Einreihung der Objecte in die ſubjectiven Formen des Denkens abhängig zu machen haben, läßt uns die Frage übrig, woher dem erkennenden Weſen dieſe Formen, die metaphyſiſchen Kategorien ſtammen. Daß ſie aus ſeiner Natur entſprießen und nur durch dieſe als Selbſterhaltungen möglich ſind, iſt feſtgeſetzt worden, aber es bleibt zu unterſuchen, wie wir dieſe Natur denken müſſen, um ihre Selbſterhaltung nur durch dieſe beſtimmten Formen für möglich zu halten. Die metaphyſiſchen Kategorien haben ſich als Vorausſetzungen erwieſen, die jeder Subjectivität als ſolcher nothwendig ſind; ebenſo nothwendig iſt aber jeder dieſe Abſtraction von ſich, welche den Gegenſtand als noch nicht erkannten dennoch erkennen will. Das Weſen der Dinge, wie ſie ſo für ſich ſind, tritt in kein Erkennen, keine Subjectivität ein; indem wir daher dieſe transſcendente und ſich widerſprechende Bemühung fallen laſſen, glauben wir dem Bedürfniß, das wir fühlen, vielmehr dadurch abhelfen zu müſſen, daß wir nachforſchen, auf welche

Digitized by Google

Weiſe die Subjectivität zugleich mit ihrem unüberwindlichen Gegenſatze der Objectivität aus dem unbekannten Weſen des Geiſtes wohl folgen könne. Nicht die Objectivität unſerer Begriffe wollen wir von neuem vergeblich in Schutz nehmen, ſondern die Würde der Subjectivität retten, die mit Unrecht für ſo geringfügig angeſehen wird, daß immer über ſie hinaus zum Objecte gegangen werden müßte. Sie iſt ſelbſt ein Theil des wirklichen Geſchehens und nicht der geringſte; ihre Beſtimmungen und ihr Thun in ſich iſt kein werthloſes, keine Täuſchung.

Wir haben oben erinnert, daß, entgegen unſerer Anſicht über die Subjectivität der Kategorien, Hegel ſie als das objective Weſen der Dinge bezeichnet, das in dem Geiſte ſich gleichbleibend, eben in dem Erkennen ſeine völlige genügende Erſcheinung findet. Wir können nicht die früheren Reſultate umſtoßend zu dieſer Behauptung zurückkehren, aber ſie bietet, wie wir dort bemerkten, eine andere Seite der Betrachtung dar. Hegel war durchdrungen von der großen Bedeutung der Subjectivität; er konnte nicht annehmen, daß das Geſchehen zwiſchen den Weſen und das andere in ihnen ſo getrennt wären, daß dem einen das andre nur als ein fremder, künſtlich angeſchmiedeter Proceß nebenherliefe, ohne daß die innerſte Subſtanz des Objectiven mit dem Denken in Gemeinſchaft trete. Nichts deſto weniger mußte er bemerken, daß die logiſchen Begriffe in Geſtalt von Prädicaten jenem Weſen der Dinge nicht inhäriren können, ſondern daß dieſes nur die geſetzte Möglichkeit iſt, in dem Erkennen unter jenen Formen zu erſcheinen. Er entſchied hier, indem er es den Dingen zum Vorwurf machte, daß ſie für ſich nicht das wären, was ſie ſein ſollten; und das, was ſie für den Geiſt ſind, ſollten ſie ſein. Jene unbeſehene Objectivität wurde ſo als ein dunkles Ohnmächtiges zurückgeſchoben, welches zwar an ſich das wäre, wozu es in dem Geiſte würde, nämlich der Gedanke, der Begriff, aber unfähig, ohne den Beiſtand dieſes Geiſtes, der ſein Weſen ſieht, dieſe Beſtimmung zu erfüllen. Die Objectivität iſt beſtimmt, zu erſcheinen; ehe ſie dieſe Pflicht vollzieht, iſt ſie das in ſich Widerſprechende, das nichtige

Digitized by Google

Ansich, das Sein, welches noch nicht Wirklichkeit ist. Hiermit war jeder Gedanke einer Ableitung dieser Formen der Erkenntniß aus einem Höhern unterdrückt; und indem die sich entwickelnde logische Idee selbst das Wesen der Dinge war, konnte sich die Philosophie nicht mehr in jene transscendenten Fragen über den Mechanismus verirren, durch welchen das Wesen in die Erscheinung übergeht, aber sie warf hier zugleich das Bewußtsein von dem nothwendigen Daseyn eines Transscendenten weg. Der Gebrauch der Reflexionseinheiten für die wahren metaphysischen Voraussetzungen führte weiter abwärts. Wo es die Bestimmung der Dinge gewesen wäre, an einem distincten Orte, unter dieser nicht jener Gestalt zu erscheinen, war das Wesen derselben vielmehr, Ursache im Allgemeinen, Substanz, Materie, Begriff zu sein; die Möglichkeit verschwand, die bestimmte successive Realisation dieser Wesenheiten in dem Ablaufe der Gedanken zu construiren. Von der Verwirklichung des Erkennens hat daher diese Philosophie nie gesprochen und alle ihr ähnliche haben jederzeit mit einer merkwürdigen Scheu des Causalbegriffes alle Untersuchungen vermieden, welche über die Verwirklichung logischer Formen zu führen gewesen wären; denn allerdings hätten diese darauf geführt, daß es nicht hinlänglich ist, das Wesen der Dinge in die Prädestination metaphysischer Begriffe aufzulösen. Die Vorstellungen treten in bestimmten Verbindungen auf; das Wesen der Dinge entschließt sich, bald diese, bald jene logische Begriffsstufe an sich zu realisiren; zu dieser Wahl muß es eine eigne Vorbestimmung geben in jenem wirklichen Geschehen, welches durch seinen Inhalt die Erscheinung in logischen Formen von dem Bewußtsein erzwingt. Wir haben gesehen, daß die Frage nach diesem Mechanismus eine unlösbare ist, aber wir dürfen sie nicht weglassen, und auf die Läugnung des Daseins eines Unbekannten die übrigen Betrachtungen gründen. Wenn wir nun diese Berichtigung anbringen und allerdings eine Objectivität annehmen, die an sich mehr und etwas anders ist, als die metaphysische Kategorie, so kann doch weiter behauptet werden, daß dennoch dieser andre Inhalt nur das gleichgiltige

Mittel ist, durch welches die Dinge ihre Bestimmung realisiren, in dem Erkennen zum Begriffe zu werden. So kehrt diese Ansicht alle früheren um; die metaphysischen Formen und ihre Verknüpfung sind der absolute Zweck, der verwirklicht werden soll; die Objectivität, die dunkle ungesehne, sammt all ihrem Reichthum der innerlichen Natur ist das gleichgültige und werthlose Mittel, um in dem Geiste das sich selbst beobachtende Ablaufen der dialektischen Idee hervorzubringen.

Es können hier Variationen der Vorstellung angebracht werden; die Objectivität kann dem unerfüllten Ansichsein des Zweckes, das Subject dem Mittel parallelisirt werden; überall wird die Kraft der Ansicht in dieser eigenthümlichen Spitze bestehen, daß, wie es sich auch mit der Objectivität verhalten mag, doch die logische Idee das absolut Werthvolle und Herrliche ist, um dessenwillen zuletzt aller uns unbekannte Mechanismus des Seins vorhanden ist.

Diese kühne Ansicht ist der Wahrheit nahe genug, und nur die Erbschaft schlechter Vorstellungen aus der Identitätsphilosophie hat sie abhalten können, sie zu erreichen. Daß alle Anstrengungen vergeblich sind, eine Theorie der Erkenntniß physikalischer Art hervorzubringen, wußte sie und ignorirte es; sie verlangte eine Construction des Erkennens nach teleologischen Gründen, durch welche es abhängig gemacht würde von dem, was sein soll, dessen Evidenz viel größer ist, als die dessen, was ist. In der That liegt hier der letzte Punkt, den eine Verständigung über das Erkennen erlangen kann. Die Formen desselben werden wahr sein, sobald sie dem dienen, was sein soll. Aber Hegels Theorie irrte über den Platz, den sie den Kategorien in dem teleologischen Zusammenhange gab, durch den nämlichen Fehler, den wir bei Betrachtung des Zweckes angegeben; sie setzte das dritte Moment desselben dem ersten in der objectiven Entwicklung gleich.

Die Opposition gegen Hegel hat von zwei Seiten in der neuesten Zeit begonnen. Zuerst ist die Methode, die wissenschaftliche Technik mit mehr oder minder Glück in ihrer ganzen Blöße dargestellt worden, am häufigsten ohne Anerkennung dessen, was allerdings in ihr Wahres liegt. Diese Po-

Digitized by Google

lemik hat den Kern des Syſtemes nicht erſchüttert; es ließ ſich Abhilfe denken für dieſe Uebelſtände, Vervollkommnung der Methode und dergleichen mehr; überdem hatte Niemand eigentlich eine beſſere aufzuweiſen. Aber die andere mächtigere Oppoſition ging von dem moraliſchen ſittlichen Gefühl aus, mit Energie die Werthloſigkeit und Untröſtlichkeit dieſes Reſultats hervorhebend, nach welchem aller Inhalt der Welt ſich in Trübungen der logiſchen Idee verflüchtigt. Hiermit erkannte der Geiſt an, daß die alleinige Realität deſſen, was um ſeines innern Werthes willen ſein muß und ſoll, den zuſammenſchließenden Punkt der philoſophiſchen Theorie bildet, aber ſie gab ihre Zuſtimmung nicht dazu, daß dieſes Seinſollende der Inbegriff der logiſchen Ideen ſein könne. Hierüber iſt kein metaphyſiſcher Streit möglich, außer jener angegebenen Zurückführung auf die Verhältniſſe des teleologiſchen Zuſammenhangs. In der formalen Beſtimmung des wahrhaft Seienden als des zugleich Seienden und Seinſollenden, wird jede Philoſophie zuletzt übereinkommen, aber die eine, wie die Hegels, wird dieſes Sollen dem abſtracten unausweichlichen Grunde zutheilen, andere dem, was als Zweck jenen Grund zu ſeiner Verwirklichung hervorruft.

Man würde indeſſen irren, wenn man glauben wollte, daß in der That der Geiſt dieſer Schule unbedingt die logiſchen Formen als ſolche für den Inhalt der Welt gehalten habe. Die Vorſtellung ſchwebt in ſolchen Syſtemen, von dem des Pythagoras an bis auf Hegel immer zwiſchen dem erſten und dem letzten Momente des teleologiſchen Zuſammenhangs. Da alle die abſtracten Formen des Grundes nur um der weſentlichen Beſtimmtheit des Zweckes ihre Grundlage zu geben vorhanden ſind, ſo ſpielt als Vorſchein der Werth deſſen, was auf dieſer Baſis ſich realiſiren kann, in die abſtracte Betrachtung hinein, und gibt dieſen dürftigen Beſtimmungen eine um ſo magiſchere Beleuchtung, je ungewiſſer noch dieſe vorgreifende Ahnung iſt. Die Entwickelung der dialektiſchen Idee durch ihre drei Momente, und die innere Gliederung in triadiſcher Weiſe, wie verſchiedene Aſpecte hat ſie verſchiedenen Beobachtern gegeben! Dem einen war ſie die allerlangweiligſte

Digitized by Google

Formalität, ein bedeutungsloſer Schlendrian des Gedankens; dem andern die allerſubſtanzielſte Wahrheit der ſich durchklingenden Erſcheinungen. Sie haben beide Recht; der letzte hörte dieſes Klingen, der erſte nicht. Es kommt darauf an, an welches Moment der teleologiſchen Beziehung man ſich hält. Zieht man das erſte hervor und betrachtet die metaphyſiſche Idee in ihrer Entwicklung als nothwendigen Grund alles Seienden, ſo wird unſere eigene Darſtellung, in der dies geſchehen iſt, den Beweis von der Aermlichkeit und Trockenheit aller dieſer Beſtimmungen geliefert haben. Aber ſo erſcheinen ſie nicht bei Hegel, ſondern all das Portement, mit dem die wirklichen Erſcheinungen ſich in ihrer triadiſchen Entwicklung benehmen, das Vorbedeutende, Ernſte und Liebliche, welches nur der Inhalt dieſen Formen geben kann, iſt der Entwicklung der Logik von ihm durch die Wahl pompöſerer Ausdrücke, als die Sache verlangt, den Gebrauch jener glücklichen Doppelſinne, mit denen die Sprache vorahnend ſymboliſirt, durch unermüdliche, geiſtreiche Hindeutungen auf das Wirkliche einverleibt worden, und hat dieſem Werke jene Vieldeutigkeit gegeben, welche verſchiedenen Sinnen ſo verſchiedene Anblicke darbietet. Daher iſt jede dieſer Speculation ähnliche philoſophiſche Richtung immer in Myſticismus übergegangen, oder hat ſich aus ihm herausgearbeitet. Von Pythagoras an durch alle ſolche Anſichten hindurch haben alle Ausdrücke einen doppelten Sinn, einmal den gewöhnlichen, dann aber einen emphatiſchen; denn nur ſo könnte man ihn nennen, da er nur der Richtung des Gedankens nach, der entweder aus dem Leeren oder aus dem Vollen kommt, von dem erſten differirt. Hegel ſagt: das Kind und der Greis beten den nämlichen Inhalt; aber für den Greis iſt in ihm die Fülle und Erfahrung des ganzen Lebens. So iſt es auch mit den Kategorien. Der Greis würde wiſſen, welchen unendlichen Reichthum er an das Symbol knüpfen kann; das Kind urtheilt hier richtiger; es erkennt die Subſtanz des Symbols und findet ſie ärmlich. Wir haben genug hiervon geſagt; die Erinnerung an dieſe Verhältniſſe kann vielleicht dienen, die ſittliche Erbitterung gegen ein Syſtem zu mildern, welches

Digitized by Google

die unglückliche Consequenz gehabt, das allertrockenste Symbol für den reichsten Inhalt aufzustellen und auszuarbeiten, und anderseits die Verachtung herabzustimmen, die es von Seiten der Naturforscher erleidet, indem es allerdings einen geheimen Kummer hatte, der es unbewußt verführte, die abstracten Lehren mit der Wärme und Fröhlichkeit der Erscheinungswelt zu beleben.

§. 66.

Mit der Anerkennung, daß die Wahrheit des Gedankens in einem teleologischen Zusammenhange zu suchen, und der gleichzeitigen Ueberzeugung, daß der Inhalt der Metaphysik nicht das wesenhaft Seiende, oder der zu erfüllende und erfüllte Zweck des Geschehens sei, haben die andern Systeme die Einheit des Geistes verloren, der mit seinen praktischen Interessen hindurchgreifend, erst die ganze Bewegung des Erkennens antreibt. Nicht allein jene Ansichten, die durch die bequeme Hypothese der Seelenvermögen die Deduction der Kategorien der Betrachtung entziehn, haben nur eine überschwängliche, mystische Einheit des geistigen Wesens zum Hintergrund des metaphysischen Erkennens gemacht, sondern auch das System der Freiheit ist offner in einen Dualismus übergegangen, als es die Anhänger desselben zugestehn. Diese Theorie läßt die Kategorien die nothwendige, nicht nichtseinkönnende Grundlage des Seienden, dies selbst aber das freie Auchnichtseinkönnende sein. So ist die Werthlosigkeit und Nichtigkeit der Kategorien dem wahrhaften Sein gegenüber ausgesprochen, und um so schneidender und unerträglicher wird das Attribut der Nothwendigkeit an diesen wesenlosen Kategorien. Bei Hegel waren sie ein absolutes Fatum, denn sie waren das Wesen des Seienden; dieses letzte freilich konnte nur so sein, weil es so ist. Aber hier erhalten wir als den Inhalt des Fati, d. h. der schlechten factischen Nothwendigkeit, nicht das allein wahrhaft Seiende, sondern dieses ist selbst ein Freies, welches aber dennoch an eine nothwendige Grundlage geknüpft ist, die nicht von der Natur des wahrhaft Seienden ist. Es hilft hier nun zu Nichts mehr, daß die

Digitized by Google

Kategorien als objectiv giltige ausgesprochen werden; sie sind dem Inhalte, dem wahrhaft Seienden gleichgiltig und zufällig; es kommt am Ende wenig darauf an, von wem das Seiende diese Despotie der formalen Bedingungen erleidet, ob von dem Subject, oder von einer grundlosen objectiven Nothwendigkeit.

Wie werden wir diesen formalen Bestimmungen, die an sich nicht das wahrhaft Seiende sind, dennoch mit Recht jene alles beherrschende Nothwendigkeit zugestehn? Wir werden behaupten, daß die metaphysischen Kategorien allerdings nicht der wahre seinsollende Inhalt der Welt sind, aber ebenso wenig, daß sie als eine unbegreifliche Nothwendigkeit, als ein absolutes Prius, aus sich selber da sind, um als das mögliche Resultat ihres Eingehns in die Erscheinung das wahrhaft Seiende als später Geborenes hervorgehn zu lassen: sondern sie sind das System von Gründen, welches der sein sollende wahrhafte Inhalt der Welt seiner inneren Bestimmtheit nach verlangt, um durch das Zusammenwirken des Seienden nach jenen Gründen sich selbst zu verwirklichen. Die Kategorien sind nicht das erste in der Welt, sondern der sittliche Inhalt ist die Substanz des Geschehens, und ist da ohne Kategorien; aber er ruft in dem Geiste als der Zweck diese Kategorien selbst hervor als die Gründe, nach denen allein der unbekannte Mechanismus der Wirklichkeit ihn selbst hervorbringt. Zweierlei ist zu betrachten: daß der Zweck die Kategorien im Geiste, denn nur hier als Gedanken können die Gründe des Geschehens verwirklicht sein, und welche er hervorbringt.

Daß der wahrhafte Inhalt der Welt das ist, was sein soll, welches diese Apodicticität seines Daseins vermöge dessen besitzt, was es ist, dies ist die metaphysische formale Bestimmung desselben Inhalts. Sie entscheidet darüber nicht, welcher Qualität diese Nothwendigkeit des unumgänglichen Daseins zukommt. Die Metaphysik, keine Richterinn über die Bestimmungen des Werthes, könnte jene Apodicticität dem ruhenden identischen Sein verleihen, wie sie es in den Philosophemen der Eleaten, in den Phantasien über die unendliche

Digitized by Google

ſich ewig gleiche Subſtanz gethan hat. Sie würde aber dadurch den unermüdlichen Widerſpruch des ſittlichen Geiſtes hervorrufen, der es weiß, daß dem ſtarren Objectiven, dem unergründlichen Anſich ſolcher Werth nicht zukommt; ſie würde ferner die Erklärung ſich unmöglich machen, wie aus der Apodicticität des Einen und Gleichen der Proceß des Erkennens ſo wie die Vielfältigkeit und die immanenten Unterſchiede ſeiner Formen hervorwüchſen. Aber es iſt nicht ſo; die formale Beſtimmtheit des Inhalts, die relative Form des Sollens, die er in Vergleich zu andern Beſtimmungen des Gedankens hat, iſt zugleich ſeine reale Form. Der ſeinſollende Inhalt iſt nicht das Gebot, daß ein Ruhendes ſei, ſondern daß das Seinſollende ſei als ſolches. Nur in dieſer Form des Unerfüllten, welches durch die Erſcheinung in die Erfüllung übergeht, iſt die Subſtanz des Geſchehens das was ſie iſt, vermöge deſſen ſie erſt die relative Form des Sollenden erhält, durch die ſie als der Schlußpunkt des metaphyſiſchen Zuſammenhangs angeſehn werden muß.

Die Apodikticität des Daſeins kann nur dem Guten zugeſtanden werden. Die Metaphyſik verlangt, daß alles Geſchehen und ſomit ihre eigenen Beſtimmungen von demjenigen abhängen und abgeleitet werden, welches vermöge ſeines Inhalts in die metaphyſiſche Kategorie des abſoluten Zweckes eintritt. Unabhängig aber von der Metaphyſik, und für immer in dieſem Punkte von ihr unabhängig zu erhalten, weiß der ganze, nicht blos der metaphyſiſche, der erkennende Geiſt, daß es einen ſolchen Inhalt gibt, der nicht blos der abſolute Zweck des Geſchehens iſt, ſondern zugleich zu ſeiner realen Form dieſelbe Form der Zweckerfüllung hat. Das Gute und ſein Gegentheil das Böſe ſind nur möglich in jenem Uebergange des Unerfüllten durch die That, die Handlung zu dem Erfüllten; ſo iſt es beider Natur, nur in derjenigen Form ihre Apodicticität zu haben, welche ſelbſt relativ zu Anderem denſelben ihre Stelle in dem metaphyſiſchen Zuſammenhange anweiſt. Ueberblicken wir die Metaphyſik; in welche Züge läßt ſich ihr Inhalt faſſen? Es iſt der fortwährende Proceß der teleologiſchen Erfüllung; größere Abſchnitte der Wiſſenſchaft

Digitized by Google

ſind beſtimmt, die Momente des noch nicht ſeienden ontologiſchen Geſetzes, der verwirklichenden kosmologiſchen Erſcheinung, der erfüllten in das Ideale übergegangenen Erſcheinung darzuſtellen; um die Begriffe des Grundes, der Urſache und des Zweckes gruppirt ſich der Zuſammenhang der Dinge, Materie, Kraft und ſinnliche Erſcheinung ſind die Spitzen der kosmologiſchen Betrachtung; lauter Begriffe, welche den Zuſammenhang der Bewegung aus dem noch unerfüllten in den erfüllten Zweck feſthalten. Dieſes Uebergehn aus dem vorausgeſetzten Weſen durch die Erſcheinung zu dem erfüllten Weſen iſt die Seele der Metaphyſik, alles hängt daran, daß ein Sollendes da ſei, das dieſes Spiel der Gedanken in Bewegung ſetze.

Und alles würde unmöglich und zerriſſen ſein, wenn als dieſes Letzte, dem die abſolute Apodicticität zukommt, etwas daſtände, deſſen Natur die völlige Ruhe, das Nichteingehn in dieſen Proceß wäre, deſſen Daſein als Lauf des Erkennens dann ſelbſt ein unbegreifliches und unmögliches, dem Scheine oder vielmehr der Täuſchung und dem Wahne anheimfiele. Aber dieſes Letzte iſt vielmehr nicht blos das, was durch fremde Nothwendigkeit an den Platz des Sollenden in dem Zuſammenhange der metaphyſiſchen Beſtimmungen berufen würde, ſondern vermöge ſeiner Natur fordert es dieſen Platz, und indem das Gute das, was es iſt, dadurch iſt, daß es nur in dieſem Uebergange der Entwicklung durch die That, nicht aber in der Ruhe ſein kann, ſo iſt in der Metaphyſik an den entſcheidenden Platz das geſtellt, was nicht nur das Daſein der metaphyſiſchen Entwicklung im Geiſte, ſondern auch die Beſtimmtheit der einzelnen Formen vermöge ſeiner Natur verlangt.

Um hierüber die möglichſte Deutlichkeit zu verbreiten, ſtellen wir den Zuſammenhang noch einmal in der Kürze dar. Es war vorausgeſetzt ein wirkliches Geſchehen, deſſen einer Theil *zwiſchen* den Weſen uns völlig unbekannt und unfaßbar, der andre *in ihnen* die Production der metaphyſiſchen Formen und das Erkennen durch ſie war. Beide ſtanden in Zuſammenhang, der letztere war abhängig von dem

Digitized by Google

ersten. Wir fragten nach der Art der Abhängigkeit. Wir sahen, daß jede Frage nach dem Mechanismus der Sollicitation des Erkennens durch die Dinge transcendent und widersinnig war; wir ließen dies und wandten uns zu der andern Frage nach dem Sinne dieses Zusammenhangs. Gehen beide Processe, der objective und das innerliche Geschehen der gesammten Subjectivität blos durch ein Fatum eingelenkt neben einander, oder ist es ein seinsollender Inhalt, welcher diese Doppelheit der Arme in dem Geschehen sowohl, als die Bestimmtheit dessen, was in der Subjectivität geschieht, die metaphysischen Formen hervorbringt? Hat es einen Sinn, daß die allgemeine Subjectivität auf den Anstoß durch das wirkliche Geschehn reagirt und so reagirt, oder ist dies nur so? Warum erhalten die Substanzen sich gegen ihre Störung; warum geschieht es überhaupt, daß eine Störung eintritt, warum ist Geschehen? Warum endlich beherrscht diese Entwicklung durch eine Dreiheit der Momente nicht nur das Geschehen, so daß ein Erkennen stattfindet, sondern auch das Erkennen noch so, daß in ihm nichts als der nämliche teleologische Proceß erkannt wird? Es ist nicht nur so; kein bloßes Fatum hat die Langweiligkeit triadischer Entwicklung als die Macht über alle Welt hingestellt; das Geschehen ist nicht nur da, weil es da ist, und die Ruhe nun einmal fehlt; sondern weil das Gute die wahrhafte Substanz der Welt ist, es selbst aber nur in diesem Processe das ist, was es ist, deswegen ist alles Sein in die Form des Guten gegossen, um deswillen es ist; deshalb sind alle Kategorien Formen des Uebergangs und der Beziehung, der Bewegung und Entwicklung, nicht der Ruhe, deswegen gibt es überhaupt diese Entwicklung, weil die Substanz der Welt, die das Gute ist, nur in Bewegung, Uebergang und Entfaltung das ist, was sie ist und sein soll.

Ein geistreicher Forscher, Trendelenburg, hat die Bewegung als das den Dingen und dem Geiste gemeinschaftliche Element hervorgehoben, in welchem Denken und Sein sich berühren. Wir erkennen an, daß die Bewegung und der Trieb zu ihr der Mittelpunkt der metaphysischen Betrachtung

Digitized by Google

ist; aber sie ist nicht so als Fatum hinzunehmen, sondern das Princip, welches sie zum Mittelpunkte macht, ist der Zweck, der sich in ihr eine Grundlage seines Werdens gibt.

§. 67.

In Hegels Ansicht ist die logische Idee das Absolute; wie viel wird davon gesprochen, daß sie in ihr Andersein, die Erscheinung übergehn muß; daß sie das werden muß im Geiste, was sie an sich ist! Warum muß sie dies? Warum kann es nicht sein Bewenden haben mit dem starren Dasein der Kategorien? Das Wesen, die Wahrheit des Seienden, wäre ja vollendet mit diesem einfachen Dasein. Was ist es also, das bei Hegel diese so oft erneuerte Forderung hervorbringt, daß die Bestimmungen, die nur erst an sich etwas sind, auch sich selbst als die nämlichen Bestimmungen setzen? Was bildet den Fortschritt, die Seele der Dialektik und der Weltbetrachtung im Großen? Die verschwiegene aber immer gegenwärtige Mitwirkung des ganzen Geistes, wie wir in der Einleitung gesagt haben, daß er, und nicht das Erkennen, die sich wissende Wahrheit, die Entwicklung der Metaphysik regiert. Immer hat der Geist dasjenige vor Augen, was sein soll, und ohne diese sittliche Substanz, die er ist, würde er nie dahin ausbrechen, in dem Zusammenhange der Dinge den Schein des Handelns, die Ursachen, oder die Erfüllung, den Uebergang aus dem Nichtsein in das Sein zu suchen. Das, was der Geist ist, das thätige Wesen von der Substanz des Guten, dies gebietet ihm nicht nur überhaupt den Proceß der Erkenntniß zu vollziehen, sondern schreibt ihm vor, unter welchen Formen er in den Störungen, die ihm geschehen, das wahre Geschehen erkennen und begreifen soll. In der Metaphysik, indem er abstrahirt von dem gegebenen Material der Wirklichkeit, entwickelt er sich die allgemeinen Gründe der Zusammenfassung, Sonderung und Beziehung, unter denen allein es ihm möglich ist, die unbekannten Positionen dem Geschehen unterzuordnen, in dem ein Unterschied zwischen gut und böse, in dem die That, die Handlung überhaupt möglich ist. So wird er durch die Entwicklung als

Digitized by Google

die Natur des Seinſollenden, gezwungen, überhaupt die Welt der Subjectivität aufzuthun, in der allein dem Sollenden das Sein, das ihm gebührt, zu Theil wird, und er wird weiter genöthigt, als die nothwendigen Formen alles Seienden ſolche anzuerkennen, welche als abſtracte Gründe die Natur des concreten aber noch unerfüllten Inhalts vorzubereiten im Stande ſind. Die Wahrheit iſt nicht das Prius, ſondern ſie hängt daran, daß das Reich des Guten ſie als ihre nothwendige Vorausſetzung, ſowohl ihrem Daſein als ihrer Beſtimmtheit nach hervorbringt.

Wohin iſt nun die Deduction der Kategorien ausgeſchlagen? Sie hat gezeigt, daß die Metaphyſik keine alleinſtehende Gruppe fataliſtiſch vorhandner Begriffe iſt, ſondern daß ſie ihr Daſein und ihren Inhalt von dem herleiten, dem dieſe letzte unweigerliche Apodicticität ſeines Seins und ſeiner Gewalt mit Beruhigung gegeben werden kann. Die Subſtanz der Welt kann nur in dem Bewegen der Entwicklung ſein, was ſie ſein ſoll; aber Bewegung, Entwicklung ſetzen Beziehungen voraus; dieſe können nicht als inhärirende Natur dem unbekannten Objectiven zukommen; ſondern ſie verlangen das anſchauende Bewußtſein des Subjects, welches ſie feſthält und weiß. So ſind die Kategorien von der höchſten Wahrheit, weil ſie ſubjectiv ſind, und der Werth der Subjectivität beſteht darin, die Verwirklichung jenes Anſich zu erſchaffen.

Worein verwandelt ſich nun jene unbekannte, ungeſehne Objectivität? Das werthvolle und allein ſubſtanzielle Weſen des Seinſollenden geht im Bewußtſein auf; dort wird das Geſchehen umgewandelt in die Erſcheinung des wahrhaft Seienden; was nicht in dieſem Lichte der Subjectivität ſteht, hat den Anſpruch nicht, zur Subſtanz des Geſchehens zu gehören. Dennoch darf auch jenes transſcendente Daſein nicht verloren gehn. Die Gründe allein bringen nicht das Seinſollende hervor, wir bedürfen den Anfang der Bewegung und die Urſachen, die ſie fortſetzen. Aber wir haben keine hiſtoriſchen Vorausſetzungen über das Weſen der Dinge; nur einen unbekannten nach dem Gebote der vorbeſtimmten Wirklichkeit

Digitized by Google

angeordneten Zusammenhang der Positionen können wir voraussetzen, die zusammenkommend mit dem Wesen des Geistes die Welt der Subjectivität, des wahrhaften Geschehens, hervorrufen. Die sich selbst überlassene Phantasie überspringt diese Grenze; sie verdichtet sich die Erscheinung und ihre einzelnen Phasen, zu denen Nichts als eine Position gefordert wird, zu jenen imaginären Elementen einer unergründlichen Objectivität, die ihr so bequem über alle Schwierigkeiten hinweghelfen, und doch so unfaßbar werden für die nähere Betrachtung. Sie spricht ängstlich von Materien, Dingen an sich, letzten Wesen, und glaubt, daß die Welt zerfalle in zwei Substanzen, aus deren einer Gedanken, aus der andern Dinge gemacht werden. Sie verlangt sorgfältig, daß in dem Wechsel der Erscheinungen, die Nichts sind, als die von uns endlichen Wesen unabhängig auftauchenden Scheine, überall ein Stiftchen jener Substanz, aus der die Dinge gemacht werden, zurückbleiben und aufbewahrt werden möge, damit nicht Alles, Niemand weiß, durch welche Kraft und Feindseligkeit, zusammenstürze. Allein die Erscheinungen bedürfen eines solchen widersinnigen Sparrwerks und Gebälkes nicht, durch welches der Schein von innen in die Realität auseinandergespreizt würde, sondern sie kommen und treten auf, gehalten und verbunden, nicht durch einen Objectstoff, sondern durch den Zusammenhang, den ihnen eine höhere Macht, materieller Kräfte zu ihren Thaten unbedürftig, vorgeschrieben hat. In diesen teleologischen Idealismus hat unsere Betrachtung sich aufgelöst. Sie hat in diesem letzten Theile nur aphoristisch verfahren können, weil die Psychologie mit ihrem Räthsel des Ich und der Einheit seiner Bewegungen von anderer Seite her der völligen Klarheit entgegenführen muß, und noch andere Hilfe die concreten Wissenschaften zu leisten haben, denn der Anfang der Metaphysik ist nicht in ihr selbst, sondern in der Ethik.

Digitized by Google

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernst Reinhold

und die

Kantische Philosophie.

Erstes Heft:

Kritik der Erkenntnißtheorie

nebst einer Zuschrift an ihren Verfasser

von

Dr. C. F. Apelt,
Privatdocenten in Jena.

Motto: Die logische Ordnung unserer Gedanken ist nicht immer die, in welcher wir sie Anderen mittheilen. Aber sie ist die, welche vor allen Dingen der Gegner aufsuchen muß, wenn sein Angriff nach der Billigkeit sein soll.

Lessing.

Leipzig, 1840.
Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Druck von Theod. Höhm.

Digitized by Google

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr geheimer Hofrath!

Als ich zuerst die Ehre hatte, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und als Sie bald darauf einen Schüler von Fries in mir entdeckten, forderten Sie mich zu dem Studium Ihrer Werke auf mit der Versicherung, daß Ihre philosophischen Ansichten der Mathematik größere Vortheile darbieten würden, als die Ansichten der kritischen Schule. Ich bin Ihrer Aufforderung nachgekommen und ich habe diejenigen Ansichten, auf welche es hierbei ankam, einer genauen und sorgfältigen Prüfung unterworfen. Wenn es mir bei derselben nicht möglich war, Ihren Ansichten beizustimmen, so glaube ich deshalb keinen Tadel zu verdienen. Denn in dem Reiche der Wahrheit, oder auch schon auf dem Gebiete der freien Forschung ist man Niemand verantwortlich als allein der Ueberzeugung seines eigenen Verstandes. Welche Ansichten aber gerade dem einzelnen Menschengeiste im Leben sich darbieten werden, mit wie frischer oder matter Aufmerksamkeit, mit wie großer oder geringer Klarheit des Urtheils er dieselben auffassen werde, das ist oft sehr zufällig und meistens anders für jedes einzelne Leben. Man gewöhnt sich an Ansichten, wie man sich an den Umgang mit Menschen gewöhnt. Die Gewohnheit übt eine unbemerkbare, aber weitgreifende Herrschaft über die menschlichen Ueberzeugungen aus. Ich weiß, daß Jedermann unter den Gesetzen der menschlichen Natur steht, und ich habe mir den Gedanken an die Möglichkeit des Irrthums selbst da immer gegenwärtig gehalten, wo ich mit der Miene der Unfehlbarkeit urtheilte. Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, den Ansichten großer und berühmter Männer, soweit ich dieselben zu fassen vermag, ebensoviel Zutrauen zu schenken, als gegen meine eigenen Urtheile mißtrauisch zu sein. Ich habe mich stets gehütet, muthwillig oder gar leichtsinnig zu widersprechen; aber ich bin nicht im Stande, dem Mißtrauen gegen meine Kräfte die Freiheit meines Gedankens zum Opfer zu brin-

Digitized by Google

gen. Kant ſagt einmal: „Es ſteckt viel Vermeſſenheit in die „ſen Worten: Die Wahrheit, um die ſich ein großer Meiſter der „menſchlichen Erkenntniß vergeblich bemüht hat, hat ſich meinem „Verſtande zuerſt dargeſtellt. Ich wage es nicht, dieſen Gedanken „zu rechtfertigen, allein ich möchte ihm auch nicht gern abſagen.“ Ich bin nicht ſo eitel, mich mit meinem großen Lehrer vergleichen zu wollen, aber ich ſchäme mich auch nicht, ſeine Grundſätze zu den meinigen zu machen. Von dieſer Seite alſo glaube ich tadelfrei dazuſtehen, nicht bloß vor dem Urtheile der Welt, ſondern vor meinem eigenen Urtheile, wenn ich in philoſophiſchen Dingen anders denke, wie Sie. Aber man wird es mir zum Vorwurfe machen, daß ich Ihre Anſichten vor den Augen des Publicums beurtheile und meine Bedenklichkeiten veröffentliche. Man wird es wie eine offene Kriegserklärung gegen einen berühmten und geachteten Mann anſehen und dieſelbe um ſo mehr tadeln, als ſie von einem jungen und unbekannten Schriftſteller herkommt. Ich weiß, daß ich dieſem Vorwurfe nicht werde entgehen können, aber ich ſcheue das Urtheil der Welt nicht, und ich finde eine Beruhigung in der Ueberzeugung, daß der Mann, der allein das Recht hätte, mit meinem Unternehmen unzufrieden zu ſein, über die kleinlichen Bedenklichkeiten derer erhaben iſt, die mich verdammen werden. Die wenigen Stunden, die ich das Glück hatte, Ihres Umganges zu genießen, haben mich Sie als einen von jenen Männern kennen gelehrt, von denen Kant ſagt, daß man ihnen kein vortrefflicher Lob geben könne, als daß man alle Meinungen, ohne ihre eigene davon auszunehmen, vor ihnen ungeſcheut tadeln dürfe. Ich will daher mein Unternehmen lieber freiwillig dem Schutze eines großmüthigen Gegners anvertrauen, als es der Gunſt derer empfehlen, deren Stimmen gewöhnlich um ſo lauter gehört werden, je weniger ſie an der Sache ſelbſt ein wahres Intereſſe nehmen.

In der nahen Verwandtſchaft Ihrer philoſophiſchen Aufgaben mit denen in unſerer Schule, welche eine gegenſeitige Verſtändigung möglich macht und dieſelbe als wünſchenswerth erſcheinen läßt, konnte ſchon eine Aufforderung für mich liegen, die Differenzpuncte beider Philoſopheme in die öffentlichen Discuſſionen zu bringen. Aber es kam für mich noch ein anderer und gewichtigerer Grund hinzu. Dieſelben Fragen, welche zu Athen in den

Digitized by Google

Schattengängen der Akademie, zu Alexandria in den stillen Büchersälen des Museums verhandelt wurden, beschäftigen noch heut zu Tage die philosophirenden Köpfe, und die öffentliche Meinung hat es bis jetzt unentschieden gelassen, ob seit jenen Zeiten der philosophische Gedanke in stufenweiser Entwickelung fortgeschritten sei, oder sich nur periodisch im Kreislaufe gedreht habe. Wir unseren Theils erblicken nun neben so manchem Mißgriffe und Rückschritte der Früheren sowie der Zeitgenossen eine zusammenhängende Fortbildung in der Geschichte der Philosophie, und wir sind überzeugt, daß ebenso wie einst Euklides die pythagoreischen und platonischen Zahlen- und Gestaltenphantasieen auf die Elemente der Geometrie zurückführte, Kant zuerst der philosophischen Speculation eine wahre wissenschaftliche Basis gegeben hat. Kant war der Erste, der die wissenschaftliche Auffassung der philosophischen Räthel fand und ihr Verhältniß zur Dialektik, sowie zu unserer mathematischen Naturansicht erkannte. Das muß man im anerkennen, auch wenn man mit seiner Auflösung dieser Räthsel nicht zufrieden sein sollte.

Aber es ist ihm hierin nur begegnet, was sehr häufig großen Entdeckern in den Wissenschaften wiederfährt, daß sie den einfachsten Ueberblick über ihre eigenen Ansichten nicht gewinnen. Die ganzen Untersuchungen in der Kritik der reinen Vernunft sind auf ein ihr fremdes empirisch-psychologisches und logisches Gerüst gestellt, welches der Entdecker sich nur hat geben lassen. In Folge dieser fremdartig aufgenommenen Disposition der Lehren ist es geschehen, daß die Untersuchungen nicht überall gleichmäßig kritisch fortlaufen. Die transcendentale Dialektik der Kritik führt uns unvermerkt von einer bloß kritischen Aufsuchung der philosophischen Wahrheit auf eine polemische Behandlung gegebener Ansichten hinüber. Die transcendentale Dialektik bekommt dadurch den Schein, als wolle sie die Ideen verwerfen und das ganze Resultat der Kritik scheint auf diese Weise skeptisch zu verlaufen. Aber das scheint nur so, in der That ist es ganz anders. Die Polemik gilt dort nicht den Ideen selbst, sondern nur der dogmatischen Auffassung und Behandlung derselben. Im Hintergrunde seiner Polemik bleiben Kant dann doch die Ideen als fehlerfreie Begriffe stehen, und in der Kritik der praktischen Vernunft begründet er ihre objective Gültigkeit durch das Primat der praktischen

Digitized by Google

Vernunft. In der Geschichte der Philosophie nach Kant hat man dies fast gänzlich unbeachtet gelassen. Da man den reichsten, gehaltvollsten Theil seiner Lehre gänzlich ignorirte, so konnte man die hohe Bedeutung seines transcendentalen Idealismus nicht finden. Man verwechselte Schein und Erscheinung, was Kant doch selbst so genau unterschieden hatte, und Kants großartige Weltansicht verwandelte sich unter den Händen der ersten Bearbeiter in einen empirischen Idealismus — in jene vage Lehre, welche die Wirklichkeit der Außenwelt zweifelhaft findet oder gar ableugnen will. Indem man so einen Irrthum in die Kritik hineinlegte, den sie nicht nur nicht begeht, sondern den sie gerade von Grund aus aufdeckt, erschien dieses große Werk des menschlichen Geistes wie ein Gewebe voll barocker Widersprüche, und von Fichte bis auf die jüngsten Schüler von Hegel haben Viele gegen dieses selbstgeschaffene Phantom gekämpft. Es ist für uns Pflicht, unseren großen Lehrer zu rechtfertigen und seine Lehre von den Mißverständnissen zu befreien, die man ihr aufgebürdet hat. Wir sind es aber auch der Wahrheit schuldig, dafür zu sorgen, daß die reine, unverfälschte Lehre der Nachwelt überliefert werde. Denn, ich bekenne es hier frei, wir leben in dem festen Glauben, daß allein auf dem von Kant gefundenen Wege die Philosophie als evidente Wissenschaft könne ausgebildet werden. Vielleicht irren auch wir. Aber wir glauben wenigstens das bessere Recht auf unserer Seite zu haben. Wir kämpfen für unseren Heerd und für unsere Altäre und wir werden nur entweder siegend oder überwunden die Waffen aus den Händen legen. Das ist der Grund, warum ich hier für unsere Sache in die Schranken trete. Mein eigenes Werk möge mich rechtfertigen oder verdammen!

Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

Jena,
den 20. Februar
1840.

ergebenster
E. F. Apelt.

Digitized by Google

Wenn man das Leben in den Schulen unserer deutschen philosophirenden Zeitgenossen mit früheren Perioden in der Geschichte der Philosophie vergleicht, so wird man schwerlich eine Zeit finden, in welcher der Wechsel philosophischer Systeme so rasch und gewaltsam, die Bearbeitung der einen Wissenschaft in den verschiedenen Schulen so mannichfaltig und widerstreitend, und die Anzahl derjenigen Männer, welche mit dem Anspruche an originelles Selbstdenken auftreten, so groß gewesen wäre, wie in der unsrigen. Dem unbefangenen Beobachter kann dieser Widerstreit der Philosophen keineswegs einen erfreulichen Anblick in dem großen Drama der Menschengeschichte darbieten. Denn unvertilgbar tief wurzelt in des Menschen Brust die Sehnsucht nach der Lösung jener großen Räthsel, die das Erdenleben geheimnißvoll umhüllen. Geheimnißvoll, unerklärlich tritt der Mensch aus dem Dunkel der Geburt in's Leben, einige wenige lichte Momente sind ihm vergönnt, an dem Strahle der Sonne sich zu regen, zu schaffen und mit Anderen seines Daseins sich zu erfreuen — und geheimnißvoll schließt die Nacht dieses Leben wieder ein. Wohl bleibt die körperliche Gestalt zurück auf diesem Schauplatze menschlicher Thätigkeit, aber die lächelnde Miene ist erstarrt, der Blick des Auges ist erloschen, — die belebende Seele ist aus dem Körper entflohen. Wo ist sie hin? Ist sie mit dem Ausdrucke der Züge verschwunden in's Nichts, sowie die Harmonie der Leyer verklingt, oder hat sie nur eine gebrechliche Hütte verlassen, um durch die weiten Räume des Weltalls zu wandern? Heilig gehaltene Ueberlieferungen berichten dem kindlichen Glauben, was von diesen Geheimnissen den frommen Vätern der Vorzeit die Götter erzählten. Wenn aber der Geist zum Denken erwacht, so schwindet der Zauber der Wahrheit von den Sagen der Väter, wie das Morgenroth vor der aufgehenden Sonne. So erwacht der Hang zum Denken, aber mit diesem ist noch nicht die Reife des Urtheils gegeben. Dieses muß vielmehr erst sorgfältig und allmälig gebildet werden und bedarf der Belehrung. Wo soll man diese nun suchen? Doch wol zuletzt bei jenen Männern, welche nicht nur das Denken, sondern das Selbstdenken verstehen, bei jenen großen Lehrern des Menschengeschlechts, welche nicht bloß Ueberliefertes bedacht, sondern die Wahrheit selbstdenkend gefunden haben. Wo sind aber im Le-

Digitized by Google

ben dieſe Männer zu finden? Die Lehrer in den Schulen der Philoſophen geben ſich dafür aus. Kommt man aber nun zu dieſen, ſo zeigt ſich's, daß faſt ein Jeder von ihnen eine andere Lehre hat, daß meiſtentheils der Eine die Lehren der Anderen für falſch erklärt, ja daß faſt ein Jeder ſeine beſondere Sprache redet. Während Einige an die völlige Unauflösbarkeit aller philoſophiſchen Räthſel glauben, behaupten Andere, ihre Löſung gefunden zu haben. Von dieſen wiederum ſucht dieſer ſeine Schüler ſo, jener wieder anders darüber zu verſtändigen, ein Dritter ſagt: ſchwinge dich nur auf die Höhe der göttlichen Beſchauung, und das Dunkel deiner Erdennächte wird ſich verklären zur Helle des Göttertages, wo du keinen Zwieſpalt, kein Dunkel, keinen Schatten mehr ſiehſt, ſondern nur die durchaus gleiche Lichthelle des ewig Einen. Ein Vierter endlich ſagt: ſieh hier dieſe Dialektik, faſſe nur ihrer Formeln Zauberkraft, und deine Räthſel, deine Hoffnungen und Befürchtungen werden dir ſchwinden in's Nichts — in's leere nichtige Nichts. Wem unter dieſen ſoll man nun glauben? wer von ihnen hat recht? oder hat keiner recht oder haben es alle? Wahrlich, wer parteilos außer den Schulen dieſen Wirrwarr philoſophiſcher Anſichten betrachtet, der muß ſich ſtark verſucht fühlen, Seume in ſeinem Glaubensbekenntniſſe beizuſtimmen, wie er einſt in verzweifelnder Laune die Geiſter der Philoſophen beſchwor:

Was iſt Wahrheit? ſprecht von eurem Throne,
Wo ihr metaphyſiſch dunkel ſchwebt
Von Confutſen bis zum Mendelsſohne,
Und in Nebel Hypotheſen webt!
Ha! ihr tappt mit eurer Blendlaterne
Weisheitstrunken durch die trübe Nacht,
Wähnet in dem Irrlicht Sonnenſterne,
Bis ihr ſpät zum Todesſchlaf erwacht.
Menſchheit, arme Menſchheit! deine Lehrer,
Alle deine Weiſen wiſſen nichts,
Flattern, ihrer Hirngeburt Verehrer,
Gleich Inſecten um den Strahl des Lichts.

Vor jetzt ſchon mehr als 40 Jahren warf einſt F. H. Jacobi, als er den Entwickelungsgang philoſophiſcher Anſichten betrachtete, die Frage auf: „Dieſes ſonderbare Drama, hat es eine Kataſtrophe, „einen Ausgang, oder reihen ſich nur immer neue Epiſoden an?" Er ſelbſt giebt hierauf folgende Antwort: „Ein Mann, den nun alles, „was Augen hat, groß nennt, und der in ſeiner Größe fünf und „zwanzig Jahre früher ſchon daſtand, aber in einem Thale, wo die „Menge über ihn weg ſah nach Höhen und geſchmückten Bühnen —

Digitized by Google

„dieser Mann schien den Gang der Verwickelungen dieses Stücks er„forscht zu haben und ihm ein Ende abzusehen. Mehrere behaupten, „es sei nun dies Ende schon gefunden und bekannt. Vielleicht mit „Recht.“ Dieser Mann ist Kant. Und in der That schien dieser gewaltige Geist den Proteus endlich gefesselt zu haben. Wie ein kühner kundiger Steuermann führte er die philosophirende Vernunft zwischen den Irrsalen des Dogmatismus und den Klippen des Skepticismus sicher hindurch zu einem festen Ruhepunkte. So glaubten es damals viele, und so glauben es manche noch jetzt. Und worauf stützt sich der Glaube dieser wenigen? Kant, aufmerksam auf das wiederholte Mißlingen aller Versuche zur Methaphysik zu gelangen, spürte dem Grunde dieses Mißlingens nach, und kam so auf den Gedanken, das Vermögen des Menschen zu metaphysischen Erkenntnissen einer Prüfung zu unterwerfen. Daß es eine Erfahrungserkenntniß gibt, ist unmittelbar klar; daß es eine mathematische Erkenntniß gibt, ist eben so anschaulich klar; aber ob es eine methaphysische Erkenntniß gebe, und welcher Art diese sei, welches ihre Principien, ihre Grenzen und ihre Gültigkeit sei, das war die große Frage, die zuerst durch eine wissenschaftliche Untersuchung entschieden werden mußte, ehe das System der wahren Metaphysik aufgestellt werden konnte. Diese Wissenschaft nun nannte Kant Kritik der Vernunft. Die Aufgabe: das Dasein, die Beschaffenheit, den Umfang und die Principien der philosophischen Erkenntniß zu erforschen, hat Kant wirklich gelöst und dadurch die Möglichkeit der Aufgabe selbst bewiesen. „Unsere Vernunft ist nämlich, „wie Kant selbst einmal sich ausdrückt, nicht etwa eine unbestimmbar „weit ausgebreitete Ebene, deren Schranken man nur so überhaupt er„kennt, sondern muß vielmehr mit einer Sphäre verglichen werden, „deren Halbmesser sich aus der Krümmung des Bogens auf ihrer Ober„fläche (der Natur synthetischer Sätze a priori) finden, daraus aber „auch der Inhalt und die Begrenzung mit Sicherheit sich angeben läßt. „Außer dieser Sphäre (Feld der Erfahrung) ist nichts für sie Object, ja „selbst Fragen über dergleichen vermeintliche Gegenstände betreffen nur „subjective Principien neuer durchgängigen Bestimmung der Verhältnisse, „welche unter den Verstandesbegriffen innerhalb dieser Sphäre vorkom„men können.“

Scharfsinnige Männer, wie Herbart, haben zwar später die Möglichkeit einer solchen Untersuchung des Erkenntnißvermögens vor der Aufstellung der metaphysischen Erkenntnisse selbst bezweifelt, indessen geschah dies nur, weil sie, irre gemacht durch falsche methodische Ansichten, den Gang der Untersuchung in der Kritik unrichtig auffaßten.

Digitized by Google

Allein, wenn nun wirklich die Kritik der Vernunft die Frage gelöst hat, nach deren Entscheidung sich die Metaphysik zur wahren Wissenschaft ausbilden ließ, wie kommt es denn wohl, daß die Lehrer in den deutschen Schulen über diese Wissenschaft noch nicht einig geworden sind? Die Kritik führte auf einen Standpunct, von dem aus große und wichtige Wahrheiten sich zeigten, die nach allen früheren dogmatischen oder skeptischen Verfahren nicht gefunden werden konnten, weil sie in bloßen philosophischen Zergliederungen nicht mit vorkommen. Deshalb war sie so reich an neuen glänzenden und zum Theil überraschenden Resultaten.

Die ersten Vertheidiger der neuen Lehre, wie Joh. Schulz, Rehberg, Tennemann, Kiesewetter, sowie die ersten Gegner derselben Plattner, E. G. Schulze, Salomo Maimon, Hoffbauer, waren gründlich gebildete Denker, welche die ganze Schule durchgemacht hatten und die philosophischen Aufgaben schulmäßig erörterten. Allein es ist das Schicksal jeder neuen, gewaltig umbildenden Lehre, daß sie nicht sogleich die volle Anerkennung ihrer Zeitgenossen findet. So ging es den Lehren des Kopernikus, des Newton, Richters, und so muß es in noch viel höherem Grade einer philosophischen Lehre begegnen, welche ganz neue Probleme aufstellt, und einen völligen Umschwung der philosophischen Denkungsart beabsichtigt. Wer beim Verständniß einer solchen Lehre die Unsicherheit und die Fehler in der Auffassung der Begriffsbestimmungen vermeiden will, der muß ab ovo den ganzen langen und schweren Gang der Entwickelung der Abstractionen mit seinem Lehrer gehen. Daher kam es denn, daß die Aelteren unter Kants Schülern, welche ihre Ausbildung in der Leibnitzisch-Wolffschen Schule erhalten hatten, weder für die Fortbildung, noch auch für die dauernde Verbreitung der Lehre bedeutend zu wirken vermochten. Unter den jüngeren schulgerechten und gründlichen Denkern gingen bald einige, wie Rehberg und Ch. Weiß in's praktische Geschäftsleben über, andere, wie Salomo Maimon und Wilh. Mackensen, raffte ein frühzeitiger Tod hin.

Dazwischen hatten sich aber schon andere jüngere Männer, unbekümmert um eine schulgerechte Ausbildung, der neuen Lehre angenommen. Diese blieben nun nur bei den Resultaten derselben stehen und mühten sich ab, dieselben zu verstehen und zu erklären, losgerissen von den kritischen Untersuchungen, durch die sie doch allein Verständniß und Halt bekommen konnten. Bei dieser fehlerhaften Umkehrung der ganzen Aufgabe wurde es bald das Problem der meisten Schulen, die Möglichkeit der Erkenntniß metaphysisch zu erklären.

Digitized by Google

Wie der Gegenstand zur Vorstellung komme, das sollte das allumfassende Thema philosophischer Untersuchungen sein. Der Eine versuchte durch philosophische Zergliederungen diese Aufgabe zu lösen, der Andere meinte in einer höheren Anschauung diese Vereinigung von Vorstellung und Gegenstand zu schauen, und ein Dritter hoffte durch die Formeln einer willkührlich ersonnenen Dialektik beide zusammen zu bringen. So kam es denn, daß nach und nach der ganze Gehalt philosophischer Ansichten, und die wahre Aufgabe der Untersuchung, aus den Augen verloren wurde, und daß die philosophischen Angelegenheiten in die Hände derer geriethen, die nur unten am Parnaß wohnen, die kein Eigenthum besitzen und keine Stimme in der Versammlung haben.

In der Geschichte dieser neueren Schulen gibt es keine Fortbildung und Entwickelung philosophischer Ansichten, sondern nur eine Verwickelung derselben. Der Vordermann hinterläßt seinem Nachfolger nicht eine gelungene Wissenschaft, die dieser nur weiter fortzubilden brauchte, sondern jeder neue Lehrer verwirft die Ansichten seines Vorgängers als falsch, und versucht seine eigene Darstellung der Lehre auf gut Glück. So ist es denn bis dahin gekammen, daß es kaum noch einen Satz gibt, über den alle Lehrer einig wären. Wie kann man eine Ausgleichung so widerstreitender Interessen zu Stande bringen, und auf welchen Unterlagen soll man sie verhandeln? Man hat sich öfters auf die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes berufen als dasjenige, worin alle übereinstimmen müßten, und woran die Richtigkeit aller Ansichten zu prüfen wäre. Allein abgesehen davon, daß dieser gemeine Menschenverstand öfters von den Philosophen verdächtigt und der Thorheit beschuldigt worden ist, ist es überhaupt mißlich, an ein Forum zu appelliren, bei dem man nicht recht sagen kann, wer die Richter sind, die das Erkenntniß fällen, und wo sie ihre Befugniß, zu erkennen, her genommen haben. Denn entweder versteht man unter den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes eine gewisse, in der Gesellschaft herrschende Ansicht, deren Richtigkeit dann wohl noch vielfach bezweifelt werden dürfte, da wohl kein Besonnener sich dem Urtheile der blinden Menge so leicht anvertrauen möchte, oder man meint das, was die gesunde und nicht irre geleitete Kraft im Erkennen uns lehrt, und das ist es gerade, worüber man sich streitet. Ich schlage daher vor, diesen Vergleich auf einer anderen Unterlage zu verhandeln. Wir haben nämlich etwas, worüber alle einverstanden sind, und was noch keiner bestritten hat, es ist dies nichts anderes, als — der Kalender. Dieser ist das Resultat der astronomischen Rechnungen, diese Rech-

Digitized by Google

nungen folgen aus den aſtronomiſchen Theorien, und dieſe letzteren ruhen wiederum auf mathematiſchen und metaphyſiſchen Grundſätzen. Wir haben hier einen Fall, wo wir die Wahrheit philoſophiſcher Grundſätze in ihren Reſultaten an der Erfahrung prüfen können. Einer unſerer ſcharfſinnigſten Denker und gründlichſten Kenner der Naturwiſſenſchaften, E. G. Fiſcher, ſagt: „Wenn je ein philoſophiſches „Syſtem den Preis, nach welchem alle ſtreben, erhalten wird, ſo kann „es nur dasjenige ſein, das in die vollkommenſte und freundlichſte „Uebereinſtimmung treten wird mit der mathematiſchen Phyſik und den „Erfahrungswiſſenſchaften. Die ſogenannte Naturphiloſophie kann dieſen „Preis ſchwerlich davon tragen."

Auf dieſem Wege würde man die Gehaltloſigkeit der neueren Metaphyſik einſehen lernen; man würde ſich überzeugen, daß Klarheit und ſchulgerechte methodiſche Gründlichkeit die unerläßlichen Anforderungen an jede Unterſuchung ſind, welche auf Wiſſenſchaftlichkeit Anſpruch machen will. Dann würde man finden, daß die vermeinte Fortbildung der Kantiſchen Lehre in der Fichtiſch-Schelling-Hegelſchen Schule nur eine mißlungene Zurückbildung des Kriticismus auf den Dogmatismus iſt, und man würde die Nothwendigkeit der Kritik wieder fühlen.

So liegt es alſo nicht in der Beſchaffenheit der Kantiſchen Lehre, ſondern in dem Schickſale ihrer Verbreitung, daß es ihr nicht gelungen iſt, die dauernde Herrſchaft in den Schulen zu erringen, und den ewigen Frieden in der Philoſophie herbeizuführen, wodurch eine reinvernünftige Ueberzeugung ſich endlich zur vollen Wahrheit hätte läutern müſſen, welche ſich nach und nach unter einer feſten Form in die geſelligen Anſichten hätte einleben können. Man würde indeſſen unrecht thun, wenn man die Geſchichte der Verirrung der philoſophiſchen Speculation nach Kant bloß in Zufälligkeiten und dem Mißgeſchicke der erſten Lehrer ſuchen wollte, man muß vielmehr geſtehen, daß die Kritik ſelbſt einige Veranlaſſung dazu gegeben hat. Kant hatte eine beſondere Art von Erkenntniſſen entdeckt, welche er „tranſcendentale" nannte. Dieſe Erkenntniſſe ſollten nicht auf die Beſtimmung des Gegenſtandes, ſondern auf die durchgängige Beſtimmung unſerer Erkenntniſſe ſelbſt unter einander gehen. So ſpricht die Kritik von einer tranſcendentalen Logik, einem tranſcendentalen Verſtandesgebrauche, einer tranſcendentalen Dialektik und tranſcendentalen Principien. Dieſe wunderbare Art der Erkenntniſſe, welche bis dahin noch kein Zergliederer der menſchlichen Vernunfterkenntniß bemerkt hatte, ſollten uns lehren, wie wir erkennen, und zwar wie wir a priori erkennen, welches die Quellen,

Digitized by Google

die Principien und der Umfang unserer Erkenntniß a priori seien; sie sollten den eigentlichen Inhalt der Kritik der Vernunft ausmachen, und sollten selbst Erkenntnisse a priori sein. So würden diese transcendentalen Erkenntnisse das eigentliche Räthsel für diejenigen von Kants ersten Schülern, welche in eigener Weise selbstdenkend die systematische Gliederung der philosophischen Abstractionen suchten. Beck mit seinem „Standpunkte des ursprünglichen Verstandesgebrauchs," Mackensen mit seinem „ursprünglichen Vorstellen des Abstrahirens," Bouterweck mit seinem „primitiven Denken der Idee des Absoluten" suchten auf verschiedene Weise dieses Räthsel zu lösen. Aber allen diesen stellte sich die Ansicht fest, als wenn es über und gleichsam jenseits und außer unserer Erkenntniß noch einen Standpunct für uns gebe. Auf diesem Standpuncte des transcendentalen Vorstellens sollten wir nach den beiden erstgenannten unsere Erkenntniß, nach Bouterweck sogar die Dinge unabhängig von unserer Erkenntniß, und nach der Schule des Fichte, Schelling und Hegel sogar die Verbindung von unserer Erkenntniß mit den Dingen betrachten können. In dieser Schule wurde dieser Standpunct bald als intellectuelle Anschauung, und bald als reines Denken beschrieben.

Da es nun aber für uns Menschen so einen Standpunct gar nicht gibt, so war es natürlich, daß immer Verhältnisse, welche innerhalb der Sphäre unserer Erkenntniß vorkommen, jenen untergeschoben wurden. Dieses Räthsel löste endlich ein Mann, welcher, begabt mit einem bewunderungswürdig feinen Talente der inneren Selbstbeobachtung und einer seltenen Tiefe des Geistes, die Kritik der reinen Vernunft zur Theorie der erkennenden Vernunft ausbildete. Dieser Mann, welcher mit dem umfassendsten Ueberblick über das ganze Gebiet des menschlichen Wissens in rastloser Thätigkeit seit länger als 30 Jahren schon der Fortbildung philosophischer Wissenschaft unter uns gelebt hat — welcher die Psychologie von der bloßen Naturbeschreibung zur inneren Physik fortbildete, zuerst das System der wahren Metaphysik aufstellte, und auf den Grundlagen der Kantischen Untersuchungen die Angelegenheiten der mathematischen Naturphilosophie, des Naturrechts und der Religionsphilosophie ordnete, hat das eigene Schicksal gehabt, von seinen Zeitgenossen fast ganz übersehen und kaum beachtet worden zu sein. Wir meinen Fries. Dieser zeigte zuerst, wie jene von Kant entdeckten transcendentalen Erkenntnisse nicht aprioriſcher, sondern psychisch-anthropologischer Natur seien, die nur der inneren Selbstbeobachtung angehören, und, wie jenes so lange vergeblich gesuchte unmittelbare Erkennen, nicht über und jenseits, sondern hinter der reflectirten Erkenntniß liege.

Digitized by Google

Hierdurch gelang es ihm, alle Formen der Erkenntniß a priori aus einer Theorie der Vernunft abzuleiten.

In neuerer Zeit scheint das Gefühl der Nothwendigkeit der Kritik wieder allgemeiner geworden zu sein, und verschiedene Philosophen haben wiederum versucht, die metaphysischen Lehren auf erkenntniß-theoretische Untersuchungen zu basiren. Unter diesen hat wohl am vollständigsten E. Reinhold diese Aufgabe behandelt, und die Resultate seiner Untersuchungen dem Publikum in zwei Schriften vorgelegt, der Theorie des menschlichen Erkenntnißvermögens, und der Metaphysik. Seine Untersuchungen weichen wesentlich von den Kantischen ab, die er einmal fehlerhaft, und dann mangelhaft findet. Es ist hier meine Absicht, die Untersuchungen Reinholds in seiner Theorie des Erkenntnißvermögens einer genaueren und unbefangenen Prüfung zu unterwerfen. Von den Ansichten über das Wesen der menschlichen Erkenntniß hängt das Schicksal der Metaphysik ab, und ich hoffe dadurch, daß ich die streitigen Fragen, welche jene Ansichten betreffen, in die öffentlichen Discussionen bringe, der Wissenschaft selbst einen Dienst zu erweisen.

Doch bevor ich auf Reinholds eigene Ansichten komme, ist es nöthig, zuzusehen, was ihn bewogen hat, in der Ausführung von Kant abzuweichen, und worein er die Fehler der Kantischen Speculation setzt. Den Hauptfehler der Kritik findet er darin, daß sie einen Idealismus lehre (S. 27).

Ich muß jedoch, um die Sache gehörig zu beleuchten, Reinhold in seiner Auffassung der Kantischen Lehre genauer nachgehen. Nachdem er S. 23 angegeben, daß Kants Problem sei: was ist durch reine Vernunft erkennbar? fährt er so fort: „Hierbei ging er von „der besonders durch Leibnitz geltend gemachten Vorstellung aus, daß „die sicheren, von einander untrennbaren Kennzeichen der reinen apriorischen Erkenntniß, die Nothwendigkeit und die strenge Allgemeinheit „derselben seien.“ Diese Wendung des Ausdrucks hat zum wenigsten etwas schiefes, das leicht einen Fehler verdecken kann. Es versteht sich von selbst, daß ein Prädicat, welches durch einen Satz a priori, d. h. unabhängig von aller Wahrnehmung, einem Subjecte beigelegt wird, eben dadurch als dem letzteren nothwendig angehörig (von dem Begriffe desselben unabtrennlich) ausgesagt wird. Es ist mithin keine beliebige oder gar willkührliche Bestimmung, wenn man Allgemeinheit und Nothwendigkeit als die wesentlichen Merkmale einer aprioriſchen Erkenntniß angiebt.

Reinhold fährt dann S. 24 und 25 so fort: „Um nun das „schlechthin Allgemeingültige, für eine jede menschliche Intelligenz

Digitized by Google

„Nothwendige, und demzufolge rein Aprioriſche, in unſeren Anſchauungen „und in den Ausſprüchen unſeres Verſtandes zu erklären, glaubte Kant „die bis dahin herrſchende Annahme, daß die Erkenntniſſe nach ihren „Gegenſtänden ſich richten, mit der entgegengeſetzten, daß die Gegen„ſtände nach unſerem Erkennen ſich richten, vertauſchen zu müſſen. „Demzufolge nahm er an, die geſammte Erfahrungserkenntniß ent„ſtehe dadurch in uns, daß der vermittelſt Anregung des äußeren und „des inneren Sinnes uns dargebotene Stoff mannichfaltiger Vorſtellun„gen gemäß den Formen unſerer Sinnlichkeit und unſeres Verſtandes „von unſerem Bewußtſein aufgenommen werde. Durch dieſe, unſerem „Geiſt angebornen, oder, wie Kant ſich ausdrückt, in unſerem Ge„müth a priori bereitliegenden Formen erhalte der Stoff erſt diejenigen „Eigenthümlichkeiten und Beſtimmungen, denen zufolge er als eine „im Raum und in der Zeit vorhandene und unter dem Cauſalzuſam„menhange ſtehende Welt ſubſiſtirender Geſtalten, und den Geſtalten in„härirender Eigenſchaften, Zuſtände und Thätigkeiten uns erſcheine. „Die urſprünglichen Formen, nach welchen die Sinnlichkeit ihre An„ſchauungen geſtalte, ſeien der Raum und die Zeit. Dagegen die „Grundformen des Verſtandes, die Grundbegriffe oder die Kategorien, „nach denen der Verſtand ſeine übrigen Begriffe und ſeine Urtheile „bilde, und begreifend und urtheilend, mithin denkend die durch Raum „und Zeit geſtalteten Anſchauungen auffaſſe, ſeien die Einheit, Vielheit „und Allheit, die Realität, Negation und Limitation, die Subſtanz „nebſt der Inhärenz, die Cauſalität nebſt der Dependenz, und die Ge„meinſchaft, die Möglichkeit und Unmöglichkeit, das Daſein und „Nichtſein, die Nothwendigkeit und die Zufälligkeit."

In dieſer Darſtellung liegt ſchon ein gänzliches Mißverſtändniß der Kritik, welches durch nicht unbedeutende Fehler in der Auffaſſung ihrer Lehren herbeigeführt worden iſt. Ich will dies genauer zu erläutern verſuchen.

Die Hauptaufgabe der Kritik iſt in der Frage: wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori möglich? enthalten. Ihr ganzes Unternehmen iſt auf den Kriticismus gerichtet. Der Dogmatismus der Metaphyſik iſt nämlich das allgemeine Zutrauen zu ihren Principien, ohne vorhergehende Kritik ihres Vernunftvermögens ſelbſt, bloß um ihres Gelingens willen; der Skepticismus aber das, ohne vorhergegangene Kritik, gegen die reine Vernunft gefaßte allgemeine Mißtrauen, bloß um des Mißlingens ihrer Behauptungen willen. Von dem gegründeten Vorwurfe des Dogmatismus befreit man ſich auch nicht dadurch, daß man ſich auf ſogenannte apodiktiſche Beweiſe ſeiner

Digitized by Google

metaphyſiſchen Behauptungen beruft. Denn das Fehlſchlagen derſelben, ſelbſt wenn kein ſichtbarer Fehler darin angetroffen werden ſollte, iſt an ihnen eben nicht ungewöhnlich, und die Beweiſe vom Gegentheile treten ihnen oft mit nicht minder großer Klarheit entgegen, ſo daß der Skeptiker, wenn er gleich gar nichts wider das Argument vorzubringen wüßte, doch, ſein non liquet dazwiſchen zu legen, immer berechtigt iſt. Das Gelingen im Gebrauche der Principien a priori iſt die durchgängige Beſtätigung derſelben in ihrer Anwendung auf Erfahrung, denn da ſchenkt man dem Dogmatiker leicht ſeinen Beweis a priori. Das Mißlingen aber mit denſelben kann nur da ſtattfinden, wo dieſe Beſtätigung durch Erfahrung nicht mehr möglich iſt, und wo metaphyſiſche Behauptungen ihre Beſtätigung einzig und allein durch Beweiſe a priori erhalten können. Dieſes Mißlingen hat den Skepticismus veranlaßt, welcher darauf beruht, daß in der allgemeinen Menſchenvernunft Beweiſe a priori von gleicher Stärke enthalten ſind, welche gerade das Gegentheil von dem, was der Dogmatiker behauptet, darthun. Zwiſchen beide ſtellte nun Kant den Kriticismus, welcher erſt die Befugniß der Vernunft zu ſynthetiſchen Urtheilen a priori, worin ſie ihre Principien ausſpricht, rechtfertigen ſoll. „Der „Kriticismus des Verfahrens mit allem, was zu Metaphyſik gehört, „(der Zweifel des Aufſchubs) iſt die Maxime eines allgemeinen Mißtrauens gegen alle ſynthetiſchen Sätze der reinen Vernunft, bevor „nicht ein allgemeiner Grund ihrer Möglichkeit in den weſentlichen Bedingungen unſerer Erkenntnißvermögen eingeſehen worden.“ Die Kritik unterſcheidet aber die ſynthetiſchen Urtheile von den analytiſchen, und verſteht unter letzteren diejenigen, welche im Prädicat einem Subject etwas beilegen, das ſchon im Begriffe deſſelben gedacht war, deren Möglichkeit alſo auf dem Satze der Identität beruht; unter den ſynthetiſchen Urtheilen aber diejenigen, welche im Prädicate den Begriff des Subjects erweitern, die mithin im Prädicate dem Subjecte etwas beilegen, was nicht ſchon in dem Begriffe von dieſem mit gedacht war, was alſo die Vorſtellung von dem, was ich mir im Subjecte denke, vermehrt. Wenn nun auf dieſe Weiſe in einem Urtheil ein Prädicat einem Subject unabhängig von aller Wahrnehmung beigelegt wird, ſo nennt die Kritik ein ſolches Urtheil ein ſynthetiſches Urtheil a priori; und die große Frage iſt nun, worin der Grund der Möglichkeit eines ſolchen Urtheils liege? Denn daß etwas außer dem gegebenen Begriffe noch als Subſtrat hinzukommen müſſe, was es möglich macht, mit meinem Prädicat über denſelben hinauszugehen, das liegt ſchon in dem Begriff einer Syntheſis. Was iſt nun der Grund der

Digitized by Google

Möglichkeit dieſer Syntheſis der Vorſtellungen, wodurch ſie allererſt Erkenntniß werden? Die Kritik antwortet darauf: Anſchauung; für die Erkenntniß a priori aber iſt reine Anſchauung die unentbehrliche Bedingung derſelben. Mit der größten Ausführlichkeit hat die Kritik dies gezeigt, „daß ſynthetiſche Urtheile nicht anders möglich ſind, als unter der Bedingung einer dem „Begriffe ihres Subjects untergelegten Anſchauung, „welche, wenn ſie Erfahrungsurtheile ſind, empiriſch, ſind es ſynthetiſche Urtheile a priori, reine Anſchauung a priori iſt.“ Dies, und weiter nichts, iſt zunächſt die Anwort der Kritik auf die Frage nach der Möglichkeit der aprioriſchen Erkenntniß, und dieſe iſt ſo klar und einleuchtend, daß man kaum begreift, wie jemand ihren Sinn verfehlen könne. Daß wir aber eine Sinnesanſchauung in unſerer Erkenntniß haben, iſt factiſch, und das hat wohl auch noch Niemand bezweifelt; daß neben dieſer aber auch noch eine reine Anſchauung in unſerer Erkenntniß ſich finde, das hat die Kritik zuerſt dargethan, indem ſie in den Vorſtellungen des Raumes und der Zeit factiſch eine ſolche in unſerer Erkenntniß aufwies. So hat hiermit die Kritik ſchon alles gethan, um die Frage: wie ſynthetiſche Urtheile a priori möglich ſeien, vollſtändig zu beantworten. Dies, und nur dies iſt die einzig wahre Antwort der Kritik auf die Frage, und dieſe beruht auf den einfachſten und klarſten Zergliederungen und auf bloßen Beobachtungen, die keine Hypotheſe einſchließen können — ſie kann daher nicht geleugnet werden. Jede andere Beantwortung dieſer Frage, welche man der Kritik dafür unterſchiebt, iſt falſch und gegen den Sinn der Kritik. Es iſt daher falſch, wenn Reinhold ſagt: Kant habe die Möglichkeit der aprioriſchen Erkenntniſſe durch die Annahme zu erklären geſucht, daß die Gegenſtände nach unſerem Erkennen ſich richten. Reinhold ſcheint hier eine Stelle im Sinne gehabt zu haben, welche in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft ſteht, und wörtlich ſo lautet: „Bisher nahm man an, unſere Erkenntniß „müſſe ſich nach den Gegenſtänden richten; aber alle Verſuche, über ſie „a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unſere Erkenntniß erweitert würde, gingen unter dieſer Vorausſetzung zu nichte. „Man verſuche es daher einmal, ob wir nicht in Aufgaben der Metaphyſik beſſer fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenſtände „müſſen ſich nach unſerer Erkenntniß richten, welches ſo ſchon beſſer „mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntniß a priori zuſammenſtimmt, die über Gegenſtände, ehe ſie uns gegeben werden, etwas „feſtſetzen ſoll.“ Dieſe Stelle enthält aber nicht eine Hypotheſe zur

Digitized by Google

Erklärung der Möglichkeit des Erkennens, wie man ſich leicht aus dem Zuſammenhange überzeugen kann. Es verhält ſich vielmehr ſo damit. Um die Aufmerkſamkeit der Leſer gleich von vorn herein auf den Hauptpunct ſeiner Unternehmung zu fixiren, nämlich auf das Problem der Erklärung der Möglichkeit einer Erkenntniß a priori, die wir in ſynthetiſchen Urtheilen ausſprechen, beſpricht Kant ſchon in der Vorrede dieſen Gegenſtand, gleichſam wie einen hypothetiſchen Vorſchlag, denn die vollkommene Auflöſung dieſer Aufgabe konnte natürlich erſt in dem Verlaufe der Unterſuchungen im Werke ſelbſt nachfolgen.

In der angezogenen Stelle liegt aber nicht der widerſinnige Gedanke, den man ihr gewöhnlich untergeſchoben hat, daß der Menſch durch ſein Erkennen die Dinge hervorbringe. Es enthält dieſelbe nur folgende einfache Reflexion: Alles, was ich erkenne, iſt ein Gegenſtand meiner Erkenntniß. Jeder Gegenſtand meiner Erkenntniß aber ſteht als ſolcher in dem, wie ich ihn erkenne, unter den Geſetzen meines Erkennens. In dieſen Geſetzen muß auch der Grund aller Erkenntniß a priori liegen. Will ich mithin über dieſe letztere etwas ausmachen, ſo darf ich mich nicht an die Dinge wenden, ſondern ich muß die Geſetze meines Erkennens erforſchen. Und ſo fordert die angezogene Stelle nur, daß wir die Erkenntniß in den Aufgaben der Metaphyſik betrachten, nicht als beſtimmt durch die Gegenſtände, ſondern als enthaltend die Bedingung, von welcher dieſe der Art nach, wie ſie vorgeſtellt worden, abhängen. Alſo liegt darin nur die Forderung eines ſubjectiven pſychologiſchen Standpunctes für die Betrachtung meiner Erkenntniß, bevor ich an die Aufſtellung des Syſtems der Metaphyſik gehe. Denn wenn es unmittelbar im menſchlichen Geiſte Geſetze gibt für die Art meiner Erkenntniß, ſo werden dieſe die erſten Grundbeſtimmungen alles mit möglichen Erkennens enthalten, unter welchen auch jede mir mögliche Art, einen Gegenſtand vorzuſtellen, ſteht. Allein ich werde dieſe Geſetze und die Verſchiedenheiten der menſchlichen Erkenntnißweiſen nur ſubjectiv aus einem pſychologiſchen Geſichtspuncte ſehen können, und nicht, wenn ich objectiv, dogmatiſch über das Weſen der Dinge philoſophire. Die Forderung dieſes Standpunctes, und die ſubjective Wendung der ganzen Betrachtung, iſt das Eigenthümliche des Kriticismus, und das Neue, das früher in der Geſchichte der Philoſophie noch gar nicht da geweſen war — und das wollte Kant in dieſer Stelle andeuten. Wenn daher Reinhold im Obigen ſo fortfährt: „Demzufolge nahm er (Kant) an, die geſammte Erfahrungserkenntniß entſtehe dadurch

Digitized by Google

„in uns, daß der vermittelst Anregung des äußeren und des inneren „Sinnes uns dargebotene Stoff mannichfaltiger Vorstellungen gemäß „den Formen unserer Sinnlichkeit und unseres Verstandes von unserem „Bewußtsein aufgenommen werde"; so thut Reinhold erstlich schon darin unrecht, daß er diesen Satz mit „demzufolge" an den vorigen anschließt. Denn zufolge „der Annahme, daß die Gegenstände sich „nach unserem Erkennen richten", hat Kant nirgendwo etwas angenommen. Zweitens mißversteht er die Kritik, wenn er meint, ihre Absicht gehe dahin, zu erklären, wie die Erfahrungserkenntniß (oder wie sich Reinhold ausdrückt: Erfahrungskenntniß) in uns *entstehe*. Die Kritik nimmt vielmehr die Erkenntniß nur so, wie sie ist, und untersucht sie nach ihrer Verschiedenheit, ihren Bestandtheilen und ihren Quellen. Sie will gar nicht erklären, *wie* die Erkenntniß *entstehe*, sondern sie untersucht nur, *woher* die verschiedenen Vorstellungen in unserer Erkenntniß entspringen. Denn eine jede derselben muß doch einen Grund ihrer Möglichkeit haben, und dieser kann in nichts anderem liegen, als wie in den *Vermögen* des menschlichen Geistes als den Quellen, woraus jene fließen — da ein seelenloser Stein sich nichts vorstellen kann.

Es ist aber ein großer Unterschied, ob ich den Ursprung, oder die Entstehung eines Dinges angebe. Wenn ich z. B., die Strömungen und den Kreislauf des Gewässers an der Erdoberfläche erklären will, so komme ich zuletzt auf die Quellen, aus denen alles Wasser *entspringt*. Damit habe ich aber noch nicht erklärt, wie das Wasser aus seinen *Elementen*, Wasserstoff und Sauerstoff, *entsteht*. Um dies letztere thun zu können, müßte ich im Besitze der chemischen Theorie darüber sein, während das erstere eine Aufgabe ist, welche zur allgemeinen Naturgeschichte der Erde gehört. Aehnlich ist es auch hier. Kant wollte nur die erstere Aufgabe, und hat mit der anderen gar nichts zu thun. Wir bleiben also hier ganz *innerhalb* der Sphäre unseres Bewußtseins. Dabei finden wir aber nichts begreiflicher als dieses, daß alles, was erkannt wird, den Bedingungen des Erkennens gemäß sein müsse, weil es sonst nicht erkennbar wäre. Dies, behauptet die Kritik, lasse sich erkennen, ehe und bevor man selbst Dinge in die Sphäre seines Bewußtseins ziehe, und sie mittelbar oder unmittelbar erkenne. Nur ist hierbei nicht zu vergessen, daß alle Erkenntniß a priori von Dingen doch die Erfahrung als Bedingung ihrer *Entwickelung* und *Erwerbung* voraussetze; denn eine Erkenntniß kann gar wohl a priori sein, wenn ihr gleich die Erfahrung vorange-

Digitized by Google

gangen ist. Die Kritik hat dies auch gar wohl berücksichtigt, da sie gleich mit den Worten beginnt: „Alle unsere Erkenntniß fängt mit der Er„fahrung an, aber es entspringt nicht alle aus ihr.“ Reinhold hat das gänzlich ignorirt, indem er oben weiter sagt: „Durch diese unserem „Geist angebornen, oder, wie Kant sich ausdrückt, in unserem Ge„müth a priori bereit liegenden Formen, erhalte der Stoff erst diejenigen „Eigenthümlichkeiten und Bestimmungen u. s. f.“ Und so hat er dies im Buche noch an verschiedenen Stellen dargestellt, besonders S. 262. und 263., wo er Kant und Fries geradezu die von Locke widerlegte Hypothese angeborner Vorstellungen Schuld gibt. Dies ist aber ein offenbares Mißverständniß der Lehren der Kritik. Denn abgesehen davon, daß aus der eben angezogenen Stelle der Kritik ihre wahre Meinung darüber klar und deutlich erhellet, so hat Kant zweimal förmlich und öffentlich gegen eine solche Verkennung seiner Lehren protestirt, das eine Mal in der Kritik der praktischen Vernunft, und das andere Mal im Streite gegen Eberhard. Gegen den letzteren sagt er: „Die „Kritik erlaubt schlechterdings keine anerschaffene oder angeborene Vor„stellungen; alle in'sgesammt, sie mögen zur Anschauung oder zu „Verstandesbegriffen gehören, nimmt sie als erworben an. Es gibt „aber auch eine ursprüngliche Erwerbung, (wie die Lehrer des Natur„rechts sich ausdrücken) folglich auch dessen, was vorher gar noch nicht „existirt, mithin keiner Sache vor dieser Handlung angehört hat. Der„gleichen ist, wie die Kritik behauptet, erstlich die Form der Dinge „im Raum und der Zeit, zweitens die synthetische Einheit des Man„nichfaltigen in Begriffen; denn keine von beiden nimmt unser Erkennt„nißvermögen von den Objecten, als in ihnen an sich selbst gegeben, „her, sondern bringt sie aus sich selbst a priori zu Stande. Es muß „aber doch ein Grund dazu im Subjecte sein, der es möglich macht, „daß die gedachten Vorstellungen so und nicht anders entstehn, und „noch dazu auf Objecte, die noch nicht gegeben sind, bezogen werden „können, und dieser Grund wenigstens ist angeboren.“ Der Streit gegen Kants Hypothese der angeborenen Vorstellungen trifft mithin diesen nicht, weil er diese Hypothese gar nicht hat. Reinhold fährt fort: „Die ursprünglichen Formen, nach welchen die Sinnlichkeit ihre „Anschauungen gestalte, seien der Raum und die Zeit.“ Dies ist wieder unrichtig ausgedrückt. Die Sinnlichkeit gestaltet ihre Anschauungen nicht, sondern durch die Anschauungen der Sinnlichkeit werden die Gegenstände gegeben, aber unter den Bedingungen einer reinen Anschauung, nämlich des Raumes und der Zeit. Ebenso unbestimmt ist im Folgenden referirt. — S. 27. kommt dann Rein-

Digitized by Google

hold auf die Widerlegung dieser Ansichten. Wir sind begierig diese zu hören, und kommen dazu mit der Erwartung, daß die Gegengründe, welche Reinhold gegen einen Mann in die Waagschale zu legen gedenke, der mit bewunderungswürdigem Tiefsinn ein langes Menschenleben hindurch, die Energie seines Gedankens den Aufgaben der Metaphysik und deren Lösung zuwandte, der mit einem edlen Zutrauen auf seine Kräfte die größte Mäßigung des Urtheils und das bescheidenste Mißtrauen in seine Ansichten verband, und der endlich am Ende seiner Denkerlaufbahn die feste Ueberzeugung aussprach, daß er am Ziele seines Strebens stehe, von nicht geringem Gewichte sein werden. Was hören wir? Reinhold sagt: „Es ist der Kritik nicht gelungen, „die Probleme der Erkenntnißtheorie befriedigend zu lösen. Sie blieb „vielmehr von den Täuschungen einer Modification des Idealismus be„fangen, welche nicht nur mit den Aussprüchen des gesunden Menschen„verstandes, sondern auch mit ihren eigenen im Widerspruche steht. Kant „behauptet, daß die Dinge an sich, welche durch Anregung unserer „Sinnlichkeit den Stoff zu unseren Wahrnehmungen und zu unseren „sämmtlichen Erfahrungskenntnissen uns verschaffen, uns ihrem Sein „und Wesen nach völlig unbekannt sind, und daß wir nur negativ so „viel von ihnen aussagen können, ihnen komme nichts von Allem wirk„lich zu, was wir zufolge der subjectiven Beschaffenheit unseres Erkennt„nißvermögens, zufolge der Formen der Receptivität und Spontaneität „desselben, ihren Erscheinungen beilegen. Die Dinge an sich existiren „nicht im Raum und in der Zeit, sie sind nicht undurchdringlich und „materiell, nicht ausgedehnt, gestaltet und beweglich, ihnen gehört nicht „Größe und Zahl, nicht Substanzialität und Causalität, überhaupt „keine der in den angeblichen bloßen Formen des Erkennens ausge„drückten Bestimmungen an. Nichts destoweniger soll dies an und für „sich gelten, daß sie außerhalb der menschlichen Individuen als reale „Objecte existiren, und daß sie unsere Sinnlichkeit afficiren. Die „Gültigkeit dieser Thatsache ist von solcher Wichtigkeit für die Kantische „Theorie, daß auf ihrer Voraussetzung Alles beruht, was von Kant „über die Bedeutung und Anwendung der Erkenntnißformen gelehrt „wird. Aber eine solche Voraussetzung schließt nothwendig die Annahme „in sich ein, daß die Charaktere der Realität, des Außereinander — „Nebeneinander, der Causalität, des Nacheinander, der Vielheit, der „Besonderheit und andere, welche die Kritik der reinen Vernunft nur „der menschlichen Intelligenz als Verknüpfungsweisen des Vorstellungs„stoffes zueignet, Prädicate der erkennenden Subjecte, und der auf „dieselben einwirkenden Objecte an und für sich sind.“ Das sind die

Gegengründe des Verfassers gegen Kant. Dagegen müssen wir nun Folgendes bemerken:

1) Die Kritik soll sich widersprechen, indem sie einerseits lehre: wir erkennen nicht die Dinge an sich, sondern nur Erscheinungen, und auf der anderen Seite doch voraussetze, daß die Dinge an sich *außerhalb* der menschlichen Individuen als reale Objecte *existiren*, und daß sie unsere Sinnlichkeit *afficiren*.

In diesem der Kritik untergelegten Satze sind folgende zwei Behauptungen enthalten: 1) Wir erkennen nur Erscheinungen, aber es gibt Dinge an sich; und 2) obwohl wir nur Erscheinungen erkennen, so afficiren dennoch die Dinge an sich unsere Sinnlichkeit. Ich frage nun, wo liegt in diesen Sätzen ein Widerspruch? In dem ersten gewiß nicht. Denn wo Erscheinung ist, da muß auch etwas sein, was erscheint. Das liegt ja schon im bloßen Begriffe von Erscheinung, wie auch schon Kant ausdrücklich bemerkt hat. Wenn wir also Erscheinungen erkennen, so muß es auch Dinge an sich geben. Diese Sätze enthalten so wenig einen Widerspruch, daß der letztere vielmehr eine unmittelbare Folgerung von dem ersteren ist. Wenn aber in der ersten Behauptung kein Widerspruch liegt, so ist auch keiner in der zweiten enthalten. Ich frage aber weiter, wo hat die Kritik gesagt, daß *die Dinge an sich* unsere Sinnlichkeit afficiren, und daß sie es sind, welche durch Anregung unserer Sinnlichkeit den Stoff zu unseren Wahrnehmungen uns verschaffen? Wenn Kant sagt *): „*Anschauung* findet nur „statt, sofern uns der Gegenstand gegeben wird; dieses ist aber wiederum „nur dadurch möglich, daß er das Gemüth auf gewisse Weise afficire," so könnte man hinzufügen: dies gerade ist es ja, was den Gegenstand als Erscheinung, nicht aber als Ding an sich charakterisirt. Es ist ja Phänomen, was, indem es uns afficirt, Grund unserer Empfindung ist, nicht das Ding an sich. Indessen will ich darüber nicht weiter streiten. Wenn man aber behauptet, daß die Gegenstände durch diese Affection uns die Materie der Anschauung liefern, so schiebt man der Kritik eine ganz falsche Abstraction unter. Wenn Kant sagt **): „Die „Fähigkeit (Receptivität), Vorstellungen durch die Art, wie wir von Ge„genständen afficirt werden, zu bekommen, heißt Sinnlichkeit," so meint er damit nicht, daß die Gegenstände durch ihre Einwirkung auf uns Bilder, ähnlich den demokritischen Idolen, in unsere Seele werfen; sondern er will damit nur sagen, daß durch die Einwirkung der Gegen-

*) Kr. dr. V. §. 1.
**) Ebendaselbst.

Digitized by Google

stände auf uns, diejenige Thätigkeit unseres Erkenntnißvermögens in's Spiel gesetzt werde, durch welche wir zur anschaulichen Erkenntniß der Gegenstände gelangen. Daß die Kritik dies wirklich so gemeint habe, dafür kann ich mich auf das Zeugniß des scharfsinnigen Joh. Schulz berufen, der die Kritik gleichsam unter Kants Augen prüfte und erläuterte, und dessen Untrüglichkeit in der wahren Auffassung ihres Sinnes Kant gegen Schlettwein öffentlich anerkannt hat. Dieser sagt: „Unser „Weltweise erklärt die Sinnlichkeit durch die Fähigkeit oder Receptivität, „Vorstellungen durch die Art, wie wir von Gegenständen afficirt werden, „zu bekommen. Das hat aber nicht, wie man ihm zur Last gelegt, „den Sinn, als ob die Gegenstände durch's Afficiren uns die Vor„stellungen selbst geben, und unsere Vorstellungsfähigkeit sie bloß von „ihnen empfange; denn das hieße eben so viel als: unsere sinnlichen „Vorstellungen seien nichts weiter, als bloße Eindrücke, ungefähr wie die „Bilder auf der Netzhaut unseres Auges, und das ist geradezu wider „sein ganzes System. Die Vorstellungsfähigkeit wird von Gegenstän„den afficirt, heißt nichts weiter, als: sie empfängt von ihnen gewisse „Eindrücke; und der Ausdruck: wir bekommen durch die Art, wie „wir afficirt werden, Vorstellungen, sagt bloß, daß weder diese selbst, „noch die Art, wie wir zu ihnen gelangen, so wie bei den Verstandes„vorstellungen, von unserer Willkühr abhängen, sondern daß hier beides „völlig bestimmt sei, ohne übrigens schon in der Erklärung der Sinn„lichkeit selbst entscheiden zu wollen, auf welche Art die Vorstellungen „beim Afficirtwerden in uns entstehen, oder was hierbei unserem Vor„stellungsvermögen allein zuzuschreiben sei, indem das Letztere dasjenige „war, was erst untersucht werden sollte. Die unmittelbare Folge, die „er aus seiner Erklärung zieht, ist daher nicht, daß die afficirenden „Gegenstände uns die sinnlichen Vorstellungen geben, sondern um„gekehrt, daß uns vermittelst der Sinnlichkeit die Gegenstände ge„geben werden, indem ihre Vorstellungen sich auf die Gegenstände, als „auf etwas, wovon sie afficirt wird, mithin unmittelbar beziehen, „d. i. Anschauungen sind, dahingegen die Vorstellungen des Verstan„des, weil er sie selbst willkührlich macht, sich auf keinen Gegenstand un„mittelbar, sondern bloß mittelbar beziehen können, nicht Anschauun„gen, sondern Begriffe sind."

2) Reinhold behauptet, daß auf dieser Voraussetzung, nämlich daß die Dinge an sich uns afficiren, die ganze Kantische Lehre ruhe, und daß die Gültigkeit dieser Thatsache von entscheidender Wichtigkeit für dieselbe sei. Diese Behauptung hätte doch billiger Weise Reinhold nicht so nackt und kahl hinstellen, sondern er hätte zeigen sollen, daß

Digitized by Google

und wie die Kantiſche Lehre auf dieſer Vorausſetzung ruhe, und mit ihr ſtehe und falle, d. h. Reinhold hätte ſeine Behauptung beweiſen müſſen. Da er nun dies nicht gethan, ſo kann der ganze Einwand auch nichts gelten, denn man kann nicht ſehen, worauf er ruhe, und mit welchem Rechte er gegen Kant erhoben werde. Und in der That iſt auch ſo ein Einwurf wenig im Stande, die Kantiſche Lehre zu erſchüttern, da, wie wir geſehen haben, die Kritik dieſe Vorausſetzung gar nicht macht. Allein geſetzt auch im ſchlimmſten Falle, die Kritik enthielte wirklich dieſe Vorausſetzung, ſo würde dieſes doch für die Sicherheit ihres Gebäudes gar nichts entſcheiden; denn ihre Lehren würden dann doch nicht auf dieſer Vorausſetzung ruhen, und dieſe Vorausſetzung ſelbſt ließe ſich wegnehmen und verbeſſern, unbeſchadet des Ganzen. Fries anthropologiſche Kritik der Vernunft iſt der deutlichſte Beleg zu dieſer meiner Behauptung.

3) Reinhold folgert aus jener Vorausſetzung, daß die Charaktere der Realität, des Außereinander — Nebeneinander ꝛc. Prädicate der erkennenden Subjecte und der auf dieſelben einwirkenden Objecte an und für ſich ſind, indem „jene Vorausſetzung dieſe Annahme nothwendig „in ſich einſchließe.“ Wahrlich ich muß geſtehen, daß ich die logiſche Bündigkeit dieſes Schluſſes nicht finden kann. In dem bloßen Begriffe des „Afficirens“ d. h. des Einwirkens äußerer Gegenſtände auf unſere Sinnlichkeit, liegt doch nicht dies, daß ſie ihre Beſchaffenheiten, Zuſtände, Verhältniſſe unter einander ꝛc. auf uns übertragen. Zugegeben nämlich auch, was Reinhold vorausſetzt, daß die Dinge an ſich auf uns einwirken, ſo folgt daraus noch gar nicht, daß ſie das in uns bewirken, was ſie ſelbſt ſind; das Bewirkte iſt ja nicht einerlei mit dem Wirkenden, ſondern häufig ſehr verſchieden davon. Ja es wäre ſogar noch die große Frage, ob das, was ſie in uns bewirken, überhaupt nur Vorſtellungen ſind. Aber geſetzt auch dies, ſo könnten die Dinge dennoch Vorſtellungen in uns wirken, die ganz anders wären, als ſie ſelbſt. Aus der Vorausſetzung, daß die Dinge auf uns einwirken, folgt mithin gar noch nicht, daß ſie ſo ſind, wie wir ſie erkennen. So zerfällt dieſe Polemik gegen Kant in ſich ſelbſt.

Wir können aus dem Ganzen hier bemerken, daß Reinhold es nicht mit der wahren Lehre Kants zu thun habe; der Kant, gegen den er ſtreitet, der hat nie gelebt. Und hiermit kommen wir auf ein merkwürdiges Phänomen in der Geſchichte der Philoſophie, das ſich vielleicht nur noch einmal, und zwar an Platon, wiederholt. Bald nach der Erſcheinung der Kritik nämlich that ſich eine Lehre hervor, welche ſich als den echten Kriticismus ankündigte, in der That aber eine

Digitized by Google

völlige Verfälschung desselben war. Diese angebliche Kantische Lehre wurde von Feinden bestritten, und, was noch schlimmer war, von Freunden vertheidigt; so daß der alte Kant endlich selbst ärgerlich sagte: „Gott behüte uns nur vor unseren Freunden; mit unseren Feinden wollen „wir schon fertig werden.“ Diese Lehre hatte das Glück, unter das große Publicum zu kommen, und hat sich bei diesem unter Kants Namen erhalten bis auf den heutigen Tag. Wir wollen dies näher zu beleuchten versuchen.

Kant sah gewisse Grundverhältnisse mit einer solchen Klarheit, daß er es nicht für der Mühe werth erachtete, darüber Worte zu machen, indem er voraussetzte, daß ein Jeder diese einfachen Verhältnisse eben so klar auffassen und einsehen werde. Er hatte sich aber bei seinen Nachfolgern darin verrechnet, welche zum Theil durch Fichte's phantastische Auffassung des Kantischen Idealismus irre geleitet, Anforderungen an die Erkenntnißtheorie mitbrachten, die nur aus jener phantastischen Auffassung entsprungen waren, da doch umgekehrt bei Kant aus der Erkenntnißtheorie erst die Lehren seines Idealismus sich ergeben. Das Räthsel der Kritik ist zunächst immer nur die Erkenntniß a priori, denn bei der Wahrnehmungserkenntniß ist alles für sich klar und verständlich, und über ihren Ursprung und ihre Quelle kann so wenig Streit entstehen, wie über ihre objective Gültigkeit, da sie ja den Gegenstand schon bei sich hat, und allererst aus dem schon gegebenen Gegenstande gewonnen wird. Dagegen nun zeigt das Beispiel der Mathematik und der Naturwissenschaften, daß wir unabhängig, und selbst vor dem Gegebensein des Gegenstandes, vieles von diesem erkennen. Das ist die Erkenntniß a priori, deren Natur man zuerst verstehen muß, wenn man die Kritik nicht mißverstehen soll. Es verhält sich aber damit so. Daß etwas eine Substanz sei, sehe ich dem angeschauten Gegenstande nicht an, sondern setze es *denkend* voraus; daß Veränderung durch Ursache bewirkt sei, erblicke ich nicht im Wechsel der Erscheinungen, sondern ich finde es schon meinem Urtheil über Veränderung zum Grunde liegen. Durch diese Voraussetzungen, welche allen Beurtheilungen des anschaulich Erkannten zum Grunde liegen, kommt Gesetzmäßigkeit und Einheit in unsere Erkenntniß. Daher wird die Frage so wichtig: wo kommt die objective synthetische Einheit (mit ihren verschiedenen Formen) in meiner Erkenntniß her? Denn anschaulich erkenne ich sie nicht, sondern der Verstand bringt sie erst zur Erkenntniß hinzu. Die Erklärung des Ursprungs dieser synthetischen Einheit macht hier die Hauptschwierigkeit aus, weil sie nicht angeschaut, sondern ge-

Digitized by Google

dacht wird; ſie liegt alſo nicht ſchon mit in der Anſchauung darin, ſondern wird zu dieſer erſt hinzugebracht.

Es laufen in der Kritik immer zwei Unterſuchungen neben einander fort. Die erſte iſt die Frage nach der Möglichkeit ſynthetiſcher Urtheile a priori. Da haben wir ſchon oben geſehen, wie Kant zeigt, daß die Verknüpfung des Prädicats mit einem Subjecte in einem ſynthetiſchen Urtheile a priori möglich gemacht werde durch eine, dem Begriffe des Subjects zu Grunde liegende, reine Anſchauung. Er zeigt ferner, daß dieſe Verknüpfung wirklich zu Stande komme, nicht wiederum durch ein Urtheil, ſondern durch beſtimmte zu Grunde liegende Begriffe, welche die Bedingungen enthalten, das Mannichfaltige der Anſchauung zur objectiven ſynthetiſchen Einheit des Bewußtſeins zu bringen. Da dieſe Begriffe nicht ſelbſt wiederum aus der Anſchauung genommen ſein können, ſo müſſen ſie die metaphyſiſchen Grundbegriffe ſein. Kant entdeckte in dem tranſcendentalen Leitfaden, der größten Entdeckung, die je in der Geſchichte der Philoſophie gemacht worden iſt, ein feſtes wiſſenſchaftliches Inſtrument zur vollſtändigen Auffindung derſelben. Dies iſt die eine Unterſuchung, welche es bloß mit der Nachweiſung der Formen der Erkenntniß a priori zu thun hat, und dafür Raum und Zeit als Princip der mathematiſchen Erkenntniß, und die Kategorien nebſt den tranſcendentalen Ideen als die metaphyſiſchen Grundbegriffe aufweiſt. Dieſe Unterſuchung iſt unabhängig von der anderen, und ſie wird in der Geſchichte der Philoſophie ſtehen bleiben, ſobald ſie nur wird verſtanden werden. Allein Kant begnügte ſich damit noch nicht, ſondern er frug weiter, wie die reine Anſchauung, und die Kategorien ſelbſt, möglich ſeien? Und darauf antwortet er: die erſtere durch die Form der Receptivität, die anderen durch die Form der Spontaneität. Es kann hier nicht in unſerem Plane liegen, hierauf näher einzugehen; wir bemerken nur noch, daß dieſe zweite Unterſuchung ganz pſychologiſch iſt, und daß, wie auch die Nachwelt einmal über ihren Werth oder Unwerth urtheilen möge, das jene erſte nicht antaſten kann.

In der tranſcendentalen Aeſthetik, wo dieſe Unterſuchungen beginnen, folgert nun Kant aus der Apriorität der Anſchauungen des Raumes und der Zeit, daß wir die Dinge nicht ſo erkennen, wie ſie an ſich ſind. Dies Letztere iſt nun eigentlich das Räthſelwort für alle folgenden geworden. Die Folgerung ſelbſt iſt aber von Kant mannigfach beſtritten worden, und ſo, wie ſie dort ſteht, laſſen ſich allerdings gegründete Einwendungen dagegen machen. Statt nämlich die Idealität des Raumes und der Zeit aus der inneren Beſchaffenheit unſerer reinen Anſchauung zu folgern, nämlich ſie aus der Natur der Vorſtel-

Digitized by Google

lungen von Raum und Zeit herzuleiten, wie er es eigentlich im Sinne hat, folgert er sie nur daraus, daß es überhaupt eine reine Anschauung a priori in unserer Erkenntniß gibt. Dies, nebst der Unterscheidung von Form und Materie unserer Erkenntniß, hat nachher die großen Mißverständnisse in der Philosophie veranlaßt. K. L. Reinhold, Kants erster Ausleger und Fichte's Lehrer, mißverstand dies zuerst, indem er meinte, Kant habe damit eine Erklärung über die Möglichkeit der Erkenntniß geben wollen. K. L. Reinhold versuchte demgemäß in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens, die menschliche Erkenntniß aus zwei heterogenen Stücken aufzubauen, von denen eines, die Erkenntniß a priori, eine feste, im menschlichen Geiste bereit liegende Form sein solle von nur subjectiver Bedeutsamkeit, in welche die Gegenstände außer unserer Erkenntniß den Stoff hineingeben sollten. Mit Recht nennt Reinhold (S. 36) diese Unterscheidung von Stoff und Form der Erkenntniß eine irrige Hypothese und Fiction; aber dieser Tadel trifft nur seinen Vater und dessen Schule, nicht Kant. Dieser unterscheidet nämlich an unserer Erkenntniß die synthetische Einheit des Mannichfaltigen von dem zu dieser Einheit verbundenen Mannichfaltigen; jene nennt er die Form des Anschauens und Denkens, denn es ist das Verbindende; dieses die Materie desselben, denn es ist das Verbundene. Dies ist eine sehr klare und einfache Abstraction. Hierbei ist es aber für jeden Sterblichen ganz unmöglich, auszumitteln, ob, was, und wie viel das erkennende Ich zu dem angeschauten Objecte aus sich selbst Hergenommenes hinzugesetzt habe, und wie viel von beiden dem Objecte, als einem angeblich von der Vorstellung durch und durch verschiedenen Etwas, zukomme. Wir können nur von Gegenständen reden, insofern sie von uns angeschaut und unmittelbar erkannt sind, und von diesen angeschauten und unmittelbar erkannten Gegenständen, als Etwas, das sich in unserem Bewußtsein vorfindet, können wir auszumitteln suchen, was in der Erkenntniß derselben dem passiven, und was dem activen Verhalten unseres Ichs beizumessen sei. Wir beachten hierbei nichts, als den Vorgang in unserem Erkennen selbst; wo dieses entstehe, was in ihm liege u. s. w., das wollen wir uns klar machen. Der ältere Reinhold und seine Schule versuchten in der That, aber ohne Erfolg, jenes Problem zu lösen. Da sollten dann die Gegenstände, welche uns den Stoff zu unseren Vorstellungen geben, die Dinge an sich sein, und die Frage war jetzt nur die nach der objectiven Realität der Erkenntniß, wie der Gegenstand zur Erkenntniß komme. Doch damit hat es eben keine große Noth. Denn der Gegenstand, die Materie unserer Erkenntniß, ist unmittelbar und anschaulich

Digitized by Google

gegeben. Allein die Form, die Verbindung, iſt dies nicht eben ſo, vielmehr kommt dieſe erſt durch die Selbſtthätigkeit unſeres Verſtandes in unſerer Erkenntniß zum Vorſchein, indem dieſer das Mannichfaltige, welches anſchaulich und unmittelbar gegeben iſt, verknüpft, und die Frage iſt jetzt nur, mit welchem Rechte er dieſes thue. Dieſe deductio quid juris iſt es, was Kant mit ſeiner Lehre von der Deduction der Kategorien bezweckt. Denn da dieſe Begriffe nicht von dem Gegenſtande entnommen, ſo muß die Frage nach ihrer objectiven Realität beantwortet werden. Die objective Realität beſteht aber nach der Erklärung der Kritik in der Uebereinſtimmung der Erkenntniß mit ihrem Gegenſtande. Man darf hier der Kritik nicht einwenden, daß ſich über dieſe nichts ſagen laſſe, weil wir die Vergleichung zwiſchen beiden nicht anſtellen können. Dies iſt eine bloße Einbildung, denn beide liegen in der Sphäre des Bewußtſeins, und was noch außer demſelben liegen ſoll, das gehört zu einer leeren Idee. Wenn wir alſo fragen, ob unſere Erkenntniß mit dem Erkannten übereinſtimme, ſo können wir unter dem letzteren weiter nichts verſtehen, als das Objective, inſofern es, als ſolches, in der Sphäre unſeres Bewußtſeins liegt, mithin entweder etwas bloß Gedachtes, oder etwas Anſchauliches iſt. Denn es kann hier nur die Rede von der Uebereinſtimmung eines Begriffes mit dem Gegenſtande ſein; weil der Begriff etwas von uns Gemachtes, der Gegenſtand aber das im Bewußtſein durch Anſchauung Gegebene iſt. Der Begriff ſtimmt mit dieſem überein, wenn die Vorſtellungen, welche er vereinigt, aus dem Anſchaulichen entnommen, folglich nicht willkührlich hinzugethan ſind. Aber noch nach einer Uebereinſtimmung der Anſchauung mit ihrem Gegenſtande fragen, iſt ungereimt, weil die Anſchauung es eben iſt, welche den Gegenſtand gibt, und wir hierin gänzlich von der Natur unſerer Receptivität abhängen.

Kant nennt den Gegenſtand der empiriſchen Anſchauung Erſcheinung, und ſetzt dieſe dem Dinge an ſich entgegen, aber er hat nur das Ding an ſich der Vorſtellung entgegengeſetzt. Wer den Gegenſatz des Dinges an ſich und der Erſcheinung für den Gegenſatz des Dinges und der Vorſtellung erklärt, der kann wohl dann auch, wie Reinhold, zu der Meinung kommen, Kant habe die Möglichkeit der Erkenntniß a priori aus einer idealiſtiſchen Hypotheſe zu erklären verſucht. Bei dieſer Verwechſelung iſt dann Schein und Erſcheinung ſchwer von einander zu unterſcheiden, und Kants tranſcendentaler Idealismus verwandelt ſich in einen empiriſchen Idealismus, in jene Lehre, welche Kant ſelbſt in der Kritik der reinen Vernunft auf das Bündigſte wider-

Digitized by Google

legt hat *). Von alle dieſem wird nun der aufmerkſame Leſer der Kritik in dieſer nichts finden. Dieſe wird ihm vielmehr nur klar machen: „nicht allein, wie ſynthetiſche Erkenntniſſe a priori, ſowohl in „der Mathematik, als Naturwiſſenſchaft, möglich ſeien, indem die An„ſchauungen a priori dieſe Erweiterung möglich, und die ſynthetiſche „Einheit, welche der Verſtand allemal dem Mannichfaltigen derſelben „geben muß, um ein Object derſelben zu denken, ſie wirklich machen; „ſondern auch zugleich, daß, da der Verſtand ſeinerſeits nicht auch an„ſchauen kann, jene ſynthetiſchen Sätze a priori über die Grenzen der „ſinnlichen Anſchauung hinaus nicht getrieben werden können, weil alle „Begriffe über dieſes Feld hinaus leer und ohne einen ihnen correſpon„direnden Gegenſtand ſein müſſen, indem ich, um zu ſolchen Erkennt„niſſen zu gelangen, von meinem Vorrathe, den ich zur Erkenntniß „der Gegenſtände der Sinne brauche, einiges wegzulaſſen, was an „jenen niemals wegzulaſſen iſt, oder das andere ſo zu verbinden, als „es niemals an jenem verbunden ſein kann, und mir ſo Begriffe zu „machen, wagen müßte, von denen, obgleich in ihnen kein Wider„ſpruch iſt, ich doch niemals wiſſen kann, ob ihnen überhaupt ein „Gegenſtand correſpondire, oder nicht, die alſo für mich völlig „leer ſind.“

Eben ſo ſcheint der Verfaſſer Fries ganz und gar mißverſtanden zu haben, von deſſen Kritik der Vernunft er S. 33 ſagt: „ſie gründe „auf eine zergliedernde Beſchreibung der menſchlichen Grundvermögen „eine dialektiſche Kritik der Objectivität, der Gewißheit und der Gren„zen unſeres Erkennens.“ Dieſes Werk enthält aber gar keine dialektiſche Begründung der objectiven Gültigkeit unſerer Erkenntniß, ſondern weiſt vielmehr jede ſolche ab.

---

*) K. d. r. Vern. Syſtematiſche Vrſt. aller ſynth. Grundſ. Widerlegung des Idealismus.

Digitized by Google

Ich komme nunmehr auf Reinholds eigene Unternehmung; muß jedoch dabei, um nicht allzuweitläufig zu werden, mich nur auf das Eigenthümliche seiner Erkenntnißtheorie beschränken.

Reinhold meint die Kantischen Untersuchungen zunächst dadurch weiter gefördert zu haben, daß er die kritische Methode zur genetischen umgebildet, und somit den Mangel der Kantischen Untersuchungen ergänzt habe (S. 33. 34 ff. 264). Die genetische Methode erklärt er aber für diejenige, welche „die Genesis der menschlichen Intelligenz" beschreibe. Ich bemerke hier nur vorläufig, daß der Ausdruck „kritische Methode" bei Kant nur auf die Art der Behandlung der Erkenntnisse in einer Untersuchung, und nicht auf den Gegenstand derselben gehe, und daß Reinhold überhaupt nicht wohl daran thue, eine Methode bloß durch ein Problem, und nicht vielmehr durch das Eigenthümliche des Untersuchungsganges in ihr, zu charakterisiren. Wichtiger ist die Frage, wie man sich diese Aufgabe zu denken, und was man unter „Genesis der menschlichen Intelligenz" zu verstehen habe. Dieser Ausdruck ist nämlich zweideutig, und demgemäß kann man sich auch die Aufgabe doppelt denken. Unter einer Wissenschaft von der Genesis der menschlichen Intelligenz kann man sich einmal eine Wissenschaft vorstellen, welche erzählt, wie sich die Anlagen im Menschen allmälig ausbilden, also eine Geschichte der Entwickelung des Erkennens, Lustfühlens und willkührlichen Handelns. Dem ähnlich findet man in der Physiologie eine Entwickelungsgeschichte des Menschen. Dann kann man sich aber auch eine Wissenschaft darunter denken, welche das, was die vorige beschrieb und erzählte, nach Naturgesetzen aus den Grundkräften der Natur zu erklären versucht. Jene psychologische und physiologische Wissenschaft setzt nämlich die eine, die Erkenntniß, das Lustgefühl und willkührliche Handeln, als schon in ihren Anlagen, die andere, die thierische Organisation, als schon im Keim ursprünglich gegeben, voraus, und erzählen nur die Entwickelung jener, und die Entfaltung aus diesem; eine Wissenschaft der letzteren Art hingegen müßte dort das Entstehen der Anlagen, hier die Bildung des Keimes construiren, dort die Entwickelung, hier die Entfaltung aus einem Naturgesetz erklären. Beide Aufgaben muß man sehr wohl von einander unterscheiden, da sie zu wesentlich verschiedenen Wissenschaften führen würden. Denn die

Digitized by Google

eine würde eine bloß beschreibende, die andere eine erklärende (theoretische) Naturwissenschaft geben. Diese letztere besitzen wir nun für den körperlichen Organismus noch nicht, für den Geist aber haben eine solche Wissenschaft die größten und umfassendsten Denker immer für unmöglich gehalten.

Es entsteht daher hier die wichtige Frage, welche von beiden Wissenschaften Reinhold wolle und suche. Dieses muß zuerst genau bestimmt werden, wenn das ganze Unternehmen nicht unklar und unbestimmt bleiben soll. Allein Reinhold hat sich nirgends genauer darüber erklärt, sondern gleich unter der Voraussetzung weiter gesprochen, daß die Sache schon klar sei und sich von selbst verstehe. Hiermit treffen wir nun zuerst auf einen Mangel, welcher seine ganze Darstellung beherrscht, und welcher darin besteht, daß er nirgends genau bestimmt und ausspricht, worauf es eigentlich ankomme und was er wolle, sondern immer nur unter der Voraussetzung weiter redet, daß die Sachen, von denen er spreche, schon klar und bekannt seien, und daß es sich ohngefähr wirklich so mit ihnen verhalte, wie er meint. Ob nun dieses eine Eigenthümlichkeit seiner genetischen Methode sei, als welche sich dadurch den Schein geben wolle, als wenn sie die Aufgaben erst während der Untersuchung entstehen lasse, das kann ich nicht sagen, da Reinhold das Wesen dieser Methode selbst nirgends genauer angegeben hat, sondern es der Geneigtheit des Lesers überläßt, ihre genauere Bekanntschaft durch einen längeren Umgang zu machen. Nur so viel weiß ich, daß eine jede Aufgabe *vor* ihrer Lösung gegeben sein müsse, und daß sein Verfahren mit den Regeln der Logik sich nicht vereinbaren lasse. Ich werde daher später noch öfters Gelegenheit nehmen, diesen Mangel zu rügen.

Reinhold läßt es also im Unklaren, welche von beiden Aufgaben er eigentlich wolle, und überläßt es somit dem Leser, zu errathen, welche Aufgabe er auflösen wolle, indem er sogleich an die Ausführung schreitet. Indessen lassen doch einige nicht ganz undeutliche Anzeigen schließen, daß seine Absicht eigentlich auf die letztere der beiden Aufgaben gerichtet sei. Denn 1) sagt er (S. 258 fgg.) daß seine Wissenschaft die „Nothwendigkeit des allgemeinen Bildungsganges, welche die in der „Natur allwaltende Macht vorgeschrieben, nachweise." Die Nothwendigkeit kann aber nur nach einem Gesetze, mithin in einer theoretischen Wissenschaft eingesehen werden; 2) gibt Reinhold selbst diese Lehre für einen Theil der *Erkenntnißtheorie*, also einer theoretischen Wissenschaft aus; 3) kann der Zweck seines Unternehmens nur in der letzteren Aufgabe liegen, da dieses darauf geht, die objective Realität unserer

Digitized by Google

Erkenntniß der Körperwelt, und die Herausbildung der vernünftigen Erkenntniß aus der Erfahrungserkenntniß zu erklären. Eine bloße Beschreibung des Thatbestandes könnte offenbar dem nicht genügen, ja sie könnte sogar nur der Kritik hinterdrein folgen, denn diese müßte es zuerst ausgemacht haben, ob es eine reinvernünftige Erkenntniß gebe oder nicht, ehe man ihre Geschichte schreiben könnte. Wir müssen also annehmen, Reinhold suche hier eine Wissenschaft der letzteren Art, und wollen daher sehen, wie er diese auszuführen versucht hat; vielleicht, daß er unsere Zweifel, da wir eine solche Wissenschaft stets für den Menschen unausführbar gehalten haben, durch die wirkliche Ausführung bestätigt. Dafür müssen wir nun zuerst die Grundlagen seiner Wissenschaft, und die Grundbegriffe derselben genauer ansehen. Hier wird nun jener oben gerügte Mangel der Darstellung wiederum fühlbar, vermöge dessen es gänzlich an einer Entwickelung der Grundbegriffe fehlt, so daß man die Bedeutung derselben erst aus ihrer Anwendung finden muß.

S. 37 charakterisirt Reinhold die „anthropologische Psychologie" und die „anthropologische Somatologie" als zwei wesentlich verschiedene Wissenschaften: „die sich auf verschiedenen Erkenntnißgebieten befinden, „aus verschiedenen Erkenntnißquellen entspringen, und in Hinsicht ihrer „Probleme, wie ihrer Methode, wesentlich von einander abweichen. Die „Aeußerungen des Seelenlebens lernen wir zunächst in uns, in unserem „Selbstbewußtsein, und zwar durch die innere Erfahrung kennen." Was ist also natürlicher, als bei den Untersuchungen der Erkenntnißtheorie, welche „einen Theil der anthropologischen Psychologie" ausmacht, auf dem Gebiete der letzteren zu bleiben, und aus ihren Quellen, der inneren Erfahrung, zu schöpfen? Statt dessen beginnt S. 40 Reinhold seine Erkenntnißtheorie mit Beschreibung der physiologischen Unterscheidung der „vegetativen, thierischen und menschlichen Lebensstufen." Ich will nun hier nicht urgiren, daß diese Unterschiede, so wie sie Reinhold angibt, keine scharfen physiologischen Gegensätze geben, und daß man vielmehr alles Leben an der Erde nach den Unterschieden von Keimleben, Pflanzen- und Thierleben eintheilen müsse; sondern ich will bloß darauf aufmerksam machen, daß diese Unterscheidungen aus äußerer Erfahrung geschöpft sind, daß sie physiologischer, und nicht psychologischer Art sind. Wenn nun vollends Reinhold dies als „den richtigen Gesichts„punct für den Ueberblick über die menschlichen Seelenthätigkeiten, und „als den Ausgangspunct für die Entdeckung des Einfachen und Ur„sprünglichen in ihnen" bezeichnet, so stimmt dies auf keine Weise mit dem Obigen zusammen. Die Erkenntnißweise und Erkenntnißquelle der

Digitized by Google

Psychologie soll wesentlich verschieden sein von der Erkenntnißweise und Erkenntnißquelle der Physiologie, und doch sollen die psychologischen Wahrheiten auf einem physiologischen Standpuncte gefunden werden — das ist ja ein Widerspruch.

Reinhold hatte versprochen, uns eine Geschichte der Entstehung (Genesis) des menschlichen Seelenlebens aus innerer Erfahrung zu geben. Da hätte er zeigen müssen, wie die verschiedenen Geistesthätigkeiten aus ihren Grundstoffen nach einem bestimmten Gesetze sich so bilden müssen, wie wir sie in innerer Erfahrung finden. Wahrhaftig eine mißliche Aufgabe, da wir weder dieses Gesetz, noch die Stoffe kennen, aus denen das Erkennen, Lustfühlen und willkührlich Handeln bestehen müßten. Allein Reinhold nimmt es mit diesem Versprechen auch nicht so genau; er erzählt uns (S. 43 fgg.) statt dessen, daß das Kind im Mutterleibe sich bilde, daß es sich dem Schooße der Mutter entwinde, und daß wir dann die Entdeckung machen, daß dieses Geschöpf ja ein Mensch sei, so gut wie wir. Nun ja, das wissen wir ja alles schon längst, ohne daß wir eben Erkenntnißtheoretiker und Metaphysiker zu sein brauchten.

Wenn er nun aber S. 44 fortfährt: „Sobald wir in der voll„ständigen Einheit des menschlichen Lebens den Unterschied und den Zu„sammenhang zwischen dem Vegetativen oder Leiblichen, dem Sinnlichen, „und dem Vernünftigen oder dem Geistigen anerkannt haben, so ergibt „es sich hieraus, in welchem Sinne von einer besonderen Kraft oder „Einheit der Wirksamkeit unseres sinnlich-vernünftigen Lebens die „Rede sein kann, auf welche wir die Mannichfaltigkeit der unterscheid„baren Thätigkeiten beziehen, die den Gegenstand unserer inneren Er„fahrung ausmachen;" so sind in diesem Räsonnement so viele Sprünge und Lücken, daß ihm auch der kühnste Springer nicht folgen kann. Alles ist hier unbestimmt gelassen, um nach Belieben daraus folgern zu können: 1) Was ist die vollständige Einheit des menschlichen Lebens? Ist es die Einheit des körperlichen Organismus, oder die Einheit des Geisteslebens, oder die Einheit von beiden? Das letztere meint Reinhold hier. Aber wie kommen wir dazu, da er selbst die Verschiedenartigkeit der Quellen für die Erkenntniß des Körperlichen und Geistigen behauptet? Um diese Verbindung einzusehen, müßte es ja noch eine, über die äußere und innere Erfahrung hinausliegende, Erkenntnißquelle der Vereinigung von beiden geben, von der uns Reinhold aber nichts zuvor gesagt hat.

2) Finden wir hier eine arge Verwechselung der Begriffe. Er fing mit dem Unterschiede des pflanzlichen, thierischen und menschlichen Lebens

Digitized by Google

an, das ſind phyſiologiſche, d. h. aus äußerer Erfahrung geſchöpfte Begriffe. Plötzlich verwechſelt er hier die Wörte, ſagt ſtatt thieriſch ſinnlich, ſtatt menſchlich vernünftig, und ſchiebt ſo pſychologiſche, d. h. aus innerer Erfahrung geſchöpfte Begriffe unter.

3) Wie folgt aus der Anerkennung des Unterſchiedes und des Zuſammenhanges dieſer Lebensſtufen die Erkenntniß einer beſonderen Kraft oder Einheit der Wirkſamkeit unſeres ſinnlich-vernünftigen Lebens? Das hat er nicht gezeigt.

4) Iſt denn Kraft Einheit der Wirkſamkeit? Reinhold fährt darauf fort: „Dem entſprechend führt man in der Phyſiologie die „Functionen des leiblichen Organismus auf die Einheit der vegetativen „Lebenskraft zurück.“ Hier muß man zuerſt fragen: wem entſprechend? Denn man ſieht nicht, auf was im Vorhergehenden ſich das „dem“ beziehen ſoll. Aber was heißt das: Die Phyſiologie führt die Functionen des leiblichen Organismus auf die Einheit der vegetativen Lebenskraft zurück? Was iſt Lebenskraft? Und was iſt vegetative Lebenskraft? In der Phyſiologie iſt man noch nicht ſo weit, wie in der Aſtronomie gekommen, daß man die Kräfte kennte, aus denen man zu erklären hat. Der Phyſiologie iſt es noch nicht gelungen, dieſe Zurückführung zu Stande zu bringen, ſondern ſie enthält nur die Forderung dazu. Wenn Reinhold dann dieſer „vegetativen Lebenskraft“ gleich darauf „jene beſondere, durch die Vegetation und die Nerventhätigkeit in dem menſchlich leiblichen Organismus bedingte Kraft und Einheit unſeres ſinnlich-vernünftigen Lebens, die wir mit dem Ausdrucke der menſchlichen „Seele, oder auch des menſchlichen Geiſtes in weiterer Bedeutung, „bezeichnen;“ an die Seite ſtellt, ſo muß man zuerſt fragen, iſt dies dieſelbe, oder eine andere? Doch wohl das letztere! Iſt ſie eine Grundkraft der Natur, oder eine abgeleitete, nur aus dem Erfolg anderer Gegenwirkungen entſpringende? Nach Reinhold offenbar das Letztere, denn ſie iſt durch Vegetation und Nerventhätigkeit bedingt. „Demnach, fährt „er fort, haben wir unſere Seele nicht als eine Subſtanz zu betrachten, d. h. nicht als ein für ſich beſtehendes, unmittelbar im Raum „exiſtirendes Weſen, welches das Subſtrat, der Träger gewiſſer ihm „einwohnenden Eigenſchaften und Beſtimmungen wäre, ſondern vielmehr als eine an den leiblichen Organismus gebundene Thätigkeit und „Kraft, die in der Wechſelwirkung mit ihrem Leibe, und vermittelſt „ihres Leibes mit der Außenwelt, ſich nach und nach aus einer urſprünglichen Anlage entwickelt, die alſo in ihrer Exiſtenz und in ihrer fortſchreitenden Entfaltung von körperlichen, und überhaupt von äußeren, „Bedingungen abhängig iſt.“ Das ſind ja lauter dogmatiſche Behaup-

Digitized by Google

tungen! ſynthetiſche Sätze a priori, von denen der Erkenntnißtheoretiker erſt zeigen muß, ob und wie ſie möglich ſind, und mit denen er nicht anfangen kann, um anderes darauf zu baſiren. Denn, daß die Seele eine Subſtanz ſei oder nicht, iſt ein metaphyſiſches, und kein Erfahrungserkenntniß; wir müſſen daher erſt kritiſch einen Berechtigungsgrund aufweiſen, um ein ſolches Urtheil zu fällen. Doch ſelbſt allen Dogmatismus zugeſtanden, was iſt „eine an den leiblichen Organismus ge„bundene Thätigkeit und Kraft, die noch dazu in Wechſelwirkung mit „ihrem Leibe und der Außenwelt ſtehen ſoll?“ In Wechſelwirkung können nur Subſtanzen mit einander ſtehen durch ihre Kräfte, aber nicht eine Kraft mit einer Subſtanz, denn eine an nichts haftende Kraft iſt ein Unding. O, der armen unſelbſtſtändigen Menſchenſeele! die nur eine Kraft des leiblichen Organismus, und noch dazu keine urſprüngliche Grundkraft, ſondern nur eine von der Vegetation und Nerventhätigkeit deſſelben abhängige ſein ſoll. Was ſoll aus ihr nach dem Tode werden? Da muß ſie hinſchwinden wie ein Hauch in's Nichts, ſobald Vegetation und Nerventhätigkeit des menſchlichen Organismus aufhört. Doch nein! der Verfaſſer weiß uns diesmal noch vom Untergange zu retten. Hören wir! „Wir ſind berechtigt, ſagt er S. 46, „anzunehmen, daß der Menſch durch den Tod nur ſeinem irdiſchen „Körper, und überhaupt dem irdiſchen Schauplatz, entrückt, aber keines„wegs herausgehoben wird aus dem unendlichen Umkreiſe der Natur, „und aus dem Gebiete der natürlichen geſetzmäßigen Einrichtungen, denen „zufolge jeder beſchränkte, individuelle Geiſt irgendwo unter räumlichen „Verhältniſſen und unter leiblichen Bedingungen exiſtiren kann und muß.“ Mir fällt dabei immer jener lange hagere Mann in Adalbert von Chamiſſo's Peter Schlemihl ein, welcher den ſchönen dunkelen Schatten des armen Schlemihl vorſichtig vom thauigen Graſe ablöſte, zierlich zuſammenrollte und — in die Taſche ſteckte; dann aber ein andermal wieder den zuſammengerollten, herrenloſen Schatten mit einem geſchickten Wurf auf dem Boden entfaltet, und einem anderen Schattenloſen anpaßt. Doch ich will in ernſten Dingen nicht ſcherzen. Ich kann Reinhold ſeinen Irrthum leicht nachweiſen. Er will eine Wiſſenſchaft aus innerer Erfahrung geben. Statt deſſen ſpringt er plötzlich zur äußeren Erfahrung über, geht von phyſiologiſchen Unterſcheidungen aus, bekommt ſo die Verwechſelung des Körperlichen mit dem Geiſtigen, und kommt endlich nach einigen phyſiologiſchen Betrachtungen zu einer dem körperlichen Organismus gehörigen, und durch Vegetation und Nerventhätigkeit bedingten, Kraft. Leider iſt dieſe aber ſelbſt, phyſiologiſch angeſehen, keine in der Natur wirklich exiſtirende, ſondern nur

Digitized by Google

eine fingirte Kraft. Denn eine wirkliche Lebenskraft (wenn es eine ſolche als eine Grundkraft der Natur gäbe) könnte nicht von Nerventhätigkeit und Vegetation abhängen, ſondern müßte gerade umgekehrt die Bedingung zu beiden enthalten. Eine ſolche Kraft könnte nur körperliche Wirkungen hervorbringen, und wir könnten nur durch Induction aus äußerer Erfahrung ſie kennen lernen. Nun iſt aber die Phyſiologie heut zu Tage noch nicht im Beſitze dieſer Induction, welche ihr die Kenntniß der Natur dieſer Kraft verſchaffen könnte, und mit dem Ausdrucke der Lebenskraft bezeichnet man auch in der That in der Phyſiologie nichts weiter, als das Problem, die Verſchlingung der mannichfaltigen körperlichen Thätigkeiten zur Einheit des Organismus aus den Grundkräften der Natur zu erklären. Doch wir wollen dieſe Unklarheit in phyſiologiſchen Begriffen einem Pſychologen noch nicht gerade zum Vorwurfe machen. Aber daß Reinhold dieſe, nur hypothetiſch vorausgeſetzte, und nur in äußerer Erfahrung erkennbare Kraft, deren Begriff ſelbſt problematiſch iſt, mit der denkenden und wollenden Kraft in uns, von deren Daſein mich unmittelbar die innere Erfahrung belehrt, verwechſelt, das kann man einem Philoſophen nicht ungerügt hingehen laſſen. Bei einer ſolchen Verwechſelung kann man dann wohl allenfalls behaupten, daß die Seele keine Subſtanz ſei; nicht etwa, weil ſie in der That das nicht wäre, ſondern weil das, was man für die Seele hält, gar nicht exiſtirt. Wie iſt nun Reinhold auf dieſe Verwechſelung gekommen? Durch Mangel an ſcharfen Begriffsbeſtimmungen, Unbeſtimmtheit des Ausdrucks und dadurch, daß er nach und nach den phyſiologiſchen Begriffen, von denen er ausging, pſychologiſche unterſchiebt. So bekommt alſo Reinhold die Grundbegriffe ſeiner Wiſſenſchaft durch Verwechſelung phyſiologiſcher Begriffe mit pſychologiſchen.

Reinhold glaubt nun hierdurch die Widerlegung des Idealismus vorbereitet zu haben, „indem dieſer mit ganz unhaltbaren Gründen die „Ueberzeugung des gemeinen Verſtandes zu widerlegen geſucht habe, „daß eine reale, phyſiſche Einwirkung körperlicher Gegenſtände und leib„licher Zuſtände auf den menſchlichen Geiſt ſtatt finde.“ Dieſer letztere Satz folgt nun gar nicht aus dem Vorhergehenden. Es trifft aber auch dieſe ganze Gegenrede den kritiſchen Idealismus gar nicht; denn dieſer ſteht oder fällt keineswegs mit der Wahrheit oder Falſchheit dieſes Satzes, ja er läugnet ihn ſogar ſo wenig, daß er ihn vielmehr zugibt. Aber was wiſſen wir denn von der Wechſelwirkung zwiſchen Leib und Seele? Sehr wenig! Was können wir wiſſenſchaftlich davon erklären? Gar nichts! Wenn er daher fortfährt: „Zunächſt erfolgt „dieſe Einwirkung auf das Nervenſyſtem, vermittelſt der Nerven auf

Digitized by Google

„das ſinnliche Wahrnehmungsvermögen, und vermittelſt der Sinnes-„wahrnehmung auf den vernünftigen Geiſt," ſo müſſen wir wohl beachten, daß hier von weſentlich verſchiedenen Verhältniſſen die Rede iſt. Denn das erſte, die Einwirkung des Lichtes auf die retina und den opticus, die Einwirkung der Schallwellen auf den acusticus u. ſ. w. ſind Gegenſtände phyſikaliſcher und phyſiologiſcher Unterſuchung, die wir wohl noch einmal theoretiſch werden erklären können, ſo wenig wir auch jetzt davon verſtehen. Das zweite, die Einwirkung des Nervenſyſtems auf das ſinnliche Wahrnehmungsvermögen, liegt für uns jenſeits aller Theorie, eben weil es das Wechſelverhältniß von Geiſt und Körper betrifft. Das dritte, die Einwirkung der Sinneswahrnehmungen auf den vernünftigen Geiſt, iſt pſychologiſch, und folgt ganz anderen Geſetzen, als das erſte. Es heißt daher zum mindeſten ſehr ungenau und rhapſodiſch verfahren, wenn man von dieſen verſchiedenartigen Dingen wie von gleichartigen, von dieſen zum Theil unerklärten, zum Theil gar nicht erklärbaren Verhältniſſen wie von längſt erklärten ſpricht. Es wird aber vollends fehlerhaft, wenn man, wie Reinhold, die Einwirkung der Nerven auf die Wahrnehmung, und dieſer wiederum auf „den vernünftigen Geiſt," als eine Fortpflanzung der Einwirkung des erſten körperlichen Eindrucks auf die Nerven anſieht, etwa ſo wie die Fortpflanzung des Stoßes in einer Reihe aneinanderhängender elaſtiſcher Kugeln. Denn an der zweiten Stelle reißt der Faden unſerer Beobachtung ab, und es iſt ein salto mortale vom Körper zum Geiſte hinüber.

Dieſer Darlegung der Grundbegriffe folgt dann von S. 54 an dem Zwecke nach eine Theorie der Empfindungen. Auch hier läßt ſich Reinhold nicht von innerer Beobachtung, ſondern von inductoriſchen Vergleichungen des Thier- und Menſchenlebens führen.

Er unterſcheidet die Sinneswahrnehmungen zuerſt in „äußere" und „innere." Die äußeren ſollen die durch „die 5 Sinne vermittelten Wahrnehmungen der Außenwelt," die inneren die Empfindungen der eigenen vegetativen Lebenszuſtände des Sinnenweſens (Vitalempfindungen)" ſein. Die letzteren ſind ja aber auch Wahrnehmungen von etwas dem Körper, und nicht dem Geiſte Gehörigem, von etwas in der Außenwelt Vorhandenem. Dieſe ganze Eintheilung taugt nichts, weil es ihr an einem Eintheilungsgrunde mangelt. Denn das wird doch hoffentlich keinen weſentlichen Unterſchied machen, daß ich den Hunger in meinem Magen und den Geruch an meiner Naſe ſpüre, ſondern darauf kommt es an, daß ich mit unmittelbarer Klarheit innerlich in mir Denken und Wollen, und äußerlich gefärbte, tönende, riechende ꝛc. Körper finde, daß das eine innen meinem Geiſte, das andere

Digitized by Google

äußerlich den Körpern gehört. Reinhold hätte also besser gethan, hier den Sprachgebrauch nicht willkührlich zu ändern.

Hierauf lehrt er (S. 57) von den äußeren Sinnen, „daß ihre „Wahrnehmungen eine doppelte Seite enthalten, eine objective, in „Bezug auf welche sie Anschauungen, und eine subjective, von wel„cher betrachtet sie Empfindungen genannt werden können." Zu den Empfindungen rechnet er Farbe, Ton, Duft, Glätte, Kälte ꝛc., zu den Anschauungen: Widerstand, mechanische Undurchdringlichkeit, Gestalt (welches Anschauungen des Gefühlssinnes sein sollen); räumliche Ausdehnung (des Gesichts), Zeitfolge (des Gehörs). In den Empfindungen sollen sich die verschiedenen Weisen der Nervenaffection kund geben, hingegen in den Anschauungen ein objectiv Reales, an sich Vorhandenes. Das Empfundene, unmittelbar Wahrgenommene, soll dann einmal, wie bei Geruch, Geschmack, ein „Nervenreiz selbst, eine Ver„änderung in dem eigenen Nervenzustande" (S. 64), das andere Mal, wie bei Gesicht, Gefühl, „die Erscheinung eines bloßen Verhältnisses „für die wahrnehmende Seele, welches so, wie es sich sinnenfällig dar„stellt, nicht unabhängig von der Wahrnehmung, an sich existirt."

Hier liegen zwei Fehler der Beobachtung zum Grunde:

1) „Verhältnisse" kann ich nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern nur denkend auffassen. Dann fasse ich ja aber auch in den Wahrnehmungen des Glatten, Weichen, Runden, des Gefärbten, keine Verhältnisse von, ich weiß nicht was, zu meinem Wahrnehmungsvermögen, sondern unmittelbar nur sinnesanschauliche Beschaffenheiten der Dinge auf. Ebenso bei den Empfindungen, welche Reinhold in die erste Classe gestellt hat, nehme ich wiederum anschauliche Beschaffenheiten der Dinge, und nicht Nervenaffectionen und Nervenveränderung wahr. Nicht die Nerven schmecken mir süß, sondern der Zucker; nicht die Nerven riechen angenehm, sondern die Blumen; nicht das Verhältniß des Wahrnehmens zu irgend etwas Unbekanntem ist kalt, sondern das Eis. Wären die Veränderungen der Nerventhätigkeit das unmittelbar Wahrgenommene, so würde ich statt des Warmen und Kalten eine Hautspannung wahrnehmen, wie E. H. Weber treffend nachgewiesen hat; bei den übrigen Wahrnehmungen aber vielleicht Erzitterungen, oder Strahlungen an den Nervenfäden hin, oder Gott weiß, was sonst, nur keine Bitterkeit und keinen Duft. Da nun Reinhold die Sinnesqualitäten nicht als Beschaffenheiten der Dinge, sondern nur als Wahrnehmungsweisen will gelten lassen, und sie deshalb für nur subjectiv gültig erklärt (S. 446 fgg.), so muß er offenbar die Erkenntniß mit den Dingen, und zwar nur bruchstückweis

Digitized by Google

vergleichen — eine Vergleichung, deren Unmöglichkeit er selbst (S. 439) behauptet. Er verwickelt sich also hiermit in einen Widerspruch. Von dem Schalle heißt es sogar S. 60: „Er ist weder der subjective Zu„stand der angeregten Gehörsnerven, noch der objective des schallenden „Körpers, sondern ein durch diesen und durch jene bedingter Zustand.“ Nun da muß er wahrlich ein von zwei Etwassen bedingter Zustand des Nichts sein.

2) Verwechselt Reinhold die Gegenstände der Sinnesanschauung mit den Gegenständen der mathematischen Anschauung. Er setzt nämlich irrig voraus, daß wir die Vorstellungen der Gestalten und des räumlich Ausgedehnten durch Betastung und Gesicht bekommen. Allein hier hat Reinhold nicht bedacht 1) woher denn bei der Getrenntheit und Verschiedenartigkeit der Wahrnehmungsweisen die Einheit der Weltanschauung komme, und 2) daß alle Erkenntniß der Gestalten den Raum schon voraussetze. Denn Gestalten sind Constructionen im Raume. Nun construirt aber nicht der Sinn, sondern die Einbildungskraft. Die Gestalt ist mithin nicht schon durch den Sinn gegeben, sondern wird allererst durch die Einbildungskraft zu den sinnlich Gegebenen construirend hinzugebracht. Das ist aber nur unter der Bedingung möglich, daß uns die Vorstellung des Raumes schon vorher gegeben sei. Diese Aprioriität der Raumesvorstellung ist hier das Entscheidende, worauf alles ankommt. Darauf hat aber Reinhold gar nicht reflectirt. Weil nun „die Nervenaffection selbst den Gegenstand der Wahrnehmung ausmachen soll,“ so verwechselt Reinhold ferner das Gefühl der Lust und Unlust mit der sinnlichen Anschauung S. 64. Allein es ist doch offenbar etwas anderes, ob ich etwas als süß schmecke, oder ob mir dieser Geschmack angenehm ist. Der Syrup z. B. schmeckt süß, und doch kann er manchen zuwider sein. Die Empfindung des Angenehmen oder Unangenehmen liegt auch unmittelbar gar nicht darin, daß meine Nerven naturgemäß oder naturwidrig angeregt werden. Ob eins von diesen beiden der Fall sei, kann erst künstlich nach Begriffen beurtheilt werden. Das Angenehme oder Unangenehme hingegen wird unmittelbar empfunden, und dies setzt in unserem Geiste eine Anlage zu solchen Empfindungen voraus, die ebenso ursprünglich wie die zum Erkennen, und unabhängig von dieser unserem Geiste zukommen muß. S. 72 kommt Reinhold auf das Bewußtsein zu sprechen, welches bei ihm eine große Rolle spielt. Er unterscheidet es von dem Selbstbewußtsein, der bloßen Vorstellung: „Ich bin,“ und erklärt es für ein „Anerkennen des Seins oder Daseins.“ Anerkennen ist ein sehr vieldeutiges und unbestimmtes Wort. Was kann es zunächst hier bedeuten? Entweder die Vorstellung

Digitized by Google

von dem Daſein eines Dinges, oder die Vorſtellung, daß ich dieſe Vorſtellung von dem Daſein eines Dinges in mir habe. Aber was ſoll es heißen? Reinhold gibt dies ſelbſt ſo an: „Es iſt etwas ganz anderes, „einen Schmerz empfinden, einen Baum ſehen, und des Schmerzes, des „Baumes ſich bewußt werden, mithin ſich innerlich dies ausſprechen „oder vorhalten: ich empfinde jetzt dieſen Schmerz, welcher in mir iſt, „ich ſehe einen Baum, welcher dort exiſtirt.“ Was erkennt alſo hier das Bewußtſein? Offenbar nicht den Schmerz, ſondern die Empfindung deſſelben; offenbar nicht den Baum, ſondern mein Sehen deſſelben. Bewußtſein iſt alſo Selbſterkenntniß oder, wie Reinhold S. 76 ſich ausdrückt: Innewerden des Innewerdens. Allein dieſe beſtimmte Bedeutung hält er nicht feſt, getäuſcht durch die Vieldeutigkeit des Wortes: „anerkennen,“ womit er das Bewußtſein erklärt, und worunter man auch öfters die Subſumtion eines Gegenſtandes unter einen Begriff, oder eines Falles unter eine Regel verſteht. So ſagt er S. 75, daß die Sinnlichkeit nur auf ein bewußtloſes Vorſtellen beſchränkt ſei. Dieſem ſtellt er dann das bewußtvolle Vorſtellen gegenüber, und dies letztere beſchreibt er ſpäterhin als eine Erkenntniß durch Begriffe. Das wäre alſo gedachte Erkenntniß, und ſo hätte Reinhold denn hier den Gegenſatz von Denken und Anſchauen mit dem Gegenſatze von Bewußtſein und Erkenntniß verwechſelt. Das Eigenthümliche des Bewußtſeins beſteht nun aber zunächſt nicht darin, daß ich das innerlich Wahrgenommene in Urtheilen ausſpreche, ſondern darin, daß ich überhaupt nur wahrnehme, was in mir vorgeht. S. 78 kommt Reinhold bis zu dem Puncte, wo die „Entfaltung des Bewußtſeins“ beginnen ſoll. Dieſer Anfang ſoll nun darin beſtehen, daß „das Kind die Spontaneität „der eigenen Gliederbewegung und den Widerſtand der äußeren wider„ſtandleiſtenden Geſtalten allmälig anerkennt, dann aber beide unter„ſcheidet und einander entgegenſetzt.“

1) Zunächſt iſt es ganz unſchicklich, die willkührliche Gliederbewegung Spontaneität zu nennen. Gliederbewegung iſt eine Folge der Muskelthätigkeit.

2) Wo kommt denn auf einmal die widerſtandleiſtende Geſtalt her? Die hat Reinhold nur geradezu vorausgeſetzt, ohne ihr Daſein zu beweiſen. Nun die kommt ja eben von dem Widerſtande, wird er uns antworten, denn ſie iſt es, die den „Anſtoß zum Erkennen“ gibt (S. 81). Recht ſchön! Aber woher weiß ich denn von dieſem Widerſtande? Den fühle ich ja, möchte uns Reinhold weiter antworten. Auch gut! und wir wären damit gern zufrieden, aber Reinhold hat verſprochen, die ſinnlichen Wahrnehmungen in einer Lehre von der Ge-

Digitized by Google

nesis des menschlichen Bewußtseins zu erklären, und da möchten wir uns gern begreiflich machen lassen, wie daraus, daß etwas an einen Menschenkörper stößt, in einem Menschengeiste ein Gefühl von dem Widerstande und das Wissen entstehe, daß der gefühlte Stoß von einer widerstandleistenden Gestalt herrühre. Fühlen und Wissen ist weder stoßen, noch gestoßen werden, denn der Stein erhält auch diesen Stoß, ohne ihn zu fühlen, noch etwas davon zu wissen.

3) Reinhold meint zwar dieses Gefühl und dieses Wissen ableiten zu können; er will es erklären aus der Unterscheidung und Entgegensetzung der Gliederbewegung und des Widerstandes. Allein dies ist ein ὕστερον πρότερον, denn alle Unterscheidung setzt etwas als gegeben voraus, was unterschieden werden soll; aus dem bloßen Acte des Unterscheidens kann dies nicht entspringen. Reinhold muß also dies Gefühl des Widerstandes und das Wissen um die widerstandleistende Gestalt schon haben, um beides von der Gliederbewegung unterscheiden zu können, und um diese letztere muß er wiederum wissen. Er glaubt seine Erkenntniß durch den Widerstand verificiren zu können, hat aber dabei nicht bedacht, daß er auf diesen eben auch nur durch die Erkenntniß zu sprechen komme. Wüßte er nichts von diesem Widerstande, erkennte er ihn nicht, so könnte er gar nicht davon reden. En illud in sciendo imum et primum! sagt die Archimetrie, und Reinhold kann auch nicht darüber hinauskommen.

4) Mache ich auf die Bedeutung des Wortes Bewußtsein in diesem Räsonnement aufmerksam. Dieses soll sich nämlich nach Reinhold dadurch zu entwickeln beginnen, daß es Gliederbewegung und Widerstand unterscheidet und einander entgegensetzt. Unterscheiden und entgegensetzen ist ein Werk des denkenden Verstandes. Bewußtsein kann also hier nur das Vermögen, denkend zu erkennen, sein. Demgemäß will er auch S. 80, daß das Dasein der Außendinge nur durch Reflexion erkannt werden könne. So gewinnt Reinhold durch die Unbestimmtheit seines Sprachgebrauchs die Ansicht, daß alle menschliche Erkenntniß nur gedachte sei. Nur in der Erkenntniß durch Begriffe soll alle Erkenntniß bestehen.

5) Der Gegensatz zwischen Ich und Außenwelt ist kein ursprünglicher, sondern ein durch Reflexion hinzugebrachter. Der von Licht und Finsterniß ist ebenso ursprünglich. Dieser Gegensatz ist ferner für sich inhaltleer. Wo bekommt also das Bewußtsein seinen Inhalt her? Diese Frage hat Reinhold nicht beantwortet, und aus dem bloßen Gegensatze der Gliederbewegung und des Widerstandes läßt sich dieser Inhalt nicht ableiten.

Digitized by Google

Reinhold sagt S. 79 weiter, daß „vermittelst der willkührlichen „Gliederbewegung allein die Ausgedehntheit nach den 3 Dimensionen „und die mechanische Undurchdringlichkeit, mithin das Wesentliche der „objectiven Realität der Körper, ursprünglich von der erwachenden In„telligenz erkannt werde.“ Dagegen ist zu erinnern: 1) Die Undurchdringlichkeit kann ich schon aus dem Stoße zweier Körper gegeneinander erkennen, ohne daß eben der eine Körper an meinen Körper stoßen müßte.

2) Wenn ich mich auch tastend in die Raumwelt hineinlebe, so entspringt doch meine Vorstellung vom Raume nicht aus der Gliederbewegung. Diese setzt vielmehr den Raum schon voraus, ja die Glieder selbst wären ohne Raum nicht möglich. Die Frage ist hier nicht, wie sich die Vorstellung vom Raume ausbilde, sondern woher sie entspringe, woher sie komme; nicht wie sich meine Erkenntniß vom Raume entwickelt, sondern wie ich ihn überhaupt erkenne. Kann ich ihn sehen? Nein! denn alles Gesehene setzt schon den Raum voraus. Kann ich ihn fühlen? Nein! denn alles Betastete steht schon im Raume irgendwo. Woher also der Raum? Wie erkenne ich ihn, wenn ich ihn nicht sehend und tastend erkenne, wenn ich ihn nicht sinnlich wahrnehmen kann? Das hätte Reinhold billiger Weise zeigen sollen, wenn er seinem Versprechen treu bleiben wollte. Allein ebensowenig, als er uns die Möglichkeit einer Vorstellung überhaupt zu zeigen vermochte, so wenig ist er im Stande die Möglichkeit der Raumesvorstellung nachzuweisen. Statt die Entstehung (Genesis) derselben zu erklären, spricht er kurzweg nur von ihrer Ausbildung.

3) Die Ausgedehntheit des Raumes nach den drei Dimensionen erkenne ich mathematisch, und nicht tastend. Denn tastend kann ich unzählig viele Stellungen (Lagen) im Raume einnehmen, und demgemäß müßte ich unendlich viele Dimensionen des Raumes haben, oder ich hätte gar keinen Grund des Unterschieds der verschiedenen Dimensionen des Raumes. Von mir aus verbreitet sich der Raum allseitig nach allen Richtungen, und ich kann nach jeder dieser Richtungen meinen Arm ausstrecken, aber es liegt weder in meiner Bewegung des Armes, noch in den dazu nöthigen Anstrengungen der Muskeln ein Grund des Unterschieds von Länge, Breite und Höhe. Wenn also der Grund des Unterschieds der drei Dimensionen nicht in meiner Gliederbewegung liegt, so muß er in der Beschaffenheit des Raumes und seiner Richtungen selbst liegen.

Nachdem nun so Reinhold die Entstehung der Vorstellung des Raumes meint erklärt zu haben, versucht er die der Zeitvorstellung ebenfalls zu erklären S. 83 fgg.

Digitized by Google

Sowie aus der Unterscheidung der Betaſtung und des Widerſtandes die Vorſtellung der Außenwelt entſpringen ſoll, ſo ſoll aus der Unterſcheidung eines früher gehabten Empfindungszuſtandes mit den jetzigen, und der Vergleichung der Sinnesanſchauung mit den Bildern, welche uns die Erinnerung von früher gehabten Geſtaltanſchauungen aufbewahrt, die Vorſtellung des Jetzt, Ehedem und Künftig entſpringen, je nachdem ein ſolches Bild mit einer Anſchauung eben zuſammenfällt, oder dieſes Zuſammentreffen vermißt oder erwartet wird.

Hiergegen iſt nun Folgendes zu erinnern:

1) Aus Vergleichung entſpringen nur Begriffe, und keine Anſchauungen. Die Vorſtellung der Zeit iſt aber eine Anſchauung, und kein Begriff, denn ſie iſt eine Einzelvorſtellung, in der alles befaßt iſt, und kein Merkmal, unter welchem Gegenſtände ſtünden.

2) Dieſe Vergleichung ſetzt die Zeit ſchon voraus, denn ich würde weder „vermiſſen noch erwarten" können, wenn ich nicht in der Zeit lebte. Daß etwas früher war, und daß etwas künftig ſein werde, das nehme ich nicht an den Dingen wahr, das kann ich weder ſehend, noch taſtend erkennen. Erinnerung an Vergangenes, ſowie Erwartung des Zukünftigen, ſetzt die Vorſtellung der Zeit ſchon voraus, ja wird allererſt durch ſie möglich gemacht. Wie könnte ich überhaupt nur wiſſen, daß ich etwas früher erkannt habe, und künftig etwas erfahren werde, wenn ich nicht ſchon vorher, ehe ich den Gegenſtand wahrnehme, wüßte, daß ich alles, was ich erkenne, in der Zeit erkenne? Die Zeit iſt eine Anſchauung a priori.

Ueberſchlagen wir nun ſchlüßlich noch einmal das Ganze dieſes Abſchnittes, welcher „die erſten Entfaltungsmomente des menſchlichen Bewußtſeins" darſtellen ſoll, ſo ſehen wir, daß er das nicht leiſtet, was er leiſten ſoll, und wir können das Verfehlte deſſelben nachweiſen. Reinhold geht nämlich von der Vorausſetzung aus, daß ſich die Möglichkeit der Erkenntniß a priori nur durch eine idealiſtiſche Hypotheſe über unſere Erkenntniß erklären laſſe, und bekommt ſo ein Mißbehagen an der aprioriſchen Erkenntniß überhaupt. Um dies los zu werden, ſtellt er ſich die Aufgabe: „das Werden der menſchlichen Intelligenz" zu erklären, und hofft, ſomit die aprioriſche Erkenntniß ganz zu beſeitigen. Es ſoll da nach Geſetzen äußerer Wechſelwirkung erklärt werden, wie die Vorſtellungen vom Daſein der Dinge, die Vorſtellungen des Raumes und der Zeit, Luſtgefühle, Begierden u. ſ. f. in uns entſtehen. Stoß und Widerſtand werden zur Hilfe gerufen; alles dies, um die Möglichkeit der Vorſtellungen und der Geiſtesthätigkeiten überhaupt begreiflich zu machen. Das hat nun eben für uns keine große Noth, denn wir

Digitized by Google

begreifen ihre Möglichkeit aus den Vermögen des Geistes sehr wohl, da diese den Grund zu jenen enthalten. Indessen Reinhold, der nicht bedacht hat, daß die Möglichkeit zum Erkennen und zur Aeußerung der Geistesthätigkeiten überhaupt ursprünglich, d. h. in den Anlagen dazu, gegeben sei, und daß wir diese Anlagen schon zu allem Erkennen mitbringen, geräth auf den Versuch, die Möglichkeit der Geistesthätigkeiten in äußeren Gegenwirkungen aufzusuchen, und bekommt somit eine falsche Behandlung der psychologischen Grundbegriffe. Es liegt nämlich im Hintergrunde seiner Darstellung die Ansicht, daß der Gehalt des geistigen Lebens bloß in seinen Thätigkeiten, und nicht in seinen Vermögen gegründet sei, und so geräth er auf den Einfall, die Geistesthätigkeiten für sich, losgerissen von ihren Vermögen, zu betrachten. Er kann dann aber doch diese Vermögen nicht überwinden; er braucht einen Sinn zum Anschauen, und einen Verstand zum Denken. Wir haben oben gesehen, daß seine vorgebliche Erklärung der Entstehung der Vorstellungen vom Dasein der Dinge, von Raum und Zeit, diese Vorstellungen schon voraussetzt, und sie nicht vor unseren Augen werden läßt. Seine Aufgabe ist eine unmögliche. Wie kann er aber einer solchen dennoch eine Ausführung geben? In der Einleitung bestimmt er seine Aufgabe als „die Schilderung des Werdens der Intelligenz." Im ersten Abschnitte beschränkt er sie plötzlich auf die Nachweisung der Entfaltung des Bewußtseins. Dieses Bewußtsein beschreibt er zuerst als Selbsterkenntniß, bald aber verwandelt es sich unter seinen Händen zur gedachten Erkenntniß, und diese letztere verwechselt er mit der Erkenntniß überhaupt, mit der Vorstellung vom Dasein der Dinge außer uns. Diese gedachte Erkenntniß ist nun größtentheils das Werk des denkenden Verstandes; ihre Entstehung kann aus den Gesetzen der Reflexion und aus dem gegebenen Gehalte der Erkenntnisse vollständig erklärt werden. Allein dieses ganze Denken gehört nur der Ausbildung der Erkenntnisse, und setzt diese letzteren schon anderweit als gegeben voraus. Reinhold schiebt also hier seiner Aufgabe der Erklärung der Entstehung unserer Erkenntnisse eine andere unter, welche bloß auf die Geschichte der Entwickelung und Ausbildung der Erkenntniß geht, und diese verwechselt er, weil er die ganze menschliche Erkenntniß nur für gedachte hält, mit jener ersten. Sein Fehler liegt also zuhöchst in der falschen Fassung seiner Aufgabe, und seine Lehre gewinnt ihren Halt und ihre Ausführung durch die Verwechselung zweier Aufgaben mit einander. Er wollte eine Dynamik des Erkennens geben, anstatt dessen gibt er aber nur eine Naturgeschichte desselben. Damit hat er nun aber für seinen Zweck, welcher auf Er-

Digitized by Google

mittelung und Begründung der metaphysischen Erkenntnisse geht, gar nichts gewonnen. Denn die letzte Aufgabe setzt schon den Gehalt als gegeben voraus, und erzählt nur dessen Entwickelung und Ausbildung, ist aber nicht im Stande, einen Berechtigungsgrund zu metaphysischen Erkenntnissen anzugeben, um uns vermittelst desselben in den Besitz des Thatbestandes zu versetzen.

Dieser Grundlage des Ganzen folgt dann im zweiten Abschnitte die Lehre von der „Begriffsbildung." Dieser Abschnitt beginnt mit der Behauptung, daß „der eigenthümliche Charakter unseres Vorstel-„lens, als eines sinnlich-vernünftigen oder bewußtvollen, in der An-„wendung der Begriffe bestehe." Dann soll 1) gezeigt werden: „warum „das menschliche bewußtvolle Vorstellen durch den Gebrauch der Begriffe nothwendig bedingt ist" und 2) soll der Anfang der letzteren genetisch dargestellt werden. Die Nothwendigkeit des Gebrauchs der Begriffe soll auf einem Parallelismus zwischen dem Sein und dem Denken beruhen. Unsere intellectuelle Thätigkeit bedürfe nämlich, so behauptet Reinhold, eines gesetzmäßigen Verfahrens, um die Flucht im Wechsel der Erscheinungen zu fesseln, und diesem intellectuell bildenden Verfahren entspreche ein real bildendes Verfahren der Naturkraft, nach welchem diese ihre Erzeugnisse hervorbringt und erhält.

Wir müssen dagegen zuerst bemerken, daß die Gesetzmäßigkeit in unserem Erkennen nicht die Folge eines Bedürfnisses sein könne. Entweder gibt es eine Gesetzmäßigkeit in unserer Erkenntniß, oder es gibt keine. Gibt es eine, nun gut! so haben wir sie, ohne daß wir etwas daran ändern können; gibt es keine, so können wir sie auch nicht herbeischaffen, und wenn wir tausendmal ihrer bedürften. Reinhold widerspricht sich auch hierin selbst gleich im folgenden Satze, wo er den Parallelismus von Natur und Erkenntniß behauptet. Gibt es nämlich eine Gesetzmäßigkeit in der Natur, und unsere Erkenntniß läuft der letzteren parallel, so muß dieselbe Gesetzmäßigkeit auch nothwendigerweise im Erkennen anzutreffen sein. Was haben wir aber über den Werth einer solchen Hypothese zu urtheilen? Gäbe es eine solche Parallelität zwischen der Außenwelt und unserer Erkenntniß von ihr, so wären unsere Vorstellungen eine Art Spiegelbilder von gar wunderseltsamer Natur, welche beim Anschauen eines Gegenstandes zuerst in uns entstünden, dann aber, wenn wir uns vom Gegenstande abwenden, von diesem abgleiten und in unseren Erinnerungen und Einbildungen als abgelöste Spiegelbilder fortbestehen müßten; so wie es Reinhold S. 61. 63 verlangt. Nun gibt es aber in unserer Erkenntniß kein solches Analogon eines Spiegelbildes, und mit dieser

Digitized by Google

einzigen Bemerkung fällt die ganze Hypotheſe. Geſetzt aber auch, unſere Vorſtellungen wären etwas der Art, ſo wäre immer noch die Frage, woher wir von dieſer harmonia praestabilita etwas wiſſen wollten, da es außer unſerer Erkenntniß keinen Standpunct der Vergleichung zwiſchen Gegenſtand und Vorſtellung gibt? Dieſe Hypotheſe beweiſt aber auch das gerade Gegentheil von dem, was ſie beweiſen ſoll. Aus dem Parallelismus zwiſchen Natur und Erkenntniß will Reinhold die Nothwendigkeit der Begriffe d. h. der allgemeinen Vorſtellungen für unſer Erkennen folgern. Nun ſollen aber die in der Natur wirklich exiſtirenden Dinge die geſtalteten Einzelweſen d. h. Individuen ſein. Wenn daher unſer Vorſtellen dem Sein der Dinge parallel läuft, ſo können in demſelben nur „Individualvorſtellungen" (wie ſie Reinhold nennt), vorkommen, und Begriffe ſind nicht möglich. Reinhold möchte uns zwar darauf erwidern, daß es ja in der Natur auch eine Geſetzmäßigkeit gäbe, und daß mithin dieſelbe auch in unſerem Vorſtellen angetroffen werden müßte vermöge des Parallelismus beider. Nun gut! Geſetz iſt aber ja nicht Geſchlechts- und Artbegriff. Wir könnten uns wohl allenfalls darüber noch verſtändigen. Indeſſen Reinhold findet dieſe Parallelität nicht in der Erkenntniß des Geſetzes, ſondern in der Befolgung deſſelben, nicht darin, daß wir deſſelben innewerden, ſondern daß unſere intellectuelle Thätigkeit darnach verfährt. Das Geſetz ſteht alſo gemeinſchaftlich über dem Sein und Erkennen, und wird für beide ſchon vorausgeſetzt. Hiermit vernichtet ſich nun ſeine Vorſtellung der Sache ſelbſt. Denn aus dem Geſetze, nach welchem die Sonne die Planeten anzieht, kann man durchaus nicht begreiflich machen, warum die Begriffe: „Sonne" und „Planet" und die Conſtructionen des Laufes der Himmelskörper in unſerem Erkennen vorkommen, und dies aus dem ſehr einfachen Grunde, weil „das Verfahren unſerer intellectuellen Thätigkeit" beim Denken jener Begriffe und beim Conſtruiren jener Erſcheinungen nicht unter dem Geſetze ſteht, unter dem die Anziehung der Himmelskörper ſteht.

Ich muß noch bemerken, daß dieſer Abſchnitt im Widerſpuche mit dem erſten ſteht. Im erſten ſuchte der Verfaſſer die Erkenntniß aus äußeren Gegenwirkungen nach den Geſetzen des Stoßes zu erklären. Hier behauptet er auf einmal wieder, daß die Erkenntniß dem Sein der Dinge parallel laufe. Jene Bewirkung der einen durch das andere, und dieſe Parallelität beider, können aber nicht neben einander beſtehen, ſondern ſtehen im Widerſpruche mit einander. Wenn freilich ſolche Retractationen und Widerſprüche einem Philoſophen frei ſtehen, dann iſt

Digitized by Google

es eine leichte Kunst zu philosophiren, und man kann den Zweck nicht verfehlen, den man zu erreichen beabsichtigt. Nur darf man dann nicht behaupten, daß dieser Zweck das Resultat der Untersuchung, und daß er methodisch erreicht worden sei.

Reinhold nennt eine jede Vorstellung für sich betrachtet und außer dem Zusammenhange mit anderen „eine Einzelvorstellung" und theilt alle Einzelvorstellungen ein in „Individualvorstellungen „und Theilvorstellungen oder Begriffe." Jede von diesen theilt er dann weiter ein in Vorstellungen subsistirender Gegenstände und in Vorstellungen inhärirender Merkmale. Die Begriffe nennt er nothwendige Ordnungs- und Bildungsnormen. S. 98. 99 u. fg.

Mit der ersteren Unterscheidung hat er nun bloß den Unterschied von Anschauen und Denken getroffen, indessen setzt er doch unklar voraus, daß dieser Unterschied im Denken stattfinde. Er wollte uns zeigen, daß alles Vorstellen ohne Begriffe unmöglich sei. Hier hat er auf einmal in den Individualvorstellungen neben den Begriffen selbstständige Vorstellungen, welche doch keine Begriffe sind, und aus Begriffen auch nicht entspringen.

Von den eigentlichen Merkmalen sagt Reinhold, daß ihr „Inhalt nur in seiner Beziehbarkeit auf etwas Subsistirendes Bedeutung „für unser Bewußtsein besitze." (S. 99.) Hier hätte er wohl darauf achten sollen, ob diese Merkmale solche sind, die er Individualvorstellungen nennt, oder solche, die er als Begriffe bezeichnet hat. Dieser Unterschied begründet nämlich auch einen wesentlichen Unterschied in der Art der Beziehung eines Merkmals auf einen Gegenstand. Ist es nämlich eine Individualvorstellung, so findet diese Beziehung unmittelbar statt; der Grund der Beziehung liegt auch hier nicht in dem Inhalte des Merkmals, sondern in dem Ursprunge der Erkenntniß desselben, — die Vorstellung eines solchen Merkmals ist eine Anschauung. Ist eine Merkmalsvorstellung hingegen ein Begriff, so hängt ihm allerdings die Form der Beziehbarkeit auf Gegenstände an (wiewohl Reinhold nicht nachgewiesen hat warum?), allein die Beziehung selbst liegt hier ebenfalls nicht im Inhalte des Begriffes, sondern geschieht erst mittelbar und künstlich im Urtheile durch die Bezeichnung des Subjects. Allein Reinhold hat dies gänzlich übersehen. Er sagt: „Ein Merkmal wird entweder auf bestimmte individuelle Dinge, oder auf gewisse Theilvorstellungen, oder unbestimmt auf Dinge überhaupt bezogen. In den letzten beiden Fällen fällt es unter die Form des Begriffs, im ersteren Falle nimmt es den Charakter einer Individualvorstellung an." (S. 99.) Als Beispiel hierzu führt er

Digitized by Google

das Merkmal blau an, welches man ebensowohl auf alle durch daſſelbe beſtimmbare Objecte, als auch auf die Veilchen als Begriff (Theilvorſtellung) beziehen könne; dann aber auch, dem entgegen, auf ein individuelles Object z. B. dieſe Veilchen hier vor mir im Graſe, wodurch es individualiſirt werde. (S. 100.) So bekommt Reinhold hier die Verwechſelung von Urtheil und Anſchauung, wo es dann leicht einzuſehen iſt, wie er behaupten kann: alle menſchliche Erkenntniß ſei nur gedachte Erkenntniß. Auch auf dieſe Verwechſelung kommt Reinhold durch Verwirrung im Sprachgebrauche. Man verſteht nämlich unter Merkmal immer eine allgemeine Vorſtellung, einen Begriff. Reinhold aber nennt die anſchaulichen Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten der Dinge auch Merkmal, und ſo hält er ſie mit jenen für gleichartig. Er hat dabei überſehen, daß wenn ich ſage: Dieſe Veilchen hier vor mir im Graſe ſind blau, die Vorſtellung blau hier ebenfalls „unter die Form des Begriffes falle;" ja er iſt ſich ſo wenig klar hierüber, daß er S. 99 ſagt: „Wie das Merkmal nicht als „etwas für ſich Beſtehendes, ſondern nur als etwas Inhärirendes ge„dacht werden könne, ſo entbehre es auch hinſichtlich auf den Unter„ſchied zwiſchen Individual- und Theilvorſtellung der ſelbſtſtändigen „Form;" und gleich darauf auf der folgenden Seite (S. 100) im völligen Widerſpruche damit behauptet, daß dieſelben, „obwohl ſie die „Beſtimmung hätten, als Prädicate der Gegenſtände zu dienen, dennoch „in der Verbindung unſerer Vorſtellungen ſelbſt auch Prädicaten ſub„jicirt und als etwas in dieſer Verbindung ſelbſtſtändig Hervortreten„des betrachtet werden könnten." Reinhold hält nun das Letztere, daß außer den Gegenſtandsbegriffen auch Merkmalsbegriffe zu Subjecten in Urtheilen dienen können, und daß es ein Unterſchied ſei, ob das eine oder das andere geſchehe, für bedeutend wichtig zur Aufklärung metaphyſiſcher Schwierigkeiten, indem durch den Gebrauch der Merkmalsbegriffe zu Subjectvorſtellungen im Urtheile die Form der abgeleiteten Gegenſtändlichkeit hervortrete, und dadurch in der logiſchen Form unſerer Vorſtellungen ein Unterſchied zwiſchen ihrer ideal-realen und logiſch formellen Bedeutung entſtehe. (S. 101.) Als Beiſpiele für die abgeleitete Gegenſtändlichkeit führt er an: Liebe, Güte, Schönheit, Muth, Stolz, Kraft, Reiz. Dies iſt nun weiter nichts als der Unterſchied des kategoriſchen und disjunctiven Urtheils, wie es die Logiker ſeit uralten Zeiten genannt haben — ein bloß logiſcher Unterſchied, der für die Metaphyſik wohl ſchwerlich einige Ausbeute gewähren möchte. Es wäre allerdings ein ſehr plumper Mißgriff, wenn man ihn überſehen wollte, da er Unkunde

Digitized by Google

der einfachsten logischen Formen verrathen würde; allein bei nur einiger Kenntniß der Logik wird man sich so etwas nicht zu Schulden kommen lassen. Reinhold fährt fort: „Aus der aufgestellten „doppelten Haupteintheilung unserer Vorstellungen erhellt, daß für „unser Urtheilen die individuellen subsistirenden Gegenstände die ur„sprünglichsten und letzten Subjecte sind, und daß alle übrigen Ein„zelvorstellungen als Prädicate dienen." Aus der Eintheilung folgt nun dieses eben so unmittelbar nicht. Es ist eine sehr wichtige Frage, was es mache, daß etwas nur im Subjecte des Urtheils gedacht werden könne, und was dieses sei? Aber Reinhold hat diese Frage keineswegs beantwortet.

S. 102 theilt Reinhold das „Prädicatsverhältniß" (soll heißen das Verhältniß des Subjects zum Prädicate) so ein: „Entweder ist „es das Verhältniß der Ordnungsnorm zu dem geordneten Objecte, „also des relativen Fachbegriffs zu dem in dem Fache Enthaltenen, „oder es ist ein anderes Verhälniß des inhärirenden eigentlichen „Merkmals, theils zu einem anderen Merkmale, theils zu einem Ge„genstande." In dem ersteren Verhältnisse soll stehen der Begriff der Farbe zu den Begriffen roth, grün ꝛc., der Begriff Metall zu den Begriffen Silber, Gold ꝛc., der Begriff Figur zu Quadrat, Triangel; in dem zweiten der Begriff den Augen wohlthätig zum Begriffe der grünen Farbe, schmelzbar zu Metall, regulär zum Quadrate. Dies ist der Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile. Allein bei Reinhold bleibt diese Sache verworren, weil er das Urtheilen von der bloßen Auffassung der Begriffe und der bloßen Subsumtion nicht unterscheidet. Wenn er aber behauptet, „die „eigentlichen Gegenstandsbegriffe könnten nur nach dem ersten Ver„hältnisse prädicirt werden," so ist dies falsch. Denn ich kann sagen: der borghesische Fechter ist Marmor, diese Gruppe ist Laokoon mit seinen Kindern, die Bahn des Mars ist eine Ellipse.

Eben so unglücklich gelungen, wie die Rechtfertigung der Behauptung, daß unser gesammtes Erkennen ein Denken sei, wo nicht gänzlich mißrathen, ist die Nachweisung der Begriffsbildung. Ich übergehe das, was Reinhold über die Abhängigkeit des Denkens von der Sprache sagt. Wäre die Sprache die Bedingung des Denkens, so müßte die erstere früher stattfinden, als das letztere, und ein Taubstummer könnte nie zum Denken kommen. Da diese Hypothese von der Sprache, als dem Grunde des Denkens, schon vielfach dem Condillac als einseitig und unrichtig nachgewiesen worden ist, so können wir das Einzelne übergehen und gleich auf das eben Genannte kommen.

Digitized by Google

S. 114 heißt es: „Körper — — — — werden nach und nach „mit verschiedenen Worten benannt, gemäß der Eigenthümlichkeit des „sprachlichen Beziehungsvermögens, daß es die Mannichfaltigkeit der „Eindrücke, welche auf die Sinnlichkeit erfolgen, nachzubilden strebt.“ Gleich darauf fährt der Verfasser so fort: „Dagegen wird der nämliche „Name gebraucht zur Beziehung mehrerer Objecte, deren Contrast aus „dem Gesichtspuncte, aus welchem der Mensch sie auffaßt, durch die „Aehnlichkeit beträchtlich überwogen wird. Hier schließt sich daher das „Wort einem Gemeinbilde von Gestalten, Eigenschaften und Zuständen „an, welches als benanntes zum Begriffe wird, und eine Bedeutung „für die menschliche Intelligenz erlangt, die dem bloßen Gemeinbilde „für das rein sinnliche Vorstellungsvermögen mangelt.“ Also der Begriff entsteht aus der Bezeichnung eines Gemeinbildes. Wir fragen hier billig, was dasjenige, was Reinhold ein Gemeinbild nennt, eigentlich sei, und woher es komme, und dann, wie daraus, daß sich ein Wort mit einem solchen Gemeinbilde verbindet, also aus dem Gesetze der Association, die Begriffe entstehen? Die ersteren beschreibt Reinhold so: „Das Gemeinbild von Gestalten ist dem rein sinnlichen Vorstel„lungsvermögen nur ein minder klares Bild individueller subsistirender „Dinge, ein solches, in welchem manche charakteristische Kennzeichen „dieses und jenes bekannten Individuums sich verdunkelt haben, ohne „daß es hier in der Eigenschaft eines von mehreren Individualbildern „unterschiedenen und auf sie bezogenen, mithin als ein Gemeinsames „an dem Individuellen, für die Anerkennung hervortreten kann. Von „der sinnlichen Einbildungskraft wird es nur hervorgerufen entweder „nach dem Gesetze der Aehnlichkeit, oder nach dem Gesetze des Zugleich„seins und der Aufeinanderfolge. Nach dem zweiten Gesetze schwebt es „der Seele vor als eine Gestalt, die zu irgend einer besonderen, früher „erlebten nnd jetzt wieder vergegenwärtigten Reihe von Erscheinungen „gehört. Nach dem ersten Gesetze kann es theils geweckt werden durch „die wiederkehrende Sinnesanschauung eines einzigen der Körper, deren „Gestalt minder genau von ihm repräsentirt wird, theils durch die „gleichzeitige Sinnesanschauung mehrerer solcher Körper. Im ersten „Falle muß seine Vorstellung mit der Sinnesanschauung in eine einzige „Thätigkeit der Wahrnehmung eines bekannten Körpers zusammenfallen, „im zweiten Falle vervielfältigt sich seine Vorstellung, indem sie mit „den Wahrnehmungen der anwesenden Körper gleichfalls verschmilzt.“ Nun wahrhaftig! das sind wunderbare Phantasmen. In magischem Dunkel schweben sie hervor aus dem Nichts, dunkle Copien eines helleren Originals, und gebären aus sich andere. Diese Gemeinbilder

Digitized by Google

werden unterschieden von Individualbildern, wie unvollkommene Copien von einem vollständigen Originale. Das Individualbild ist die vollständige und ursprüngliche Abbildung eines Dinges in unserer Seele, das Gemeinbild ist ein unvollkommener Abdruck dieses letzteren, also das Bild eines Bildes. Jenes soll aus der Seele wieder verschwinden, dieses soll in derselben fortdauern. Die Individualbilder sind dasselbe, was er zuerst als „Anschauungen" und dann als „Individualvorstellungen subsistirender Gegenstände" beschrieben hat. Die Gemeinbilder sind die S. 61 und 62 charakterisirten Bilder der Einbildungskraft; sie sind im Grunde jene abgeglittenen, fortdauernden Spiegelbilder, hier nur nach einem geheimnißvollen Gesetze der Doppelspiegelung verkleinert und verdunkelt, vielleicht sogar polarisirt. Denn sie bekommen die Eigenschaft, sich selbst zu vervielfältigen und Individualbilder zu decken.

Es läßt sich auch hier leicht angeben, was Reinhold in dieser ganzen Betrachtung vorgeschwebt hat. Es ist nichts anderes als dasjenige, was Kant die Schemate der Einbildungskraft genannt hat. Aus dem Schematismus der Einbildungskraft hat späterhin Fries die Bildung der Begriffe erklärt. Dieses wollte Reinhold in seiner Weise aussprechen. Allein es gelang ihm nicht, er erhielt dafür eine verwaschene Zeichnung, indem ihm eines Theils das Wesen des Schemas selbst, anderen Theils aber auch die Entstehung des Begriffs aus dem Schema nicht klar wurde. Dies Letztere müssen wir nun noch betrachten.

S. 116 heißt es; „Bei der gleichzeitigen Anschauung mehrerer „bekannter Körper, die als einander gleichende aufgefaßt worden sind, „wird durch das vorgestellte Wort dem benannten Gemeinbilde ihrer „Gestalten die Einheit für die Vorstellung bewahrt, während zugleich „das Anschauliche des Gemeinbildes sich auch vervielfältigt und mit den „Anschauungen der anwesenden Körper zusammenfällt; denn ohne diese „Vervielfältigung und ohne dieses Zusammenfallen würden die ange„schauten Körper nicht als sinnlich bekannte erscheinen. Indem dieses „geschieht, unterscheidet die menschliche Erkenntnißkraft zum ersten „Male das benannte Gemeinbild von den angeschauten individuellen „Körpern, und bezieht es als ein unterschiedenes, als ein abgesondertes „und in seiner analytischen Einheit herausgehobenes auf dieselben. Dieser „Erkenntnißact der Unterscheidung und Beziehung ist ein ursprüngliches „begriffbildendes Urtheil. In demselben wird das Verhältniß seines „Prädicates, nämlich des benannten Gemeinbildes, als des Gemein„schaftlichen an den Vorstellungen der individuellen Gestalten zu seinen „Subjecten, zu den Individualbildern dieser Gestalten, für das Be-

Digitized by Google

„wußtsein erzeugt. Die Einzelvorstellung, welche in diesem Urtheile „(das noch nicht eines grammatischen Ausdrucks der Copula bedarf) als „ein Prädicat im Unterschiede von den vorhandenen Subjecten, und „als eine Theilvorstellung im Unterschiede von den vorhandenen Indi„vidualvorstellungen hervortritt, ist der, wenn gleich in Hinsicht seines „Inhaltes noch unentwickelte, jedoch, vermöge seiner im Beginn ihrer „Gestaltung befindlichen Sphäre, das Wesentliche der Begriffsform be„reits an sich tragende eigentliche Gegenstandsbegriff.“ Wenn sich Reinhold hierbei wirklich etwas gedacht hat, so ist es ihm wenigstens gänzlich mißlungen, dasselbe auszudrücken. 1) Zuerst will Reinhold, daß der Begriff aus der Verknüpfung des Wortes mit dem Gemeinbilde, also aus der Association entstehe; dann aber läßt er ihn aus einem Urtheile entstehen. 2) Dieses Urtheil soll ein ursprünglich begriffbildendes Urtheil ohne Copula sein. 3) In demselben soll das Verhältniß seines Prädicats zu seinem Subjecte, und eine Einzelvorstellung, als das Prädicat desselben erzeugt werden.

Ein ursprünglich begriffbildendes Urtheil ohne Copula ist eine philosophische Fiction, die sich nicht einmal festhalten läßt. Es ist ein Unding, denn ein jedes Urtheil setzt Begriffe voraus, aus denen es gebildet ist, aber das Urtheil selber bildet keine Begriffe. Es kann weder sein Prädicat, noch das Verhältniß desselben zu seinem Subjecte erzeugen, sondern beides nur denken. Wenn das Kind, wie Reinhold das Beispiel gibt, das sprachlich bezeichnete Gemeinbild: Mann auf mehrere vor ihm stehende Gegenstände bezieht, welche Männer sind, so muß es offenbar die Vorstellung „Mann,“ schon haben, und diese kann nicht erst aus dieser Beziehung entspringen.

Ich muß hier noch auf zweierlei aufmerksam machen: 1) Reinhold will die Entstehung aller Arten der Vorstellungen erklären. Aber seine Erklärungen setzen die Vorstellungen immer schon als gegeben voraus. Wir haben das oben schon mehrmals gesehen und finden es hier wieder. Seine Erklärung der Begriffsbildung setzt den Begriff schon voraus. Eine Erklärung aber, welche das zu Erklärende voraussetzt, erklärt gar nichts. Und so hätte denn Reinhold wirklich nichts erklärt, selbst da nicht, wo man erklären kann. 2) Oben hatte Reinhold das Anschauen mit dem Denken verwechselt; hier verwechselt er auch noch den Schematismus der Einbildungskraft mit dem Urtheilen des denkenden Verstandes.

Wenn Reinhold S. 119: „an jedem Gegenstandsbegriffe zwei Sei„ten unterscheidet, eine für die Einbildungskraft anschauliche Seite des „in ihm eingeschlossenen Gemeinbildes von Gestalten, und eine nur

Digitized by Google

„intellectuell erkennbare der für unser bewußtvolles Vorstellen vorhan„denen Ordnungs- und Bildungsnorm," so hat er hiermit die alte Unterscheidung der Logiker von Umfang und Inhalt an den Begriffen nur unklar wiederholt.

Reinhold hat aber nicht wohl daran gethan, diese alten und allgemeinverständlichen Bezeichnungen mit seinen neuen und unverständlicheren zu vertauschen, den Umfang eines Begriffs „das anschauliche Bild „der Einbildungskraft" und den Inhalt desselben „die intellectuelle Ord„nungsnorm" zu nennen. Denn hiermit gewinnen ihm diese Abstractionen eine Selbstständigkeit, die ihnen in der That gar nicht zukommt. Dies zeigt sich besonders irrend in dem folgenden, dem 3ten Abschnitte, welcher „die Entfaltung des mathematischen Vorstellens," erklären soll. Das mathematische Vorstellen soll eine „specielle „Denkthätigkeit sein und aus dem Gebrauche der Ordnungsnormen hervorgehen." Demnach müßte im Inhalte der Begriffe der Ursprung desselben gegründet sein.

Das „mathematische Vorstellen" erklärt er für das Bestimmen der Größen durch Maaß und Zahl. Man braucht nur einmal flüchtig das 1. Buch des Euklides durchblättert zu haben, um die Unrichtigkeit dieser Erklärung auf den ersten Blick zu finden, denn in demselben kommt weder irgend etwas von der Ausmessung der Figuren vor, noch wird darin gezählt.

Die Mathematik hat es mit der Betrachtung der Größen überhaupt zu thun, und die Geometrie betrachtet dieselben unmittelbar in der Anschauung. Das Messen und Zählen derselben, d. h. die Bestimmung der Größen durch Maaß und Zahl, macht nur einen kleinen Theil derselben aus, und findet seine Stelle theils in der Lehre von der Ausmessung der Figuren, theis da, wo wir unsere Vorstellungen von Größe auf Begriffe bringen; also in der Arithmetik. Aber selbst diese beschränkt sich nicht auf bloßes Zählen und Messen. Ja einer ihrer wichtigsten und umfassendsten Theile, der Infinitesimalcalcul, beschäftigt sich sogar mit Größen, welche gar kein Maaß haben, und bei denen es ganz unmöglich ist, sie durch Zahlen zu bestimmen. Diese wunderbare Thatsache scheint Reinhold nicht einmal bekannt zu sein, und doch findet sie statt. Das Differenzial oder die Fluxion ist eine Größe, welche zur Einheit gar kein angebbares Verhältniß hat. Und doch kann man zu jeder Function das entsprechende Differenzial, und, nach den Regeln der Integralrechnung, zu jedem Differenzial die entsprechende Function finden. Ja die Macht dieses Calculs liegt eben in der Beschaffenheit dieser Größen, der Differenziale oder Fluxionen,

Digitized by Google

welche es möglich macht, einen Differenzialausdruck unmittelbar aus der Betrachtung einer geometrischen Construction zu finden, durch dessen Integration man das Gesetz der Function erhöht, welches man durch alle Operationen der Analysis des Endlichen nimmermehr finden könnte. Reinhold thut demnach Unrecht, wenn er die bedeutendsten Theile der Mathematik ignorirt, die Geometrie und die höhere Analysis von unserem mathematischen Vorstellen abschneidet, und das Gebiet des letzteren nur auf Zählen und Messen beschränkt. Dadurch schränkt er gleich von vorn herein seine Aufgabe, die Entstehung der mathematischen Erkenntniß zu erklären, auf die untergeordnete ein, die Entstehung der Zahl zu erklären. „Die Entstehung der Zahl, sagt „Reinhold S. 150, kann allein aus der Denkform der Einzel„heit erklärt werden." Demgemäß müßte die Zahl entspringen an der ersten Stelle der quantitativen Urtheilsform, aus der Form des singulären Urtheils. Um Reinhold genauer zu folgen, fragen wir hier zuerst, was ist Einzelheit? und dann, wie entspringt aus dieser die Zahl?

Reinhold unterscheidet „die reine Einzelheit" einmal von der „Individualität", und das andere Mal von „der Besonderheit." (S. 151. 147. 148. 144). Den Unterschied von reiner Einzelheit und Individualität hat er nirgends bestimmt, sondern nur angedeutet. Unter Individuum versteht man ein Einzelwesen, einen einzigen, durchgängig bestimmten, anschaulich erkannten Gegenstand; unter Individualität die Vorstellung dessen in abstracto. Die Vorstellung des Subjects im singulären kategorischen Urtheile ist die Verstellung eines einzelnen Gegenstandes in concreto, und diese, in abstracto vorgestellt, die Einzelheit. Man kann zwar die „reine Einzelheit," die Subjectvorstellung im singulären kategorischen Urtheile in abstracto, noch unterscheiden von der „Individualität," der Vorstellung des anschaulich erkannten Einzelwesens in abstracto, aber damit hat man eine leere Abstraction ohne alle Bedeutung, da nach der Natur unserer Erkenntniß die letztere immer mit der ersteren zusammenfallen muß. Denn wir bekommen alle Subjecte zu kategorischen Urtheilen nur durch die denkende Auffassung von anschaulich erkannten Individuen. Wenn wir also die reine Einzelheit von der Individualität noch trennen wollen, so könnte dieser Unterschied nur am singulären kategorischen Urtheile vorkommen. Allein so mag es Reinhold nicht. Er unterscheidet nicht an der Subjectvorstellung im singulären kategorischen Urtheile die reine Einzelheit von der Individualität (welcher Unterschied zwar richtig bliebe, obwohl er auf Nichts hinauslaufen würde, da die „reine

Digitized by Google

Einzelheit" eine leere Abſtraction iſt und alle Subjectsvorſtellungen im ſingulären kategoriſchen Urtheilen nur unter „der mit der Form der Individualität verknüpften Einzelheit auftreten können), ſondern er theilt die Subjectsvorſtellungen ſelbſt ein in ſolche, welche unter der Form der reinen Einzelheit, und in ſolche, welche unter der Form der mit der Individualität verknüpften Einzelheit auftreten (S. 146. 148. 151), wodurch die Sache ſelbſt falſch wird. Als Beiſpiel der reinen Einzelheit gibt er S. 146: Cajus iſt ein Gelehrter, jener Stern dort iſt ein Planet; alſo ſinguläre Urtheile. Allein ſchon S. 147 und 148 widerſpricht er ſich hierin ſelbſt, indem er ſinguläre Urtheile, wie: jener Stern dort befindet ſich in ſeiner Erdennähe, dieſe Blumen hier ſind verblüht, als Beiſpiele für die mit der Individualität verknüpfte Einzelheit anführt und dagegen als Beiſpiel der reinen Einzelheit folgende angibt: ein Planet iſt ein dunkeler Körper; eine Blume blüht nur kurze Zeit. Allein dies ſind entweder allgemeine Urtheile, oder gar keine, ſondern nur Vergleichungsformeln. So ſcheint Reinhold ſelbſt in Verlegenheit, was er mit dieſer Unterſcheidung von Individualität und Einzelheit anfangen ſoll; und in der That läuft ſie entweder auf nichts hinaus, oder ſie wird gar falſch.

Reinhold unterſcheidet ferner die Einzelheit von der Beſonderheit. Dies Wort ſtammt eigentlich aus der Hegelſchen Schule. Im Deutſchen ſetzt man das Beſondere dem Allgemeinen entgegen. Unter letzterem verſteht man dasjenige, was allen Gegenſtänden einer Sphäre zukommt, unter dem erſteren, was nur einem Theile derſelben zukommt. So fällt der Unterſchied von Allgemeinem und Beſonderem mit dem von Geſchlechts- und Artbegriff zuſammen. Demgemäß wären die Artbegriffe die „Beſonderheiten". Grün iſt eine Beſonderheit der Farbe; der Diamant iſt eine beſondere Art der Gemmen. Reinhold ſagt S. 144: „Jedes aus dem allgemeinen logiſchen Geſichtspuncte „beſondere Object, alſo jeder Gegenſtand, welcher uns, in der Geſammtheit ſeiner Eigenſchaften und Zuſtände gefaßt, für verſchieden von „allen anderen Dingen, ſei er nun etwas Individuelles, oder „etwas Gemeinſames an dem Individuellen, kann, ſo lange er bloß als „ein beſonderer und mithin von allem anderen Vorſtellbaren verſchiedener „von uns gedacht wird, ſchlechthin nur einmal für unſere Anerkennung „geſetzt, kann unter dieſer Form in unſerem Bewußtſein durchaus „nicht vervielfältigt werden." Zergliedern wir dieſe Periode, ſo bekommen wir 3. Sätze, welche ſo lauten: 1) ein Gegenſtand iſt jedes aus dem allgemeinen logiſchen Geſichtspuncte beſondere Object; 2) ein Gegenſtand kann entweder etwas Individuelles, oder etwas Gemein-

Digitized by Google

sames an dem Individuellen sein; 3) ein Gegenstand kann, wiefern er von allen anderen verschieden ist, nicht vervielfältigt werden. Es ist schwer zu errathen, welchen Sinn der Verfasser mit diesen Sätzen verbunden wissen wollte. Aber soviel sehen wir hier und aus dem Ganzen, daß Reinhold die numerische Verschiedenheit der einzelnen anschaulich erkannten Gegenstände mit den Unterschieden der Artbegriffe verwechselt. Es kann, auch abgesehen von der Unbestimmtheit seiner Sprache, nicht weiter befremden, daß er die Einzelheit und Besonderheit, wiewohl er sie in thesi unterscheidet, in hypothesi doch wiederum verwechselt, nachdem er einmal das Anschauen mit dem Denken verwechselt hat; allein ziemlich wunderlich nimmt es sich aus, daß er diese Verwechselung auch anderen Denkern, und unter diesen Kant und Fries, schuld gibt. (S. 150).

Wie entspringt aus der Denkform der Einzelheit die Zahl? Dies ist die zweite Frage. Reinhold löst sie im §. 16 folgendermaßen: „Jeder Begriff besitzt den logischen Charakter der Besonderheit, indem „er ein gewisses, in seiner Eigenthümlichkeit nur einmal vorhandenes, „Fach aus der Menge und Mannichfaltigkeit des Vorstellbaren heraus„hebt und bestimmt. Zugleich besitzt er den logischen Charakter der „relativen Allgemeinheit, indem er, rücksichtlich auf die durch ihn in „einem Fache vereinigten verschiedenen Objecte, die gemeinschaftliche, ord„nende Bestimmung derselben ist. Man kann die Einheit, welche ihm „in Hinsicht seiner relativen Allgemeinheit angehört, passend die ana„lytische nennen, weil sie ursprünglich durch eine Denkhandlung der „Analysis für unser Bewußtsein gewonnen wird, daß heißt, durch Ab„sonderung des Gemeinschaftlichen an dem Verschiedenen von den mit „einander verglichenen Objecten. Dieser Einheit zufolge ist jeder Be„griff das nur einmal Vorhandene an den durch ihn geordneten Obje„cten, und ist der Vervielfältigung in unserem Bewußtsein nicht fähig. „Indem er aber im Urtheile bezogen wird auf ein durch ihn geordnetes „Object, z. B. „„Cajus ist ein Gelehrter, jener Stern dort ist ein „Planet, "" so bildet sich hierdurch eine eigenthümliche Form der Be„ziehung eines solchen Begriffs. Diese Form können wir füglich „„die „reine Einzelheit des gedachten Objects"" nennen. An ihr zeigt sich „im Unterschiede von der analytischen Einheit des Begriffs — von „der nur einmal vorhandenen Einheit des Gemeinschaftlichen an dem „Verschiedenen — das Eigenthümliche des für unsere Vorstellung „sich vervielfältigenden Gleichen an dem Verschiedenen. Diesem Gleichen „oder rein Einzelnen, wenn es in unserem Bewußtsein vervielfältigt „wird, kommt in dem gegenseitigen Verhältnisse des Einen zum An-

Digitized by Google

„deren die Einerleiheit zu. Die individuellen Dinge werden dadurch,
„daß sie durch Ordnungsbegriffe in unserem Bewußtsein bestimmt,
„folglich als in Fächern enthalten, von uns gedacht worden, zugleich
„als die einzelnen gedacht. Die Einzelheit des gedachten Objects ist
„die vermittelnde Form, durch welche die Beziehung der individuellen
„Gegenstände auf ihre Fächer und Ordnungsnormen, wie umgekehrt
„der Ordnungsnormen auf das durch sie geordnete Mannichfaltige, aus-
„geführt wird. Die individuellen Gegenstände werden, ohne daß hier-
„mit die Anerkennung ihrer Individualität aufgehoben wird, in ihrer
„Bestimmtheit durch ordnende Begriffe zugleich als die einzelnen Ge-
„genstände eines Faches vorgestellt, und ohne diese Bedingung würden
„sie von uns nicht mit Bewußtsein vorgestellt werden können. Demzu-
„folge dürfen wir die Form der reinen Einzelheit des gedachten Ob-
„jects nicht verwechseln mit der Form der verknüpften Individualität
„und Einzelheit."

„Nur das Einzelne ist das der Vervielfältigung in unserem Be-
„wußtsein Fähige. Daher muß uns die Form der reinen Einzelheit
„des gedachten subsistirenden Gegenstandes für die Wurzel der Denk-
„thätigkeit des Zählens gelten. Diese Thätigkeit geht auf folgende
„Weise aus der Anwendung jener Denkform hervor. Zwei Körper,
„welche in dem sich entfaltenden Bewußtsein, vermittelst Beziehung der
„gleichen Ordnungsnorm auf sie, als einzelne gedacht werden, er-
„scheinen in der Sinneswahrnehmung. Eben sovielmal, als Gestaltan-
„schauungen hier gegeben sind, wird der einzelne Gegenstand logisch-
„grammatisch vorgestellt, indem z. B. geurtheilt wird: hier ist ein
„Baum und dort ist ein Baum. Demnach bietet sich für die Aner-
„kennung der einzelne Gegenstand, welcher durch Beziehung des ord-
„nenden Begriffes auf die angeschauten Gestalten im Vorstellen sich
„eingefunden, verdoppelt dar. Nunmehr richtet sich die Aufmerksam-
„keit zum ersten Male auf die intellectuelle Handlung des vervielfäl-
„tigenden Vorstellens des einzelnen Gegenstandes. Hierbei wirkt das
„sprachliche Bezeichnungsvermögen gemäß der ihm zukommenden Be-
„deutung. Es begleitet jene intellectuelle Handlung mit einem arti-
„culirten Laute, und bezeichnet daher auch ihr Resultat mit dem näm-
„lichen Laute. Dergestalt lernt die menschliche Intelligenz die verviel-
„fältigte Vorstellung des einzelnen Gegenstandes in einem einzigen
„Ausdrucke zusammenfassen, welcher für die Anerkennung dies anzeigt,
„wie viel Mal der Gegenstand im Vorstellen zugleich gesetzt worden
„ist. Der erste Ausdruck dieser Art ist die Bezeichnung der Zweiheit,
„welche nothwendig die erste im Bewußtsein aufgefaßte Zahl, und so-

Digitized by Google

„mit die Grundzahl ist. Nachdem sie im Denken gebildet und fest„gehalten worden ist, so hat hierdurch die Denkthätigkeit des Zählens „begonnen. Diese Thätigkeit wird in der nämlichen Weise, wie sie „ihren Ursprung genommen hat, allmälig immer weiter geführt. Mit „der Vorstellung der Zweiheit verbindet sich die wiederholte Vorstellung „des gleichartigen einzelnen Gegenstandes vermittelst eines neuen Aus„drucks zu der folgenden Zahl, und so geht es fort in der Addition, „die den übrigen Rechnungsarten zum Grunde liegt. Die Einzelheit „des Gegenstandes ist in dem Verhältnisse der Zählbarkeit die „„nu„merische Einzelheit"" oder die „„Eins"". Insofern sie in diesem „Verhältnisse mit Abstraction von allen näheren Bestimmungen der „gedachten Gegenstände als die „„Einzelheit des rein formellen Ge„genstandes überhaupt"" gefaßt wird, ist sie die „„abstracte Eins"". „Durch die Vervielfältigung derselben und durch die jedesmalige Ver„knüpfung des Vervielfältigten zu einer einzigen Vorstellung entstehen „die „„abstracten Zahlen"". (S. 145 — 150).

Hiergegen habe ich Folgendes zu bemerken: 1) Es ist falsch, wenn Reinhold sagt: „dieser Einheit zufolge ist jeder Begriff das nur ein„mal Vorhandene an den durch ihn geordneten Objecten." Der Begriff ist Vorstellung eines Merkmals, welches denjenigen Gegenständen zukommt, die in dem Umfange desselben stehen; er ist nicht an den Objecten, sondern in unserem Denken vorhanden. Jene Objectivirung desselben ist nicht natürlich, sondern aus einer künstlichen und falschen Reflexion entsprungen in Folge der Verwechselung von Denken und Anschauen. 2) Wenn Reinhold behauptet, dadurch, daß der Begriff bezogen werde auf ein Object, bilde sich eine eigenthümliche Form dieser Beziehung, welche die reine Einzelheit des gedachten Objects heiße, so verändert sich ihm die Sache unter der Feder. In dem Citat aus seiner Logik S. 147 ist die Einzelheit als Beschaffenheit der Subjectsvorstellung dargestellt und so von der mit der Individualität verknüpften Einzelheit unterschieden. Wenn man sagt: ein Philosoph, so ist dies nach Reinhold eine reine Einzelheit, hingegen Sokrates, Plato sind mit der Individualität verknüpfte Einzelheiten, da jeder von beiden ein Philosoph ist. Hier hingegen soll die Einzelheit die Art der Beziehung von Prädicat und Subject im singulären Urtheile sein. Das paßt nicht zusammen. Ja der letztere Fall ist sogar nach Reinholds eigener Vorstellung falsch beschrieben. Denn in den angeführten Beispielen: Cajus ist ein Gelehrter, jener Stern dort ist ein Planet, ist nach Reinholds eigener Terminologie das Prädicat: ein Gelehrter, ein Planet, die reine Einzelheit, und dieses

Digitized by Google

muß gegeben sein und kann sich nicht erst bilden durch seine Beziehung auf's Subject im Urtheile.

3) Das, was Reinhold die reine Einzelheit nennt, wie die Vorstellung: ein Planet, ein Gelehrter, ein Philosoph, ist selbst ein Begriff, und doch soll sie eine Form des Denkens sein. Reinholds Einzelheit ist hier weiter nichts, als der mit dem Schema Eins bezeichnete Begriff.

4) Die Einzelheiten können nicht vervielfältigt, sondern nur zusammengezählt werden. Zusammenzählen ist noch nicht vervielfältigen, denn das Letztere findet nur statt, wenn das Vervielfältigte auch hervorgebracht wird.

5) Die Einzelheit soll ferner die vermittelnde Form der Beziehung individueller Gegenstände auf ihre Ordnungsnormen sein. Nun versteht aber Reinhold unter Einzelheit im Allgemeinen eben dasselbe, was er oben das Gemeinbild genannt hatte. Von diesem hatte er oben S. 119 und 120 behauptet, daß es der Umfang an dem Begriffe sei, und hatte es so von der Ordnungsnorm, als dem Inhalte des Begriffs unterschieden. Hier soll also der Umfang des Begriffs künstlich und mittelbar, nämlich vermittelst der Beziehung im Urtheile mit seinem Inhalte zusammengebracht werden. Das hat keinen Sinn. Denn bei jedem Begriffe ist Umfang und Inhalt immer beisammen und die Trennung beider findet nur in der Abstraction statt. Reinhold verwechselt hier den Unterschied von Umfang und Inhalt an den Begriffen mit dem Unterschiede von Begriff und Schema überhaupt.

So ist es also Reinhold nicht gelungen, seinen Gedanken in diesem klar auszusprechen, indem er Abstractionen nicht scharf aufzufassen und sicher festzuhalten versteht. Die Einzelheit soll bald eine Denkform, bald ein Begriff, bald der Umfang an dem Begriffe, bald wiederum die Beziehung von Subject und Prädicat im Urtheile sein. Dies alles zusammengenommen soll nun die Vorstellung eines einzelnen Dinges in abstracto sein.

6) Der Satz: Nur das Einzelne ist das der Vervielfältigung Fähige; daher muß die reine Einzelheit die Wurzel der Denkthätigkeit des Zählens sein; muß so heißen: Gerade das Einzelne ist das der Vervielfältigung Unfähige, daher kann die Einzelheit nicht die Wurzel des Zählens sein. Reinhold meint dies zwar so: wenn hier ein Apfel an dem Baume hängt und dort wieder einer, so trägt der Baum zwei Aepfel. Allein einmal addire ich meine Vervielfältigung der Vorstellung nicht zusammen, sondern die Aepfel, und zum Zweiten

Digitized by Google

findet dieſe Vervielfältigung ſelbſt gar nicht ſtatt, ſondern nur Subſumtion von Gegenſtänden unter einen Artbegriff.

7) Wenn man urtheilt: hier iſt ein Baum und dort iſt ein Baum, ſo ſubſumirt man zwei Gegenſtände unter einen Artbegriff, aber man zählt nicht. Man muß ſchon bis auf zwei zählen können, um zu ſagen, das ſind zwei Bäume. Gleichartigkeit iſt die Bedingung der Zuſammenzählbarkeit, aber nicht die Bedingung der Zahl; ſie ſetzt die Zahl ſchon voraus.

8) Daß die Zwei die Grundzahl ſei, erfahren hier die Mathematiker zum erſten Male. Doch Reinhold zählt vielleicht dyadiſch.

9) Die Einzelheit des Gegenſtandes in dem Verhältniſſe der Zählbarkeit ſoll die numeriſche Einzelheit oder die Eins ſein. Was heißt das? Um die Einzelheit nur zu denken, muß ich ſchon die Vorſtellung des Einen im Unterſchiede von den Vielen haben. Die mathematiſchen Vorſtellungen liegen dem reinen Denken ſchon zum Grunde.

Dieſe Erklärung der Entſtehung der Zahl ſetzt die Zahl ſchon voraus; ſie erklärt ſo wenig etwas, wie die früheren Erklärungen Reinholds. Er faßt zuerſt die Vorſtellung des einzelnen wirklich exiſtirenden Gegenſtandes und den Artbegriff in eine Abſtraction unklar zuſammen, betrachtet dieſe als eine einfache Vorſtellung und behauptet von ihr, daß ſie an den Objecten als eine Einzelheit exiſtire. Nachdem er ſo den Begriff objectivirt hat, addirt er — man ſieht nicht recht, ob die Begriffe, oder die Dinge. Er glaubt, daß die Form der Einzelheit ſchon durch die Form des Begriffs mit gegeben ſei, indem er, wie Hegel, die Selbſtſtändigkeit der Denkformen ſtillſchweigend vorausſetzt, und geräth ſo auf den Verſuch, die mathematiſche Erkenntniß aus der logiſchen Form des Denkens zu erklären, ohne zu bedenken, daß das Denken für ſich leer iſt und einen Gehalt vorausſetzt. Die bloße Denkform für ſich iſt nichts, ſie iſt nur eine Abſtraction. Die logiſche Form des Denkens iſt die Form des Wiſſens um unſer Wiſſen, und nicht eine Form an unſerem Wiſſen ſelbſt. Mit jener ſind dieſe noch nicht gegeben; aus der letzteren können aber einzig und allein die aprioriſchen Erkenntniſſe abſtammen. Die Möglichkeit der Zahl liegt darin, daß uns ein mannichfaltiges Gleichartiges in reiner Anſchauung gegeben iſt, aber nicht darin, daß wir dieſes mannichfaltige Gleichartige auch denkend auffaſſen, daß wir es auf Begriffe bringen können. Zahl iſt das Schema der Größe und iſt als ſolches nur durch reine Anſchauung gegeben, entſpringt aber nicht, wie Reinhold will, aus der logiſchen Form des ſingulären Urtheils oder aus einer anderen Denkform. Reinhold hat gar nicht gefragt, wo das

Digitized by Google

Denken seine Bestimmungsstücke herbekomme? Da er das Denken mit dem Anschauen verwechselt hat, so setzt er stillschweigend voraus, daß das Denken seinen Gehalt schon bei sich habe. Seine gänzliche Verkennung der Natur des Urtheils, und seine Verwechselung von Anschauen und Denken, ist hier die Quelle aller seiner Irrthümer. Denn nun ist die anschauliche Vorstellung von dem Begriffe nicht mehr der Art, sondern nur dem Grade nach verschieden, und die Einzelheit wächst aus dem Begriffe heraus. Die nächste Folge davon ist die völlige Verkennung der Natur der mathematischen Erkenntniß. Diese sollte hier erklärt werden, anstatt dessen bekommen wir einen verunglückten Versuch über die Entstehung der Zahl; gerade so, als wenn Jemand eine Astronomie schreiben wollte und statt dessen nur das tychonische Sonnensystem beschriebe.

Nach Reinhold ist das mathematische Gesetz unmittelbar schon mit der Thatsache gegeben. In der bloßen Auffassung in die logische Form müßte der ganze Gehalt der mathematischen Erkenntniß schon liegen, und die logische Form ist ursprünglich schon mit den Thatsachen gegeben, da nach ihm alle unsere Erkenntniß gedachte Erkenntniß sein soll, obschon nicht einzusehen ist, wie die logische Form aus dem Widerstande von außen entspringen soll, was Reinhold gar nicht einmal mit bedacht, sondern nur so unbefangen vorausgesetzt hat. Wir müßten die Integrale und die Constructionen der analytischen Geometrie an Gegenständen, etwa wie die Flora einer Gegend oder die Gesichtszüge an einem Menschen, kennen lernen, dessen Bekanntschaft wir zu machen die Ehre haben. Autopsie und Beschreibung müßten an die Stelle des mühsamen Studiums treten. Nur ist dabei die große Frage, welches die Gegenstände sind, an denen man diese interessanten Sachen sehen kann, und wo die wunderbaren Wesen leben, in deren Physiognomie uns Cissoiden und Conchoiden, Functionsformen und Integrale entgegentreten.

§ 17. beginnt mit der Behauptung, daß jeder Gegenstand für uns eine Größe (Quantum) wäre oder unter die allgemeine Form der Größe (der Quantität) falle, insofern auf ihn der Begriff der numerischen Einzelheit oder Vielheit angewendet werde. Die Größen werden dann eingetheilt in discrete und stetige, extensive und intensive. Wir müssen Reinhold fragen, wo er diese Eintheilungen herhabe. Aus dem Begriffe der Zahl folgen sie nicht, man mag in zergliedern wie man will. Reinhold hat diese Unterscheidungen mit aufgenommen, weil sie einmal üblich sind, ohne alle Rechtfertigung und ohne sich zu orientiren, woher sie kommen.

Digitized by Google

Das Bestimmen der continuirlichen Größen soll ferner ein Messen sein. Wie kommen wir hier zum Messen? Das hat Reinhold ebenfalls nicht mit beantwortet. Er kann zwar in seinem Sinne sagen: des Messen ist ja nur ein Zählen mit einem Maße. Allein damit ist die Sache noch nicht abgemacht. Die Geometrie lehrt z. B. daß der paraboliſche Flächenraum ſo groß ſei als $\frac{2}{3}$ von dem Rechtecke der Coordinaten; ſie lehrt ferner, daß der Raum zwiſchen der Hyperbel und ihren Aſymptoten gleich ſei $2\pi(1+\frac{1}{3}+\frac{1}{5}+\frac{1}{7}+\frac{1}{9}+\frac{1}{11}+\ldots)$. Hier wird nicht ſchlechtweg nach der Ordnung der natürlichen Zahlenreihe, ſondern es wird nach einem beſtimmten Geſetze gezählt. Wo kommt dies Geſetz her, welches in dieſen Fällen die Art zu zählen vorſchreibt? Es iſt ein Geſetz der Zeichnung, es entſpringt aus der Conſtruction in reiner Anſchauung. Hätte Reinhold dies berückſichtigen mögen, ſo wäre freilich das Reſultat ſeiner Unterſuchungen über das mathemathiſche Vorſtellen weſentlich anders ausgefallen.

Der folgende Abſchnitt, überſchrieben „Entſtehungsweiſe der Willensthätigkeit und der Anerkennung der Cauſalverhältniſſe" hat eigentlich zum Zwecke, den Urſprung der philoſophiſchen Erkenntniſſe zu erklären. Allein ſo wie im Vorigen die Aufgabe, den Urſprung der mathematiſchen Erkenntniß zu erklären, ganz willkührlich auf die Erklärung der Entſtehung der Zahl eingeſchränkt wurde, ebenſo wird hier die philoſophiſche Erkenntniß auf die Cauſalverhältniſſe eingeſchränkt. Der Grundgedanke iſt hier, daß es nach Ariſtoteles Bemerkung 4 Arten von Urſachen gäbe: 1) die wirkende Urſache (ἀρχὴ τῆς κινήσεως), 2) die materiale Urſache (ἡ ὕλη καὶ τὸ ὑποκείμενον), 3) die formale Urſache (τὸ τί ἦν εἶναι) und 4) die Endurſache oder der Zweck (τὸ οὗ ἕνεκα); und daß dieſe Begriffe von den Verhältniſſen der Willensthätigkeit in unſerem Inneren abſtrahirt wären. (S. 182 — 214). Bevor er aber zu zeigen verſucht, wie vermittelſt dieſer Abſtraction jene Begriffe entſtehen, ſtellt er ſich die Aufgabe, den Urſprung der Willensthätigkeit ſelbſt zu erklären. Dafür erzählt er § 19 in einer äußerſt ſchwerfälligen Darſtellung, daß der Menſch in einem „urſprünglichen, begriffbildenden, inneren Wahrnehmungsurtheile ſich erkenne „als ein unter den Formen von Luſt und Unluſt empfindendes, begehrendes und verabſcheuendes, und gemäß den Antrieben der Begierde „und des Abſcheues ſeine Glieder bewegendes Selbſt." So werde der Menſch in fortſchreitender Entwickelung ſeines Vermögens ſich bewußt, ſeine Muskeln gebrauchen zu können. „Sobald aber das Ich erkennend an dieſer Activität der ſinnlichen Luſt und Unluſt Antheil nähme „(alſo früher hat ſich das Ich gar nicht darum bekümmert), ſo gelange

Digitized by Google

„es dadurch zu der Fähigkeit, zu mancher Gliederbewegung ſich bewußte „voll zu beſtimmen. Dies ſei das erſte Moment der Entfaltung der „Willensanlage. Nun gäbe es aber öfters auch mehrere Beſtimmungs„gründe zugleich, und unter dieſen könne der Menſch auch wählen, „und dies ſei das zweite Moment der Entwickelung des Willens." S. 189 — 194.

In dieſem Räſonnement wiederhohlen ſich frühere Fehler. Es wird auch hier nur erzählt, was der Menſch habe, und nicht gezeigt, wie er dazu kommt; ſomit wird auch hier nichts erklärt. Ja die Erzählung ſelbſt iſt zum Theil ungenau und unbeſtimmt, zum Theil nicht einmal richtig. Wenn Reinhold ſagt, daß der Menſch Selbſtbeſtimmung und ein Vermögen der Wahl beſitze, ſo hätte er doch auch genauer angeben ſollen, worinne dieſe beſtehen.

Die Ableitung der Cauſalbegriffe erfolgt nun von S. 200 an. Wir können die auf etwa ſieben Seitrn ziemlich unklar ausgeſprochenen Gedanken kurz ſo zuſammenſtellen: Der Menſch handelt willkührlich nach Zwecken. Aus dieſem Phänomen ergeben ſich 4 neue Begriffe, wenn man es gehörig zergliedert. Das Handelnde ſind nämlich die Glieder und Muskeln; dies gibt 1) den Begriff der materialen Urſache (ἀρχὴ ὡς ὕλη). Die Handlung bringt irgend etwas hervor nach einer gewiſſen Regel. Dies gibt den Begriff der formalen Urſache (τὸ τί ἦν εἶναι). Das Hervorgebrachte iſt wozu beſtimmt. So bekommt man den Begriff des Zweckes. Endlich iſt das Hervorgebrachte durch die Muskelthätigkeit bewirkt; hieraus entſpringt der Begriff der wirkenden Urſache (ἀρχὴ τῆς κινήσεως).

Auch dieſe Darſtellung beſchreibt nur den Thatbeſtand und erklärt nicht ſeinen Urſprung. Denn der Menſch muß ſchon den Zweck haben, um nach Zwecken handeln zu können; er muß ſchon den Cauſalbegriff haben, um ſich als handelndes Weſen erkennen zu können, denn Handlung iſt nur eine beſondere Art der Cauſalität. Wenn Reinhold wirklich Recht hätte, ſo iſt gar nicht abzuſehen, was uns berechtigte, den Begriff der Bewirkung über die ganze Natur auszudehnen, und woher die Verſchiedenartigkeit der Kräfte käme; auch müßte die Muskelthätigkeit die Grundkraft in der Natur ſein, da doch die Phyſiologie es unternimmt, dieſe aus anderen Kräften d. h. wirkenden Urſachen zu erklären.

So ſehen wir alſo, daß dieſe Grundlagen der Lehre das nicht leiſten, was ſie zu leiſten beſtimmt ſind. Ihre Abſicht ging dahin, die Entſtehung der Erkenntniß zu erklären, anſtatt deſſen wiederholen ſie nur den Thatbeſtand der Erfahrung in einer ſchwerfälligen und un-

Digitized by Google

beholfenen Darſtellung. Die ſeinſollenden Erklärungen hindern nur den Gang der Erzählung ohne das Mindeſte zu erklären. Wenn Reinhold früher einmal geſagt hat, daß etwas ſei, ſo beruft er ſich ſpäter darauf, als wenn er gezeigt hätte, wie etwas ſei. Das Wie liegt aber jenſeits der Machtvollkommenheit ſeiner genetiſchen Methode. Es fehlt nämlich ſeiner Darſtellung an einem Principe der Entwickelung. Sie vermag deshalb nicht, ſich den Gehalt der Lehren ſelbſt zu verſchaffen, ſondern iſt genöthiget, einen gegebenen Gehalt vorauszuſetzen. Daher rührt die Unverſtändlichkeit der Darſtellung, indem man die Gegenſtände, von denen geſprochen wird, ſchon kennen muß, um zu verſtehen, was von ihnen geſagt wird. Ebendaher rühren aber auch die vielen inneren Widerſprüche in der Lehre ſelbſt, da nicht die Lehre eines einzelnen Denkers beſtimmt anerkannt, ſondern nur unbeſtimmt irgend ein Gehalt philoſophiſcher Lehren als geſchichtlich gegeben vorausgeſetzt wird. Dieſe Abhängigkeit der Reinholdſchen Speculation von der Geſchichte der Philoſophie müſſen wir ſpäter noch genauer beleuchten. Zuvor aber müſſen wir ſehen, wie Reinhold in den Beſitz der philoſophiſchen Erkenntniß und zur Ueberzeugung von der Realität unſerer Erkenntniß gelangt. Wegen des Mangels eines entwickelungsfähigen Princips findet nämlich bei ihm keine Entwickelung der Lehren aus Principien, ſondern nur eine Gruppirung des Gegebenen ſtatt. Jedes Folgende ſteht neben dem Anderen, ohne aus dem Vorhergehenden zu folgen. Darum muß man die einzelnen Parthien der Lehre für ſich betrachten.

Neben dem erſten Theile der Lehre von der Geneſis des menſchlichen Bewußtſeins ſteht noch ein zweiter, welchen Reinhold: Kritik des menſchlichen Erkenntnißvermögens, überſchrieben hat. Ich hebe aus dieſem noch Einzelnes heraus.

Der erſte Abſchnitt handelt von der Eigenthümlichkeit des menſchlichen Denkens. Das Denken wird darin charakteriſirt als das bewußtvolle Vorſtellen. (S. 263). „Seinem allgemeinen Inhalte nach „iſt es nichts anderes, als ein Vorſtellen mit dem Bewußtſein deſſen, „daß wir vorſtellen, und mit dem Bewußtſein desjenigen, was das von „uns Vorgeſtellte iſt. Seiner allgemeinen Form nach iſt es ein Ur„theilen, welches in Bildung und Anwendung der Begriffe erfolgt, und „durch den Gebrauch der Sprachzeichen bedingt wird.“ Selbſt jede Wahrnehmung eines einzelnen Dinges ſoll ein Urtheil ſein. (S. 266). Der Grundgedanke dieſes Abſchnitts liegt in der Bemerkung gegen Fries ausgeſprochen S. 290.: „Ganz irrig iſt die ſchon von Kant mit „Recht aufgegebene, jedoch in der neueſten Zeit wiederum von Einigen

Digitized by Google

„vertheidigte Anſicht, daß es für uns ein anſchauliches Erkennen, mit„hin eine Art des bewußtvollen Vorſtellens, unabhängig von dem Ge„brauche der Begriffe und Urtheile, gebe. Nur eine höchſt oberflächliche „Selbſtbeobachtung verleitet zu der Meinung, in der bloßen Sinnes„wahrnehmung eines Gegenſtandes, z. B. eines blühenden Baumes, „oder der untergehenden Sonne, liege unmittelbar die Erkenntniß, die „bewußtvolle aſſertoriſche Vorſtellung oder die Behauptung eingeſchloſſen: „„hier blüht ein Baum, dort geht die Sonne unter.““ Dagegen „lehrt eine tiefer eindringende Forſchung, daß eine Reihe intellectueller „Thätigkeiten, welche der bloßen Sinneswahrnehmung ſich anſchließen, „daß namentlich die Entgegenſetzung des Ich und der Außendinge, „ferner die unterſcheidende Anerkennung der Vergangenheit, Gegenwart „und Zukunft, dann die Einordnung des Individuellen in Fächer durch „Anwendung der intellectuellen Ordnungsnormen, und endlich die mit „Hülfe des grammatiſchen Satzes erfolgende Verknüpfung einer ſubjicir„ten und einer prädicirten Einzelvorſtellung dazu erforderlich iſt, damit „eine beſtimmte Function des Geſichtsſinnes zu den in jenen Sätzen „ausgedrückten ſinnlich-vernünftigen Wahrnehmungen, den menſchlichen „Erkenntnißwahrnehmungen werde.“

Wir geben zu, daß das Erkennen eine zuſammengeſetzte Thätigkeit iſt, obſchon dieſe Zuſammenſetzung nicht ſowohl in der Aufeinanderfolge der Thätigkeiten, als vielmehr in der Verbindung derſelben beſteht. Wir leugnen, daß in der Wahrnehmung eine Entgegenſetzung des Ich und der Außenwelt ſtattfinde, weil dies nur das Werk der Reflexion ſein kann. Wir wiſſen, daß in der Wahrnehmung die Unterſcheidung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht liegt. Wir behaupten, daß bei der Anſchauung keine Subſumtion unter Begriffe ſtattfindet, weil dieſe der Urtheilskraft, und nicht dem Sinne gehört, und daß in der Anſchauung keine Verknüpfung von Subject und Prädicat ſtattfinde, weil wir das Urtheil nicht mit der Wahrnehmung verwechſeln mögen. Ich mache hier nur noch auf dieſes aufmerkſam. Reinhold behauptet, daß die Anwendung der intellectuellen Ordnungsnorm durchaus nothwendig ſei, damit eine Function des Geſichtsſinnes zu einer Wahrnehmung werde. Nun iſt aber die intellectuelle Ordnungsnorm nichts anderes als der Begriff. Alſo muß man den Begriff ſchon haben, ehe man Wahrnehmungen hat, und keine Erkenntniß, ſelbſt nicht einmal die ſimpelſte Wahrnehmung, iſt möglich ohne einen vorausgegebenen Begriff. Reinhold iſt hier in einem argen Streite mit ſich ſelbſt begriffen, denn wohl kaum hat irgend ein Philoſoph vor ihm, etwa Leibnitz ausgenommen, die Hypotheſe der ange-

Digitized by Google

botenen Vorstellungen soweit ausgedehnt, daß er sie selbst zu einer Bedingung der Möglichkeit der Wahrnehmung gemacht hätte. Und doch ist es gerade diese Hypothese, welcher Reinhold den entschiedensten Krieg erklärt. Also das eine Mal, indem er sie nennt, erklärt er sie für falsch, das andere Mal aber, ohne sie zu nennen, setzt er sie als gültig in der größten Ausdehnung voraus. Demzufolge objectivirt er den Begriff und macht ihn zu etwas wirklich draußen in der Welt Existirenden. „Bei der Betrachtung dieses Denkens, sagt er S. 305, „dürfen wir nicht die Wahrheit aus dem Auge lassen, daß das Allgemeine als Gesetz und als Zweck, als Bildungsnorm und als Ordnungsnorm, nicht bloß subjectiv unserem Vorstellen, sondern auch objectiv dem Sein des von uns vorgestellten Wirklichen angehört, und „daß folglich in dem Gebiete des menschlichen Erkennens der Begriff „ebensowohl eine objectiv reale Bedeutung besitzt, als die Individualvorstellung." Diese Ansicht steht nun in directem Widerspruche mit der S. 308. ausgesprochenen Behauptung, daß alle unsere Erkenntniß aus der Wahrnehmung entspringe. Dies Letztere ist nun eigentlich der Grundgedanke der ganzen Reinholdschen Lehre, so oft er ihm auch in den Anwendungen unvermerkt untreu geworden ist. Er spricht ihn mit Locke so aus (S. 309); „Allen unseren einfachen Vorstellungen „kommt Wahrheit und Realität zu, indem die Seele in Hinsicht des „Gewinnes derselben auf die Einwirkung der wirklich vorhandenen „Dinge beschränkt ist, und keine unter ihnen aus sich selbst hervorzubringen, sondern sie lediglich zu empfangen vermag; dichtend und „willkührlich kann sie nur in der Zusammensetzung der einfachen „Vorstellungen zum Theil verfahren." Im Denken unterscheidet er ferner Erkennen und Dichten. So sagt er S. 311: „Unser Erkennen „bedeutet, seinem ursprünglichen und unverfälscht festgehaltenen Begriffe „nach, nichts Anderes, als unser denkendes Vorstellen von subsistirenden Gegenständen, von Eigenschaften, Kräften, Thätigkeiten, Zuständen, Verhältnissen, von Bildungs- und Ordnungsnormen, welche, „unabhängig von der jedesmaligen Vergegenwärtigung in unserem „Bewußtsein, nach derjenigen Weise und Beschaffenheit vorhanden sind, „welche wir an ihnen auffassen. Demzufolge wird in Bezug auf jedes „Erkenntnißurtheil durch das denkende Ich die eigene subjective Vorstellungsthätigkeit von dem vorgestellten Objecte gesetzmäßig unterschieden, zugleich aber wird mit der nämlichen intellectuellen Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit jene Thätigkeit als ein Innewerden des „Daseins und der Eigenthümlichkeit des Objects anerkannt. Dagegen „besteht der Charakter der Dichtung im weiteren Sinne, oder der bloßen

Digitized by Google

„Einbildung darin, daß in Bezug auf das gefällte Urtheil das vorge„stellte Object mit dem Ergebnisse der Vorstellungsthätigkeit identisch „ist, und daß mithin hier die gleichfalls im Denken stattfindende „Entgegensetzung des Objectiven und des Subjectiven der Vorstellung „nur eine logisch-formelle und keine ideal-reale Bedeutung besitzt."

Es ist schon ganz unpassend, im Denken, Erkennen und Dichten zu unterscheiden. Denken ist urtheilen, Dichten aber ist ein Spiel mit Vorstellungen. Ferner, was ist „Ergebniß der Vorstellungsthätigkeit?" Doch wohl das vorgestellte Object. Was soll es dann aber bedeuten, wenn Reinhold sagt: „das vorgestellte Object ist mit dem Ergebnisse „der Vorstellungsthätigkeit identisch?" Ist das nicht idem per idem gesagt? Nun soll aber gerade darin der wesentliche Unterschied des Dichtens von dem Erkennen bestehen, daß bei dem ersteren das vorgestellte Object mit dem vorgestellten Objecte identisch ist. Daraus folgt, daß dem Satze des Widerspruchs zum Trotze beim Erkennen das vorgestellte Object nicht identisch ist mit dem vorgestellten Objecte. Endlich folgert er hieraus: „daß hier (beim Dichten) die gleichfalls im „Denken stattfindende Entgegensetzung des Objectiven und Subjectiven „der Vorstellung nur eine logisch-formelle und keine ideal-reale Be„deutung besitze." Wo ist 1) im Dichten eine Entgegensetzung des Objectiven und Subjectiven? und wie folgt 2) dieser Satz aus der leeren Tautologie: im Dichten ist das vorgestellte Object mit dem vorgestellten Objecte identisch? Diese Exposition ist Reinhold unter der Feder verunglückt.

Das Wesentliche des Denkens soll in dem Ordnen der Individualobjecte durch intellectuelle Ordnungsnormen bestehen. Mit diesem Ordnen der Individualobjecte durch Ordnungsnormen mit der bloßen Einstellung der Gegenstände in Fächer käme man über die combinirenden, bloß beschreibenden Wissenschaften nie hinaus. Man müßte schon bei der Subsumtion des Gegenstandes unter den Artbegriff stehen bleiben, und zu einer erklärenden Wissenschaft könnte es nicht kommen.

Diesem folgen dann im 3ten Abschnitte Betrachtungen, deren Zweck es ist, das Wesen der rein vernünftigen Erkenntniß und ihr Verhältniß zur Erfahrungserkenntniß zu bestimmen. Wir stellen den Inhalt dieser Paragraphen in folgenden Ueberblick kurz zusammen.

„Erfahrung ist der Inbegriff derjenigen Erkenntnisse, die durch Wahrnehmung gewonnen werden können, obschon diese letzteren selbst nicht anders als mit Hülfe der Begriffe in Urtheilen zu erwerben sind. (S. 373). Außerdem gibt es noch gewisse Fragen, deren Beantwortung durch fortgesetzte Beobachtung und Wahrnehmung nicht gegeben wird, sondern nur durch Vergleichung, Verknüpfung, Ent-

Digitized by Google

wickelung der in unserem Denken schon vorhandenen Begriffe und Urtheile gefunden werden kann. Dies ist das reinvernünftige Erkennen. (S. 374). Die Wahrnehmungen verschaffen uns ursprünglich allen Stoff zur Erkenntniß (377). Aus diesen Wahrnehmungen entspringen nicht nur individuelle, besondere und zufällige, der Charaktere der Allgemeinheit und Nothwendigkeit entbehrende Erkenntnisse, in der Wahrnehmung findet sich auch noch die Auffassung von etwas Allgemeinen, welches für alle Wahrnehmenden das Gleiche und Gemeinsame bleibt und vielen wahrgenommenen Dingen zukommt (378). Mathematische und philosophische Erkenntnisse, wie z. B. die Vorstellung von Raum und Zeit, der Grundsatz: jede Veränderung muß eine Ursache haben, haben in keinem reinen Erkenntnißvermögen a priori ihren Sitz, sondern müssen sich aus Wahrnehmungen ableiten lassen. An jedem Wahrnehmungsstoffe ist immer etwas Allgemeines und Nothwendiges (wie z. B. Ausgedehntheit, mechanische Undurchdringlichkeit) mit gegeben (379. 380). Die Begriffe sind insoweit empirisch, als sie ein wahrgenommenes Gemeinschaftliches an den Individualobjecten darstellen (381). Das Denken bildet neue Begriffe nach dem Verhältnisse der Ordnung, der Vereinigung und des Gegensatzes (382). Dies geschieht durch die empirische Induction. Induction ist das Verfahren, wodurch man ein Merkmal eines Gegenstandes einem Artbegriffe beilegt. Es gibt neben der empirischen auch noch eine rein rationelle Induction, in welcher wir nicht vermittelst der Wahrnehmung, sondern durch bloßes Nachdenken ein Merkmal der Artbegriffe dem Gattungsbegriffe beilegen. Die rein rationelle Induction ist immer eine vollständige. Im Gebrauche der empirischen Induction leitet den Verstand zuerst die Erwartung ähnlicher Fälle, späterhin die Unterscheidung wesentlicher und außerwesentlicher Eigenschaften (384). Die Nothwendigkeit einer durch empirische Induction gefundenen Regel können wir nicht durch bloßes Nachdenken einsehen. Doch gelten sie zum Theil mit Nothwendigkeit, weil einmal nie eine Wahrnehmung dagegen gemacht worden ist, und dann auch keine dagegen gemacht werden kann. Das Letztere deshalb nicht, weil es unmöglich ist, so lange die uns empirisch bekannte Verknüpfung und Wechselwirkung der Dinge besteht (385). Allein es mangelt uns hierbei doch die Einsicht, warum die Sache so beschaffen sei und nicht anders beschaffen sein könne (386). Diejenigen Urtheile, in denen eine durch empirische Induction gefundene Regel ausgesprochen wird, sind empirisch synthetische. Diese sind von den synthetischen reinen Vernunfturtheilen und den analytischen unterschieden (386). Kants Behauptung, daß alle Erfahrungsurtheile synthetische

Digitized by Google

ſind, iſt falſch. Auch analytiſche Urtheile ſind Erfahrungsurtheile (387). Um zu wiſſen, ob ein Urtheil ſynthetiſch oder analytiſch iſt, muß man auf den Urſprung des Subjectbegriffs achten. Dieſer iſt entweder durch Abſtraction, oder durch Syntheſis entſtanden (390). Iſt er durch Abſtraction entſtanden, ſo kann ſein objectiver Inhalt nur durch empiriſche Induction entwickelt werden (391). Dieſe Entwickelung erfolgt alſo in ſynthetiſchen Urtheilen. Man muß nämlich den objectiven Inhalt des Begriffs von der ſubjectiven Auffaſſung unterſcheiden. Der objective Inhalt iſt das Gemeinſchaftliche an den Gegenſtänden, was durch den Begriff vorgeſtellt wird. Die Entwickelung deſſelben iſt nur rückſichtlich auf die ſubjective Auffaſſung eine Erweiterung der Erkenntniß (391). Alſo die Vorſtellung der Merkmale eines analytiſch entſtandenen Begriffs iſt ein ſynthetiſches Urtheil. Iſt hingegen der Begriff ſynthetiſch entſtanden, ſo können ſeine Merkmale nur in analytiſchen Urtheilen vorgeſtellt werden (S. 392 ff.). Indeſſen kann auch ein Merkmal eines ſynthetiſch entſtandenen Begriffs in einem ſynthetiſchen Urtheile vorgeſtellt werden, wenn es nämlich durch Induction mit dem Begriffe verknüpft iſt und bei ſeiner Bildung nicht mit hineingelegt wurde (396). Die analytiſchen Urtheile ruhen auf bloßer Analyſis und Abſtraction (395). Die ſynthetiſchen müſſen einen Grund haben, entweder in unmittelbaren Wahrnehmungen, oder in den aus Erfahrungsprämiſſen abgeleiteten Folgerungen, oder in einer rein rationellen Nothwendigkeit des Fürwahrhaltens (397)."

Wir ſehen hier zuerſt, daß Reinhold die Kantiſche Unterſcheidung der Urtheile in analytiſche und ſynthetiſche gänzlich mißverſtanden hat. Bei Kant geht nämlich dieſer Unterſchied nicht auf die Art der Entſtehung des Subjectsbegriffs, ſondern auf das Verhältniß von Subject und Prädicat im Urtheile. Entweder iſt das Prädicat als Merkmal ſchon im Inhalte des Subjectsbegriffs (wenn auch verſteckter Weiſe) enthalten, oder es iſt nicht in demſelben enthalten. Im erſteren Falle iſt daß Urtheil ein analytiſches, und ſeine Richtigkeit beruht auf dem Satze des Widerſpruchs d. h. einem logiſchen Princip a priori; die Wahrheit eines ſolchen Urtheils wird alſo durch bloßes Denken eingeſehen, es iſt mithin ein Urtheil a priori. Im letzteren Falle muß hingegen noch etwas hinzukommen, was das Urtheil möglich macht. Bei den Erfahrungsurtheilen iſt dieſes nun die Wahrnehmung, und es fragt ſich dann weiter nur, ob es auch ſynthetiſche Urtheile a priori gäbe, und worauf bei dieſen die Möglichkeit der Verbindung von Subject und Prädicat beruhe.

Reinhold erregt eine Staubwolke von falſchen Schwierigkeiten,

Digitized by Google

um dieſe einfachen Unterſcheidungen zu verdunkeln. Er erklärt das Urtheil für die Vorſtellung der Merkmale eines Begriffs. Demnach könnte es überhaupt nur analytiſche Urtheile geben. Um daher noch Platz für die ſynthetiſchen zu bekommen, verwechſelt er in dem, was er den objectiven Inhalt eines Begriffs nennt, die durchgängige Beſtimmung eines Dinges in der Anſchauung mit dem Begriffe. Jeder Begriff entſpringt aus ſeinem Schema und kann in ſeinem Inhalte nichts enthalten, was nicht ſchon in dieſem enthalten war. Allein die Vollſtändigkeit des Inhalts eines Begriffs und die durchgängige Beſtimmung eines Gegenſtandes in der Wahrnehmung ſind zwei durchaus verſchiedene Dinge. Hätte Reinhold hierin Recht, ſo könnte es in der Philoſophie nur analytiſche Urtheile geben, indem alle philoſophiſchen Begriffe durch Abſtraction entſtehen. Es wäre alſo nur Logik und keine Metaphyſik möglich.

Dieſe ganze Betrachtung iſt auch nicht frei von inneren Widerſprüchen. Denn die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Erkenntniß ſoll ſich aus den Wahrnehmungen ableiten laſſen, und ſoll auch in der Wahrnehmung gegeben ſein. Der Grund der Gültigkeit ſynthetiſcher Urtheile ſoll entweder in den Wahrnehmungen, oder in Folgerungen aus Erfahrungsprämiſſen, oder in einer rein rationellen Nothwendigkeit des Fürwahrhaltens liegen. Wo kommen dieſe Erfahrungsprämiſſen her? und welche ſind ſie? wo kommt vollends die rein rationelle Nothwendigkeit des Fürwahrhaltens neben der Wahrnehmung her? Dann weiter. Die Gültigkeit der Induction und ſomit auch der empiriſchen ſynthetiſchen Urtheile ſoll auf der Wechſelwirkung der Dinge beruhen, und dieſe letztere ſoll empiriſch erkannt werden. Wird ſie in analytiſchen Urtheilen erkannt? Das iſt nicht möglich; oder in ſynthetiſchen? Das geht auch nicht, weil die Gültigkeit ſynthetiſcher Urtheile erſt auf ihr ruht. Alſo kann ſie gar nicht erkannt werden.

Endlich lernt man aus dieſen Betrachtungen die reinvernünftige Erkenntniß und ihr Verhältniß zur empiriſchen gar nicht kennen. Ja Reinhold zieht ſie in einen ſo düſteren Hintergrund zurück, daß man nicht mehr ſehen kann, ob ſie bloß der Schatten der letzteren iſt, oder ob ſie eine ſelbſtſtändige Exiſtenz hat.

Nachdem Reinhold behauptet hat, daß alle unſere Erkenntniſſe, ſelbſt die apodiktiſchen, aus den Wahrnehmungen entſpringen d. h. durch die Sinne gegeben werden, ſo macht er im folgenden Abſchnitte den Verſuch, die objective Gültigkeit der Erkenntniß zu begründen, um den Realismus zu retten. „Dafür, ſagt er (S. 434), müſſe unterſucht „werden, ob das Zeugniß der Sinne zureiche, um uns über die Reali-

Digitized by Google

„tät der Körperwelt Gewißheit zu verschaffen.“ Diese Frage sei aber mit der einerlei, ob die sinnenfälligen Außendinge an sich so sind und sich verhalten, wie sie dem natürlichen Bewußtsein sich darstellen? (S. 435). Der vorzüglichste Einwand dagegen liege in der Zufälligkeit unserer Sinnesorgane, indem eine andere Beschaffenheit oder andere Arten der Sinne uns die Gegenstände ganz anders zeigen könnten, als wir sie jetzt erkennen, und es entstehe daher die Ungewißheit, ob die Dinge auch so durch uns vorgestellt werden, wie sie, unabhängig von unserem Vorstellen, sind. (S. 439 ff.). Um diesen Zweifel zu lösen, müsse man den früher erwähnten Unterschied des Subjectiven und Objectiven in unseren Sinneswahrnehmungen genauer in's Auge fassen (446). Das Subjective oder die Sinnesempfindung sei allerdings bloß subjectiv eine Nervenaffection (447); hingegen das Objective in derselben, oder die Sinnesanschauung, sei objectiv eine Wahrnehmung der Ausdehnung, der mechanischen Undurchdringlichkeit, der Gestalt und der Entfernung. Hierin stellen sich nicht Verhältnisse der Körper zu unseren Nerven, sondern Verhältnisse der Körper untereinander dar, unabhängig von den Nerven unseres Leibes und dessen Sinnesorganen (448). Aber demohnerachtet bleibe noch die Frage übrig, ob die Vorstellung von einer Körperwelt und deren Realität nicht auch durch eine gewisse gesetzmäßige Täuschung in uns entstanden sein könne. (451). Denn die Nothwendigkeit dieser Unterscheidung des Subjectiven und Objectiven an den Wahrnehmungen könne wohl am Ende aus einem Gesetze erklärt werden müssen, welches selbst keine objective Realität habe, welches kein Gesetz der Dinge selbst sei. (451. 455). Um diesen Zweifel zu lösen, könne man allerdings nicht unsere Vorstellung von einer Körperwelt mit den Dingen selbst vergleichen (S. 452), allein man sei doch überzeugt, daß unser denkendes Erkenntnißvermögen in der Anerkennung der Realität derselben den Gesetzen seiner eigenen intellectuellen Thätigkeit folge (453). Gesetzmäßigkeit der Vernunftthätigkeit sei mithin das Kriterium der Wahrheit. Dieses Erkenntnißgesetz, welches die intellectuelle Vernunftthätigkeit nun jederzeit befolge, sei folgendes: „Es muß von den sinnlich-vernünftigen Einzelwesen der „Unterschied und der Zusammenhang anerkannt werden zwischen der „an sich vorhandenen widerständlichen Gestalt und der dem Ich ange„hörigen Gliederbewegung und Sinneswahrnehmung, vermittelst wel„cher das Dasein des mechanisch Undurchdringlichen und Gestalteten und „die Thätigkeit und das Dasein der eigenen Ichheit unserem aufdäm„mernden Bewußtsein ursprünglich sich kund gibt.“ S. 454.

Auch diese Darstellung vernichtet sich durch ihre inneren Wider-

Digitized by Google

sprüche selbst. Denn erstlich wird der Ursprung aller unserer Erkenntnisse aus der Wahrnehmung, also ihre Abhängigkeit von den Sinnen, und dann ihre Unabhängigkeit von den Sinnen behauptet. Aber selbst wenn diese Widersprüche nicht stattfänden, so würde doch aus dem angegebenen Gesetze die objective Realität unserer Vorstellungen nicht folgen, ja es könnte sogar problematisch sein, ob das angegebene Gesetz ein Naturgesetz in „der Wirklichkeit des Seins" oder nur ein Gesetz für den Mechanismus unseres Vorstellens sei, welcher letztere uns wohl ähnlich einer Zauberlaterne die Bilder einer Außenwelt vorgaukeln könnte. So vermag also Reinhold nicht die objective Begründung der Erkenntniß zu geben, welche er versprochen hat, weder indem er sich auf die Bewirkung der Vorstellungen von außen beruft, noch durch den Versuch, die Realität zu ihnen hinzubringen, wie einen Schlußsatz zu den Prämissen. Ja man könnte sogar getrost beweisen, daß Reinhold kein Realist, sondern ein Idealist ist. Der Idealist lehrt nämlich, daß wir nicht die Dinge selbst, sondern nur Vorstellungen von ihnen erkennen. Dies ist aber, wie wir schon oben gesehen haben, gerade die Lehre Reinholds, folglich ist dieser ein Idealist.

Digitized by Google

Die Tendenz des Reinholdschen Philosophems geht dahin, das Dasein der Körperwelt gegen den Idealismus und Skepticismus zu retten. Er glaubt, der Idealismus sei eine bloße Folge der Aprioriität einer Erkenntniß, indem er voraussetzt, daß eine Erkenntniß a priori ihren Gegenstand nicht erkenne, sondern hervorbringe. So geht er von einer Schwierigkeit der Erkenntniß (nämlich der, die Möglichkeit einer Erkenntniß a priori begreiflich zu machen) aus, und behauptet dagegen, daß uns alle unsere Erkenntnisse durch die Sinne gegeben werden, selbst die apodiktischen.

Sein methodisches Grundprincip ist die Maxime des Empirismus gegen den Rationalismus, die Behauptung des Ursprungs der Realität unserer Erkenntniß aus den sinnlichen Affectionen. Dagegen behauptet der Rationalismus, daß die reine Vernunft unabhängig vom Sinne den einzigen Quell der Realität enthalte

Es ist ein Grundgesetz unserer Erkenntniß, daß alles Mannichfaltige unter Gesetzen der Einheit und Nothwendigkeit steht. Die Gesetze werden aber nicht mit anschaulich durch die Sinne gegeben, wir können die Zusammenfassung des Mannichfaltigen durch das Gesetz weder sehen noch hören, sondern nur mittelbar durch Begriffe, Urtheil, Schluß, nur vermittelst der logischen Formen der Reflexion, mithin in der Wissenschaft können wir das einzelne Wirkliche mit dem Gesetze in Verbindung bringen. Dabei sind aber auch diese Formen der Reflexion noch nicht die Gesetze selbst. Die Verbindung und Zusammenfassung des Mannichfaltigen besteht nicht durch diese. Die Behauptung, daß die Nothwendigkeit und Allgemeinheit sinnesanschaulich erkannt werde, ist nicht viel besser als die, daß man mit den Augen hören, mit den Ohren sehen und vermittelst der Fingerspitzen wissen könne, wie hoch heuer die Getraidepreise auf dem Sirius stehen.

Bei hinlänglich scharfer Ausbildung der Lehren muß der Rationalismus zum Dogmatismus und der Empirismus zum Skepticismus führen. Kant hatte diese beiden feindlichen Parteien durch den Kriticismus glücklich vereinigt, indem er die Rechte des Sinnes neben der reinvernünftigen Erkenntniß anerkannte. Allein schon bei seinen Nachfolgern in der Schule des Fichte und Schelling suchte man den Rationalismus von der Kritik nach und nach wieder zu befreien. Dies

Digitized by Google

wollte nicht recht gelingen, denn der von den Fesseln der Kritik endlich ganz befreite Rationalismus löste sich bei Hegel in das Nichts einer nichtssagenden Dialektik auf, um das wir jetzt immer noch Einzelne bemüht finden, ein Etwas herauszuspeculiren. Hier sehen wir den entgegengesetzten Versuch anstellen. Reinhold versucht den Empirismus von der Kritik zu befreien. Allein dieser Empirismus hat hier noch kein eigenes selbstständiges Leben. Er kann den Gehalt seiner Lehren nicht selbst entwickeln, sondern besitzt ihn nur auf Borg. Deshalb erscheint er in der versteinerten Gestalt, wie wir ihn hier gesehen haben. Seine Quelle liegt nicht in Reinholds eigener Speculation, sondern in der Geschichte der Philosophie. Dies führt uns auf die geschichtlichen Vergleichungen der englischen und französischen Schule, theils um diesen Empirismus in seinen Quellen kennen zu lernen, theils um seine Ansprüche gegen den Kriticismus zu prüfen.

Bei der Wiederherstellung der Wissenschaften im neueren Europa wurde Descartes der große Reformator der Philosophie. Dieser ging im Gegensatze der theologischen Spitzfindigkeiten der Scholastik von gewissen psychologischen Betrachtungen aus. Er suchte den Grund des Wissens im Denken und lehrte, der menschliche Geist besitze zwei wesentlich verschiedene Vermögen: Verstand und Willen, Receptivität und Spontaneität. Dem Verstande aber seien gewisse Vorstellungen ursprünglich, und zwar mit Klarheit gegeben, aus denen durch Demonstration methodo mathematica sich ein System des Uebersinnlichen entwickeln lasse.

Die Behauptung, daß unser Erkenntnißvermögen seinem Wesen nach eine Receptivität sei, ist die Voraussetzung der Schulen geblieben bis auf Kant und Fries. Hingegen die Voraussetzung der angeborenen Ideen griff zuerst Locke an. Dieser zeigte, daß der Mensch keine Vorstellungen mit Bewußtsein in dieses Leben mitbringe; alle Vorstellungen sind einmal in das Bewußtsein getreten und entstanden. Mit dieser ganz richtigen Polemik und unter der Voraussetzung, daß der „menschliche Verstand" eine Receptivität sei, kam Locke ganz natürlich auf die Lehre vom empirischen Ursprunge unserer Vorstellungen. Die Seele ist nach Locke ursprünglich als eine leere und unbeschriebene Tafel (tabula rasa) zu betrachten. Sie bringt nichts mit als ihre Anlage zum Erkennen, oder ihr Vermögen, etwa so wie der Spiegel die Folie. In Rücksicht auf den Inhalt sind alle Vorstellungen empfangene oder empirische. Die unmittelbaren Quellen der Vorstellungen sind einzig und allein die Empfindung und die Reflexion, jene

Digitized by Google

durch Affection äußerer Gegenstände, diese durch Aufmerksamkeit auf die Thätigkeiten der Seele, welche sie an jenen Vorstellungen ausübt. Die aus diesen Quellen fließenden Vorstellungen sind die einfachen; neben ihnen gibt es noch zusammengesetzte. Der Verstand nämlich kann zwar neue Vorstellungen erzeugen, allein durch diese kommt zu dem empirischen Inhalte der Vorstellungen nichts Neues hinzu; denn sie entstehen nur durch mannigfache Verbindung der einfachen. Den Beweis dafür, daß alle Vorstellungen, selbst die durch Denken entstandenen, ihrem Inhalte nach durch den Sinn und die Reflexion gegeben sind, versucht Locke durch eine Induction zu führen.

Die einfachen Vorstellungen, lehrt er ferner, sind das Reale unserer Erkenntniß; denn sie werden dem menschlichen Geiste gegeben, und er kann sie weder hervorbringen, noch vernichten. Jedoch muß man die Wahrnehmungen des Geistes noch unterscheiden von den Modificationen der Materie in den Körpern. Jene sind die Ideen, diese die Eigenschaften der Körper. Diese letzteren nun sind entweder ursprüngliche oder abgeleitete. Jene kommen den Körpern unter allen Umständen zu, und die Ideen davon sind treue Copien des Originals. Sie sind Größe, Figur, Zahl, Beweglichkeit. Die letzteren hingegen, wie Farbe, Ton, Geruch, Geschmacksverschiedenheit, sind nur Modificationen in uns, welche durch jene ursprünglichen Eigenschaften erzeugt werden. Denn sie sind nähere Bestimmungen der ursprünglichen Eigenschaften, und diese könnten auch andere Bestimmungen haben. Durch Zusammensetzung der einfachen Vorstellungen entstehen zusammengesetzte. Diese sind von dreierlei Art: Vorstellungen von Accidenzen (Bestimmungen), Substanzen und Verhältnissen. Zu den letzteren gehören auch Zeit und Raum. Die Vorstellung des ersteren entsteht durch das Gesicht und das Gefühl vermittelst der Bemerkung des Abstandes zwischen Körpern von verschiedener Farbe und den Theilen eines Körpers. Die Vorstellung der Dauer oder der Zeit entsteht durch Wahrnehmung der Folge unserer Vorstellungen. Die Vorstellung von Substanzen entsteht dadurch, daß eine gewisse Anzahl von einfachen Vorstellungen immer mit einander vergesellschaftet ist, und wir diese in ein Subject vereinigen. Da wir uns nun nicht vorstellen können, wie diese einfachen Vorstellungen an sich subsistiren können, so gewöhnen wir uns, ein gewisses Substrat vorauszusetzen, in welchem sie bestehen, und dies nennen wir Substanz. Locke gesteht hierbei ganz offen, daß der Begriff der Substanz, welcher eben die Nöthigung enthalte, gewisse Vorstellungen in ein Substrat zu vereinigen, ein dunkler und relati-

Digitized by Google

der Begriff sei, der weder durch den Sinn, noch durch die Reflexion gegeben sei. Der Grund der Einheit der Vorstellungen liegt in der Sprache. Locke sah nämlich die Thätigkeit des Verstandes im Abstrahiren und Vergleichen, allein er konnte ihre Gesetze nicht entdecken. Deshalb übertrug er die Einheit in der Verbindung der Vorstellungen, welche im Verstande selbst liegt, an das Wort, um den verbundenen Vorstellungen Halt und Festigkeit zu geben.

Diese Lehre des Locke von dem empirischen Ursprunge unserer Vorstellungen ist ganz gesund darin, daß sie sich von metaphysischen und physiologischen Hypothesen völlig frei hält und nur der Erfahrung folgt. Locke hält es für unmöglich, die Entstehung der Vorstellungen zu erklären, und behauptet nur ihren Ursprung aus der Wahrnehmung. Allein sie ist ungenügend darin, daß sie bei den Vorstellungen von Raum und Zeit, den Grund unserer Anschauungen der Körper und ihrer Theile, sowie der Folge unserer Wahrnehmungen, in welchen offenbar schon die Vorstellung des Raumes und der Zeit vorkommt, nicht nachzuweisen vermag; und in Rücksicht der Ableitung des Begriffs der Substanz gesteht sie selbst den Mangel ein. Diesen letzteren Begriff sieht sich Locke genöthigt vorauszusetzen und deshalb als einen unklaren liegen zu lassen. Die Vorstellungen des Raumes und der Zeit hingegen bilden sich allerdings durch Reflexion auf unsere Sinnesanschauungen aus. Allein hiermit sind nur die äußeren Bedingungen der Veranlassung genannt, ohne Angabe der inneren Gründe, durch welche der Inhalt dieser Vorstellungen selbst bestimmt ist.

Locke lehrt dann ferner: durch die Verbindung der Vorstellungen entsteht Erkenntniß. Daher behauptet er ganz richtig, daß Erkenntniß im Allgemeinen ein Denken sei. Das Denken besteht aber in der Wahrnehmung der Verbindung oder der Entgegensetzung der Vorstellungen. Diese Verbindung oder Entgegensetzung der Vorstellungen kann aber stattfinden theils in Beziehung auf Identität oder Verschiedenheit, theils in Beziehung auf Coexistenz oder nothwendige Verknüpfung, theils in Bezug auf reale Existenz. In Rücksicht des Wahrnehmens jener Verbindung der Vorstellungen ist nun die Erkenntniß entweder eine unmittelbare oder eine mittelbare. Dort wird diese Verbindung unmittelbar eingesehen, z. B. drei ist mehr als zwei. Dies ist anschauende Erkenntniß. Hingegen bei der mittelbaren muß man sich der Vermittelung anderer Vorstellungen bedienen. Dies ist demonstrative Erkenntniß. Die Demonstration muß nämlich hier die Verbindung der Vorstellungen durch Mittelbegriffe aufweisen, bis man zu Mittelbegriffen kommt, deren Verbindung mit

Digitized by Google

anderen Vorstellungen man unmittelbar einsieht. So ruht die Demonstration auf der anschauenden Erkenntniß. Außer diesen beiden gibt es noch eine dritte Art der Erkenntniß, die sinnliche, welche zwar nicht denselben Grad der Gewißheit zuläßt, wie die beiden ersteren, aber demohnerachtet auch nicht als Meinung und Glaube betrachtet werden darf. Ihr Gegenstand ist die Existenz der endlichen Dinge außer uns. Bei dieser ist nämlich die Wahrnehmung einer Vorstellung von einem äußeren Gegenstande im Bewußtsein zwar eine Anschauung; daß aber außer dieser Vorstellung noch etwas im Verstande ist, daß wir von der Vorstellung auf die Existenz eines Dinges außer uns schließen, welches der Vorstellung entspricht, das ist nicht eben so gewiß. Hier kommt uns indessen eine Evidenz durch die Sinne zu Hilfe, indem jede Vorstellung von einem Außendinge durch eine Empfindung begleitet ist, wodurch wir wahrnehmen, daß der äußere Gegenstand auf uns wirkt, und daß wir eine Vorstellung von außen empfangen. Von unserer eigenen Existenz haben wir eine unmittelbare anschauende, von Gottes Existenz eine demonstrative, und von der Existenz anderer Dinge eine Erkenntniß durch die Empfindung. Der Begriff von Gott ist aus einfachen Vorstellungen der Reflexion durch Erweiterung entstanden. Die Demonstration vom Dasein Gottes gründet sich auf richtige Folgerungen von evidenten Erkenntnissen. Es ist dies der einzige Fall, wo eine nothwendige Verknüpfung zwischen dem realen Sein eines Wesens und einem menschlichen Begriffe stattfindet. Der Verstand erkennt die Dinge nicht unmittelbar, sondern vermittelst der Vorstellungen von ihnen. Realität hat die Erkenntniß daher nur insofern, als die Vorstellungen mit der Realität der Dinge auf irgend eine Art übereinstimmen. Alle einfachen Vorstellungen beziehen sich auf reale Eigenschaften der Dinge und stimmen mit denselben überein. Denn sie sind Producte der Dinge, welche auf das Gemüth wirken, und keine Dichtungen der Einbildungskraft. Alle zusammengesetzten Begriffe, die von Substanzen ausgenommen, sind freie, vom Verstande gebildete, Begriffe; sie haben nichts außer ihnen zu repräsentiren, sondern sind sich selbst Original. Die aus ihnen erlangte Erkenntniß hat also Realität d. h. sie ist, ohne etwas anderes als Vorstellungen zum Objecte zu haben, keine Erdichtung. Hierauf gründet sich die Realität der mathematischen und moralischen Erkenntniß, ohne reale Existenz der Dinge, die dadurch vorgestellt werden. Alle allgemeinen Sätze beziehen sich nur auf abstracte Vorstellungen, welche in unserem Verstande sind, aber auf keine reale Existenz. Sie ruhen in'sgesammt auf dem Principe der Identität.

Digitized by Google

Diese Lehre des Locke von der menschlichen Erkenntniß behielt darin eine große Unvollständigkeit, daß er die Art der Verbindung der Vorstellungen zur Erkenntniß keiner näheren Untersuchung unterwarf, und daß er verabsäumte, die Gesetze dieser Verbindung aufzusuchen. Seinen Bestimmungen gemäß kann man nicht einmal das bloße Reflexionsurtheil von Erkenntniß unterscheiden, und bei der letzteren bleibt es dahin gestellt, worin der Grund der Verbindung der Vorstellungen liege.

Auch mußte durch die Zurückführung auf die Empfindung die Gewißheit der Erkenntniß realer Dinge sehr problematisch werden. Denn die Empfindung ist immer individuell und kann nur unter Voraussetzung, daß die Natur nach unveränderlichen Gesetzen wirkt, und unter Voraussetzung derselben Bedingungen von Seiten des Objects und Subjects das Urtheil begründen, daß dieselbe Empfindung wiederkehren werde. Zu diesen Voraussetzungen findet sich aber in dieser Lehre selbst keine Berechtigung. Am wenigsten konnte aber auf diese Weise die philosophische Erkenntniß, deren Wesen in strenger Allgemeinheit und Nothwendigkeit besteht, begründet werden. Ja sie mußte sogar wegen der Zufälligkeit unserer sinnlichen Organisation selbst verdächtig werden.

Jenen Mangel und diese Unbequemlichkeit der Locke'schen Lehre suchte Condillac durch sein Princip der Umwandlung der Empfindungen zu ersetzen. Allein er war darin eben nicht sehr glücklich. Die Voraussetzung des empirischen Ursprungs unserer Vorstellungen wurde ihm eigentlich durch ein theologisches Vorurtheil bestimmt, daß nämlich die Seele durch den Sündenfall gänzlich von den Sinnen abhängig geworden sei. Demgemäß sah er die Sinne so an, als wenn sie die physische Ursache von dem wären, was sie bloß veranlassen. So blieb er auch nicht frei von der Einmengung körperlicher Erklärungsgründe. Er tadelt an Locke, daß er Sensation und Reflexion unterschieden habe, da sie doch einerlei seien. Locke betrachte die verschiedenen Vermögen der Seele, deren Thätigkeiten durch die Reflexion wahrgenommen werden, als *angeborene Qualitäten* der Seele. Er habe aber nicht an das erzeugende Princip derselben gedacht, noch geahnet, daß sie alle *erworbene Fertigkeiten* sein könnten. Er tadelt Locke ferner, daß er vorausgesetzt habe, die Seele könne die durch die Sinne empfangenen Ideen beliebig wiederholen, zusammensetzen und verbinden, ohne zu zeigen, wie sich diese Operationen fortbilden.

Deshalb nimmt Condillac die Sensation als das einzige Princip der Erkenntniß an. Die Empfindung wird nach und nach in Auf-

Digitized by Google

merkſamkeit, Vergleichung, Urtheil verwandelt. Denken iſt ihm ſo viel wie Empfindungen haben, Aufmerkſamkeit beweiſen, ſich erinnern, einbilden, vergleichen, urtheilen, reflectiren, Ideen bilden, erkennen, verlangen, wollen, lieben, haſſen, hoffen, fürchten. So bekommt dieſe Lehre ihre Ausführung nur durch die Unbeſtimmtheit der Rede, welche zum Theil mit von der Unelaſticität der franzöſiſchen Sprache für philoſophiſche Gedankenmittheilung herrührt.

Auf jenen Mangel der Locke'ſchen Lehre richtete endlich David Hume, einer der ſcharfſinnigſten Denker, ſeine Aufmerkſamkeit. Er gab dem Locke ſeine Lehre von dem empiriſchen Urſprunge der Vorſtellungen zu, aber er richtete ſeine Unterſuchungen auf die Art, wie durch Verbindung der Vorſtellungen Erkenntniß entſteht. Er ſetzt mit Locke unbefangen voraus, daß das menſchliche Erkenntnißvermögen nur Wahrnehmungsfähigkeit ſei, und ſucht nun die Geſetze zu entdecken, auf denen die Verbindung der Vorſtellungen zur Erkenntniß beruht. Deshalb intereſſirte ihn vorzüglich der Begriff von Verknüpfung und Nothwendigkeit, nicht der Begriffe, ſondern der Gegenſtände.

Alle unſere Vorſtellungen, lehrt er, ſind von zweierlei Art: lebhafte und minder lebhafte. Die Empfindung von Schmerz oder Vergnügen iſt lebhafter als die Erinnerung daran oder die Einbildung derſelben. Die lebhafteren Vorſtellungen heißen Eindrücke (impressions); ſie ſind das unmittelbar von außen dem menſchlichen Verſtande Gegebene; die minder lebhaften ſind Gedanken oder Ideen. Da nun der Verſtand allen Stoff durch die Erfahrung d. h. durch äußere und innere Empfindung erhält, und nur die Zuſammenſetzung und Verbindung deſſelben ſein Werk iſt, ſo ſind die Ideen nichts anderes, als Copien der Eindrücke. Mit dieſem Grundſatze erhält man ein Kriterium für die Realität aller Ideen; denn ſobald ein Begriff unſicher und verdächtig iſt, darf man nur nachforſchen, von welchem Eindrucke er abgezogen worden iſt.

Es iſt ein unbezweifeltes Factum, daß die Ideen, wie ſie ſich dem Gedächtniſſe oder der Phantaſie darſtellen, einem Principe der Verbindung folgen. Allein dieſe Principien, welche den Grund der Verbindung der Vorſtellungen enthalten, ſind bis jetzt noch nicht erforſcht worden. Es ſcheinen keine anderen zu ſein als Aehnlichkeit, Verbindung in Raum und Zeit, und Urſache und Wirkung.

Alle Gegenſtände der Vernunft oder der Unterſuchung betreffen entweder Beziehungen der Ideen, wie in der Mathematik, oder Thatſachen. Alle Gewißheit von Thatſachen, welche nicht unmittelbar durch das Zeugniß der Sinne und des Gedächtniſſes beſtätigt werden, ent-

Digitized by Google

ſpringt einzig aus dem Verhältniſſe der Urſache und Wirkung. Die Kenntniß von Urſache und Wirkung erlangen wir nicht durch Schlüſſe a priori, ſondern nur durch die Erfahrung. Denn es iſt unmöglich, durch die ſchärfſte Zergliederung die Wirkung in der vorausgeſetzten Urſache zu entdecken. Man mag den Begriff der Flamme noch ſo ſehr zergliedern, man wird doch den Begriff der Wärme darin nicht antreffen; ebenſowenig liegt im Begriffe von Sonne der Begriff vom Falle der Erde gegen dieſelbe. Die Wirkung iſt nämlich ein Erfolg, der nicht die geringſte Aehnlichkeit mit ſeiner Urſache hat, und deshalb auch nicht aus dem Begriffe der Urſache gefunden werden kann. Unſere Schlüſſe über Cauſalität gründen ſich alſo auf Erfahrung, und es fragt ſich daher weiter: worauf ſich denn die Schlüſſe aus Erfahrung gründen? Wir erwarten von ähnlichen Urſachen ähnliche Wirkungen. Worin liegt der Grund dieſer Ueberzeugung? Iſt es ein Schluß? Nein, denn die beiden Sätze: dieſer Gegenſtand hier iſt in meinen früheren Wahrnehmungen immer von dieſer Wirkung begleitet geweſen, und, alle Gegenſtände dieſer Art werden dieſelben Wirkungen nach ſich ziehen, hängen durch keinen Mittelbegriff zuſammen; auch ſind dieſe beiden Sätze nicht identiſch. Der einzige Grund der Verknüpfung iſt hier die Gewohnheit. Die oftmals wahrgenommene Verknüpfung zweier Gegenſtände z. B. der Hitze und der Flamme, macht uns geneigt, ohne durch ein Geſetz des Verſtandes beſtimmt zu werden, bei der Erſcheinung des Einen das Andere zu erwarten.

Der Begriff von Kraft (d. i. Princip der Wirkſamkeit der Urſache, wodurch ſie die Wirkung hervorbringt) drückt dieſe nothwendige Verknüpfung von Urſache und Wirkung aus. Zuſammengeſetzte Begriffe müſſen durch die Definition in ihre einfachen Beſtandtheile aufgelöſt werden können; für die einfachen Begriffe muß eine Impreſſion nachgewieſen werden, aus der ſie entſprungen ſind. Nun iſt der Begriff von Kraft kein zuſammengeſetzter Begriff, er läßt ſich nicht definiren. Es läßt ſich aber auch keine Impreſſion finden, aus der er abgeleitet werden könnte, weder in äußerer, noch in innerer Wahrnehmung. Nicht in äußerer, denn die Vorſtellung der Körper und ihrer ſinnlichen Eigenſchaften, ſowie die Folge der Begebenheiten, enthält kein Original zu dieſem Begriffe. Durch Schlüſſe aus Thatſachen können wir aber denſelben auch nicht erhalten, da nach Locke's eigenem Geſtändniſſe das Denken keinen urſprünglich neuen und einfachen Begriff erzeugen kann. Aus der Reflexion auf unſere inneren Verrichtungen, indem wir, wenn wir wollen, Bewegungen in den Gliedern, oder neue Ideen in der Einbildungskraft hervorbringen,

Digitized by Google

kann er auch nicht abgeleitet sein; denn wir nehmen wohl wahr, daß diese Veränderungen auf das Wollen folgen, aber wodurch sie erfolgen, d. h. die Kraft, bleibt uns verborgen. Die Deduction dieses Begriffs ist diese: bei der Wahrnehmung einer Folge von Begebenheiten berechtigt uns nicht der einzelne Fall, wohl aber eine beständige einförmige Wiederhohlung derselben Verknüpfung, den einen Gegenstand Ursache, den anderen Wirkung zu nennen, eine Verknüpfung zwischen beiden und in dem einen eine Kraft anzunehmen. Durch die öftere Wiederholung ähnlicher Fälle gewöhnt sich endlich unser Verstand, bei der Erscheinung einer Begebenheit auch ihre gewöhnliche Begleiterin zu erwarten, und zu glauben, sie werde zur Wirklichkeit kommen. Diese Verknüpfung, der gewohnte Uebergang der Einbildungskraft von einem Gegenstande zu seinem gewöhnlichen Gefährten ist es, den wir im Gemüthe fühlen. Dies ist die Empfindung oder der Eindruck, aus welchem wir den Begriff von nothwendiger Verknüpfung oder Kraft bilden. Also ist die Gewohnheit das Princip dieser Verknüpfung. Dies ist aber ein subjectives Gesetz der Association und kein objectives der Erkenntniß, wodurch der Zusammenhang der Dinge in der Welt bestimmt würde. So führen uns diese Principien nothwendig zum Skepticismus. Aus ihnen läßt sich ein vollständiger Skepticismus entwickeln, welcher selbst die Wahrnehmungen einer Außenwelt unsicher macht. Denn unserer Seele sind nur Bilder oder Vorstellungen von Gegenständen, nicht diese selbst, gegenwärtig. Wir wissen nicht, ob die letzteren außer uns existiren, und haben kein Mittel, den Zusammenhang der Vorstellungen mit Gegenständen zur Gewißheit zu bringen. Diese Frage könnte nämlich nur durch die Erfahrung entschieden werden, wie jede andere factische Frage. Aber hier schweigt die Erfahrung und sie muß schweigen; denn über den Zusammenhang der Vorstellungen mit den Gegenständen läßt sich keine Erfahrung anstellen. Ferner, welcher Art sollte auch dieser Zusammenhang sein? Doch kein anderer, als der der Ursache und Wirkung. Allein dieser ist gerade selbst nur ein subjectiver, ein nach dem Gesetze der Gewohnheit eingebildeter. Wir könnten demnach die Vorstellungen auch durch innere Kraft des Geistes, wie in den Träumen sehen; oder sie könnten wohl auch durch Eingebung eines Geistes entstehen. Die Berufung auf die Wahrhaftigkeit des höchsten Wesens, um die Wahrheit der Sinne zu beweisen, ist ein Sprung. Hierzu kommt noch, daß alle sinnlichen, abgeleiteten Eigenschaften nicht in den Gegenständen vorhanden, sondern nur Vorstellungen des Gemüthes sind, wie alle Denker jetzt übereinstimmen. Gibt man dies von den abgeleiteten

Digitized by Google

Eigenschaften zu, so muß man es auch, wie Berkeley gezeigt hat, von den ursprünglichen zugeben. Endlich liegen in den Vorstellungen von Raum und Zeit selbst Widersprüche, welche die Vernunft mit sich selbst entzweien, und alle Speculation verdächtigen.

Soweit, nämlich bis zum Zweifel an der Außenwelt, ließe sich der Skepticismus aus seinen Principien sehr wohl entwickeln. Allein der Skeptiker würde nur in Verlegenheit gerathen, wenn er gefragt würde, was seine Absicht bei dieser Entwickelung sei. Der Skepticismus kann nämlich nie dauernde Ueberzeugung unter den Menschen werden. Denn, wie Pascal sagt: die Natur ist mächtiger als alle Grundsätze.

Es gibt nämlich einen gewissen Naturinstinct in Ansehung des Erkennens, durch welchen wir unsere Erkenntnißkräfte gesetzmäßig gebrauchen, ohne die Gesetze desselben zu kennen. Es ist auch der Weisheit der Natur weit angemessener, die wichtigeren Erkenntnisse, wie z. B. die Verknüpfung der Begebenheiten nach Ursache und Wirkung durch einen Instinct oder mechanische Richtung der Geistesthätigkeiten sicher zu stellen, als sie den trüglichen Schlüssen der Vernunft anzuvertrauen, welche so langsam in ihren Verrichtungen ist, in den ersten Jahren der Kindheit schlummert, und in jedem Alter Irrthümern und Mißgriffen unterliegt. Sowie die Natur uns den Gebrauch der Glieder gelehrt hat, aber ohne Kenntniß der Musceln und Nerven, welche jene in Bewegung setzen, so hat sie uns einen Instinct eingepflanzt, welcher unser Denken in einem solchen Gange fortführt, der dem von der Natur unter den äußeren Gegenständen festgesetzten Laufe entspricht, wiewohl wir die Kräfte nicht kennen, von welchen dieser Lauf und diese Folge der Gegenstände gänzlich abhängen. So entspringt eine gewisse Nothwendigkeit im Denken, welche alle skeptischen Gründe überwiegt. Daher kann es nur einen beschränkten Skepticismus geben. Allein jene Nothwendigkeit im Denken reicht nicht weiter als die Erfahrung geht. Auf dem Gebiete der Erfahrung werden alle skeptischen Gründe durch das Gegengewicht des natürlichen Instincts überwogen. Aber sobald man den Boden der Erfahrung verläßt, findet sich kein solches Gegengewicht mehr. Der menschliche Geist wird da zwischen den dogmatischen und den skeptischen Gründen in einem völligen Gleichgewichte gehalten, und dieses Gleichgewicht macht den Triumph des Skepticismus aus.

So war Hume's Skepticismus beschaffen. Er ist die nothwendige Folge von Locke's Empirismus. Wer den sinnlichen Ursprung

Digitized by Google

unſerer Erkenntniß zugibt, der kann auch dieſem Skepticismus nicht ausweichen. Er iſt jedem Dogmatismus furchtbar durch die Macht ſeiner Gründe und durch die Mäßigung, die keine Reſultate erzwingen will. Die Conſequenz ſeiner Folgerungen iſt unüberwindbar, und ſo viele Mühe ſich auch die Schule des Thomas Reid gegeben hat, ſo iſt es ihr doch nicht gelungen ihn zu beſiegen, weil ſie den oberſten Ring nicht finden konnte, an dem alle Glieder dieſer Kette hängen. Man meinte nämlich Hume ſchon widerlegt zu haben, wenn man die objective Gültigkeit der ſinnlichen Anſchauung (impressions) retten könne. Allein gerade dies gibt Hume dem Locke zu. Das Einzige, was man vielleicht gegen ihn einwenden könnte, wäre dies, daß jeder Skepticismus einen inneren Widerſpruch in ſich birgt, den man aber nur auf einem Standpuncte außerhalb des Syſtemes entdecken kann. Der Skepticismus nämlich, wenn er möglich ſein ſoll, muß auf wahren Principien beruhen, aus denen er hergeleitet wird. Nun vernichtet aber der Skepticismus gerade die Wahrheit der Principien, mithin auch die Folgerungen aus denſelben d. h. die Lehre ſelbſt; mit der Zerſtörung ſeiner Grundlagen zerſtört ſich auch der Skepticismus ſelbſt. Allein dieſem kann Hume die Mäßigung und Beſchränkung ſeines Skepticismus entgegenſtellen; auch iſt mit einem ſolchen Einwande noch lange nicht der Grund des Irrthums in der Lehre genannt. Dieſer liegt offenbar nicht in den Folgerungen und deren Conſequenz, denn die ſind tadellos; er muß alſo in den Vorausſetzungen liegen. Dieſe hat Hume mit Locke gemein. Aber gerade Locke's Behauptung des Urſprungs unſerer Vorſtellungen aus den Sinnen war ſchon von Leibnitz angegriffen worden. Dieſer wies nach, daß die Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit nicht durch die Sinne gegeben ſein könne, ſondern daß ſie der Verſtand aus ſich ſelbſt ſchöpfe. Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit einer Erkenntniß könne daher nicht aus den zufälligen Wahrnehmungen entſpringen, ſondern müſſe in angeborenen Vorſtellungen gegründet ſein. Er zeigte ferner die Nothwendigkeit der angeborenen Vorſtellungen aus dem Factum des Wiſſens. Die ganze Arithmetik und Geometrie, ſowie die Logik und Metaphyſik beruhe auf ihnen. Ja ohne dieſelben könne es gar keine Wiſſenſchaft durch Demonſtration, ſondern nur durch Induction geben, und letztere könne keine Gewißheit, ſondern nur Wahrſcheinlichkeit gewähren, welche doch ſelbſt ſchon gewiſſe Verſtandesurtheile vorausſetze. Leibnitz befreite ferner dieſe Lehre von der falſchen Hypotheſe der Präexiſtenz und zeigte, daß nicht in einem früheren Leben und der Erinnerung an daſſelbe der Grund derſelben zu ſuchen ſei, ſondern in

Digitized by Google

der Dunkelheit der Vorstellungen. Nicht das deutliche Bewußtsein, sondern die Anlage dazu; nicht die wirkliche, sondern die virtuelle Erkenntniß sei uns angeboren.

Leibnitzes Behauptungen blieben aus zwei Gründen im Nachtheile gegen Locke's einfache und klare Lehre. Einmal nämlich glaubte er die mathematischen Lehren schon durch den Satz des Widerspruchs begründet. Hierdurch konnte er seiner eigenen Lehre keine scharfe Ausführung und der Polemik gegen Locke keine schlagende Wendung geben. Denn mit diesem hatte er nur ein nothwendiges Gesetz für die Wiederholung des schon Gegebenen, das Locke gelten ließ, aber keines für das Gegebenwerden neuer Wahrheiten selbst, und auf das letztere kam es doch offenbar an. Dann hatte er auch seine Bemerkungen gegen Locke wie Folgerungen aus seiner Monadologie dargestellt. Dadurch mußten sie aber Verdacht gegen sich erwecken. Auch war Leibnitz in der That bei der Ausbildung seiner erkenntnißtheoretischen Ansichten nicht unabhängig von seiner Monadenlehre, denn in der Consequenz dieser Lehre folgerte er sogar: es gäbe gar keine andere als angeborene Gedanken und Thätigkeiten, und selbst die Wahrnehmungen und Erfahrungen gehörten dahin, weil die Seele nichts Aeußeres in sich aufnehmen könne*).

Mit Leibnitz und Locke wiederholte sich der alte Gegensatz von Platon und Aristoteles in der Geschichte der Philosophie von Neuem.

Dem parteilosen Beurtheiler der Geschichte mußte es scheinen, als wenn hier zwei Parteien wären, zwischen denen ein Friede unmöglich sei. Die eine behauptete den Ursprung aller unserer Erkenntniß aus reiner Vernunft, die andere aus dem Sinne. Auf beiden Seiten standen die größten Denker. Man konnte eben deshalb sich leicht versucht fühlen an die Nothwendigkeit dieser Spaltung zu glauben und ihren Grund auf Rechnung der noch unbekannten Organisation des menschlichen Geistes und der Gesetze seiner Ausbildung zu setzen. Bei Leibnitz blieb, unabhängig von der Fiction der Monadenwelt, die Bemerkung stehen, daß es ohne nothwendige Wahrheiten keine Wissenschaft geben könne, daß aber eben diese nothwendigen Wahrheiten nicht durch die Sinne gegeben sein könnten, sondern aus dem Geiste selbst entnommen sein müßten.

Aber gerade dagegen stand Locke's einfacher und klarer Gedanke, daß dem Menschengeiste gar keine Vorstellungen ursprünglich gegeben seien, daß wir den ganzen Fonds unseres Wissens nur in der Aus-

*) cf. Nouveaux essays, p. 30. Princ. phil. §. XI, XIV, XV.

Digitized by Google

bildung des sinnlich Gegebenen allmälig gewinnen. Diese Betrachtungen konnten leicht dazu dienen, das Gewicht der Gründe des Skepticismus auf der Waagschaale noch zu verstärken. Wozu noch kam, daß die metaphysischen Hypothesen des Leibnitz einen klaren und besonnenen Kopf nicht befriedigen konnten.

Diese Uebermacht des Skepticismus in der Speculation einerseits, und das Gefühl der Nothwendigkeit des Behauptens andererseits, veranlaßten endlich Kant, einen jüngeren Zeitgenossen von Hume, dessen Skepticismus genauer zu prüfen. Das skeptische Urtheil läßt sich nämlich im Einzelnen nie scharf fixiren, weil es gerade in der Unentschiedenheit für die Behauptung besteht, und eben diese der Natur unserer Urtheilskraft zuwider ist. Dies führte Kant weiter. Aufmerksam auf die Folgen von Hume's Skepticismus, untersuchte er die Gründe, auf denen er ruhte. Durch die Entdeckung der kritischen Methode war er aber schon früher in den Besitz eines Mittels gekommen, diese Art der Untersuchung in einen sicheren Gang zu bringen. Mit deren Hilfe entdeckte er den Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile, zeigte, daß die Mathematik synthetische Urtheile enthalte, wies mit dieser eine reinvernünftige Erkenntniß in unserem Geiste nach und fand zugleich, daß diese ganz anderer Natur sei, als Leibnitz und Hume vorausgesetzt hatten, indem sie in synthetischen Urtheilen a priori, und nicht in der bloßen Wiederholung eines gegebenen Stoffs nach einem leeren Gesetze der Tautologie bestehe. Er zeigte, daß der Grund der Möglichkeit derselben in einer reinen Anschauung a priori liege und wies die Kategorien als Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung nach. Mit diesem letzteren hatte er die von Hume vergeblich gesuchten objectiven Erkenntnißgesetze für die Verknüpfung der Vorstellungen zum Urtheile entdeckt*).

*) Hiermit konnte er schon den Hume'schen Zweifel lösen und den Irrthum darin aufklären. Hume verwechselte die Zufälligkeit unserer Bestimmungen nach dem Gesetze mit der Nothwendigkeit des Gesetzes selbst. Das Gesetz selbst ist nämlich nur eine leere Form der Verknüpfung von Gegenständen, aber gerade sie ist von nothwendiger Bestimmung und allgemeiner Geltung. Das Dasein der einzelnen Gegenstände ist hingegen nur zufällig gegen das Gesetz bestimmt. Hume, der beides nicht unterschied und bloß auf die Zufälligkeit des letzteren achtete, hielt deshalb das Gesetz ebenfalls für zufällig. Der Grund aber, warum er jenen Unterschied übersah, oder vielmehr nicht finden konnte, lag darin, daß er das Vorhandensein einer aprioriſchen Erkenntniß in uns nicht bemerkte, indem er alle unsere Vorstellungen aus dem Sinne entspringen ließ.

Digitized by Google

Die Aufsuchung der Quellen dieser Erkenntnisse a priori führte Kant dann weiter zur Entdeckung der transcendentalen Gemüthsvermögen. Mit deren Auffindung mußten sich die ganzen psychologischen Grundlagen aller bisherigen Philosopheme ändern. Denn nun zeigte sich, daß das menschliche Erkenntnißvermögen nicht in bloßer Receptivität besteht, sondern daß neben dieser auch noch eine Spontaneität sich findet. Mit dieser Entdeckung der Spontaneität im Erkennen konnte es erst klar werden, wie neben dem Sinne auch noch die reine Vernunft ein Quell eigener Erkenntniß sein könne, und wie die letztere dieselben haben könne. Ja Kant versuchte sogar aus dieser Selbstthätigkeit der Vernunft im Erkennen nach dem Gesetze der transcendentalen Apperception jene Nothwendigkeit im Denken zu erklären, welche Hume ganz richtig gesehen, aber für einen Naturinstinct, etwa analog den Kunsttrieben der Thiere, gehalten hatte. Allein hier behielt seine Lehre eine theoretische Lücke. Er konnte nämlich die Vereinigung von Sinn und Verstand in der einen Vernunft nicht finden, und bezeichnet dies selbst als die größte Entdeckung, die noch zu machen wäre. Diese Entdeckung war Fries aufbehalten. Durch die psychisch-anthropologische Wendung der kritischen Untersuchungen gelang es ihm zu zeigen, daß Receptivität und Spontaneität nicht neben einander als zwei getrennte Vermögen bestehen, sondern daß die Receptivität an der Spontaneität selbst vorkommt. Der menschliche Geist ist keine tabula rasa und selbst der Sinn ist nichts dem analoges; der menschliche Geist ist vielmehr eine receptive Spontaneität, eine sinnliche Vernunft, welche zwar nur durch äußere Anregung zur Aeußerung ihrer Thätigkeit gelangt, und nur in diesen von außen her veranlaßten Thätigkeiten das einzelne Wirkliche erkennt, der aber doch schon im Keime durch die Form ihrer Erregbarkeit auch die Form ihrer Erkenntniß bestimmt ist. Durch diese Umänderung der Metaphysik der inneren Natur und durch die von ihm entdeckte Theorie der Reflexion gelang es ihm, jene „Nothwendigkeit im Denken" vollständig aus dem Gesetze der formalen Apperception zu erklären, und so bereicherte er die Kritik mit der Theorie der erkennenden Vernunft, mit deren Hilfe endlich alle philosophischen Fragen ihre sichere Entscheidung finden konnten.

Kommen wir nach dieser geschichtlichen Episode auf Reinhold zurück, so lassen sich jetzt die Eigenthümlichkeiten seiner Lehre genauer charakterisiren. Wir können leicht zeigen, daß er den ganzen Gehalt der Lehre von Locke hat, daß er sich aber von Condillac führen läßt. Von Locke sind folgende Gedanken entnommen:

Digitized by Google

1) Die Behauptung des Urſprungs unſerer Erkenntniß aus der Wahrnehmung.

2) Die Unterſcheidung der urſprünglichen und abgeleiteten Eigenſchaften der Körper iſt unter etwas veränderten Geſichtspuncten wiederholt in der Unterſcheidung des „Objectiven der Anſchauung" von dem „Subjectiven der Empfindung."

3) Die Art der Ableitung von Zeit und Raum.

4) Diejenige Abſtraction, welche Reinhold mit dem Ausdrucke: „abgeleitete Gegenſtändlichkeit" bezeichnet, iſt dieſelbe, welche Locke Accidenz benennt.

5) Die Hypotheſe von der Sprache als dem Grunde der Einheit des Denkens.

6) Die Behauptung, daß Erkenntniß Denken ſei.

7) Die Behauptung, daß wir die Dinge vermittelſt der Vorſtellungen von ihnen, und nicht unmittelbar erkennen.

Dieſe Sätze ſind aber gerade die Grundlage von Reinholds pſychologiſcher Theorie. Locke ſah, daß unſere philoſophiſchen und mathematiſchen Behauptungen nicht der anſchauenden Erkenntniß gehören können, deshalb vindicirt er ſie der demonſtrativen. Hier weicht nun Reinhold von Locke ab, indem er behauptet, daß auch die allgemeinen und nothwendigen Wahrheiten aus der Wahrnehmung entſpringen. Um dieſem Gedanken einigen Halt zu geben, muß er ſich an Condillac anſchließen. So iſt ihm Condillacs Princip der Umwandelung der Senſation der führende Gedanke geworden, welchen Reinhold ausſpricht: Entfaltung oder Geneſis des Bewußtſeins. Condillacs Bemerkung gegen Locke iſt nämlich, wie wir geſehen haben, dieſe: Locke läßt die Vorſtellungen nur durch den Sinn gegeben werden, aber er erklärt nicht, wie ſie entſtehen, und doch muß dies geſchehen, weil ſie alle erworbene Fertigkeiten ſind. Dieſer Gedanke führte auch Reinhold auf gleichen Weg; durch denſelben wurde ihm ſeine Aufgabe beſtimmt. Condillac findet ferner den Grund ihrer Erzeugung in dem Principe der Umwandelung der Empfindung. Dieſes iſt auch wieder in der Reinholdſchen Lehre das Grundprincip geworden, nur unter den veränderten Namen. Aber gerade dieſes conſtitutive Grundprincip der ganzen Lehre liegt nicht im Geiſte ſelbſt, ſondern nur in der Sprache; und auch hier nicht in dem Geſetze ihres Baues, ſondern nur in der Unſicherheit ihres Gebrauchs. Es findet nämlich keine Metamorphoſe der Vorſtellungen in der Art ſtatt, wie ſie Condillac und Reinhold vorausſetzen, ſondern nur eine Umwandelung der Bedeutung der Worte bei ihrem Gebrauche in der Rede. Die Kunſt dieſer

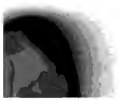
Digitized by Google

Umwandelungen, welche nicht ein Werk der Natur, sondern nur ein willkührliches Kunststück des Verstandes sind, besteht ganz einfach darin: man fixirt ein Wort in der Sprache mit einer gewissen Unsicherheit der Bedeutung, und im Verlaufe der Rede schiebt man unvermerkt diesem Worte andere und immer andere Bedeutungen unter. Daher die Vieldeutigkeit der einzelnen Wörter und die ganze Unsicherheit der Terminologie bei Condillac und Reinhold.

Wir können demgemäß das Schicksal dieser Lehre leicht bestimmen. Festigkeit des Sprachgebrauchs und Befreiung von den falschen physiologischen Hypothesen muß sie zuerst auf Locke zurückführen. Aber hierdurch ist sie unwiederbringlich Hume's Skepticismus Preis gegeben, mit dem sie einzig und allein das Ende ihrer Entwickelung finden kann. So muß die Ausbildung des Reinholdschen Philosophems, sobald man wird anfangen, die Lehren klar auszusprechen, unaufhaltsam zum Skepticismus führen. Allein mit diesem kann sie der menschlichen Vernunft keine Befriedigung gewähren, weil dieser alle Ueberzeugung untergräbt und auch wegen einer gewissen Eigenthümlichkeit seiner Structur selbst bezweifelt werden muß. Reinhold selbst hat einen solchen Widerwillen gegen denselben, daß er zum Zwecke der Abwehr dieses Skepticismus eigentlich alle Zurüstungen seiner Untersuchungen getroffen hat. Es wäre deshalb wohl zu wünschen, daß Reinhold, welcher seine ganze Thätigkeit diesem einen Gegenstande zugewendet hat, seine Untersuchungen nicht schon für abgeschlossen erklären möchte. Es wäre wünschenswerth, wenn er dieselben noch einmal wiederholen wollte, und zwar mit etwas mehr Rücksicht auf Mathematik und Erfahrungswissenschaften; widrigenfalls er dem Schicksale nicht entgehen kann, welches er am meisten fürchtet.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google